

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

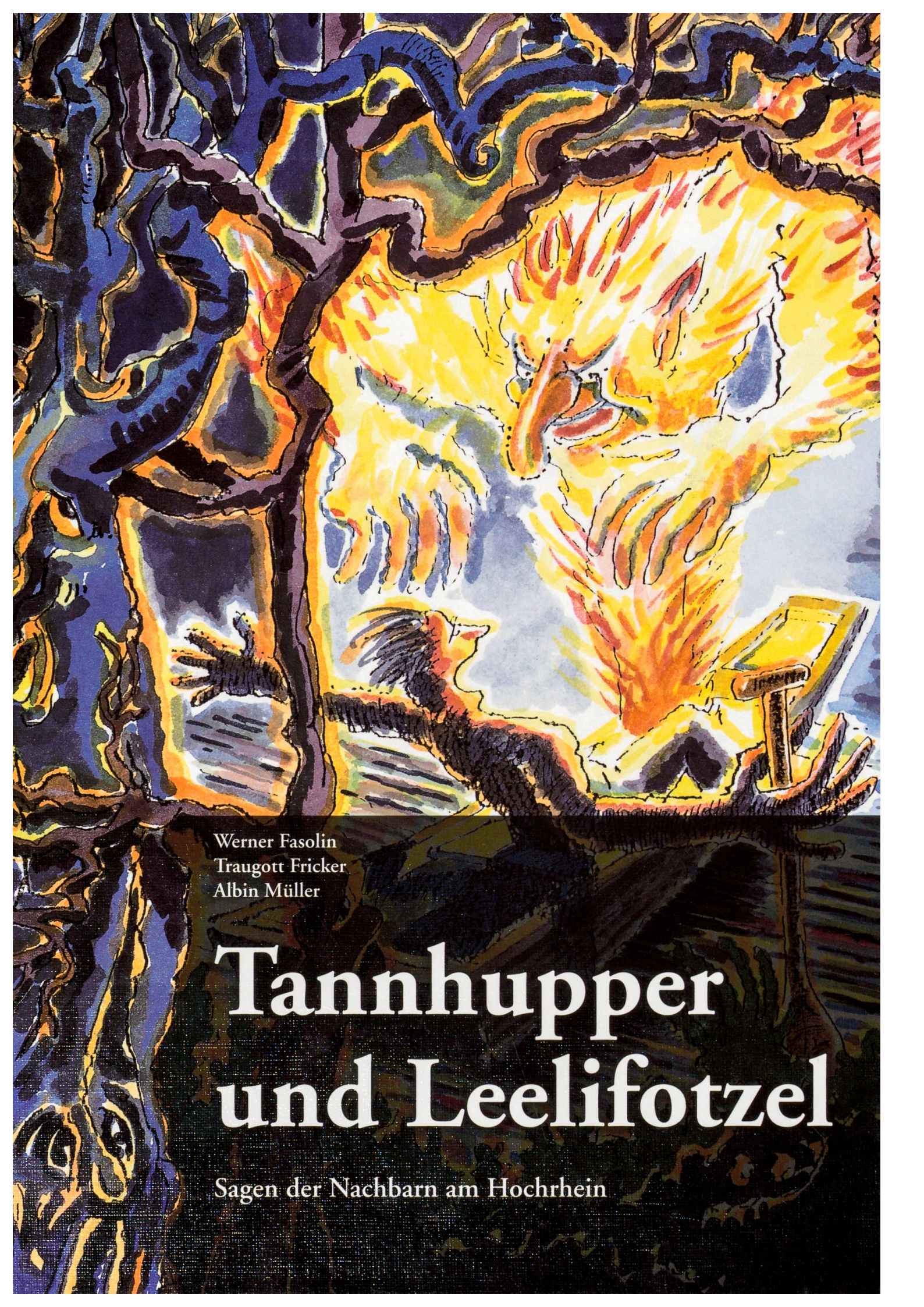
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Fasolin
Traugott Fricker
Albin Müller

Tannhupper und Leelifotzel

Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Tannhupper und Leelifotzel

Tannhupper und Leelifotzel

Sagen der Nachbarn am Hochrhein:
Fricktal, Rheintal, Dinkelberg, Wehratal, Hotzenwald und Albtal



Fricktalisch-Badische
Vereinigung
für Heimatkunde

Herausgegeben von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde
CH-5080 Laufenburg, 2008

ISBN 978-3-033-01766-5

Impressum

Titelbild:

Der Feuermann bei der Etzger Fähre, von Viktor Hottinger

Buchgestaltung:

Severin Kalt, Binkert Druck AG, 5080 Laufenburg

Satz und Druck:

Binkert Druck AG, 5080 Laufenburg

Ausrüstung:

Buchbinderei Grollimund AG, 4153 Reinach

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

© 2008, Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

4., erweiterte Auflage der «Sagen aus dem Fricktal»

Herausgeberin: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

ISBN 978-3-033-01766-5

Bezug über den Buchhandel oder über www.fbvh.org

Zum Geleit

Erscheinen und verschwinden – wie oft kommt dies in den rund 500 Sagentexten, die vor Ihnen liegen, vor! Verschwunden ist auch die dritte Auflage der Sammlung «Sagen aus dem Fricktal» von Traugott Fricker und Albin Müller aus dem Jahr 1987. Nicht sagenhafte Ereignisse, sondern schlicht der Ausverkauf der damals gedruckten Bücher führte dazu.

Vor einigen Jahren beschloss der Vorstand der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, das Werk zu überarbeiten, zu ergänzen und wieder erscheinen zu lassen. In manchen Sagen kommt es vor, dass ein verschwundenes Wesen ganz verändert ist, wenn es wieder erscheint. So ergeht es auch unserem Sagenbuch: Es ist angeschwollen, so gross wie ein Kürbis, könnte es in der Sage heissen. Die Gründe sind aber nicht unheimlicher Art. Zum einen wollten wir versuchen, das Erzählgut des ganzen Einzugsgebiets der Vereinigung zwischen die Buchdeckel zu bringen, die Sammlung also auch auf das rechtsrheinische Gebiet auszudehnen. Zum andern bestand schon seit Jahren die Absicht, das Buch mit einer Sagen-CD zu bereichern, um mit ausgewählten Beispielen der vielen Mundartfärbungen in den einzelnen Tälern und auf den Höhen einen lebendigen Eindruck davon zu vermitteln, wie die Sagen dort erzählt worden sein könnten. Dazu kommt die eher etwas ungewohnte Art der Illustrierung, teils in Farbe, durch verschiedene Künstlerhände.

«Um es jedermann zu ermöglichen, das Sagengut seiner engeren Heimat beisammen zu sehen», begann Traugott Fricker vor über 75 Jahren, die Sagen des Fricktals aus verschiedenen Publikationen zu sammeln und im Rahmen der Jahresschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» zu veröffentlichen. In Buchform erschienen sie in erster Auflage vor rund 70 Jahren. Fast unverändert erschien zwanzig Jahre später die zweite Auflage, ebenfalls gebunden, wieder unter dem Titel «Volkssagen aus dem Fricktal».

Als auch die zweite Auflage ausverkauft war, beschloss die Vereinigung 1976 die Herausgabe der dritten, erweiterten Auflage. Aufbauend auf dem Werk Traugott Frickers, war Albin Müller federführender Redaktor dieses Werks, gegen Ende tatkräftig unterstützt vom damaligen Vereinspräsidenten Arthur Heiz. 1987 konnte das Werk nach langen Vorarbeiten unter dem Titel «Sagen aus dem Fricktal» herausgegeben werden. Es hatte sich gelohnt und setzt hohe Massstäbe an die Bearbeiter der vierten Auflage: Mit den ausführlichen Anmerkungen vermag es wissenschaftlichen Anforderungen ebenso zu genügen wie dem ästhetischen Empfinden durch die treffenden Illustrationen Bruno Bischofbergers.

Eine Arbeitsgruppe mit Adelheid Enderle-Jehle, Hedy Stalder, Linus Hüsler und Werner Fasolin hat die vierte Auflage in rund dreijähriger Arbeit vorbereitet. Unser Dank geht an all jene, die ihren Beitrag zum Gelingen dieses Unternehmens geleistet haben: Gönnerinnen und Gönner, Bibliothekare, Archivare, Erzählerinnen und Erzähler, Musiker, Künstlerin und Künstler, Tonmeister, Polygraf und Drucker und viele mehr. Möge das Werk nun bei den Nachbarn links und rechts des Rheins gut aufgenommen werden. Dies wäre das schönste Kompliment für die grossen Anstrengungen, mit denen die vorliegende Sammlung verwirklicht wurde.

Werner Fasolin

Der Vorstand der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde dankt allen Institutionen und Firmen, die mit grosszügigen Beiträgen die Herausgabe dieses Buches und der dazugehörigen CD unterstützt haben:

Kanton Aargau, Lotteriefonds, Aarau

Stiftung Pro Fricktal, Frick

Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Laufenburg, Laufenburg

Neue Aargauer Bank, Kulturstiftung, Aarau

Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Rheinfelden, Möhlin

Sparkasse Hochrhein, Waldshut-Tiengen

Landratsamt Waldshut, Amt für Kultur, Waldshut-Tiengen

Müller Reto & Partner Treuhand AG, Eiken

Volksbank Rhein-Wehra e.G., Bad Säckingen



Stiftung
proFricktal

Die Autoren

Werner Fasolin

wohnt in Gipf-Oberfrick, ist 1950 geboren und seit 1972 im Fricktal als Lehrer tätig. Seit 1986 wirkt er als Vorstandsmitglied der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, seit 1995 in der Redaktion der Jahresschrift «Vom Jura zum Schwarzwald». Er hat besonderes Interesse an der Bauernhausforschung, der Alltagsgeschichte, den Bräuchen und Sagen der Region, wovon auch einige Beiträge in der Jahresschrift zeugen.

Traugott Fricker

lebte von 1901 bis 1981. In Wölflinswil geboren und aufgewachsen, kam er als junger Lehrer nach Kaisten, wo er sein Leben lang wirkte. Neben vielen Beiträgen zur lokalen Geschichte verfasste er auch Theaterstücke und Festspiele. Bekannt wurde er seit etwa 1930 auch als freier Mitarbeiter bei Radio Basel, wo er ganze heimatkundliche Abendsendungen bestritt.

Als Sagensammler trat er schon sehr früh in Erscheinung. 1928, vor genau 80 Jahren, legte er mit den «Sagen und Geschichten aus dem Wölflinswiler Tal», die in einer der ersten Ausgaben der Jahresschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» erschienen, den Grundstein für die späteren Editionen. Ab 1935 erschienen die «Volkssagen aus dem Fricktal» in erster Auflage als einzelne Hefte, die 1938 auch in gebundener Ausgabe herausgegeben wurden. Die zweite, erweiterte Auflage veröffentlichte er 1958 in einzelnen Heften, die ab 1960 auch in gebundener Ausgabe erhältlich war. Traugott Frickers unermüdlicher Tätigkeit und seinem sicheren Gespür für Land und Leute ist die stetig wachsende Sammlung der Fricktaler Sagen zu verdanken. Die Herausgabe der nochmals wesentlich erweiterten dritten Auflage hat er nicht mehr erlebt. In seinem Werk aber lebt er weiter. Nicht nur in seinem schriftlichen, denn als begnadeter Geschichtenerzähler kann er uns heute noch in seinen Bann ziehen, zum Beispiel auf www.dialekt.ch.

Albin Müller

kam 1902 in Kaisten zur Welt, wurde Lehrer und begann ein Studium in Zürich und an der Sorbonne in Paris. Dieses musste er jedoch nach dem frühen Tod seines Vaters abbrechen. Er wurde Sekundarlehrer in Wegstetten, später Bezirkslehrer in Rheinfelden. Der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde diente er 42 Jahre als Vorstandsmitglied und war 21 Jahre lang Redaktor der Jahresschrift. Daneben diente er auch den Rheinfelder Neujahrsblättern als Redaktor und als Autor. Während all den Jahren seines Schaffens bis ins hohe Alter entstanden viele historische und volkskundliche Beiträge, die er äusserst gewissenhaft recherchierte.

Als sein Schwager Traugott Fricker aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr an der dritten Auflage der «Sagen aus dem Fricktal» arbeiten konnte, übernahm Albin Müller diesen Auftrag. Er erweiterte den Gattungsbegriff Sage und liess ins Buch einfließen, was er als «Erzählgut des Volkes» auffasste. Dies bereicherte die dritte Auflage der «Sagen aus dem Fricktal», der ein sehr grosser Erfolg beschieden war. 1994 starb Albin Müller in Rheinfelden.

Inhaltsverzeichnis

Sagen aus dem Fricktal

Bezirk Laufenburg	Seite		
Laufenburg		45 Vom Schrätteli	53
1 Die Schlossjungfrau auf der Habsburg	21	46 Das Doggeli	53
2 Der Schlossgeist von Laufenburg	21	47 D Ammerei	54
3 Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen	22	48 Eine merkwürdige Holzfuhr	55
4 Der Hexentanz im Blauen	24	49 Der Schatz in der Leidiker Kapelle	56
5 Der Bann am Geissenweg	24	50 Der Kriegsschatz in Obersulz	56
6 Die beiden Lebenslichter	24	51 Aus der Schwedenzeit	56
7 Die ungetreue Magd	25	52 Die Henkenmatte bei Bütz	57
8 Frösche werden zu Goldstücken	25	53 Der Nachtwandler in der Gipsmühle	57
9 Der Laufener Feuerhann	26	Etzgen	
10 Vom Laufener Narrokleid	27	54 Der Feuerhann bei der Etzger Fähre	58
11 Eine Larve rettet das Leben	28	55 Der lebendige Stock an der Etzger Fähre	58
12 Der Schwertlmann	28	56 Die weisshaarige Brunnstubenfrau im Etzger Wald	60
13 Das Hohkreuz	29	57 Der Schlossschatz an der Etzger Rheinhalde	60
14 Der schwarze Fischer	29	Mettau	
15 Das Wälderhüttli	30	58 Der eiserne Geldtroh in der Hohlen Gasse	62
16 Vom Fischer Hirt	30	59 Der Amshupper	62
17 Der Laufengeiger	30	Wil	
18 Der Tanzplatz	33	60 Der spukende Stier	64
Kaisten		61 Die Schlossjungfer von Wessenberg	64
19 Die Erdbiberli im Cheistel	33	62 Die Schatzgräber auf dem Stutz	65
20 Das Kloster der Erdbiberli	34	Oberhofen	
21 Die Wasserjungfern am Kaisterbach	35	63 Der versetzte Markstein	65
22 Der Kindlibrunnen auf dem Homberg	37	Gansingen	
23 Das Bachpfältscherli	37	64 Diebische Erdmännlein auf dem Cheisacher	66
24 Der Goldwanner im Hardwald	37	65 Sagen von der Sinzematt: Name und Geschichte	66
25 Der Chinzhaldejoggeli	38	66 Ungetreue Marchrichter als feurige Männer	67
26 Der Kobold im Hard	41	67 Sonderbare Marchbestimmung	67
27 Der Tüttigrabenhund	42	68 Das Hirtenfest	68
28 Der Schwed im Kaisterfeld	43	69 Rechte und Bräuche auf der Sinzematt	68
29 Die Schwedenreiter am Kaisterbach	44	70 Die Alrune unter dem Haselstock	69
Ittenthal		71 Die Hebung des Schatzes auf der Sinzematt	71
30 Das Mädchen auf dem Schinberg	44	72 Hexentänze auf der Sinzematt	72
31 Das Seelein im Schinberg	44	73 Der Zug der Fraufastenweiber	72
32 Der Jäger am Schinberg	45	74 Das Geisterschloss und die Zaubermusik auf der Sinzematt	73
33 Das Schwedenloch	45	75 Der Fall der Hexeneiche	74
Sulztal		76 Die undurchdringliche Hecke auf der Sinzematt	76
34 Das Weib am wilden Brännlein	45	77 Der dreibeinige Hase zu Oberbüren	77
35 Der Geist im Wolfisgraben bei Leidikon	46	78 Das Strohseil	78
36 Das Doppeltier bei Sulz	48	79 Der Tannhupper im Grünschlholz	78
37 Der Geist im Deisgraben	48	80 Der grosse Ziegenbock bei Büren	80
38 Der Schlösslibauer zu Sulz	48	81 Das Ungeheuer bei der Ringlisaumatte	82
40 De Sandrütigeist	49	82 Der Schauerbrunnen	83
41 Der Geist auf der Sushalde	51	83 Das blinde Ross im Paradies zu Gansingen	83
42 Der Mattgeist	51	84 Das Sankt-Widins-Steinkreuz bei Gansingen	84
43 De Biimüleigeist	52		
44 Von ere böse Häx	52		

85 Die schöne Pfarrköchin Helene Heim und der Pandurenobrist	85
---	----

Schwaderloch

86 Die Teufelsbeschwörung	86
87 Ein Tannenbüschli verfolgt Traubendiebe	86
88 Das Ross als Glutofen	86

Sisseln

89 Die verlorene Krönungskrone auf dem Sisslerfeld	87
90 Der Rossschädel zu Sisseln	87

Münchwilen

91 Vo de Härdmännli	88
92 Vom Bruechmetmäitli	89
93 Das Bruechmetmäitli hütet einen Schatz	90
94 Der Jäger am Bruechmetbrunnen	90
95 Das Elsterngeschrei	90

Eiken

96 Das Dorfbüsi	92
97 Der Dorfhund	92
98 Eine Krähe kündigt Unheil an	93
99 Vom Schrätteli	93
100 De Bartli	93
101 Der Grüne im Buchstel	94
102 Der Geist bei der Voliweidbrücke	94
103 Die Erdmännlein auf dem Chinz	94
104 Das schwere Kind am Seckenberg	95
105 Brennende Männer	95
106 Der Hexentanz im Mooswald	96
107 Buboo auf dem Broom	96
108 Vom Chinzhaldejoggeli	97
109 Vom Dorfnamen	98

Oeschgen

110 Die Erdmännlein im Lenzenstiegrab	98
111 Das Fronfastenweiblein	99
112 Die verwünschte Jungfrau zu Oeschgen	101

Frick

113 Die Erdbiberli auf dem Frickberg	101
114 Der Trottegeist	102
115 Der Alte auf dem Ebnet	104
116 Der Sandgrubengeist	104
117 Die nächtliche Jungfrau auf dem Ebnet	104
118 Die Barackenfrau	106
119 Die grosse Glocke	106
120 Gespenster im Stügliwald	107

Gipf-Oberfrick

121 Der Höhlenhund	107
122 Dr eebig Juud	109

Homburg-Tierstein

123 Untergang der Homburg	109
124 Der grosse Sprung des Grafen von Homberg	110

125 Die lederne Brücke	110
126 Der Schweinereiter auf Tierstein	111
127 Die Schätze in den Gewölben des Schlosses Homburg	113
128 Die Homburger Schlossjungfrau	113
129 Die Schlossmusik der Homburger	114
130 Silvesterritt, Schlossmusik und Geisterwäsche	115
131 Die Hochzeit des Reichbergers	115
132 Die Homburger Herrenkutsche	116
133 Raufende Geister am Tiersteinberg	117

Wittnau

134 Der nächtliche Hund im Balmenrain	118
135 Das feurige Ross vom Brügglihof	120
136 Eine böse Hexe	120
137 Grossmutter spukt in der Küche	121
138 Der Bohäldler	121
139 Das Örketier	122
140 Der Bau der Kirche	124
141 Martinsbrunnen und Martinslauf	125
142 Der Heimatlosenplatz	125

Wölflinswil

143 Von der Gründung des Dorfes	126
144 Wo d Chille boue worden isch	126
145 Der Geistmüller	126
146 Vom Schaleme	128
147 Das Dorf tier oder der Bachpflotschi	128
148 Der Stöckligeist	129
149 Der Schatz im Stöckli	129
150 Die Schlossjungfer in Wölflinswil	130
151 Das Gespenst in Gestalt eines Bienenkorbs	130
152 Tanzende Hexen auf Wiid	131
153 Der grüne Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof	131
154 Die Wilde Jagd	132
155 Die Jagdgesellschaft im Örke	132
156 Das Örketier	132
157 Drei Männer im Örke	133
158 Der Schwede im Örke	134
159 Warum die Schweden Wölflinswil niederbrannten	135
160 Der Sigris von Wölflinswil und das Schwedenross	135
161 Das Steinkreuz im Örke	139
162 Die Frau in der Mühl matt	140
163 Die weisse Frau im Burg	140
164 Der weisse Mann in der Schlinghalde	140
165 Der schwarze Mann in der Kreuzmatt	141
166 Das Gespenst bei Jörlis Birnbaum	141
167 Der Dreihundertjährige am Strichen	142
168 Ein Hund kündigt Unwetter an	143
169 Der Kleinkindertrog	144
170 Von den armen Seelen	144

Oberhof

171 D Härdwiibli am Strihe	144
172 Die Taufe der Erdleute	145
173 Der Stollenwurm	146

174	Die wilde Jagd an der Burgfluh	148
175	Der wilde Jäger Burkhard	148
176	Das Glücksheer über den Pilgermatten	149
177	Der grüne Reiter auf dem grünen Ross	149
178	Die Kränzlejungfrau bei Oberhof	150
179	Die Goldgräber am Strichen	150
180	Der verborgene Schatz am Sälibrunnen	151
181	Die Heiden auf den Pilgerhöfen	151
182	Der Erlacher im Pilger	153
183	Der Schwed in Oberhof	154

Ueken

184	Das Dorfungeheur	155
185	Die Geistermauer auf der Egg	155
186	Der Urbisgeist	156

Herznach

187	Der Vondle-Felse-Geist	158
188	Die Schatzgräber	160
189	Das Asper-Chrüz	160

Hornussen

190	Die Erdmännlein in der Stiftshalde	161
191	Der Hornusser Hausgeist	162
192	Der Rainhaldejoggeli am Goldenen Geissweg	162
193	Der Geist in der Vollenweid	164
194	Der Geist auf der Egg	165
195	De Chnöpflimacher	165
196	Drei Chüe am gliiche Stoss	166
197	Der nächtliche Hexentanz	166
198	Der Grossvater und der Markstein	167
199	Der Schwedenreiter	167
200	Der Bauer und der Schwede	167
201	Der Hungerbrunnen	169
202	Ein Husarenstreich	169
203	Wie die Hornusser die Schweden überlisteten	170
204	Der Güngglerstein	170
205	Die Flämmlein vom Bözberg	170

Zeihen

206	Erdweiblein in der Widdereggghöhle	171
207	Das blaue Männlein bei der Saagimüli	172
208	Erlösung durch einen Liedvers	172
209	Woher Zeihen seinen Namen hat	172

Bezirk Rheinfelden

Seite

Rheinfelden

210	Die Alrune und der Schneider	174
211	Die Zaubermelkerei	174
212	Vom Scharfrichter Mengis	175
213	Mengis und Hexenglaube	175
214	Mengis entdeckt eine Hexe	176
215	Scharfrichter und Hexe	176
216	Mengis ist stärker als eine Hexe	178

217	Mengis hilft gegen Hexerei	178
218	Scharfrichter Mengis entdeckt Diebesgut	178
219	E Woorsäägere hilft	179
220	Ein Rheinfelder Kapuziner entlarvt einen Übeltäter	179
221	Graf Hirmiger besiegt die Ungarn	179
222	Die Rüschesage	180
223	Herkunft des Namens Hünigen	181
224	Die Sage vom Sankt-Anna-Loch	181
225	Die Sebastianibruderschaft	182
226	Bürgermeister Gast	183
227	Der Lälli	186
228	Wie sich Rheinfelden durch List rettete	188
229	Ein Schneider befreit Rheinfelden	189
230	Der Messerturm	191
231	Das untergegangene Dorf Höflingen	191

Kaiseraugst

232	Die Geigerwoog	192
233	Eine Ohrfeige von unsichtbarer Hand	192

Olsberg

234	Die Hunnenschlacht und die Gründung des Klosters Olsberg	192
235	Die fünf Finger im Klosterportal zu Olsberg	195
236	Der Brunnen im Kloster Olsberg	196
237	Das verhexte Pferd	197
238	Das Reiterspiel auf dem Geisspitz	197
239	Des Holländers Haus	198

Magden

240	Die Bergmännlein auf der Haglestä	198
241	Vom Bau der Kirche	200
242	Der Dorfhund zu Magden	200
243	Klopfgeister verkünden ein gutes Weinjahr	200
244	Die Wachlete-Jungfern	201
245	Däschlikon und die gsägnet Eich	202
246	Die Gleichaufshöhle	203
247	Vom Önsbergjoggeli	205
248	Der Ursulagraben	205
249	Das Marienbild auf der Hofmatt	206
250	Magden beansprucht eine Rümliinger Glocke	206
251	Der Radi auf dem «Sonnen»-Platz	206
252	Der geheime Stollen von Iglingen nach Olsberg	207

Möhlín

253	Vom Bau der Kirche Möhlin	207
254	Der Wucherer Fritz Böni	207
255	Der Grütgrabgeist	210
256	Vom alten Kym	211
257	Das Gespensterhaus	212
258	Das Königsgrab	212
259	Das Breitseemäitli	212
260	Das Mäitligips-Chrüz	214
261	Der schwarze Tod in Rappertshäusern	214
262	Der See im Sonnenberg	214
263	Der Bürkligeist	215

Wallbach	
264 Die Heuelschneiderin	215
265 Der grüne Reiter	216
266 Der Spuk im Finstergässchen	216
267 Das ausgestorbene Dörflein Abbizüs	217
268 Der Baschishund	217
269 Die Sage von den Härdmännli	217

Zeiningen	
270 Wie der Flurname d Hell entstanden ist	218
271 Der Geist im Eichenhölzli	218
272 Der Schimmelreiter	219
273 Warum das Dorf seinen Standort gewechselt hat	219
274 D Bättelchuchi	220
275 Nächtlicher Fuhrmann auf der Möhliner Höhe	220
276 Das Möhliner Loch	221
277 Die Rinderpest in Zeiningen	221
278 Sankt Agatha hilft	223

Zuzgen	
279 Das Heidenhäuslein in Zuzgen	224
280 Der Chindligraben	224
281 Das Goldbrünneli	224
282 Der Hungerbrunnen	224

Hellikon	
283 Die Erdmännlein auf dem Neulig	225
284 Die Katharinenhöhle	225
285 Die Wabrighe	226
286 Das Dorf tier	227
287 Der Zauberer Hans Koschewitz	227
288 Die Wüdeneiche bei Hellikon	229
289 Der Hübelhans auf dem Neulig	231
290 Über die Stiftung der Helliker Kapellen	233
291 Die Kilchstiege in Hellikon	234
292 Der Goldbrunnen in Hellikon	234
293 Der Egelsee	235

Wegenstetten	
294 Die Erdmännlein im Lämmli Loch	235
295 Die Erdmännlein auf dem Büel	236
296 Der singende Stein im Büel	237
297 Die Heiligföhre	237
298 Der feurige Hund im Hau	238
299 Der Spuk am Cheibegrabe	238
300 Die schwarze Kutsche zwischen Wegenstetten und Hellikon	239
301 Vom Wischbärg-Joggeli	239
302 Der Betbergschimmel	240

303 Der Bergfrüidli	242
304 Das Bündelimäitli	242
305 Der seltsame Fahrgast	243
306 Das wandernde Christusbild	243
307 Das Seelenloch	244
308 Die drei Landgrafen auf der Ärfematt	244
309 Die Dingstätte auf Ärfematt	245
310 Die gestohlene Glocke	246
311 Der Kleinkindlibrunnen	246
312 Die Herren vom Stein bauen das Schloss Tierstein	246
313 Von den Herren von Schöna	247
314 Die Sage von Walhäusern	247
315 Warum die Wegenstetter in der Engstigen ein Vaterunser beten	248
316 Die rote Fluh	248
317 Woher die rote Fluh ihren Namen hat	248
318 Der Wegenstetter Stabhalter und die Schweden	249
319 Der Schuster auf dem Betberg	250
320 Der frühere Gemeindebann von Hemmiken	250
321 Der schwarze Mann auf dem Berg	250

Mumpf, Obermumpf	
322 Die Entstehung des Dorfes Obermumpf	251
323 Die sieben Stuben	251
324 Der Angerhund	252
325 Die unverschiessbare Türe in Obermumpf	253
326 Das Höchmattungetüm	253
327 Das Höchmattlicht	253
328 Das Gespenst in der Schupfarter Mühle	254
329 Der Markstein und der Bauer	254
330 Der Wanzenschneider	255
331 Wie der Name Orgelholz entstanden ist	257
332 Wie der Flurname Kochlöffel entstanden ist	257
333 Der grosse Hund beim Wolfstürlihof	258

Schupfart	
334 Der Schimmel auf dem Betberg und am Webrichgatter	258
335 Die römische Stadt auf dem Betberg	258
336 Graf Hirmiger besiegt die Ungarn	259
337 Der Pudelhund	259
338 Die Rindeleemoor	260
339 Der Marcher am Tiersteinberg	260

Stein	
340 Hexe als Feder	261
341 Der Stichhund	261
342 Der schwarze Hund	262
343 Ruheloser Selbstmörder bei der Säckinger Brücke	262

Sagen aus dem Badischen

Rheintal	Seite	Laufenburg	
Waldshut		31 Der verborgene Schatz im Andelsbachtal	283
1 Das Waldshuter Männle	267	32 Der Schatz im Andelsbachtal	284
2 Die Hermännle von Eschbach	267	33 Reden vereitelt die Schatzgewinnung	285
3 Der Hexenmeister von Eschbach	268	34 Der Teufel bewacht Geld in Krötengestalt	285
Dogern		35 Das Laufenburger Stadttier	285
4 Der Schatz unterm Stein	268	36 Der Goldstrudel bei Laufenburg	286
5 Mord und Spuk am Fuhlenbach	269	37 Der nächtliche Güterwagen bei Laufenburg	286
Schachen		38 Der gespenstige Pfaff	286
6 Der Sarg beim Schachener Kreuz	270	Rhina	
7 Das weisse Mädchen in Schachen	270	39 Die Waldmühle am Schreiebach	287
Hauenstein		40 Maidi	288
8 Sagen um die Burg Hauenstein	271	41 Der schwarze Hund bei Rhina	289
9 Brudermord der Hauensteiner	271	Murg	
10 Die Burgfrau von Hauenstein	272	42 Der Fähregeist oder der feurige Mann	290
11 Im Judengarten	272	43 Die Wölfe	290
12 Die Teufelsmühle	274	44 Das Helgeringer Maidli	291
13 Der zottlige Mann	275	45 Der Donnerkeil als Feuerstein	291
14 Das Rhymännli	275	46 Der Raubritter Hans mit der Geige	292
15 Das Kreuz in der Rheinhalde	276	Wieladingen	
16 Die Sage vom dürrn Gras	276	47 Die Sage von der Burg Wieladingen	292
Stadenhausen		48 Das Burgfräulein von Wieladingen	294
17 Der Buge-Maugis	277	49 Hilde, das Schlossfräulein	295
Hochsal		50 Der Mühlstein am Faden	295
18 Die heilige Mathilde zu Hochsal	277	51 Die Tochter von Hans mit der Geige	296
Rotzel		Säckingen	
19 Wie Rotzel zu seinem Namen kam	278	52 Der tote Zeuge	296
20 Die Pest in Rotzel	278	53 Der Trompeter von Säckingen	297
21 Das Mutterkreuz bei Rotzel	279	54 Die Fronfastenweiber verwirren Garn und Werg	298
Hänner		55 Wie man das Schrätteli los wird	298
22 Der Geist im Hännemer Wald	279	56 Die weisse Nonne am Bergsee	298
23 Schneckenhäuser werden zu Kronentalern	280	57 Der Kapuziner am Bergsee	299
Oberhof		Egg	
24 Ein Schrätteli findet Ruhe	281	58 Vom Waldgeist Meisenhart	299
25 Der Karrajoggeli	281	Öflingen	
26 Das Geisterpaar beim Antoniusbrunnlein	281	59 Schimmelreiter und Nebeljungfrauen	300
27 Der Donnerstein von Oberhof	282	60 Die weissen Jungfrauen im Hasel	300
Niederhof		61 Wa isch au s Schrätteli?	301
28 Die schwarze Katze in Niederhof	282	62 Die geizige Müllerin	301
29 Der Totenbühl	283	63 Wilderer verwandelt sich in einen Baumstumpf	302
Binzgen		64 Der Hühnerlochfelsengeist	302
30 Die schatzhütende Kröte	283	65 Das Mordeuseli oder Mordhäseli	303
		66 Vom Lachengrabengeist	304
		67 Der Name Brennet	306
		68 Die Schatzgräber am Kilspel	306
		69 Der unerlöste Geist an der Wehrabrücke	307
		70 Der brünnige Mann	307

71 Der Geisterspuk am Rhein	309
72 Die Erdmännlein am Humbel	309
73 S gfangen Erdmännli	311
74 Erdmännli durch Neugier verscheucht	311
75 Die Schatzgräber auf dem Humbel	311
76 Die Rache der Erdmännlein	312
77 Die Burg auf dem Humbel	312

Schwörstadt

78 Das Fronfastenweib in der Durchspinnnacht	314
79 Die untergegangene Stadt im Ried	314

Dossenbach

80 Das Heidenhaus in Dossenbach	314
---------------------------------	-----

Riedmatt

81 Das Rotmännli von Riedmatt	314
-------------------------------	-----

Beuggen

82 Der Schimmelreiter von Beuggen	315
-----------------------------------	-----

Rheinfelden

83 Das versunkene Liebespaar	315
------------------------------	-----

Degerfelden

84 Das verschwundene Dorf beim Gelkenhof	315
--	-----

Dinkelberg

Seite

Ottwangen

85 S wildi Heer am Siibebannstai	316
----------------------------------	-----

Rührberg

86 Die Hexe in der Wagenspeiche	317
---------------------------------	-----

Dinkelberg

87 Der Poltergeist auf dem Dinkelberg	317
88 Wie der Teufel in einen Mann fährt	319

Eichen

89 Der Eichener See verschlingt ein Brautpaar	319
---	-----

Eichsel

90 Kunegund, Mechtund und Wibrand	319
-----------------------------------	-----

Wehratal

Seite

Wehr

91 Die Hochzeit auf Schloss Bärenfels	321
92 Das Kreuz auf Wildenstein	322
93 Das nicht gehaltene Versprechen	323
94 Kuno von Bärenfels	323

95 Ritter Rupprecht und die Erdmännlein	324
96 Erdmännlein in der Wehrer Mühle	324

Hasel

97 Von den Erdmännlein in der Haselhöhle	325
98 Die Erdmännlein zeigen ihr Bergwerk	325
99 Der Mann und der Dachs	326

Gersbach

100 D Markgröfi und d Hungersnot	326
101 Die verwundete Hexe	327
102 Das Fronfastenweib mit schmausendem Gefolge	328
103 Der Glockenfelsen im Wehratal	328
104 Der Dengelgeist	328

Todtmoos

105 Die Tänzerinnen im Todtmoos	329
106 Vom Ursprung der Todtmooser Wallfahrt	329
107 Die verhinderte Kirchenverlegung	331
108 Der heilende Stein in Todtmoos-Weg	331

Hotzenwald

Seite

109 Der Geissbock im Stall	332
110 Der Leelifotzel	332
111 Das Heidelbeermännlein	333
112 Ein Hotzenwälder begegnet dem Teufel	333
113 Ludi, der Hausgeist	335
114 Redende Stiere in der Christnacht	335

Bergalingen

115 Das Ödlandchäppeli	335
------------------------	-----

Hornberg

116 Das Geisterpaar in Hornberg	336
---------------------------------	-----

Herrischried

117 Die Schlangensage von Herrischried	336
118 Der Riesegeist von Herrischried	337
119 Der Löli-Bossli von Stehle	337
120 Ein Männlein geht im Mühlengrund	338

Oberwühl

121 Der merkwürdige Lauf der Wühre	339
122 Farnsamen wird zu Geld	339
123 Das untergegangene Rotzelwühl	340
124 Der Pfaffestegjoggeli	340
125 Hexentanz und Kindesraub	343
126 Die Kapelle im Winterhof	344
127 Der Wasserteilegeist	344
128 Der Wassermönch an der Hochsaler Wühre	344
129 Der Pfarrer leitet das Wuhr um	345

Strittmatt	
130 Der Heidentritt in Strittmatt	345
Hogschür	
131 Das Sachsehüsli zu Hogschür	346
Görwihl	
132 Das Sonntagsweiblein	346
133 Wie der Totenbühl zu seinem Namen kam	346
134 Die heilige Eiche	347
135 Der Galgen auf der Kaisermatte	347
Dachsberg	
135 Der Heidentritt	347
137 Der Wolfsseggen	348
138 Der unerlöste Geist	348
139 Die geheimnisvolle Bretterbeige	348
140 Die Zigeuner in Happingen	350
141 Spuk bei Ruchenschwand	350
142 Das Mädchen in der Gletschermühle	350
143 Graf Rudolf und das Kloster Neuenzell	351
144 Das Haupt des Heiligen	352

Albtal	Seite
Unteralpfen	
145 Franz, der Berggeist	353
146 Dr Beerima	353
147 Das Haselnussweiblein	354
148 Der See im Leehaldenberg	354
149 Der Geisterschimmel	354
Albtal	
150 Der Raubritter auf der Riburg	355
151 Der Görwihler Bub am Riburgfelsen	357
152 Die Brücke bei der Teufelsküche	358
153 Der Albkönig	358
154 Der einsame Mühlstein im Albtal	359
155 Die Brückenhexen von Niedermühle	359
156 Der Schatten	361
157 Die dankbare Schlange	362
158 Das versunkene Kloster im Moor	362
St. Blasien	
159 Das reiche Kloster	364
160 Umgehende Mönche	364
161 Das standhafte Kreuz	365

Anhang

Anhang: Sagen aus dem Fricktal	
Bemerkungen zum Anhang	371
Quellennachweis und Anmerkungen	373
Ortsregister	394
Sachregister	398

Anhang: Sagen aus dem Badischen	
Bemerkungen zum Anhang	413
Quellennachweis und Anmerkungen	415
Ortsregister	420

Bildverzeichnis

<i>Bildtitel</i>	<i>Künstler</i>	<i>Seite</i>
Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen	Armin Haltinner	23
Der Laufengeiger	Andrea Ferraro	31
Die Wasserjungfern am Kaisterbach	Timo Rager	36
De Sandrütigeist	Timo Rager	50
Der Feuermann bei der Etzger Fähr	Viktor Hottinger	59
Der eiserne Geldtrog in der Hohlen Gasse	Armin Haltinner	63
Der Fall der Hexeneiche	Andrea Ferraro	75
Das Elsterngeschrei	Viktor Hottinger	91
Das Fronfastenweiblein	Timo Rager	100
Der Alte auf dem Ebnet	Timo Rager	105
Der Schweinereiter auf Tierstein	Armin Haltinner	112
Der nächtliche Hund im Balmenrain	Viktor Hottinger	119
Der Sigrist von Wölflinswil und die zerstörte Kirche	Timo Rager	137
Der Stollenwurm	Andrea Ferraro	147
Der Urbisgeist	Armin Haltinner	157
Der Hornusser Hausgeist	Armin Haltinner	163
Der Bauer und der Schwede	Timo Rager	168
Mengis entdeckt eine Hexe	Andrea Ferraro	177
Bürgermeister Gast	Armin Haltinner	184
Ein Schneider in Ziegenfell befreit Rheinfelden	Viktor Hottinger	190
Der Doppelfuchs bei der Gleichaufshöhle	Andrea Ferraro	204
Das Möhliner Loch	Viktor Hottinger	222
Die Vögel auf dem Buch des Zauberers Hans Koschewitz	Viktor Hottinger	228
Der Geist des Hübelhans auf dem Neulig	Viktor Hottinger	232
Der Betbergschimmel	Andrea Ferraro	241
Der Wanzenschneider	Armin Haltinner	256
Schlange bei der brennenden Burg Hauenstein	Viktor Hottinger	273
Der Raubritter «Hans mit der Güge» und seine Tochter unter den Trümmern der Burg Wieladingen	Andrea Ferraro	293
Ber brünnige Mann bei der Wehrabrücke	Viktor Hottinger	308
Die Rache der Erdmännlein	Timo Rager	313
Der Poltergeist in der Flasche	Andrea Ferraro	318
Ein Hotzenwälder begegnet dem Teufel	Armin Haltinner	334
Der Pfaffestegjoggeli	Timo Rager	341
Der Wolfsseggen	Armin Haltinner	349
Das goldene Kegelspiel auf der Ruine Riburg	Andrea Ferraro	356
Die Brückenhexen von Niedermühle	Andrea Ferraro	360
Die dankbare Schlange	Armin Haltinner	363

Tannhupper und Leelifotzel

Sagen aus dem Fricktal

Bezirk Laufenburg

1 Die Schlossjungfrau auf der Habsburg

Laufenburg

Grau und hart trotz der eckige Bergfried der alten Habsburg aus Gesträuch und Bäumen. Sein Haupt ist gebrochen, und öde gähnen graue Luken aus dem Gemäuer. Doch unter schattigen Bäumen führen Fusswege, auf denen an heiteren Tagen Kinder und Erwachsene gerne spazieren, und an schönen Sommertagen flattert von seiner Zinne statt des Habsburger Löwen die Schweizer Fahne fröhlich im Wind.

Diese Mauern erzählen Geschichte, und durch die bröckelnden Steine flüstern die Sagen. Sie erzählen von den Schicksalen eines längst vergangenen Geschlechts. Wohl ist der Turm gebrochen, die Kemenate dem Erdboden gleichgemacht, aber noch immer haben nicht alle frühern Bewohner ihre ewige Ruhe gefunden.

In dunkeln Fronfastennächten, wenn der Nachtwind raunend durch die Blätter streicht und alle Wege verlassen träumen, erscheint oben am Rand des Felsens eine Jungfrau in weissem Gewand. Unbeweglich blickt sie auf den Rhein hinunter, und nur ihre langen Haare flattern gespenstig im Wind. In den Händen hält sie, traurig lächelnd, einen mit rotem Wein gefüllten Stauf. Wer sie erlösen will, muss diesen dreimal kredenzen, aber dreimal verwandelt sie sich in fürchterliche Gestalt. Schon viele haben es versucht, aber noch keinem ist das Erlösungswerk gelungen, und so hat auch noch niemand den Schatz gehoben, der schon jahrhundertlang unten in der Tiefe des Berges verborgen ruht.

2 Der Schlossgeist von Laufenburg

Was einem in den drei Nächten vor Karfreitag träumt, das erfüllt sich nach dem Volksglauben. So träumte vor vielen Jahren eine arme Frau zu Laufenburg, dass sie auf der Ruine Habsburg am folgenden Freitag, mittags um zwölf Uhr, einen grossen Schatz heben könne. Und da der Traum sich dreimal wiederholte, machte sie sich am besagten Tag auf den Weg zum einsamen Schlossturm. Wie der erste Mittagsschlag von der benachbarten Kirche klang, durchbebte ein leises Schütternd die Erde, und vor ihren Augen stieg langsam ein grosser, russiger Topf aus dem Boden, und obendrauf sass eine grosse schwarze Katze mit Feueraugen wie Pflugsräder, so gross. Mit einem Sprung setzte sie

sich auf die Erde und funkelte böse mit den Augen. Sofort näherte sich die Frau dem Topf und hob den schwarzen Deckel. Doch enttäuscht schlug sie ihn wieder zu – er war mit Glasscherben gefüllt. In diesem Augenblick versanken fauchend und krachend Katze und Topf wieder in der Erde, und die Frau kehrte verdrossen und nachdenklich heim.

Wie sie anderntags einem Kapuziner aus dem Klösterlein vor dem Tor begegnete und ihm den Vorfall erzählte, machte er ihr ernstliche Vorwürfe. Wäre sie nicht so zweifelssüchtig gewesen und hätte den Topf mit nach Hause getragen, so hätten sich die Scherben in Gold verwandelt.

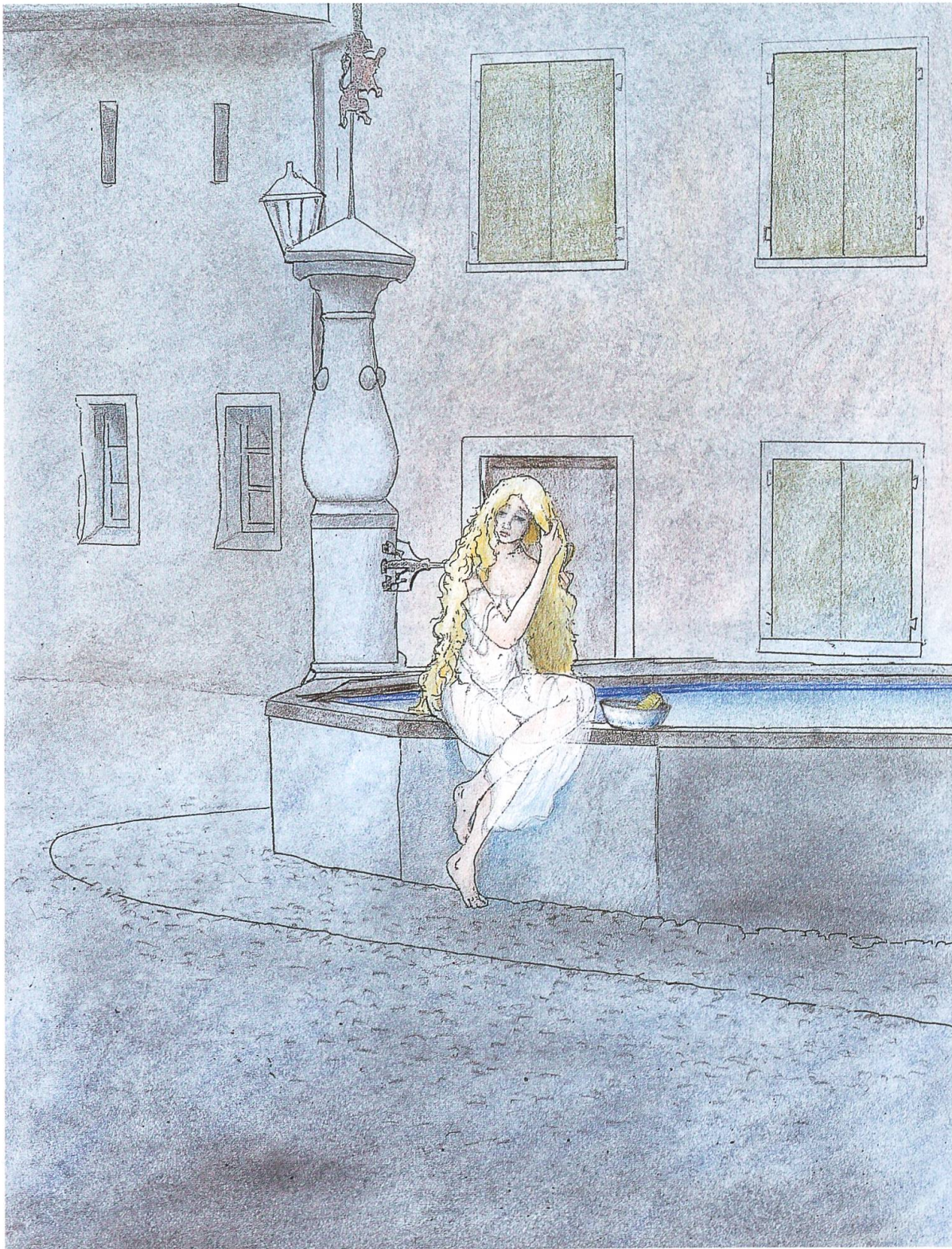
Jene schwarze Katze war der Schlossgeist der Habsburg. Heute zeigt er sich nicht mehr, doch hat er noch in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts ein Zeichen von sich gegeben. In früheren Zeiten wurde von den Grafen von Habsburg-Laufenburg in der Laufenburger Stadtkirche eine Jahrzeit gestiftet. Alle Jahre sollte für sie eine Seelenmesse gelesen werden. Als dies nach und nach vergessen wurde, hörte man nachts in der Ruine häufig ein heftiges Schnauben und Stöhnen. Seither liest man die gestiftete Messe wieder, wie es sich gebührt.

3 Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen

In alten Zeiten, als der Rhein noch mit ungefesselter Kraft durch den Laufen tobte, floss das Leben in dem mauerumringten Städtchen viel ruhiger als heute. Wenn nachts die letzte Schenktüre zugeschlagen und des Nachtwächters schwerer Tritt durch die Gassen verhallt war, senkte sich tiefe Stille über die Dächer. Nur die mächtigen Brunnen auf den Plätzen und in den Ecken der Stadt murmelten einsam, und aus der Tiefe rauschte der Laufen.

In hellen Nächten, wenn der Mond die Dächer blass erhellte und Silberfäden in das plätschernde Wasser wob, erschien beim Wasenbrunnen eine weisse Jungfrau. Deutlich sah man sie auf dem Trog sitzen. In goldenen Wellen fluteten ihre aufgelösten Haare über ihre blanken Schultern. Vor ihr stand eine Schüssel, und mit einem goldenen Kamm fuhr sie durch die Locken und flocht zwei lange Zöpfe. Niemand wagte, sie in ihrem Mädchengeschäft zu stören. Schweigend erhob sie sich nach kurzer Zeit, ging, das Haupt leicht gesenkt, mit wiegenden Schritten gassabwärts und verschwand in den brausenden Fluten des Rheines.

Bei trübem Wetter sass sie bisweilen auch auf den Schüttsteinen der Häuser gegen den Rhein. Sinnend schaute sie auf das Spiel der Wellen hinab. Auf ihrem Gesicht lag der Ausdruck unsäglicher Trauer. Was sie da wollte, wusste niemand zu sagen. Vielleicht trauerte sie



Die weisse Jungfrau am Wasenbrunnen

Armin Haltinner

um den Verlust der goldenen Glocke, die noch unten im Rhein liegt und mit leisem Klinggen die Menschen mahnt an längst entschwundenes Glück und vergangene Herrlichkeit.

4 Der Hexentanz im Blauen

In der Gemarkung von Laufenburg, unterhalb des Kaisterkopfes, liegt ein Mattengelände, das den Flurnamen «im Blauen» trägt. Vor Jahrhunderten stand dort, als im Fricktal noch die Eisenindustrie blühte, ein Schmelzofen, Bläje genannt. Davon stammt der Name. Dieses nachts verlassene Gebiet haben sich die Hexen für ihre Zusammenkünfte ausgesucht. In dunkeln Nächten führen sie auf dem Rasen ihre höllischen, wüsten Tänze auf. Kein Mensch erblickt sie, nur ein grosser Ring, auf dem kein Gras mehr wächst, zeugt am Tag danach von ihrem mitternächtlichen Treiben.

Einst, an einem schönen Sommertag, ging ein geistlicher Herr von Laufenburg in der Abenddämmerung spazieren. Ahnungslos schritt er über jenen Ring, als auf einmal unter lautem Hohngelächter eine Lichtschere aus grosser Höhe auf ihn herabfiel und ihm trotz des Lederkappchens so tief in den Kopf eindrang, dass er mehrere Wochen an der Wunde zu pflegen hatte.

5 Der Bann am Geissenweg

Am Geissenweg, an der Ziegelhütte vorbei, hatten früher die Kapuziner jeweils ihre Frucht austreten lassen. Nach ihrem Wegzug erblickte man nachts den Weg oft mit Spreuern bedeckt, die tags immer wieder verschwunden waren. Dort blieb jeder, der in den nahen Wald gehen wollte, um zu freveln, fest gebannt und konnte wohl zurück, aber nicht mehr vorwärts kommen.

6 Die beiden Lebenslichter

In Laufenburg lag einst eine alte Frau im Sterben. Als ihr Ende kam, sah man auf ihrem Nachttischchen plötzlich zwei schöne Lichtlein aufleuchten. Nachdem sie eine Zeitlang

gebrannt hatten, verlöschte das eine und bald darauf auch das andere. Zur gleichen Zeit schloss auch die sterbende Frau die Augen für immer. Als man nun ihre im Schwabenland wohnende Schwester benachrichtigen wollte, begegneten sich die Boten unterwegs. Die Schwester war in dem Moment gestorben, als das erste Lebenslicht erlosch.

7 Die ungetreue Magd

Vor vielen Jahren lebte in der Stadt eine Witwe, still und zurückgezogen. Seit dem Tod ihres Mannes pflegte sie besonders die Tugend der Mildtätigkeit. Kein Bettler und kein Bedrängter ging ohne eine milde Gabe von ihrer Schwelle weg, und reiche Spenden flossen täglich in die Hütten der Armen. Wie sie nun alt und krank geworden war, nahm sie eine Magd zu sich, die für sie die Almosen verteilen sollte. Aber die ungetreue Dienerin gab die schönen Gaben nicht an Dürftige ab, sondern behielt das meiste für sich und verwahrte es in einem grossen Kasten.

Als sie eines Tages wieder eine schöne Summe zu ihrem Schatz legen wollte, fuhr sie mit gellem Schrei zurück. Aus dem Innern des Kastens glotzten eklige Kröten und züngelten böse Nattern, und eine hohle Stimme drohte: «Noch bei lebendigem Leibe wirst du von diesen Tieren verzehrt werden.»

Die Magd starb am andern Tag, und kein Arzt konnte die Todesursache finden. Die Witwe liess den Kasten verschliessen, und erst nach langen Jahren, als sie gestorben war, wurde er von den Erben geöffnet. Da flog eine schneeweisse Taube heraus.

8 Frösche werden zu Goldstücken

So oft der Fuhrmann Peter Schmied von Laufenburg nach Basel fahren sollte, und das geschah jede Woche, lag ihm sein Weib mit der Bitte in den Ohren, er solle ihr doch einmal ein Geschenk vom Markt heimbringen. Er war aber kein gar gefälliger Ehemann und hielt am allerwenigsten auf die Liebhabereien der Frau, die seinen Geldbeutel belasteten. Endlich aber sagte er doch zu, nachdem sie ihm seine üblen Trinkgewohnheiten vorgehalten und ihm gedroht hatte, dass sie ihn das nächste Mal, wenn er sich wieder zu lange beim neuen Wein versäume, nicht mehr ins Haus einlassen werde.

Solch deutliche Erklärungen hatte es zwar schon öfter abgesetzt, aber noch immer war der Marktkram nicht eingekauft. Einmal befand sich unser Schmied wieder auf der Rückfahrt nach Laufenburg, und wiederum verspätet erreichte er jetzt Sisseln. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht und jedes Blatt am Boden war zu erkennen. Da sah er am Kreuzweg beim Dorf viele Frösche durcheinanderhüpfen, als ob man sie dressiert hätte. Wie die Gedanken so sonderbar laufen, erschien ihm zwar diese grosse Menge von Tieren wohl wunderbar, aber zugleich erinnerte er sich auch des abermals vergessenen Geschenkes aus Basel. Da schien es ihm ein lustiger Einfall, ein halbes Dutzend dieser Frösche in den Sack zu tun und sie daheim statt des Marktkrams zu übergeben. Das müsste, dachte er mit Lächeln, einen solchen Schrecken absetzen, dass er künftig von kostspieligen Forderungen bestimmt verschont bliebe. Gedacht, getan. Sechs fette Frösche, die sich leicht fangen liessen, waren bald in einem Zwilchsack, und fest zugebunden wurde dieser in den Wagen geworfen.

So spät er diesmal auch heimkam, so war die Frau doch freundlich und fragte ihn schon vom Fenster herab, ob er ihr das Versprochene mitbringe. «Ei freilich», war die Antwort, «komm nur herunter und hols selber, im Sack liegts wohl verwahrt, da hinten im Wagen.» Treppab und treppauf rannte nun das Weib und suchte droben bei Licht den fest verschnürten Sack aufzuknüpfen, während sich ihr Mann noch drunten mit der Fuhre zu schaffen machte, um ja dem kommenden Spektakel auszuweichen.

Jetzt war der Sack offen, die Neugier liess keine Zeit, erst hineinzugreifen, sie schüttelte ihn, wie er war, auf den grossen Tisch aus. Welche Freude! Einen so kostbaren Marktkram hatte sie nie erhofft: ein halbes Dutzend schwerer Goldstücke rollten auf den Tisch, als wenn sie eben funkelnagelneu aus der Münze kämen. Während das Weib sie beäugte, trat der Fuhrmann zur Stube herein und wollte kaum seinem Weib, geschweige sich selbst trauen, als er sah und erfuhr, in welche Goldfuchse sich die Frösche verwandelt hatten. Nun wurde ihm vollständig verziehen, und dass sich dies zwischen den Eheleuten nachhaltig auswirkte, wussten Leute zu erzählen, die den Schmied und seine Frau noch wohl gekannt hatten.

9 Der Laufenburger Feuermann

Der Laufenburger Schiffer Josef Zimmermann fuhr eines Abends spät mit seinem Weidling von Säkingen heimwärts. Als er dem Schöffigen gegenüber war, sah er den jenseitigen steilen Rain herunter einen feurigen Mann kommen, sich dem Ufer nahen und

mit den Händen fortwährend winken, gerade als ob er andeuten wolle, man solle ihn herüberholen. Der unerschrockene Schiffer überlegte, dass er keine andere Wahl habe, wenn er nach Hause gehen wollte, und fuhr hinüber. Ohne alle Umstände nahm er den ungebetenen Rufer auf den Vorderteil des Weidlings und ruderte ihn nach dem andern Ufer zurück. Wie man dort angekommen war, wollte ihm der Feurige zum Dank die Hand reichen. Doch der Schiffer wusste, dass es auf diese Art um ihn geschehen wäre, und reichte dem Feuermann statt der Hand das Ruder hin. Darauf brannte er dann auch deutlich alle fünf Finger darin ein, und auch das Brett, auf dem der Feurige gesessen hatte, trug ein Brandmal. Diese Geschichte erzählten früher noch viele Laufenburger Schiffer, wie sie sie von ihren Vätern und Grossvätern gehört hatten.

10 Vom Laufenburger Narrokleid

Zur Fasnachtszeit ist es in den vier Waldstädten wie anderswo am Rhein stets hoch hergegangen. Auch in der Stadt der Fischer und Flösser suchte man seit alters her durch tolle Lustigkeit das Tosen des Laufens noch zu übertreffen. Den Höhepunkt bildet heute noch das Narrolaufen am Fasnachtsdienstag. Da ziehen vermummte Gestalten mit Holzmasken vor dem Gesicht, in Kleidern, geschmückt mit aufgenähten bunten Tuchstücken, so genannten «Blätzli», hüpfend und springend durch die alten Gassen. In den Händen schwingen sie derbe Knüttel, und auf dem Rücken tragen sie in mächtigen Säcken Äpfel, Nüsse, Würste, Wecken und andere Esswaren. Diese werfen sie unter die ihnen folgenden Kinderscharen, die an diesem Tag aus der Stadt, aus dem Fricktal und aus dem Hotzenwald herbeigeströmt sind. Es ist die Zunft der Narronen, die frühere Fischerzunft, die diesen Brauch heute noch ausübt. Von Zeit zu Zeit ertönt aus den Kinderkehlen der alte Narrenkanon:

Es hocke drei Naare

ufs Hanselis Chaare.

Wie lache die Naare,

Narri... Narro!

Und wieder hagelt es Nüsse über die Scharen, und die Kinder springen wie die Fische aus der Flut danach, purzeln, überkugeln sich, schreien und raufen am Boden miteinander. Ein alter Volksbrauch hat sich hier in seiner derben Lustigkeit erhalten.

Im Jahre 1386 hatte der letzte Habsburger Graf – Hans IV., der lustige Hänsli – Stadt und Herrschaft Laufenburg an Österreich verkauft. Um nun die Anhänglichkeit an

das neue Herrscherhaus zu sichern, bestätigte Herzog Leopold der Stadt alle bisherigen Rechte und Freiheiten und gestattete ausserdem den neuen Untertanen einen besonderen Wunsch. Nach langer Beratung traten die Laufenburger mit der bescheidenen Bitte vor den Herzog, er möge ihnen ein Ehrenkleid gewähren, das sie von allen andern Städten unterscheide. Leopold gewährte die Bitte und überliess die Ausführung dem Kunstsinn seiner Gemahlin und ihrer Frauen, die damals auf dem Stein zu Baden weilten. Nach einiger Zeit brachte ein Bote eine versiegelte Truhe nach Laufenburg, und als diese vom Bürgermeister im Beisein der Stadtväter geöffnet wurde, war darin wohl eingepackt ein Kleid aus hundert «Blätzen» zusammengesetzt, das Ehrenkleid der Stadt. In der Folge wurde es zum Gewand der Narronen.

11 Eine Larve rettet das Leben

Einst zur Fasnachtszeit ritt der trinkfeste Graf Hänsli von Habsburg im Gewand der Narronen, die Holzlarve vor dem Gesicht, hoch zu Ross über die Brücke zu Laufenburg, um in der mindern Stadt am Narrolaufen teilzunehmen.

Mitten auf der Brücke wurde der Hengst plötzlich scheu, bäumte sich hoch auf und warf den Ritter ab. Dieser stürzte gegen den Rhein und wäre beinahe in den Fluss gefallen. Glücklicherweise schlug er aber mit dem Kinn an das Geländer und konnte sich dort festklammern. So kam er mit einigen Schürfungen davon, die Larve aber zeigte am Kinn einen tiefen Riss. Sie hatte ihm das Leben gerettet. Sie vererbte sich durch viele Generationen und wird heute noch von einem alten Bürgergeschlecht mit Stolz an der Fasnacht getragen.

12 Der Schwertlimann

Von seiner ehemaligen starken Befestigung hat Laufenburg, ausser der Ruine auf dem Schlossberg, heute noch ein Stück der Ringmauer und drei Türme bewahrt, den Pulverturm, den breiten, massigen Wasenturm und den schlanken Schwertlisturm. Dieser verdankt seinen Namen einer Windfahne, die sich auf seiner Spitze dreht und einen Landsknecht mit gezücktem Schwert darstellt.

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges wurde Laufenburg einmal von den Schweden belagert. Zelt an Zelt reihte sich vor den Mauern. Tag und Nacht erzitterte die Luft vom Ge-

brüll der Kanonen und vom Rasseln der Sturmleitern. Doch gelang es dem Feind nicht, in die Stadt zu kommen. Noch bevor man den entscheidenden Sturm wagen konnte, brach im Lager eine Meuterei aus, bei der dem Schwedenkönig das Haupt abgeschlagen wurde. Schleunigst hoben nun die Schweden die Belagerung auf und zogen fluchtartig aus der Gegend. Zur Erinnerung liessen die Laufenburger aber in der Folge auf ihrem westlichen Turm jenen Mann errichten. Dieser war am Anfang ohne Kopf dargestellt. Aber der Spott der Nachbarorte drohte daraus ein Stadtwahrzeichen zu machen. Es wurden Schlüsse auf die Köpfe der Einwohner gezogen, und so liess der hohe Magistrat die Figur schleunigst wieder herunternehmen und mit einem Haupt versehen. Seither dreht sich der Schwertlimann lustig nach allen Winden.

13 Das Hohkreuz

Während einer der vielen Kriegswirren, von denen das Städtchen betroffen wurde, schoss ein übermütiger Soldat in der Stadtkirche zu Laufenburg auf eine Heiligenfigur. Beim Abzug der feindlichen Truppen stürzte der Übeltäter beim «Hohen Kreuz» vom Pferd und blieb tot liegen.

Fromme Leute errichteten an jener Stelle eine Betstätte, die später von zahlreichen Pilgern, besonders von schwangeren Frauen aus dem Fricktal und aus dem nahen Hotzenwald, und zwar mit Vorliebe an Sonntagnachmittagen, aufgesucht wurde.

14 Der schwarze Fischer

Wenn in der Heiligen Nacht die Weihnachtskerzen ihren Schimmer auf die jagenden Fluten werfen und die Glocken der beiden Stadtkirchen harmonisch zusammenklingend die frohe Botschaft verkünden, kommt langsam ein dunkler Kahn die Strommitte heruntergeglitten. Im Bug steht aufrecht eine mächtige Gestalt. Ein breitrempiger Fischerhut deckt den Kopf und ein langer schwarzer Mantel umflattert den Leib. Geräuschlos zieht er unter der Brücke durch, kein Ruderschlag ist zu vernehmen. Jetzt meinst du, er fahre in den Laufen hinein, doch wie die Erscheinung zum Hügen kommt, sind Kahn und Schiffer verschwunden.

15 Das Wäldermäitli

Eine Stelle im Laufen, wo die Wasser am ärgsten tobten, hiess früher das Gwild. Aus diesem Strudel hörten die Fischer, die nachts vom Ufer aus einsam den Salmenfang pflegten, oft ein Jammern wie das Wimmern eines Kindes, oft das Singen und Pfeifen eines übermütigen Mädchens. In manchen Nächten erschien über dem Wasser eine Mädchengestalt mit Schühut und Puffärmeln, daher nannte man sie das Wäldermäitli. Wenn sie ihre weisse Schürze schwang, sahen die Fischer darin eine zuverlässige Warnung vor bevorstehender Gefahr und verliessen eiligst das Ufer. Die Erscheinung war der ruhelose Geist einer Kindsmörderin, die einst in ihrer Verzweiflung hier ihr Kind in die Flut warf. Der Strudel hiess daher früher das Frauenloch.

16 Vom Fischer Hirt

Einst bei Hochwasser ländete ein alter Flösser drunten am Laufen bis um Mitternacht Holz. Auf einmal erschien hinter ihm ein alter Mann mit zerrissenen Hosen und Schuhen, in einem alten Hut. Auf die Frage, wer er sei, gab er keine Antwort, sondern stellte sich stumm hinter den alten Flösser. Nun erkannte ihn dieser, es war der alte Fischer Hirt. Er fragte ihn, ob er am Hügen Salmen fangen wolle. Aber wieder gab der Gefragte keine Antwort, sondern kehrte sich um und schlurfte schweigend davon. Eben stieg im alten Flösser eine innere Unruhe und Furcht auf, da kam eilends ein Schiff den Rhein heruntergefahren, und wie er hinsah, stand darin jener alte Salmenfänger. Die Wogen schleuderten den Weidling mit Wucht gegen die Totenwaag hinein. Vergebens warf der Flösser seinen Haken nach dem Schiff. Der Boden schien sich plötzlich zu teilen, und über ihm schlugen schäumend die Wogen das Schiffelein in Stücke. In der Totenwaag wurden alle Leichen emporgeworfen und so lange herumgewirbelt, bis die Toten ihre Sünden abgebusst hatten.

17 Der Laufengeiger

Vor vielen Jahren lebte in Laufenburg der Geiger Johannes Feldmann. Er war vom Schwarzwald hergekommen, und da seine Töne gar bald das Herz der Margareta Straub-



Der Laufengeiger

Andrea Ferraro

haar bewegten, warb er um ihre Hand und erhielt sie und damit den Titel eines Stadt-Hintersassen. Jetzt sollte er des neuen Amtes walten, das ihm damit offen geworden war, nämlich, er hatte beim Hochamt in der Kirche den Tusch zu blasen und die Orgel zu schlagen. Doch ehe er die neue Geige stimmte, spielte er, wie man erzählt, lieber noch einen Tanz auf der alten, und so fand Feldmann immer noch den Weg zur Kirchweih leichter als zur Kirche.

Einmal wäre ihm das beinahe übel bekommen. Als er spät nach Mitternacht von einem Nachbardorf heimkehrte, stiess er im Wald auf eine Gesellschaft vornehmer Damen und Herren, die schmausend und zechend an einer gedeckten Tafel sassen. Diese nötigten den Geiger, ihnen eins aufzuspielen. Obwohl dieser das Begehren von so hochadeligen Leuten und an einem so unschicklichen Ort höchst unziemlich fand, wagte er doch nicht, die Bitte abzuschlagen, und so geigte er stundenlang drauflos. Endlich war er müde und wollte heim ins Bett, jedoch die Gesellschaft hatte sich noch nicht satt getanzt und verlangte einen neuen Walzer. Er musste abermals gehorchen, aber pfiffig, wie ein Musikant allzeit ist, stimmte er jetzt den Englischen Gruss an. Im gleichen Augenblick schnurrte die ganze gepuderte Gesellschaft unter lautem Zorneschrei in die Luft, und Feldmann fand sich, statt an vollbesetzter Tafel, unter dem Galgen auf dem Kaister Feld. Als er zu Hause den Grund seines langen Ausbleibens angeben sollte und von der Geschichte zu plaudern anfang, entlief ihm sein Weib und war um kein Gut in der Welt mehr zu ihm zu bringen.

Einige Zeit später spielte er bei einer Hochzeit in Etzgen zum Tanze auf. Es war eben Pfingsten, und es gab Wein mehr als genug. Zu später Nachtstunde machte sich der Geiger mit schwerem Kopf und müden Beinen auf den Heimweg. Als er an den Rhein hinunter kam, schwankte dort ein leichter Weidling am Ufer. Das schien dem späten Wanderer eine willkommene Gelegenheit, den langen Heimweg zu kürzen. Rasch entschlossen löste er die Kette und schwang sich hinein. Der Kahn trieb langsam der Mitte zu. Feldmann nickte ein und schlief ein. Der Kahn glitt gerade bei Stadenhausen vorüber, als der Geiger erwachte und es geraten fand, bald zu landen. Aber mit Schrecken bemerkte er, dass das Boot ohne Ruder war. Nichts lag darin als seine Geige. Zudem war gerade Pfingsten, die Zeit, wo der Rhein die grösste Wassermenge führt und der Laufen am ärgsten tobte.

Was half da alles Nachdenken? Pfeilgeschwindigkeit und mitten im Zug schoss jetzt der Weidling auf die Brücke zu. Überall war es finster, keine Seele am Ufer, kein einziges Licht in all den Fenstern gegen den Fluss. Erbärmlich schrie er um Hilfe; aber wer hätte ihn hören können? Nur droben im hoch gebauten Pfarrhaus war der greise Pfarrer Gretler noch wach. Er glaubte, drunten auf dem Rhein eine Hände ringende Gestalt zu

erblicken, und ahnte ein Unglück. Und da hier keine Rettung mehr möglich war, betete er für den Unbekannten und erteilte ihm von Herzen die priesterliche Absolution.

Jetzt stiess der Weidling unten ans steinerne Brückenjoch und zerschellte in zwei Teile. Auf dem einen hielt sich Feldmann halb bewusstlos, und fort gings, hinunter in den Laufen. Gerade neben der grossen Hauptwelle, vorbei an der Scharfen Eck, fuhr er bei der Totenwaag an und wurde unversehrt ausgeworfen. Als die Betäubung wich, lag der Geiger neben dem halben Weidling und der Geige auf dem Gestein. An den aufgehäuften Flossbäumen erkannte er, wo er sich befand. Jetzt war er daheim und nüchtern auch. Er nahm seine Geige und stieg über die Stämme aufwärts bis zu des Sulzers Waag. Im «Wilden Mann» klopfte er die Wirtsleute heraus, erzählte ihnen seine Geschichte und trank eine halbe Mass Wein dazu.

Dieses Erlebnis hat ihm den Namen Laufengeiger eingetragen. Jedesmal, wenn er später wieder einmal zu tief ins Glas guckte, neckten ihn die Leute: «Nicht wahr, Laufengeiglein, aufspielen ist keine Kunst, aber aufhören.»

18 Der Tanzplatz

An vielen Orten im Fricktal und im Hotzenwald glaubt man, dass Mädchen, die als ledige Bräute sterben, so lange auf einem Kreuzweg tanzen müssen, bis ihr Bräutigam ihnen in den Tod gefolgt ist. Aber auch untreu gewordene Mädchen müssen nach ihrem Tod jeden vorübergehenden Mann, der die Liebe seiner Ehefrau verschmäht und wilden Gelüsten folgt, so lange in ihrem Reigen mitreissen, bis er tot hinsinkt. Daher kommen die Namen Tanzplatz oder Hexentanz, die man da und dort in unserer Gegend antrifft.

19 Die Erdbiberli im Cheistel

Kaisten

Der Heuberg, das Wahrzeichen von Kaisten, senkt sich gegen das Dorf und läuft in einen niedrigen Hügel aus, den Fasnachtsberg, wie ihn der Einheimische nennt. Einst leuchteten dort an der alten Fasnacht die Feuer bis über den Rhein hinüber. Am Südhang angelehnt liegt die Kirche, die St. Michael geweiht ist. Das Stück zwischen Fasnachtsberg und Heuberg trägt den Namen Cheistel. Das Gebiet wurde auch etwa

«im Äpipperli» genannt. Vor langen Jahren wurden dort auch Kalkhöhlen gefunden, die aber seither eingestürzt sind. Dort wohnten einst die Zwerge, die Erdbiberli. Sie waren kaum grösser als Küken und watschelten im Gehen lustig durcheinander wie Bibeli. In langen Hemdchen kamen sie abends, besonders im Winter, gern zur Stubete und halfen Flachs spinnen und reiten. Im Sommer waren sie willkommene Helfer bei den mannigfaltigen Feldarbeiten. Wunder nahm die Leute nur, warum sie stets ihre Füsse so scheu verhüllten. Ein Neugieriger streute ihnen einmal Asche auf den Fussboden. Was man danach sah, war merkwürdig genug. Wie zierliche Ornamente erblickte man auf dem Boden die Abdrücke von kleinen Gänsefüssen. Ein grölendes Gelächter brach bei dieser Entdeckung aus. Beschämt und jammernd watschelten die Biberli dem Cheistel zu. Seither hat man sie nie wieder gesehen. Sie haben sich ins Innere des Berges zurückgezogen. Vor Zeiten fanden hier etwa Knaben im Gemäuer Scherben mit spinnenartigen Verzierungen. Man glaubt, diese stammten von den Erdbiberli.

20 Das Kloster der Erdbiberli

Von Frick an über den Kaistenberg und die Chinzhalde bis zur Stadt Laufenburg haben in den Höhlen des Juras und in den Felslöchern des Rheinufer Erdmännlein gehaust. Da schwärmten und schwirrten sie in der Wildnis herum wie Feld- und Perlhühner, und wie diese in der Kindersprache Bibeli heissen, so nannte man die Zwerge Erdbiberli. Wenn sie aber unter die Leute gehen wollten, legten sie ihre Vogelgestalt vorher ab, sonst hätten sie nicht in Haus und Feld so gewandt mitwirtschaften können, wie sie es im Dorf Oeschgen taten oder beim Bauern auf der Chinzhalde, dem sie jährlich beim Kornschnitt halfen. Er liess ihnen dann zum Lohn für ihre Dienstfertigkeit auf jedem Acker zwei Garben stehen. Daraus backten sie Pfefferkuchen, braun, hart und ganz getupft mit kleinen Löchlein, und noch jetzt nennt man diese nach dem Namen ihrer Erfinder, Biberzelten.

Das berühmteste Backwerk machten jene, die nahe der Stadt Laufenburg in einer Höhle wohnten. Hier hatten sie ihr Waldkloster, und darin ging es denn auch genau nach Mönchsregeln her. Während die einen beten mussten und den Kirchendienst versahen, besorgten die andern die Küche. Vom Nachbarort Kaisten aus konnte man ihrem Treiben manchmal zusehen. Die einen hielten eine Feldprozession ab und schritten dabei in Messgewändern einher, die ihnen bis auf die Füsse reichten. Andere, die inzwischen die Haushaltung führten, hatten weisse Zipfelkappen aufgesetzt, und über die weisse

Schürze trugen sie einen Brustriemen geschnallt, an dem die angehängten hölzernen Milchkellen klapperten. Aber die Neugier der Leute liess sie nicht in Ruhe. Es wurde ihnen einmal Asche auf den Weg gestreut, denn so hoffte man zu erfahren, was es mit dem Gerede vom sonderbaren Gehwerk der Erdmännlein auf sich habe. Nicht ohne Grund mochten sie ihre scharlachroten Mäntelchen immer am Boden nachschleppen. Was man fand, war wunderbarlich genug: Enten- und Ziegenfüsse waren in der Asche abgedrückt. Wie lachten da die guten Fricktaler. Nun war ihre Wissbegier zwar gestillt, aber die Erdbiberli liessen sich von der Stund an nicht wieder blicken. Tief in den Felsenrissen der Juraberge sollen sie sich verkrochen haben.

Später hat man bei der Höhle Nachgrabungen gemacht und ist tatsächlich auf Spuren einer unterirdischen Küche und auf vielfache Trümmer von Kochgeräten gestossen. Sogar ein steinernes Salzfass soll ein Arbeiter herausgeschaufelt haben. Allein man sagt, es habe dabei zugleich so heftig geklingelt, dass die Leute um keinen Preis weitergraben wollten. Danach aber war die Höhle nicht mehr zu finden und ist wohl zusammengestürzt.

21 Die Wasserjungfern am Kaisterbach

Die «alte Strasse» wurde früher ein Flurweg genannt, der sich etwa zweihundert Meter südlich der heutigen Bahnlinie hinzog. Flurname und Weg sind heute verschwunden. Nur gegen den Kaisterbach führt an dieser Stelle noch ein Fahrweg durch einen tiefen Einschnitt und verliert sich unten in den Matten. Durch dieses Tobel führte noch Anfang des 19. Jahrhunderts die Rheintalstrasse nach Laufenburg. Zur Bewässerung der Matten, die am Hang gegen den Bach liegen, bestand noch in den 1890er-Jahren ein Wassergraben, der südlich, in der Nähe des Dorfes, den Bach anschnitt und in einem System von Känneln endete, die an dieser Stelle auf drei Meter hohen Jochen über den Einschnitt geführt wurden. Hier hausten die Wasserjungfern, weibliche Wesen mit langen flachsenen Haaren und flatternden, durchscheinenden Gewändern. Wer ihnen in der Dunkelheit begegnete, den verfolgten sie und griffen mit langen Krallenfingern nach ihm.

Vor Jahren spielten einst Knaben an einem Sommersonntag in der Dämmerung in jener Gegend. Einer erstieg schliesslich kühn den Kännel und ging darauf Schritt für Schritt vorwärts. Auf einmal gellte ein furchtbarer Schrei durch die Stille: «Die Wasserjungfern!» Ausser sich vor Schrecken wollte der Knabe fliehen, aber er glitschte aus und stürzte etwa drei Meter zu Boden, wo er mit gebrochenem Genick liegen blieb. Die Wasserjungfern hatten ihn geholt.



Die Wasserjungfern am Kaisterbach

Timo Rager

22 Der Kindlibrunnen auf dem Homberg

Verborgen in geheimnisvollem Waldesdunkel sprudelt auf dem Homberg bei Kaisten eine Quelle. Sie führt milchig weisses Wasser als Nahrungsquelle für die kleinen, noch nicht erwachten Kinderseelen, die dort noch im Herzen der Erde schlummern und deren Wimmern man zuzeiten vernehmen kann. Bei dieser Quelle liegen grosse Schätze vergraben. Schon manchen wandelte die Lust an, sie zu heben, aber noch keinem ist es gelungen. So ging auch einmal ein Bursche in der heiligen Weihnachtszeit gegen Mitternacht auf den Homberg und wartete auf den Schatz, der aus der Tiefe der Quelle aufsteigen sollte.

Wie im entfernten Dorf die Kirchenuhr zu schlagen anfing, wurde es im Gehölz lebendig. Hunde durchstreiften bellend die Büsche, Hörner gellten, und grün gekleidete Jäger erschienen bei der Quelle, umringten sie und fragten den Burschen, ob hier nicht jemand vorübergegangen sei. Dieser schwieg, denn er wusste, dass der geringste Laut seine Hoffnungen zerstören würde. Endlich aber wandelte ihn doch eine unbeschreibliche Angst an, und er war froh, als zufällig eine Lücke im Ring entstand und er hinausschlüpfen und entfliehen konnte.

23 Das Bachpflätscherli

Im Kaister Dorfbach hält sich das sogenannte Bachpflätscherli auf, ein Hündchen mit feurigen Augen. Ein Bürger von Kaisten sah es einst, als er nachts über die Dorfbrücke ging, und lockte es, jedoch umsonst. Wie er aber zu seinem Haus kam, vor dem ein Brunnen sprudelte, stand da ein grosser schwarzer Mann und wusch seine Hände. Der Bauer aber hatte keine Lust ihn anzureden, sondern ging still und ruhig vorbei und war froh, als er die Haustüre hinter sich geschlossen hatte.

24 Der Goldwanner im Hardwald

Wenn man am Karfreitag mit einem unschuldigen Kind durch Feld und Gebirge wandelt, und es liegt irgendwo ein goldener Schatz verborgen, so entdeckt ihn das Unschuldssauge des Kindes.

Ein mausarmer Mann aus Kaisten ging einst mit seinem achtjährigen Knaben in den Hardwald, um dürres Holz zu sammeln. «Such dir da eine rechte Bürde zusammen», sagte der Vater, dem Knaben die Wangen streichelnd, «ich will inzwischen in der Nähe dürre Äste von den Tannen brechen. Die Mutter wird sich freuen, wenn ich ihr dann deinen Haufen zeige.» Der Vater ging. Während der Kleine nun nach dürrer Reiseren suchte, stand plötzlich ein fremder Mann vor ihm, der eine Wanne hatte. Darin lag blankes Gold, das er aufwarf und wieder auffing. Der Knabe schaute verwundert zu und meinte, es wären Räppli wie am Rosenkranz der Mutter. Er hob so viele auf, wie dem fremden Mann wie Spreu und taube Ähren aus seiner Wanne auf die Erde fielen. Die nahm er in sein Röcklein und eilte dem Vater zu. Wie der die schimmernden Goldstücke erblickte und hörte, was der Knabe gesehen hatte, sagte er: «Geh, hol noch mehr, ich will auch mit dir kommen.» Sie suchten lange vergebens, der Goldwanner war nirgends mehr zu finden.

25 Der Chinzhaldejoggeli

Unterhalb des Hardwaldes dehnt sich auf der linken Rheinseite eine Ebene aus, das Sisslerfeld. Dieses wird überragt von einer zerklüfteten Bergkuppe, dem Chinz, das gegen Kaisten hin in die Chinzhalde ausläuft. Dort treibt ein böser Geist sein Unwesen, der in alten Zeiten nächtliche Wanderer in Angst und Schrecken versetzte: Auf einmal ertönt aus unbestimmter Ferne ein Ruf: «Huhu» – dann näher, vom Chinzkopf her: «Huhu huhuu –», immer näher, und auf einmal beginnt ein Rauschen im Geäst der Waldbäume, als ob ein Orkan über sie hinbrause, und doch bleiben die Äste ruhig wie bei der grössten Windstille. Und nun – den späten Wanderer ergreift ein Schauer – gerade über ihm, im Geäst der Wettertanne, ertönt es schauerlich: «Huhu – », und darauf folgt ein gellendes Gelächter. Er schreit auf, die Haare sträuben sich auf seinem Kopf, und wie von Sinnen stürmt er davon, ohne Weg, ohne Ziel, nur die grauenhafte Angst im Herzen. Hinter ihm ertönt immer wieder der schreckliche Ruf. Er rennt durch dick und dünn, durch Gestrüpp, Dornen, Sumpf, stolpert über Gräben, immer hinter ihm das höhnische Gelächter. So wird er die ganze Nacht gejagt, und erst, wenn von Kaisten her das Betzeitglöcklein den Tag verkündet, verschwindet der unheimliche Spuk.

Das ist der Chinzhaldejoggeli. In Kaisten, Sisseln und Eiken weiss man genug von ihm zu erzählen. Nach der Sage ist es die büssende Seele eines Bauern aus Kaisten namens Winter, und es gibt noch Leute, die sein Haus genau kennen wollen. Er war früher ein

reicher Bauer, vier Steinhäuser im Dorf gehörten ihm. Aber dennoch hatte er nicht genug. Er pflügte den Nachbarn die Grenzfurchen weg und mähte im Heuet über das March seiner Matten, und in der Ernte stahl er die aufgeschoberten Zehntgarben. Er war auch ein arger Schnapstrinker, ein Flucher und Schwörer. Sonntags dengelte er seine Sensen, während andere Leute zur Kirche gingen, oder er fuhr mit dem Wagen aufs Feld. Trotz seines liederlichen Lebenswandels wusste er sich bei der Obrigkeit einzuschmeicheln, sodass er von dieser als Untervogt über Eiken gesetzt wurde. Als solcher missbrauchte er seine Macht auf unbarmherzigste Art. Junge Leute, deren Äcker ihm in die Augen stachen, übergab er den Söldnerwerbern, und diese wussten sie schon in die hintersten Winkel bis in die Türkei hineinzuschieben, sodass sie ihrer Lebtag das Fricktal und den grünen Rhein nicht mehr sahen. Ältere Leute, die nicht willig waren, behexte er so, dass sie irrsinnig wurden und ins Wasser sprangen, dann wurde er dank seines Vogtamtes Verwalter ihrer Hinterlassenschaft.

So hatte er einmal während einer Hungersnot einen Familienvater an die Werber verhandelt. Der arme Mann wusste in der Verzweiflung für sich und die Seinigen keinen Rat mehr und beging eine schreckliche Tat. Er stürzte sich mit seinen Kindern in eine tiefe Schlucht der Chinzhalde, die Teufelsküche. Seither begegnet man an den Klüften der Halde oft einem schwarz gekleideten, ausgemergelten Mann, der ein zum Gerippe abgemagertes Kind dort aus den Armen legt und sich dann laut heulend auf die Brust schlägt und die Haare ausrauft.

Der Vogt war auch ein leidenschaftlicher Jäger und wusste durch Zaubermittel das Wild im Forst zu bannen. Einmal sah er im Weinberg gegen Eiken einen dreibeinigen Hasen in der Sasse und schoss nach ihm. Aber an diesem unscheinbaren Tier musste der gewalttätige Mann zugrunde gehen. Der Hase war nämlich der Leibhaftige selber, und die Kugel fuhr auf den Schützen zurück, der darob auf der Stelle tot war. Als man nach einigen Tagen seinen Leichnam fand, war er braunschwarz geworden, und auch das Waldlaub, auf dem er lag, hatte sich geschwärzt zum Zeichen, dass ihn der geholt hatte, dessen Farbe er trug.

Als man ihn hierauf zu Grabe trug, brachten ihn ihrer sechs kaum von der Stelle. Doch wie man sich keuchend der Kirche näherte, wurde der Sarg zusehends leichter. Vor dem Portal wartete der damalige Pfarrer Rothenburger mit den Ministranten. Er befahl, mit dem lauten Gebet aufzuhören und den Sarg noch einmal zu öffnen. Man fand ihn leer, und doch hatte die ganze Gemeinde noch vor einer Stunde gesehen, wie der Vogt brandschwarz darin gelegen hatte. Als seine alte Mutter vom Kirchhof nach Hause zurückkam, rief er ihr schon vom Rauchfang übers Dach herunter zu und verspottete sie. Von nun an hatte man im Dorf Kaisten keine Ruhe mehr. Oft am helllichten Tage

guckte der verstorbene Vogt aus den Fenstern seines Hauses und nickte den Vorübergehenden höhnisch zu. Nachts rasselte es auf den Stiegen, wie wenn zentnerschwere Ketten auf und ab geschleppt würden, oder lautes Pochen auf dem Estrich erschreckte die Bewohner. In den Ställen fand man am Morgen das Vieh mit geflochtenen Schwänzen oder zwei Tiere in einem Stoss erhängt vor. Schliesslich wandten sich die Bewohner an das Kapuzinerkloster in Laufenburg und baten um Hilfe. Die Mönche erschienen, bannten nach langem Kampf das Gespenst in eine Brantweinflasche und führten diese auf einem zweispännigen Wagen hinaus auf die Chinzhalde. Dort, an der Grenze der Grafschaft Laufenburg, bei der breiten Eich, lag früher noch ein winziges Seelein ohne sichtbaren Abfluss, dessen Grund pechschwarz heraufleuchtete. Hier wollte man die Flasche versenken. Je näher man dem Ziel kam, desto schwerer wurde der Wagen. Man musste Vorspann holen, und schliesslich zogen sechzehn Rosse keuchend das Fuhrwerk zur Stelle. Wie man nun die Flasche versenken wollte, flog der Zapfen mit lautem Knall heraus, und hinter ihm nach sauste der Geist wie ein Sturmwind zurück ins Dorf, und nun war alles ärger als zuvor. Jetzt mussten die Kapuziner den Störenfried zum zweiten Mal bannen. Es gelang ihnen erst, als sie ihm das Zugeständnis gemacht hatten, er dürfe sich dem Dorf alle Jahre wieder um einen Hahnenschritt nähern. Diesmal bannte man ihn in einen kupfernen Kessel und versenkte diesen in die Tiefen der Teufelsküche. Dort muss er nun wohnen. Seine Höhle soll mit Quadersteinen ausgefüttert sein.

Wirft man einen Stein hinunter, so tönt es zurück wie aus einem hohlen Fass. Ein Hund, den man einst hinunterwarf, kam unten am Rhein wieder zum Vorschein. Wenn der Vogt einst Kaisten wieder erreicht haben wird, kann ihn keine Gewalt mehr daraus verbannen. Inzwischen haust und lärmt er nun in den weiten Waldungen des Hardwaldes. Er kann sich unheimlich schnell von einem Ort zum andern bewegen. Meist erscheint er in Jägertracht, mit einem grünen Hütchen und der Flinte auf dem Rücken, und ruft sein fortwährendes «Huhuu». Besonders den Fuhrleuten und Holzfrevlern ist er aufsässig. Er tritt brüllend, einen gewaltigen Prügel in der Hand, unversehens vor sie hin oder schleicht hinterlistig den Fuhrwerken nach und zieht flink den Achsnagel heraus, damit der Wagen stürzt und die Ladung herunterfällt. Dann muss der Fuhrmann schweigend den Wagen wieder laden und dreimal umgehen. Wenn er aber nur ein einziges Mal flucht, so wiederholt der Joggeli augenblicklich seine Tücke. Nicht selten hockt er verspäteten Wanderern auf, und diese müssen ihn bis an die Waldgrenze tragen. So schleppte ihn einst ein Sissler über den Eiker Bach, und ein anderer sah ihn als Stock am Weg liegen und trug ihn heim. Als er am Morgen nach ihm sah, war er verschwunden. Ein dritter, den der Geist beim Holzfreveln überraschte, entsprang zwar in der Angst, besann sich aber bald wieder und kehrte um. Angesichts des wunderlichen

Kerls mit den weiten Pluderhosen, dem engen Wams und dem grünen Hütchen meinte er trocken: «So, bisch es numme du!», und holzte ruhig weiter.

Am Rheinufer neckte der Joggeli besonders gern den Fährmann. Einst rief er in der Dämmerung: «Hol, hol!», und der Schiffer holte ihn wirklich ab, aber mitten im Rhein sprang er ihm aus dem Kahn und liess ein grosses Feuermeer zurück.

Auch Betrunkene führte er gern in die Irre und jagte sie durch Wald und Feld. Einem Strassenknecht, der zwischen Sisseln und Eiken den Weg zu machen hatte und ein arger Schnapstrinker war, sass er einmal huckepack auf den Rücken und trieb ihn im ganzen Wald herum. Schliesslich konnte der Geplagte entinnen, aber bei dem entsetzlichen Toben des Unholds verlor er Hut und Stock und wurde danach so schwer krank, dass ihm alle Ärzte das Leben absprachen.

Ein andermal hatte ein Mann in der Nähe des Waldes sein Ross auf die Weide gebracht und legte ihm abends Zaum und Zügel an, um es heimzureiten. Kaum war er aufgesessen, so wurde das Tier zusehends dicker und höher und schwoll schliesslich so gewaltig an, dass der Reiter kaum mehr auf den Boden heruntersehen konnte. Er sprang eilig ab und entlief. Das Ross war der Haldejoggeli, der seither auch in dieser Gestalt im weiten Walde haust.

26 Der Kobold im Hard

Eine breite Landstrasse führt von Laufenburg durch den weiten Hardwald nach Sisseln. Kaum ist sie in den Wald getreten, überquert sie einen Graben, der in der Richtung Süd-Nord zur alten Murger Fähre hinunterführt, wo man vor Zeiten ins badische Dorf Murg übersetzen konnte. Der Fuhrmann, der spät mit seinem Fuhrwerk Laufenburg zustrebte, beeilte sich, noch vor Einbruch der Dunkelheit hier vorbeizukommen, denn gar oft wollten die Pferde nicht mehr von der Stelle, bis er in den drei höchsten Namen drei Brosamen rückwärts über die Schulter geworfen hatte. Auch der verspätete Wanderer hörte Schritte, und wenn er sich rückwärts wandte, war weit und breit niemand zu sehen. In der ganzen Umgebung hauste ein Kobold.

Zur Nachtzeit im Quatember strebte einst ein Murger Müllerbursche auf einem Waldweg von Kaisten her der Fähre zu. Wie er bei der Brücke die Strasse kreuzte, sass ihm plötzlich etwas im Rücken und ritt und zwickte ihn. Als er zum Fahrhäuschen herunterkam, war der Spuk plötzlich verschwunden, doch von einer Tanne herab schallte ein gellendes, höhnisches Gelächter. Der Knecht aber starb kurze Zeit darauf.

Auch der Fährmann drüben im Dorf Murg wurde häufig genarrt. Oft vernahm er vom hohen Ufer herab den Ruf «Hol über» und hatte auch deutlich jemanden herabsteigen sehen, doch wenn er herangerudert kam, war keine Seele zu erblicken, und nur von einer Tanne herab klang wiederum höhnisches Kichern.

27 Der Tüttigrabenhund

Vom Heuberg herunter zieht sich ein tief eingeschnittenes Tobel durch das Mattengelände, der Tüttigraben. Gebüsch und Wald decken ihn geheimnisvoll zu, und in seiner Tiefe plätschert ein dünnes Wasserlein von Stein zu Stein. Bei anhaltendem Regen kann aber daraus ein reissender Bergbach werden, der schon oft üble Verheerungen angerichtet hat. Aus diesen Klüften bricht bisweilen ein fast mannshoher Hund hervor. Sein Fell ist tiefschwarz, und seine Augen glühen wie Kohlen. Ihm voraus geht ein Rauschen wie das eines angeschwollenen Baches oder wie wenn eine Herde Tiere durch dürres Laub rascheln würde. Sein Weg ist immer der gleiche, und nie weicht er davon ab. Würde er verbaut, es gäbe Unglück. In Oberkaisten kommt er durch einen Schopf und folgt dann dem Bach bis nach Kaisten und trabt talabwärts bis zur fernen Möhliner Höhe.

An einem hellen Sommerabend sassen einmal einige Nachbarn in Oberkaisten, gemütlich plaudernd und tubäkelnd, vor einem Haus beisammen. Auf einmal erhob sich, bei völliger Windstille, ein gewaltiges Rauschen, als ob der ganze Graben voll Wasser daherkäme. Kurze Zeit darauf erschien auch der Hund. Gemächlich trabte er mit eingezogenem Schwanz durch den benachbarten Schopf und hart an den vor Schrecken starren Leuten vorbei, und seine Augen leuchteten unheimlich im Dunkel.

Auch zwei Burschen kroch es eiskalt den Rücken hinab, als sie, vom Kiltgang heimkehrend, den Hund auf der Treppe vor dem Pfarrhaus sahen. Dort lag er lang ausgestreckt vor der Türe, und seine Augen funkelten böse. Wortlos bekreuzten sich die beiden und schritten vorüber, und es geschah ihnen weiter nichts.

Spassen liess sich aber nicht mit dem Hund. Das erfuhr der alte Schneider Weiss von Oberkaisten. An einem kalten Wintertag war er im Dorf auf der Stör. Am Abend, vor dem Heimgehen, schenkte man ihm noch ein Schnäpslein oder zwei ein und kam im Lauf des Gesprächs auch auf den Gespensterhund zu reden, von dem der Schneider allerlei zu erzählen wusste. Weiss, dem sein Schneidermut durch den wär-

menden Schnaps gewaltig gestiegen war, behauptete, er werde dem Tier, wenn es ihm wieder begegne, mit dem Ellenstecken gewaltig über die Ohren hauen. Da es unterdessen spät geworden war, machte sich der Handwerksmann auf den Heimweg. Gemächlich schritt er seinem Weiler zu. Wie er aber zur Cheistelbrücke kam, vernahm er plötzlich ein Rauschen. Unser Schneider hatte die Geschichte schon wieder vergessen und glaubte nichts anderes, als der Bach bringe Hochwasser, und floh einige Schritte in den Acker hinauf. Doch wie aus dem Boden gewachsen stand auf einmal der Hund neben ihm. Der Schneider erinnerte sich seiner Worte, nahm allen Mut zusammen und stiess dem Gespenst mit dem Ellenstecken leicht in die Weichen. Ohne eine Miene zu verziehen, trabte dieses vorüber. Der Schneider aber war von der Stunde an stockheiser und vermochte seiner Lebtage kein lautes Wort mehr hervorzubringen.

Auch in Menschengestalt soll sich das Gespenst schon gezeigt haben. Das erfuhr ein heute längst verstorbener Bauer, der im Heuet früh um drei Uhr in der Nähe des Grabens mähte. Wie er sich umsah, stand ein hochgewachsener Mann in grauem Fäckenfrack, einen Dreispitz in die Stirne gedrückt, hinter ihm. Dieser schritt wortlos einer Mahde nach und verschwand gegen den Graben, und nach einiger Zeit tönte von dort her das bekannte Rauschen wie beim grössten Gewitter.

28 Der Schwed im Kaisterfeld

Als im Dreissigjährigen Krieg der Schwede plötzlich mit Ross und Wagen vor Laufenburg auftauchte, flohen die Leute von Kaisten über alle Berge, versteckten sich in den Wäldern oder suchten Zuflucht im benachbarten Berner Aargau. In der Hast und Eile wurden in einem Haus zwei Kinder vergessen. Beim Plündern trat ein schwedischer Husar in die Stube, wo die Kleinen in ihrem Bettchen lagen und friedlich schlummerten. Er erstach beide und stiess die Wiege um. Dafür fiel er auf dem Rückritt über das Kaisterfeld vom Pferd und verstarb auf der Stelle. Seither ist es in jener Gegend nicht geheuer. Wer nachts an der Kapelle vorbeigeht, hört hinter sich plötzlich schlurfende Schritte, und wenn er sich umsieht, ist weit und breit kein Mensch zu erblicken. Zu gewissen Zeiten aber soll beim Roten Kreuz, am Dorfeingang, eine undeutliche Gestalt zu sehen sein, die sich bei näherem Hinsehen auflöst wie Nebel. Das ist der ruhelose schwedische Kindsmörder. Seine Seele muss hier büssen für seine ruchlose Tat.

29 Die Schwedenreiter am Kaisterbach

Bei der Mündung des Dorfbaches von Kaisten in den Rhein liegt eine ziemlich Landbreite frei und herrenlos, auf der man im Dreissigjährigen Krieg zehn schwedische Reiter hingerichtet hat, die fälschlich des Verrates beschuldigt worden waren. Nachts um die dritte Stunde, wenn sich ihr Gerichtstag jährt, halten hier die Zehn einen Kreisritt, wobei sie mit den Säbeln wild um sich hauen. So müssen sie schon über zweihundert Jahre jede Nacht erscheinen, bis auch die Seelen ihrer falschen Richter Ruhe gefunden haben. So erzählen alte Fischer aus Kaisten, die nachts in jener Gegend am Rhein der Fischweid obliegen, der Ort komme ihnen unheimlich vor.

30 Das Mädchen auf dem Schinberg

Ittenthal

An warmen Sommertagen sitzt auf dem Schinberg in der Nähe einer Quelle oft ein wunderschönes Mädchen, das versonnen sein langes Goldhaar kämmt. Manchmal sieht man statt seiner eine Kiste, worauf eine feuerspeiende Schlange geringelt liegt. Schon mancher hätte die Kiste gerne geöffnet, aber alle schreckten vor der züngelnden Schlange zurück. Versuchte man zu anderer Zeit, den Schatz zu heben, so entstand ein solch unheimliches Geräusch, Krachen und Getöse im Berg drin, dass jeder erschrocken davoneilte.

31 Das Seelein im Schinberg

Seit alten Zeiten soll sich im Innern des Schinberges ein kleiner See befinden. Noch nie ist es einem Menschen gelungen, ihn zu finden. Reiche Schätze schlummern ungehoben auf seinem Grund. Perlen und Edelsteine funkeln herauf und färben das Wasser märchenhaft. Alle hundert Jahre fliesst er einmal über, dann löst sich ein Teil des Berges und rutscht in die Tiefe. Am Jüngsten Tag aber wird er die Täler von Sulz und Kaisten überfluten und alle Lebewesen ertränken.

32 Der Jäger am Schinberg

Ein Jäger aus Laufenburg zog frühmorgens ins Sulztal auf die Jagd. Halali und Hundegebell erfüllten den Wald, doch kein Wild zeigte sich. Ermüdet wollte er am Abend heimkehren zu seiner geliebten Frau. Wie er oberhalb des Dörfchens Ittenthal aus dem Gehölz des Schinberges trat, hörte er ein Geräusch im nahen Dickicht. «Ein Reh», dachte er, legte an und schoss. Der Aufschrei einer Menschenstimme antwortete ihm. Er eilte hin und breitete die Äste auseinander. Was sah er? Vor ihm lag seine eigene Frau in ihrem Blut und daneben ihr heimlicher Liebhaber, mit dem sie ihren Mann betrogen hatte, beide tot. Von der Stunde an hat von dem Jäger niemand mehr etwas gehört. Nur in mondhellen Winternächten bringt der Wind vom Schinberg herunter ferne Töne wie traumhaftes Klingen eines Waldhornes. Dann flüstern die Leute die alte Sage von der betrogenen Liebe des unglücklichen Jägers.

33 Das Schwedenloch

Im Dreissigjährigen Krieg, als Laufenburg von den Schweden belagert wurde, blieb selbst das versteckt gelegene Ittenthal nicht vor Kriegsnot verschont. Um Misshandlungen zu entgehen, flohen die Ittenthaler und verbargen sich in einer geräumigen Bergschlucht am Schinberg. Hier überstanden die Leute die böse Zeit ohne Gefahr. Als Friede war im Reich, kamen sie wieder herunter und bauten ihre inzwischen verbrannten Häuser wieder auf. Noch heute heisst die Schlucht das Schwedenloch.

34 Das Weib am wilden Brännlein

Sulztal

Von Leidikon aus geht ein Fussweg ins Tal von Gansingen. Auf der Höhe oberhalb Bütz, unweit eines einsamen Gehöftes, ist eine Quelle, ein wildes Brännlein. Hier wurde vor Zeiten oft ein Weib gesehen, das mit trauriger Miene einen Kamm durch die Flut ihrer gelben Haare zog, das ihren Nacken und die Schultern umfloss.

In den 1820er-Jahren ritt einst der Pfarrer von Gansingen dort hinüber. Als er in die Nähe des Brännleins kam, bat ihn der mitgehende Sigrüst, er möge doch behutsam absteigen, weil das Pferd vor der Erscheinung des Weibes leicht scheuen könnte. Doch der

Pfarrer meinte, er als Diener der Kirche brauche Geister nicht zu fürchten, und blieb im Sattel. Gleichwohl bäumte sich an der Quelle das Ross hoch auf und warf den Reiter unsanft ab. Er verletzte sich jedoch weiter nicht. Von da an stieg der Pfarrer jedes Mal, wenn er über den Berg reiten musste, bei der Quelle vorsichtig ab und führte das Rösslein am Zaum vorbei. Die Erscheinung ist aber seither nie mehr gesehen worden.

35 Der Geist im Wolfisgraben bei Leidikon

Vom Weiler Leidikon gegen Westen zieht sich ein enger, in den weichen Kalk tief eingefressener Krachen, der wilde Wolfisgraben. Wer über Gehüst und Steine in ihn eindringt, steht plötzlich einer Felswand gegenüber, über die ein dünner Wasserfaden herunterrieselt. Das ist der Geisterfelsen. Dort ist es seit alter Zeit nicht geheuer.

In der Mühle zu Leidikon diente vor vielen Jahren ein junges Knechtlein. Es war das Kind einer armen Mutter und hielt sich fleissig und anständig, sodass ihm der alte Müller bald sein ganzes Hauswesen anvertraute. Das war unklug, denn nun erwachte in dem jungen Mann die Habsucht, und aus dem getreuen Knecht wurde mit der Zeit ein gefährlicher Dieb. Er betrog die Kunden auf alle Art und Weise, mengte Gips ins Mehl, gab ihnen zu wenig Gewicht. Er ruinierte das Geschäft des Meisters so, dass dieser in Schulden geriet und schliesslich um Hab und Gut kam. Nun übernahm der Knecht das Anwesen. Den einen Teil des Kaufpreises erlegte er aus dem Geld, das er durch seine Betrügereien gewonnen hatte, und den andern hoffte er aus dem Vermögen eines Mädchens zu zahlen, um das er gerade freite. Sowie er die begehrte Frau bekommen hatte, sann er auf alle möglichen Streiche und Plagen, um ihr das Leben zu verleiden. Wenn sie im Wochenbett lag, streute er ihr Erbsen ins Bett, auch auf die Stiege, wenn sie aufstand, damit sie zu Tode stürze. Je eher sie gestorben wäre, desto eher wäre er in den alleinigen Besitz ihres Vermögens gekommen, das noch bei der Verwandtschaft lag.

Gleichwohl überlebte sie ihn, denn weil er seine früheren Betrügereien fortsetzte und allen Kunden Mahlkorn veruntreute, erging es ihm wie seinem Meister, und in kurzer Zeit war die Mühle wieder völlig gemieden. Der Verdruss darüber brachte ihm den Tod. Die Familie glaubte, damit den Unfrieden los zu sein, und suchte durch Redlichkeit und Fleiss das gesunkene Vertrauen der Kunden wiederzugewinnen. Zwei rüstige Söhne übernahmen das Geschäft. Aber sie sahen sich getäuscht. Schon in der zweiten Nacht nach dem Tod des Müllers gewahrte der eine Sohn, wie der Verstorbene in schrecklicher Gestalt zwischen den Mahlgängen hin- und herschwankte. Aber damit war es noch

nicht genug. Der Unhold hemmte und störte ihre Arbeit. Er leitete das Wasser vom Mühlekännel so schlau und verborgen ab, dass es viel Zeit und Mühe kostete, es wieder zu fassen und das stockende Werk wieder in Gang zu bringen. Er vermengte das Mehl mit dem Chrüs und trieb auch sonst allerlei Schabernack. Nun ging, mit Zustimmung der Familie, ein Sohn nach Muri und holte aus dem dortigen Stift einen Benediktiner herbei, der den gefährlichen Geist beschwören sollte. Dieser aber wich nicht, sondern überhäufte den beschwörenden Mönch mit beschämenden Vorwürfen. Man rief daher noch einen zweiten Geisterbanner herbei, diesmal aus dem Kapuzinerkloster Laufenburg. Als der Geist merkte, dass diesem wirklich Gewalt und Recht zustehe, ihn auszutreiben, begann er zu unterhandeln.

Er versprach zu weichen, verlangte aber die Gewähr, sich dem Haus alljährlich um einen Mannestritt nähern zu dürfen. Der Kapuziner fand das nicht ganz verwerflich, beschränkte es aber doch auf jährlich einen Hahnenschritt. Hierauf wurde der Unhold in ein Schoppenglas hineinbeschworen, und sein Sohn trug ihn hinaus in den Wald. Auf dem Weg wurde das Glas immer schwerer, sodass er sich wiederholt niedersetzen musste. In die Höhle in der Felswand im Wolfisgraben versenkte er das Gefäss und verschloss den Eingang mit einer Glasscheibe. Von da an sah man nachts oft in der Höhle ein Licht brennen und den Geist in Gestalt einer Kröte daneben sitzen.

Ein junger Bursche forderte ihn einst heraus. Es erschien zwar nichts, nur ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen liess sich vernehmen. Am folgenden Tag war der Kopf des Burschen aufgeschwollen wie ein Kürbis, und diese eklige Verunstaltung blieb ihm seiner Lebtag.

Ein anderer ging vor die Höhle, streckte den Kopf hinein und rief: «Geist, komm heraus, wenn du etwas bist!» Der Bursche bekam auf der Stelle einen so geschwollenen Kopf, dass er ihn nicht mehr herausziehen konnte und elend zugrunde gehen musste. Ein alter Mann weiss noch, wie sein eigener Vater einmal im Mondschein in der Mühlesteig pflügte. Auf einmal kam ein hagerer, schwarz gekleideter Mann vom Graben her und lief immer ein paar Schritte hinter dem Pflug der Furche entlang. Als er beim Wenden sogar bei den Pflugochsen stehen blieb und diesen über den Rücken streichelte, bekam der Bauer Angst und rief: «Willst du Gutes, so rede, willst du aber Böses, so schweige!» Statt der Antwort erhielt er aber eine solche Ohrfeige, dass seine Kappe weit weg flog. Dann war der Geist verschwunden. Er ist jetzt dem Dorf schon ziemlich näher gekommen, und bereits habe man ihn als schwarzen Hund bachaufwärts flotschen sehen. Wenn er einmal das erste Haus erreicht hat, ist der Weiler Leidikon ganz in seiner Gewalt.

36 Das Doppeltier bei Sulz

Ein Maurer aus Galten ging einst von Sulz aus über die Kirchhalde nach Hause. Da lag etwas oberhalb der Sulzer Kirche vor ihm ein Hund quer über den Weg und hinderte ihn am Gehen. Es gelang ihm nicht, ihn zu umgehen, denn immer wieder verspernte er den Weg. Nachdem er nun einige Zeit unschlüssig gewartet hatte, stand das Tier gähnend auf, streckte sich und trottete langsam vor ihm her durch das damalige Reb Gelände bis zu einer grossen Eiche. Da wurden vor den Augen des Maurers zwei Tiere aus dem einen. Diese schwollen zusehends auf bis zur Grösse eines Rosses und waren plötzlich verschwunden. Man erzählt, dies sei der ruhelose Geist eines Sulzer Bürgers gewesen, der in dieser Gestalt begangene Frevel abbüssen müsse.

37 Der Geist im Deisigraben

Alte Leute erzählen, in Leidikon habe ein Mann gewohnt, der wiederholt geheiratet, aber seine Frauen jedesmal nach der Heirat wieder verloren habe. Er streute ihnen nämlich Erbsen auf die Treppen, sodass sie ausglitten und tot hinfielen.

Eine merkte dies und kam seiner Absicht zuvor. Sie holte nämlich einen Kapuziner und schnitt ihrem Mann in dessen Beisein die Kehle durch. Der Kapuziner aber bannte den bösen Geist des Mannes in eine Flasche und trug ihn in eine Höhle im Deisigraben, etwa eine Viertelstunde von Leidikon entfernt. Von da darf er nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher kommen, und wenn er bei der Leidiker Mühle anlangt, kann er Menschen in Tiere und Tiere in Menschen verwandeln.

38 Der Schlösslibauer zu Sulz

Eine Anhöhe am südwestlichen Ende des Dorfes Sulz heisst das Schlössli. Hier wohnte vor langen Zeiten der Schlösslibauer, ein berühmter Zauberer und Banner. Er hinterliess keine Kinder, daher blieb sein Haus nach seinem Tod lange unbewohnt. Die Erben rissen es nieder und bauten ein neues an seine Stelle, das ebenfalls das Schlössli genannt wird.

Der alte Schlösslibauer war allen seinen Gegnern gewachsen. Wenn die Burschen von Obersulz auf seine Kirschbäume kletterten und diese leerten, sprach er nur eine Formel,

und die Diebe mussten zweimal vierundzwanzig Stunden droben auf dem Ast bleiben. Oder er stahl ihnen zur Strafe das Ihrige, Milch und Butter, aus dem Haus, dem Jäger das Wild aus dem Wald, und brauchte dazu nichts anderes zu tun, als daheim sein Zauberrad zu drehen. Einst im Winter, als er nachts über die kleine Brücke von der Jagd heimkehrte, glitt er auf dem Eis aus und wurde am andern Morgen samt seinem Stück Wild tot am Bach aufgefunden. Seit dieser Zeit steigt er als Ross den Mühlbach hinunter, durchschreitet den Graben längs der Strasse und geht bis zu einem Kreuz, das zwischen Sulz und Obersulz steht.

40 De Sandrütigeist

Der Ärdi, wo Faarchnächt gsii isch bim Leidiker Müller und d Määlfuere gmacht het is Mättebertal dure, isch mängischt znacht spot heicho. Und immer zwüschen Ätzgen und Rhiisulz, i der Sandrüti, isch eine näbe sim Wage här gloffe und het e keis Wort gseit. Der Ärdi het ordinäri e chli Öl a de Chappe gha, wenn er vo Ätzge furt isch, aber wenn er de gförchtig still Begleiter näben em gwaaret het, isch er vor Schrecke hunds-nüechter worde. Immer a de gliiche Stell isch de Geist wider verschwunde. Em Ärdi isch das immer unheimeliger worde, je mee as er znacht dört duren isch, und er het amänd im Müller gseit, me bräch iin um keis Gält me znacht über d Sandrüti. De Müller isch do uf Sulz ue zum Pfaarer, und de het em de Rot gee, de Fuerme sell de Geist nummen arede und en froge, was er well, und derno sell er em de Wunsch tue, wenn er chönn, es passier em nüt Bösis derbii.

De Faarchnächt het do die nächst Nacht wider dört duure müesse, und wo de Geist uftaucht isch, het er en aagredt: «He, was witt überhaupt?» Do het em dee mit ere chiisterige Stimm zur Antwort gee: «E Haue.» – «I ha keini biimer, aber morn bring der eini», het de Faarchnächt gseit. Und i der nächste Nacht het der Ärdi richtig e Haue biinem gha. De Geist isch wider erschiine, und de Chnächt het em si glängt. Dee het si uf d Achsle gschwunge und isch, ooni es Wort zsäge, verschwunde. Zwo Wuche sind druf ummegange, ohni as em Ärdi uf sim Heiwäg öppis passiert wär. Do, in ere feistere Nacht, gwaaret er uf eimol, as am Strosseport usse eine stoot mit ere Hauen i der Hand. Won er verbii faart, ghört er, wie d Haue hinden uf de Wage gleit wird, aber won er si umcheert, isch niem me umme gsii.

Me seit, das sig de Geist vo eim gsii, wo i sine Läbziiten emol e Marchstei versetzt und äänedra kei Rue gha heig, bis er de Frävel wider heig chönne guetmache.



De Sandrütigeist

Timo Rager

41 Der Geist auf der Sushalde

Auf der Sushalde, zwischen den Höfen Rötacker und Nussbaumen, lag früher ein beinahe zweihundert Meter langer, aber nur wenige Meter breiter Acker. Im Winter 1907 oder 1908 kehrte mein Vater so um Mitternacht vom Kiltgang von Sulz nach Nussbaumen hinauf heim. Es lag damals viel Schnee. Auf einmal erblickte er eine Gestalt, die stumm dem March des langen Ackers entlangging, hin und zurück. Der Vater schaute ihr lange zu. Am folgenden Morgen erzählte er sein Erlebnis dem Nachbarn, einem älteren Mann, den ich noch sehr gut in Erinnerung habe. Der Nachbar, ein unerschrockener Kerl, sagte: «Also gut, schauen wir gleich einmal nach. Wenn etwas wahr ist an der Geschichte, die du da erzählst, so müssen im Schnee Spuren vorhanden sein.» Aber sie sahen zu ihrem Erstaunen nicht die geringste Trittspur im Schnee. Als mein Vater mit 37 Jahren starb, war ich erst zwei Jahre alt, aber meine Mutter hat mir diese seltsame Geschichte in spätern Jahren viele Male erzählt.

Wir Kinder hatten einen weiten, einstündigen Schulweg, der an diesem langen Acker vorbeiführte. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie es uns in der Dämmerung jeweils Angst machte.

42 Der Mattgeist

Vor Zeiten trieb der Mattgeist im Bachgraben zwischen Mittel- und Obersulz sein Unwesen. Der Unhold konnte in mancherlei Gestalt erscheinen. Mancher Sulzer wusste früher zu berichten, wie ihm der Mattgeist begegnete, sei es in Gestalt eines Hundes, einer Katze, eines Vogels, als schwarzer Mann oder nur als Schatten.

Ein junger Bursche von Mittelsulz soll früher einmal auf dem Heimweg von einem Kiltgang nach Obersulz vom Mattgeist überrascht worden sein. In der Gegend des Wegkreuzes sei ihm plötzlich eine schwarze Gestalt gefolgt. Er ging schneller, aber der hinter ihm tat dasselbe. Dann blieb der Bursche stehen, da stand auch sein Verfolger still. Der Sulzer machte einen Umweg an der Kirche und am Friedhof vorbei bis unterhalb der Kirche zum Liebe-Herrgotts-Gässli. Da stand der Bursche nochmals still, sein Verfolger machte ebenfalls Halt. Nach einer Weile war die Gestalt plötzlich verschwunden, ohne jedes Geräusch. Der Jüngling kehrte dann, ohne noch etwas zu sehen, ins Dorf zurück.

43 De Biimüleligeist

Z Leidike, zunderst im Dörfli, isch früejer e chliini Müüli gstande, me het ere zem Unterscheid vo der grössere Leidiker Müüli umme s Biimüleli gseit. Vo allne Dörfere zäntumme hei si d Frucht dört häre gfüert, denn es si di einzige Mülene gsii wiit ummenand, und si hei drum Tag und Nacht ooni Underbruch gmaale. I de neuere Ziit isch me dervo abcho, i d Leidiker Müüli z faare und s Biimüleli isch iiggange. No zu miine Schuelbuebeziite het me d Ruine vom Müleli gsee, aber me isch immer schnäll dra verbii, wills dört gspeisteret het.

Vor öppe 200 Jooren isch de Stäubli Chlaus z Leidike Müller gsii. Er het e Maalchnächt gha, wo vo wiit häär us em Schwarzwald hinde vüüre cho isch. De het im Biimüleli gwärchet. Do isch einisch zmits i der Nacht s Müülirad bliibe stoo. Der Maalchnächt het d Müüli und de Chäänel gnau undersuecht, het aber nüt Ungwөөnlichs gfunde dra. Umme s Müülirad isch eifach bliibe stoo. Do isch er zum Meister überue und het ems gmolde. De het aber au it zhälfe gwüss, und Nachtbuebe si keini umme Wäg gsii. Wo der Maalchnächt i s Biimüleli umechunnt, gwaaret er, ass s Müülirad wider lauft. Zmörndrigst i der Nacht isch de gliich Spetakel los gsii und i der andere Nacht wider. Do isch denn de Müller uf Sulz ue zem Pfaarer und het ems vorbrocht. De het gmeint, es mües e Geist am Wärch sii und het e Chapuziner lo cho.

De Pater isch cho, het s Biimüleli gmusteret und het denn gseit, dä Geist chön er banne. De Stäubli Chlaus het d Händ griibe und het em es schöns Sümmlü versproche für e wooltätige Zwäck, wenn ers fertig bräch, und de Chapuziner het de Geist bischwore und het en in es Gütterli pannt. Derno isch er mit em versiglete Gütterli i Deisigrabe hindere und hets in ere Felshööli vergrabe, zwe Meter wiit inne. Sit dem säit me dem Felse de Geisterstei. No de Sag söll de Biimüleligeist all hundert Joor e Güggelschritt wiiter use cho us em Loch, und me söll sech hüete, das Gütterli welle füre zgrave, denn wenn ein i s Loch iine luegi, denn heig er mörndrigst e gschwullne Chopf.

44 Von ere böse Häx

Z Bütz het en alti Frau gwoont, die isch au einisch in es Huus won es sächswüchigs Chindli gsii isch, isch a sis Bettli häre und het brummlet: «Ee, das isch aber es guets Chind, das isch es bravs Chind.» Siderhär het das Chindli i eim Furt gschrauwe, bis es blau gsii isch im Gsicht. Wo die alt Frau wider einisch gäge s Huus zue chunnt, gwaaret

si de Buur und er brüelt ere noch: «Mach, ass zem Tüüfel faarisch wo d häre ghörsch du bösi Häx!» Die alt Frau het s Gsicht zun ere schröckleche Grimasse verzoge, het gfuchtle mit irem Stäcke und isch devo ghumplet, d Gass ab wie s Dusiwätter.

45 Vom Schrätteli

Wo de Draguner-Pauli non e junge Kärli gsii isch, isch em ammen i der Schlofchammere s Schrätteli erschine. Do het men en ghöre schreie: «Chumm, Mueter, chumm, es druckt mi uf e Hals, es chunnt uf allne Vieren und springt mer a Hals!» Und wenn si Mueter cho isch, het sin en chriidewiiss und schweissbadet uf em Bett gsee ligge. Me het alls Mögleche probiert mit em fürem zhälfe, aber es het alles nüt gnützt. All Nacht vo den Ölfen bis gäge die Zwöine het er gschrauwe, ass d Nochbuure drab verwachet si. De Dokter vo Laufeburg, wo me denn schliesslech um Root aagangen isch, het gmeint, däm Bueb fäali sust nüt, er siig umme schuderhaft ufgregt.

Dorf ab, Dorf uf het men umme vom Schrätteli prichtet, und de Draguner-Pauli isch ghänslet worde. «Schrättelibueb, Schrättelibueb!» hei sin em nooprüelet. De Pfaarer het vo der Kanzlen abe gwätteret gäge de Gspeisterwaan, das sig alles dumms Züg, es gäb keini Schrätteli. Der Draguner-Pauli wo au i der Chile gsii isch und die Predig het müessen aalose, isch zmits drin ufgstande, het e Fluech lo faaren und isch zer Türe us. S Schrätteli het en all Nacht ploget, bis si aagfange hei Mässe zläse dergäge, denn isch es ändlech abcho.

46 Das Doggeli

In einem Haus in Sulz begannen die Kinder, die im ersten Stock schliefen, zwischen zwölf und ein Uhr nachts immer zu weinen. An das Haus war eine Nagelschmiede gebaut, deren Dach ziemlich weit herab reichte. Der Nagelschmiede angeschüttet war ein hoher Steinhau. Über diesen Steinhau soll das Doggeli oder Schrätteli zum Dachboden der Nagelschmiede gestiegen sein. Von dort aus konnte man durch den Estrich leicht ins Wohnhaus eindringen. Dort stand eine Backmulde. Das Doggeli schlich sich also vom Gebälk der Nagelschmiede in den Estrich des Wohnhauses und sprang von jenem Gebälk auf die Backmulde. Diesen Sprung hörte der Besitzer des Hauses jedes Mal

sehr deutlich, und in dem Augenblick fingen die Kinder laut zu weinen an und starrten immer in die gleiche Ecke. Am Morgen darauf konnten sie sich aber an nichts mehr erinnern. Man spritzte Weihwasser, aber es nützte nichts. Als der Lärm wieder einmal losging, ergriff der Erzähler einen Schraubenschlüssel und hieb damit kräftig links und rechts in die Luft. Nach einigen Tagen sagte er dann, er kenne jetzt den Übeltäter, dieser habe nun einen zerschlagenen Kopf. Es war ein älterer Mann, mit dem die vom Doggeli heimgesuchte Familie im Streit lag.

Im selben Haus war der Stubenboden so abgelaufen, dass unter dem Stubentisch ein handgrosses Loch bis auf den darunterliegenden Dreck eingetieft war. Eines Abends machte es sich der Erzähler auf der Kunst bequem. Da erblickte er neben dem Loch ein Stück Brotrinde, die sich plötzlich bewegte und in das Loch hinunterrutschte. Er glaubte, dass das Doggeli sich auch auf diesem Weg Eintritt in das Haus verschaffe. Die Kinder, die damals vom Schrätteli geplatzt wurden, leben heute noch und sind bald über achtzig Jahre alt. An das Doggeli mögen sie sich nicht mehr erinnern, jedoch, dass ihre Eltern früher viel darüber gesprochen haben. Ein Sulzer hat diese Geschichte von seinem Grossvater wohl an die fünfzig Mal erzählt bekommen, immer mit den gleichen Worten.

47 D Ammerei

Z Bütz het früener emol en alti ledigi Jumpfere gläbt, wo näbem ene schöne Buregüetli au en ordlige Schübel Gält uf de Site gha het. Bi dere het i iirnen alte Tagen es Mäitli us em Dorf dienet. Ammerei het die gheisse, es hässigers und giizigers Wiibervolch het me wiitummen e keis chönne gsee. Die het iirer Meisteri gwüsst z flattiere und z bibäsele, as sere im Testamänt alles vermacht het, Huus und Hof und Gschiir und Gält. Und iiri Verwannte hend chönne d Nasen abluege. Si het aber it vil dervo gha. Es isch keini zweu Joor gange, sen isch d Ammerei undereinisch au gstorbe, und niem het chönne säge wäge was. Wo do die Verwannte hend wellen erbe, isch aber vo all dem viile Gält kei Santiim me umme gsii und kei Mäntsch het chönne wüsse, wohi as es cho sig. Is Huus vo der Ammerei isch do iiri Schwöster mit iirne Lüten iizoge. Me het ene s Preusse gseit. Emol im Summer het der Nagler Tobias – er isch dozmol non en junge Burst gsii – is Preusse ghulfe Heugras määje. Am Morgen am halbi vieri si si a d Arbet. Bim Brunne vor em Huus hend si im Duregoo no iiri Fuetterfass mit Wasser gfüllt. Do stoot uf eimol d Ammerei vor ene zue. De Tobias het si dütli chönnen erchänne. Si isch schwarz aagleit gsii und het es schwarzis Chopftuech übergha, und iires Gsicht isch chriidewiiss gsii. Si

isch uf die Burste zuecho, am Brunne verbii gege s Hus. Und uf eimol isch si verschwunde gsii, wie vom Bode verschluckt. Wo si do das Erläbnis is Preusse verzellt hend, do het der Ammerei iiri Schwöster brüelet: «Schwiiget, vo dere will i nüt me ghööre!»

Im Emdet druf sind si au emol is Preusse Stuben am Zoobe gsii. Do feets uf eimol vor em Pfeister afe rumplen und siirache, und wo si häreluege, streckt d Ammerei de Chopf, gross wie ne Chürbse, zum Läuferli ie. Do hend alli mitenand gschroue: «Du verruckti, verdammti Sou, mach ass d furtchunsch!» Und s Preusse Bueb het gleitig s Flügeli zueghaue. I dem Momänt isch d Ammerei verschwunde. Sider isch mängs Joor verbii gange, aber de Tobias het d Ammerei nie me gsee. Spöter emol het de Pfaarer vo Sulz em Tobias gseit, er hätt de Geist sellen aarede mit em fromme Spruch «Alle guten Geister loben Gott, den Herrn» und en froge, was er well, und so hätt er d Seel vo der Ammerei chönnen erlöse.

Er isch druf no mängisch vors Preusse Huus ghöcklet und het uf si passt und si wellen aarede, aber si isch nie me cho.

48 Eine merkwürdige Holzfuh

Mein Stiefvater war vor seiner Verheiratung Knecht auf verschiedenen Höfen und musste mit den Pferden Langholz vom Wald in die Sägereien führen. An einem Morgen in der Früh war er daran, die Pferde einzuspannen, da begegnete ihm eine ältere Frau aus dem Dorf, die so nebenbei sagte: «Du musst nicht pressieren, ihr kommt ja doch nicht vor dem Abend heim.» Nach der Berechnung der Fuhrleute sollten jedoch an diesem Tag zwei Fuhren möglich sein. Bald fuhr man los in den Wald, die Baumstämme wurden geladen und gebunden. Als alles fertig war und man abfahren wollte, zogen die Pferde nicht an, sie taten keinen Wank. Alles Zureden, auch Peitschenhiebe und etliche Flüche nützten nichts, die Fuhre kam nicht vom Fleck. Es verging viel Zeit, und die Fuhrleute berieten schon, ob man wieder abladen solle. Da, auf einmal sagte der ältere zu meinem Stiefvater: «Gib mir die Axt, ich schlage am Hinterrad die neunte Speiche heraus», und als er zum Schlag ausholte, zogen die Pferde plötzlich an und man konnte losfahren. Bei der nächsten Begegnung mit der betreffenden Frau hatte diese nur ein schelmisches Lächeln übrig. Man erzählte auch im Dorf, diese Frau könne daheim in der Küche am Handtuch den Leuten die Kühe melken. Mein Stiefvater glaubte nicht alles, aber er erklärte immer, so oft er auf diese merkwürdige Holzfuh kam, dass damals nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei.

49 Der Schatz in der Leidiker Kapelle

In der alten Kapelle zu Leidikon waren früher Schätze aufbewahrt und der Obhut des Leidiker Müllers anvertraut worden. Doch dieser vernachlässigte seine Pflicht und schaute lieber nach seiner Mühle. Daher konnten Kapuziner den Schatz aus der Kapelle rauben, nachdem sie vorher den Schatzgeist in den nahen Wassergraben gebannt hatten, der seither Kapuzinergraben heisst. Von da an darf er sich alljährlich dem Dorf Sulz um einen Hahnenschritt nähern. Hat er es aber erreicht, dann wird das ganze Dorf aussterben.

50 Der Kriegsschatz in Obersulz

Seit vielen Jahrhunderten liegt unter dem Keller eines Hauses, das vor Jahren abbrannte, ein grosser Schatz begraben. Das Geld wurde während eines früheren Krieges vergraben. Hüter des Geldes ist eine garstige, feurige Kröte, die den Schatz mit ihrem ekligen Warzenbauch zudeckt. Schon manches Schuldenbäuerlein hätte gern mit diesem Geld seine Not gelindert, aber noch keinem ist es gelungen, den Schatz zu bergen.

Vor mehr als hundert Jahren beschlossen ein paar kräftige Burschen von Obersulz, ihr Glück zu versuchen. Um Mitternacht versammelten sie sich unten im Keller und fingen schweigend an zu graben. Schon glaubte einer, mit dem Pickel auf Eisen gestossen zu sein, als sich auf einmal ein solches Poltern hören liess, dass jeder schleunigst das Weite suchte. Seither hat niemand mehr nach dem Schatz gegraben.

51 Aus der Schwedenzeit

Nach alten Überlieferungen sowie nach der Pfarrchronik Sulz hatten die Bewohner des Sulztales in der Kriegszeit unter den Schweden viel zu leiden. Der Müller in Leidikon hatte zu der schwedischen Besatzung gar kein gutes Verhältnis. Ja, es kam so weit, dass er von zu Hause fliehen musste. Er besass auf Nussbaumen eine Matte, auf der eine Scheune stand. Dieses Grundstück trägt heute noch den Flurnamen Schürmatt. Der geflohene Müller versteckte sich dort, aber die schwedischen Krieger suchten ihn überall und fanden ihn schliesslich in seinem Versteck. Sie banden den Müller an den

Schweif eines Pferdes und schleiften ihn über Stock und Stein bis zu den Schlatthöfen hinauf. Dort war er bereits tot. An dieser Stelle errichtete man ein steinernes Kreuz, das man später als Kreuz des heiligen Widin bezeichnete. Ein Teil des Kreuzes befindet sich heute noch beim Grenzstein Sulz-Gansingen. Der Sockelstein des Kreuzes soll nach der Überlieferung eines alten Bauern auf den Schlatthöfen um 1920 bei einem Hausbau verwendet und dort eingemauert worden sein.

52 Die Henkenmatte bei Bütz

Eine Halde beim Weiler Bütz hat den merkwürdigen Namen Henkenhalde oder Henkenmatte. In alten Zeiten stand auf dem Berg nordwestlich von Sulz eine Burg. In dieser wohnten die Vögte und regierten über das Tal. Wenn ein Verbrechen begangen wurde, wurde der Täter meist zum Tode verurteilt. Der Weibel musste der ganzen Gemeinde das Todesurteil bekannt geben, und die Bürger hatten sich zur bestimmten Stunde auf der Henkenmatte zu versammeln. Dort erschienen der Vogt und der Richter, und hinter ihnen wurde der Verbrecher geführt. Der Richter verlas das Urteil, dann kam der Henker und vollzog es. Von der Burg ist nichts mehr übrig geblieben.

53 Der Nachtwandler in der Gipsmühle

An der Stelle, wo heute in Mittelsulz die Bäckerei steht, stand bis gegen 1908 die Gipsmühle. Eines Tages sah der Gipsmüller beim Einnachten, wie über das Dach des Nachbarhauses ein Nachtwandler über den First kam. Der Nachtwandler ging das Dach hinunter bis zur Dachrinne, dann plumpste er plötzlich auf den Boden. Der Müller schaute sofort nach, konnte aber zu seinem Erstaunen nichts mehr sehen, die Gestalt war verschwunden.

Ein anderer Bewohner von Mittelsulz will den Nachtwandler mehrere Male gesehen haben, einmal habe die Gestalt sogar eine Decke unter dem Arm getragen.

54 Der Feuermann bei der Etzger Fähre

Etzgen

Der Fährmann bei Etzgen hatte einst bei einbrechender Dämmerung noch eine verspätete Gesellschaft hinüberzufahren, die von einer Hochzeit heimkehrte. Wie er wieder ans Schweizer Ufer zurückkam und eben den Kahn festmachen wollte, schallte von drüben eine Stimme: «Hol, hol!» Der Fährmann glaubte zuerst an einen Scherz der lustigen Luttinger Gesellen von vorhin und kehrte sich um, um ein Scherzwort zurückzurufen. Da sah er drüben beim Landungssteg eine hagere Gestalt, die ihm winkte. Da ihm der Mann unbekannt vorkam, löste er den Kahn wieder und steuerte zurück. Wortlos stieg drüben der Fremde ein. Gleichmütig lenkte der Schiffer sein Gefährt durch die seltsam dunkeln Wellen. Wie er in die Mitte des Flusses kam, verspürte er im Rücken eine so unerträgliche Hitze, dass er glaubte, gebraten zu werden. Hinter ihm loderten dem Fremdling die Flammen aus dem Leib. Der Fährmann war froh, als das Schiff eben auf dem Uferkies anlief. Rasch sprang der Brännlig aus dem Schiff und wollte dem Fährmann zum Dank die Rechte reichen, doch dieser tat, als sei er noch mit dem Boot beschäftigt, und reichte ihm, so nebenbei, das Ruder. Als er aufsah, fand er sich allein, in der Schalte aber waren die fünf Finger einer Hand tief eingebrannt.

55 Der lebendige Stock an der Etzger Fähre

Eine Viertelstunde oberhalb Etzgen verband früher eine zweite Fähre die beiden Ufer, den badischen Ort Hauenstein, die kleinste Stadt im Deutschen Reich, mit der Schweizer Seite. Dort hörte einst der Fährmann nachts vom andern Ufer her rufen: «Hol, hol!» Ungesäumt band er den Kahn los und fuhr hinüber, fand aber die Landungsstelle leer. Er kehrte also wieder um, hatte aber kaum das Heimatufer wieder erreicht, so tönte von neuem der Ruf über das Wasser: «Hol, hol!» Zum zweiten Mal trieb er sein Schifflein durch die Wellen und sah sich wieder getäuscht. Verdrossen steuerte er zurück und warf brummend die Kette um den Pfahl. Da, wahrhaftig, scholl es zum dritten Mal über die Wasserfläche: «Hol, hol, hol!» Trotz seines Ärgers machte der Fährmann den Weidling wieder los und fuhr hinüber, rief aber, wie er ans Land stiess: «Nun denn, wenn etwas von Gott da ist, so soll es jetzt kommen, denn bin ich auch diesmal umsonst gefahren, so ists für heute zum letzten Mal.» Kaum hatte er diese Worte gesprochen, rollte polternd ein knorriger Stock in sein Fahrzeug und blieb darin liegen. Er legte ab, aber auf



Der Feuermann bei der Etzger Fähre

Viktor Hottinger

halbem Weg ging auf einmal der Weidling so tief, dass der Fährmann jeden Augenblick zu versinken glaubte. Wie der Kahn am jenseitigen Ufer aufstiess, richtete sich der Strunk plötzlich bolzgerade auf und sprach mit knarrender Stimme zu dem erschrockenen Fährmann: «Dreimal habe ich diese Gegend verwildern sehen, und hättest du nicht dreimal dein Schiff durch den Rhein gelenkt, so hätte ich wieder bei meiner Eiche ausharren müssen, bis eine Eichel herabgefallen und ein Baum daraus gewachsen wäre, aus dem man eine Wiege zimmern und meinen Erlöser hätte schaukeln können. Jetzt aber reich mir die Hand, denn du wirst bald wie ich ein Kind der Seligkeit.» Vorsichtig hielt der Fährmann dem unheimlichen Gast die Schalte entgegen, in die sich zischend die fünf Finger einer Hand einbrannten. Nun war auch der Stock verschwunden. Der Fährmann aber starb kurz darauf.

56 Die weisshaarige Brunnstubenfrau im Etzger Wald

Nicht weit von Etzgen ist im Wald eine Brunnstube. Dahin kam in der Heiligen Nacht, wie es vom nahen Luttingen zwölf Uhr schlug, eine weiss gekleidete Frau mit schlohweissen Haaren, um sich diese zu kämmen. Nie war es möglich, sie zu fragen, wer sie sei und was sie mache; denn nahte sich jemand, so flog sie wie ein Vogel in den nahen Wald, und da fing es schrecklich an zu rauschen. Hörte dann das Rauschen auf, war die weisse Frau verschwunden.

57 Der Schlossschatz an der Etzger Rheinhalde

Am Abhang der Jurahügelkette, die sich gegen den Rhein hin senkt, stand vor Zeiten dem Dorf Etzgen gegenüber ein Schloss. Längst ist kein Stein mehr davon übrig. Nur um Mitternacht erscheinen in heiligen Nächten die alten Ritter mit ihren Frauen, dann erschallen Musik und Tanz, bis die Geisterstunde vorüber ist. Unter den versunkenen Trümmern liegt tief in der Erde der Schlossschatz. Zu gewissen Zeiten steigt er an die Oberfläche, dann glänzt und gleisst es von Gold und Edelsteinen in der Sonne. Da mag es geschehen, dass ein Glückskind dazukommt und etwas davon erhaschen kann. So ging einst auch eine Frau von Etzgen vorüber und sah da viele Pfennige glänzen. Die Geldstücke waren freilich unbedeutend, und mancher hätte sie sicher liegen gelassen,

aber die gute Frau dachte an ihre lieben Kinder daheim, die von ihr einen Kram erwarteten, wenn sie vom Laufener Jahrmarkt zurückkehren würde. Die Mutter hob also einige der unscheinbaren Münzen auf und steckte sie in den Sack. Bald traf sie andere Marktweiber an, mit denen sie die Zeit verplauderte. Sie hatte den Fund schon bald vergessen, und erst als sie durch das Barentor auf den Marktplatz kam und da die vielen Pfefferkuchen und Zuckerbrötchen erblickte, erinnerte sie sich des Fundes und holte die Geldstücke aus dem Sack hervor. Wie gross war aber ihr Erstaunen, als sie eine Hand voll Sechskreuzerstücke hervorzog. Gerne wäre sie in ihrer Freude wieder zurückgekehrt, um die vielen übrigen Pfennige, womit der Boden übersät gewesen war und die sie aufzuheben verschmäht hatte, zusammenzulesen, doch die Gelegenheit kehrte nicht wieder.

Einst hörten drei fremde Landjäger im Dorf davon erzählen. Bei finsterner Nacht gruben sie an jener Stelle. Ihre Werkzeuge klirrten bald auf Eisen, und nach kurzer Zeit kam ein eiserner Trog zum Vorschein, den sie sofort mit vier Kreuztalern unterlegten. In diesem Moment galoppierte ein dreibeiniger Schimmel die Strasse herauf, und verwundert rief einer der Landjäger: «Schaut doch dort, der Schimmel hat nur drei Beine!» Kaum waren die Worte gesprochen, sank der Trog mit furchtbarem Getöse wieder in die Erde hinab. Die Landjäger kehrten nach vielen Irrwegen nach Hause zurück, aber nur zwei von ihnen, der dritte blieb verschwunden. Er war dem unheimlichen Geist verfallen und blieb als Hüter des Schatzes zurück.

Einige Zeit danach kam ein Fuhrmann mit dem Wagen auf einem Waldweg an der Ruine vorbei und sah dort jenen Landjäger stehen. Der Mann hatte ein gutes Gewissen und fürchtete sich nicht. Plötzlich aber blieben die Pferde bockstill stehen und wollten nicht mehr vorwärts. Vergebens hieb er auf sie ein und fluchte in seinem Unmut alle Kreuzdonnerwetter. Die Pferde schäumten, bäumten sich und gingen scheu rückwärts. Da fiel ihm die Lösung ein. Er kehrte den Wagen um und fuhr rückwärts über die Stelle, und da war plötzlich der Landjäger verschwunden. Die Pferde gingen ruhig weiter, aber der Rhein fing jetzt an zu stürmen und zu tosen, als wäre ein schweres Gewitter im Anzug.

Später wurde noch einmal versucht, den Schatz zu heben: Zwei Männer gruben eine eiserne Kiste heraus und hatten sie bereits mit vier Kreuztalern unterlegt. Wie sie aber den Deckel aufklappten, sprang ihnen eine gräuliche Schlange entgegen und ringelte sich dem einen der Männer um den Hals, dass dieser laut aufschrie, worauf sich die Schlange ruhig wieder in die Kiste hineinlegte und mit dieser rasselnd in der Tiefe versank.

58 Der eiserne Geldtrog in der Hohlen Gasse

Mettau

In der Hohlen Gasse zwischen Mettau und Rheinsulz soll vor Zeiten ein Schloss gestanden haben, von dem heute nichts mehr zu sehen ist. Unter der Erde aber liegt an dieser Stelle ein eiserner Trog voll Geld verborgen, und dieser kann gehoben werden, wenn man eine schwarze Katze besitzt, an der kein weisses Härchen zu sehen ist und die eine Nacht auf einem Kreuz geschlafen hat, sowie eine Drei-Engel-Kerze, die eine reine Jungfrau drei Jahre getragen hat. Mit diesen erforderlichen Dingen ausgerüstet, wagten einige Männer von Galten die Ausgrabung. Zwischen elf und zwölf Uhr begannen sie unter tiefstem Stillschweigen zu graben. Die Katze hatten sie neben sich auf einem Stuhl, damit sie den Schatz hütenden Geist im Bann halte. Bald erschien der Trog, und rasch unterlegten sie vier Kreuztaler. Als sie aber nach dem glänzenden Schatz langen wollten, schoss aus dem Trog eine feuerspeiende Schlange jäh auf, sodass die Schatzgräber vor Entsetzen aufschrien, die Kreuztaler unter dem Trog liegen liessen und sich Hals über Kopf davonmachten, worauf die Katze tot vom Stuhl fiel und die Kiste versank. Ein andermal kam ein armer Knabe beim Holzsuchen durch die Hohle Gasse an jenem Schloss vorbei. Da sah er vor sich auf dem Weg einen Groschen blinken. Wie er ihn aufhob, entdeckte er einen zweiten und einen dritten, eine ganze Zeile. Er suchte sie fleissig zusammen, bis er 24 hatte. Als er das letzte Stück aufhob, blickte ihm ein grosser schwarzer Mann über die Schulter. Der Schrecken lähmte dem Knaben die Zunge, auch der Schwarze schwieg und verschwand nach einer Weile. Dem Knaben schien es, als ob sich die Erde unter seinen Füßen bewege und der Sturmwind durch die Blätter brause. Hätte er den Mann angeredet, so würde er ihn erlöst haben und der ganze Schatz im Berg wäre sein gewesen. Nun aber muss der Geist nochmals hundert Jahre ruhelos umherwandern, bis er wieder erlöst werden kann.

59 Der Amshupper

Bei Mettau liegt der ausgedehnte Amswald. Durch dieses Gehölz zieht sich ein Waldweg über den Amsbuck. Diese Stelle wurde in früheren Zeiten von Alt und Jung gemieden, denn da reitet der Wilde Jäger einher, der Amshupper. Begleitet von zwei Hunden, sitzt er ohne Kopf auf einem halben Pferd. Sein Weg führt ihn über die Höhe bis an den Rhein beim Dorf Etzgen, wo er verschwindet. Es ist nicht gut, ihm zu begegnen. Das erfuhr einmal ein Bauer aus Mettau, der an einem Sonntagvormittag über den Buck



Der eiserne Geldtrog in der Hohlen Gasse

Armin Haltinner

wollte. Auf einmal stand das Gespenst vor ihm, ohne Haupt und ganz schwarz. Der Mann fiel vor Schrecken in Ohnmacht und stürzte zu Boden, wo er wie tot liegen blieb. Einige Zeit später fanden ihn Kinder und brachten den halb Sinnlosen nach Hause. Von da an blieb der Mann still und in sich gekehrt und erzählte von dem Erlebnis nie etwas Genaues.

Um die Jahrhundertwende tauchte im Forst von Mettau ein mächtiger Rehbock auf. Lange Zeit konnte er aller Jägerlist entkommen. Es bildete sich schliesslich die Sage, das sei die veränderte Gestalt des Amshuppers, und man gab ihm diesen Namen. Doch erlag er am Ende einer Kugel, und sein Geweih schmückte eine Stube in Mettau.

60 Der spukende Stier

Wil

In Wil bei Mettau zeigte man noch in den 1850er-Jahren ein Haus, vor dem jede Nacht ein Stier erschien und mit kläglichem Brüllen die Hörner in die Hauswände stiess, dass die Balken krachten. Dies war der büssende Geist eines Hausvaters, der hier gewohnt hatte. Als er im Sterben lag, schlug er allen Trost der Kinder und Freunde aus und konnte nicht enden, die nutzlose Plage des kurzen Menschenlebens zu verwünschen. «Wenn ich ein Stier gewesen wäre», sagte er zu seinen Söhnen, «so könntet ihr nach meinem Leben wenigstens ein paar Dublonen aus meiner Haut lösen. So habt ihr nun gar nichts von mir.»

61 Die Schlossjungfer von Wessenberg

Auf einer steilen Felskuppe südöstlich von Wil, bei Mandach, stand vor Zeiten eine Burg, die einem bekannten Geschlecht den Namen gegeben hat. In den umliegenden Dörfern, auch in Wil, erzählte man noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts: Drunten im Berg, auf dem die Burg gestanden hatte, in den weiten Kellern, hütet die Schlossjungfrau eine eiserne Kiste, in der sich ein Schatz befindet. Alle Karfreitage erscheint sie oben auf der Erde und wandelt auf dem verschütteten Schlosshof umher und umschreitet das verwilderte Burggärtlein. Will die Witterung ändern, so kommt sie bis zum Dorfbrunnen in Hottwil herunter. In ihrer Schürze trägt sie Linnen und Wäsche, um sie dort zu waschen.

Oft schon hat man auch einen grün gekleideten Mann mit Schnallenschuhen und einem breitrempigen Hut gesehen. Wer den Schatz heben will, muss ein schwarzes Kalb, das kein einziges weisses Haar hat, mit reiner Milch aufziehen und auf den Berg führen. Doch gelang es bis heute noch keinem, den Schatz zu heben.

62 Die Schatzgräber auf dem Stutz

Auf dem Stutz bei Wil ist ein Schatz vergraben, den ein Geist hütet. Einmal versuchten ein paar Männer, ihn zu heben, um auf möglichst leichte Art die Sorgen ums tägliche Brot los zu sein. Sie schlichen bei finsterner Nacht an den unheimlichen Ort. Einer flüsterte hastig eine Beschwörungsformel, und dann fingen sie an zu graben. Während der Arbeit bemerkten sie, wie eine grosse schwarze Spinne langsam dahergekrochen kam. «Seht, wie die einen dicken Bauch hat», platzte einer heraus, und alle lachten aus vollem Hals. Kaum war das geschehen, prasselten von allen Seiten Schläge wie von Knütteln auf die armen Schatzgräber nieder, dazu brach ein furchtbares Unwetter los, sodass sie nur mit grösster Mühe und unter Aufbietung aller Kräfte den Heimweg fanden. So hatten sie nichts von ihrer Schatzgräberei als einen zerbläuten Rücken.

63 Der versetzte Markstein

Oberhofen

Wir sassen um das Silvesterfeuer. Der Gemeindeschreiber erzählte Geschichten aus alter Zeit, darunter auch folgende Sage: Es mag um das Jahr 1850 gewesen sein, und zwar in der Adventszeit. Da kehrten um Mitternacht zwei Männer von Mettau nach Oberhofen heim. Als sie sich beim Chileweg befanden, hörten sie vom Äsch her Rufe eines Mannes. Dieser rief fortwährend in die einsame Nacht hinaus: «Schufle, Pickel, Schufle, Pickel!» Die beiden Männer wurden von Furcht ergriffen und beschleunigten ihre Schritte, um bald daheim zu sein. Sie beschlossen aber, tags darauf zum Pfarrer von Mettau zu gehen, um ihm den Vorfall zu berichten. Als der geistliche Herr alles vernommen hatte, sagte er: «Sicher findet ein Verstorbener keine Ruhe, also bringen wir ihm Pickel und Schaufel, und nachher wollen wir sehen.» So brachten denn die Männer das Geschirr zum Äsch. Tags darauf gingen sie hin, um zu sehen, was geschehen war. Und siehe da, ein grosser Markstein war versetzt, das heisst an seinem richtigen Ort wieder eingesetzt

worden. Um dieses March hatten sich zwei Bauern zu Lebzeiten gestritten. Als Beweise waren an den Stielen von Pickel und Schaufel die Finger des Geistes eingebrannt.

64 Diebische Erdmännlein auf dem Cheisacher

Gansingen

Im Eisengraben im Gebiet des Cheisachers waren vor Zeiten die Wohnungen der Erdmännlein, die auf der Tuhalden und in der Umgebung oft Garben geraubt haben, sodass die Bauern zur Erntezeit Wachen aufstellen mussten. Später beschloss man aber, dass jeder Bürger und die Gemeinde selbst einige Garben auf dem Feld liegen lassen sollen, um so vor den Räubereien und Diebstählen dieser unnahbaren Wesen geschützt zu sein, und damit begnügten sich die Erdmännlein auch wirklich.

Sehr selten fand sich die Gelegenheit, die kleinen Gestalten zu sehen, denn scheu flohen sie vor der Gesellschaft der Menschen. Als einst der starke Melcher von Galten ein Saum Wein in die Ampfere verkaufte, sah er auf seinem Rückweg siebzehn dieser Männlein im Hang Buchnüsschen auflesen. Sie boten ihm davon an, allein der Melcher verschmähte die Gabe.

Auf dem Cheisacher befindet sich das Wildloch, von dem einst ein unterirdischer Gang bis nach Obersulz führte. Diesen Gang gingen die Erdmännlein, um in Obersulz Milch aus den Kellern zu stehlen, und jetzt noch heisst es, wenn Nebel auf dem Cheisacher aufsteigen: die Erdmännlein backen am Eisengraben.

65 Sagen von der Sinzematt: Name und Geschichte

An einem nach Norden auslaufenden Jurahang zwischen Gansingen, Galten und Büren liegt eine einsame Mattenfläche, die in alten Zeiten Neumatt, später Wickematt geheissen wurde. Diese Matte grenzt gegen Morgen an die Galgematt, wo früher der Galgen der Herrschaft gestanden hat. Zwei Wege führen, wie in alten Zeiten, über diese Matte nach den benachbarten Dörfern. Vor vielen hundert Jahren kam die Matte zu einem Teil an die Herren von Sinzen, der andere Teil wurde vom sogenannten Kaisergeschlecht beansprucht. Darüber entstand ein langjähriger Zank und Hader, bis die Letzteren, des ewigen Streits müde, ihren Teil an die Gemeinde Gansingen verkauften und sich in den Steinhof der Gemeinde Wil zurückzogen. Von da an wurde die Matte Sinzematt geheissen.

66 Ungetreue Marchrichter als feurige Männer

Nachdem das Kaisergeschlecht seinen Mattenanteil an die Gansinger Bürger verkauft und abgetreten hatte, setzte es neue Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und den Sinzern ab. Es wurden nun neun Schiedsrichter gewählt, um den Streit zu schlichten, doch diese Richter liessen sich bestechen und entschieden an Ort und Stelle zugunsten der Sinzer. Die Bürger mussten sich fügen, denn der Spruch der Richter war rechtskräftig. Allein nach ihrem Tod sah man in stillen Voll- und Neumondnächten oft feurige Männer von Markstein zu Markstein gehen. Sie bezeichneten mit Stangen die Stellen, wo die Grenzpfähle und Marksteine hätten stehen sollen, und schüttelten sich, dass ganze Feuergarben aufflackerten. Wie nun diese Wahrnehmung allgemein bekannt und verbreitet wurde, wollten es die Angehörigen der Marchrichter nicht gelten lassen. Es kam zur Untersuchung. An einem Morgen, nachdem die feurigen Männer in der Nacht vorher gesehen worden waren, ging man in ihre Häuser und betrachtete ihre unter der Ofenbank stehenden Schuhe. Diese waren kohlschwarz und hatten verbrannte Sohlen, ein hinlänglicher Beweis, dass etwas an der Sache nicht stimmte.

67 Sonderbare Marchbestimmung

Als endlich die Sinzer Gansingen verlassen und ihre Besitzungen verkauft hatten, entstanden wiederum Streitigkeiten. Ein neues neungliedriges Marchgericht wurde zusammengesetzt. Es bestand aus vier Männern von Mönthal und vier von Mettau, mit dem Vogt von Gansingen als Obmann. Letzterer wohnte damals im Schloss Hauenstein. Dieses Markgericht versammelte sich ebenfalls auf der Sinzematt und einigte sich nach fünftägigem Hin- und Herreden auf folgenden Weg: Jeder Marchrichter nahm einen fusslangen Stab. Der Vogt steckte den seinen ungefähr da ein, wo nach seiner Ansicht der Grenzpfahl stecken dürfte. Hierauf warfen die acht andern Markrichter so lange mit ihren Stäben nach dem Stock des Vogtes, bis dieser umfiel. Wo er lag, wurde von seiner Spitze aus die Grenze drei Fuss nach Abend gestellt. Als Grenzzeichen steckten sie Weiden, Erlen, Eschen, Chingerten und Weissdornzweige ein, die allmählich zu mächtigen Stöcken heranwuchsen und zum Teil bis ins 19. Jahrhundert hinein als lebendige Zeugen die einzelnen Mattenstücke voneinander schieden. Die glückliche Beilegung des langen Streites nannte man später nach jenen Stäben oder Hicken den Hickenentscheid und feierte ihn alljährlich durch ein besonderes Hirtenfest.

68 Das Hirtenfest

Da wo die Wege von Gansingen und Büren in die Sinzematt einmünden, kamen die Hirten alljährlich am Gallustag zusammen. Jeder brachte eine vorn zugespitzte, harthölzerne, etwa zwei Fuss lange Hicke mit. Man wählte einen Hickenmeister, bezeichnete auf dem Hickenplatz einen Kreis und machte in dessen Mitte das sogenannte Hickenloch, dann in den Rand so viele Löcher, als Hirten waren. Der Hickenmeister stiess nun seine Hicke ins Hickenloch, und die andern mussten der Reihe nach auf dieses Ziel werfen. Wer fehlte oder wessen Hicke nicht im Hickenloch stecken blieb, der musste zur Strafe dreimal im Kreis herumlaufen, während die andern aus ihren Löchern ihm Erdschollen an den Rücken warfen. Fehlte ihn einer, so hatte auch dieser die gleiche Strafe zu erdulden. Nach Ende dieses Spieles deckte jeder sein Loch mit den Worten zu:

Ich deck' mein Loch mit Schwefel und Pech,

Dass mir es der Teufel nicht aufbrech.

Dieses Hirtenspiel dauerte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

69 Rechte und Bräuche auf der Sinzematt

Von jeher galten auf der Sinzematt besondere Rechte und Bräuche: Es durfte nichts von der Matte aufgebrochen und zu Ackerland umgewandelt werden. Keinem Besitzer war es gestattet, grünes Gras ab der Sinzematt mit nach Hause zu nehmen, sondern alles musste zu Heu und Emd getrocknet werden. Ebenso wenig durfte ein Anteilhaber Heu oder Gras zur Fütterung des Viehs auf Nebenplätzen und Nebenwegen verwenden. Die Missachtung solcher Gebräuche hatte schwere Folgen. Als einst ein Besitzer des Bruderhofes mit zwei Pferden ab Ordonnanz, das heisst von der Musterung, heimkehrte und bei jener Matte Halt machte, um seinen Pferden Heu ab der Sinzematt vorzuwerfen, scheuten die Tiere und gingen durch. Wie im Flug gings über Stock und Stein, bis die Pferde schnaubend und keuchend auf dem Gugelberg mit dem Wagen an einer Linde anrannten und dadurch stehen blieben.

Kein Besitzer konnte mähen und heuen, wann es ihm gefiel, sondern für den Heuet war der 27. Juni, der Tag der Siebenschläfer, und für das Emden der 27. August bestimmt. Damit kein Mattenbesitzer, den alten Brauch vergessend, früher oder später beginne, wurde jeder noch vorher daran erinnert: «Man geht morgen auf die Sinzematt.»

Alle, die zum Heuen auf der Sinzematt erschienen, mussten eigentümlich gekleidet sein: Die Männer trugen weisse Strohhüte mit schmalem Rand und rotem Band, ein weisses

Hemd mit um den Hals gehendem Krös von genau 99 Falten, ferner ein rotes Wams, worauf die Jahreszahl und der Name des Tragenden mit schwarzem Faden gestickt war, dazu weite Flotterhosen und Bundschuhe.

Die Weibspersonen aber trugen einen weissen Hut mit acht Hörnern, vier auf- und vier abwärts gerichtet, ein weisses Gölle, eine weisse Schürze und Rinkenschuhe mit zwei Zoll hohen Absätzen. Die Matte war Gemeindeweide für alle Anteilhaber. Sie ging, wie man sich ausdrückte, unter Hur. Der Weidgang wurde am 16. Oktober, am Gallustag, eröffnet. Er dauerte nicht länger als drei bis vier Tage und begann um neun Uhr morgens. Am Abend wurden das Abfahren sowie das Ende des Z-Weid-Gehens durch die Stierenbrülle bekannt gemacht. Auf dem höchsten Punkt der Matte drehten die Hirten mit einer Stange ein etwa anderthalb Fuss tiefes Loch im Boden aus, oben eng mit einer sehr kleinen Öffnung, unten aber möglichst weit. Ringsherum wurden dann mit dünnen Stäben fünf bis sieben kleine Löcher gegen das grosse gestossen, und auf jedes legte sich ein Hirte, um aus Leibeskräften in das kleine Loch hineinzubrüllen. So entstand ein schreckliches Gebrüll, das weit umher, an den Bergwänden widerhallend, gehört wurde.

Zur genauen Überwachung dieser Gebräuche waren zwei Sinzenaufseher bestimmt, einer von Gansingen und einer von Galten.

70 Die Alrune unter dem Haselstock

Im Laufe der Jahre wuchsen die eingesteckten Markzeichen zu stattlichen, mit Moos bedeckten Stöcken heran. An einer Haselstaude und einem Weissdorn wuchsen Misteln. Unter der Haselstaude sass eine Alrune, und unter dem Weissdorn hatte eine weisse Schlange ihre verborgene Wohnstätte. Wer die weisse Schlange in seinen Besitz bringen konnte und wem es gelang, ihr den Kopf abzuschneiden, der musste diesen in ein Gefäss von Haselöl legen, dann besass er geheimnisvolle Kräfte. Er konnte jedes Schloss öffnen und sich vor Menschengenossen unsichtbar machen. Der Teufel gab ihm sogar den Wechseltaler, der die wunderbare Eigenschaft besass, dass er immer wieder nach drei Stunden zur eingewechselten Münze in die Tasche des Wechselnden zurückkehrte. – Dafür hatte dann der Besitzer freilich auch allerlei Verpflichtungen zu übernehmen. Allnächtlich in der Geisterstunde hatte er das Weisse von einem Ei und eine Raute in das Gefäss mit dem Schlangenkopf zu legen, sonst holte ihn der gänsfüssige schwarze Peterli.

Einmal, es mögen wohl über hundert Jahre seither verflossen sein, arbeitete Vögtlis Lux von Galten mit andern im Schloss zu Bernau. Während der Arbeit verkürzten sie sich

die Zeit mit allerlei Gespenstergeschichten, und so kamen sie auch auf die Alrune zu sprechen. Lux bemerkte zufällig, nicht weit von seinem Hause sei ein Haselstock mit einem Büschel Misteln, und wenn man die Alrune so leicht finde, wäre er schon lange ein steinreicher Mann. Diese Worte waren so hingeworfen, und der oder jener mochte sich vielleicht im Stillen etwas dabei gedacht haben, doch jeder schwieg.

Lux kehrte nach Feierabend nach Hause zurück und hatte das Gespräch längst wieder vergessen. Wie er aber am Abend nach dem Nachtessen noch ein wenig auf der Ofenbank sass, war er nicht wenig erstaunt, als sich auf einmal die Stubentüre sperrangelweit öffnete und ein wildfremder Mann über die Schwelle trat. Der Fremde war sonderbar gekleidet. Lux glaubte, die Tracht schon auf der andern Seite des Rheins, im Hotzenwald, gesehen zu haben. Er trug einen Hut mit roten Bändern auf dem Kopf und auf dem Rücken einen grossen Ranzen aus Bärenhaut, in der Hand aber einen mächtigen Stock, dessen Knopf in einem gräulichen Schlangenkopf endete. Lux blickte den Fremden erstaunt an. Dieser aber scharrte mit dem linken Fuss an der Türschwelle, kniete nieder, entblösste das Haupt, grüsste auf die landesübliche Art und fragte dann: «Seid Ihr imstande, mir den Haselstrauch mit der Mistel zu zeigen, von dem Ihr kürzlich gesprochen habt?» Lux kam die Frage sonderbar vor, doch bejahte er. Da trat der Fremdling eng zu ihm heran und schlug ihm flüsternd vor, die Alrune gemeinsam zu heben, die Ausgrabung sei seine eigene, deren Unterhaltung aber gemeinschaftliche Sache. Man bringe sie in eine bleierne, mit Samt ausgefütterte Schachtel, den Kopf gegen Morgen gerichtet, und gebe ihr um die Geisterstunde eine Muskatnuss und morgens um halb vier Uhr das Weisse von einem Ei. Der tägliche Ertrag von einem bis drei Talern werde um die Mitternachtsstunde aus der Schachtel genommen. Aber nur eine Mannsperson von unter sechzig Jahren könne die Alrune füttern, dabei müsse er den Kopf gegen Abend kehren, die Beine übereinanderschlagen, ohne ein Wort zu sprechen, sonst sei alle Mühe verloren. – Die Alrune könne übrigens auch verkauft werden, aber nur bis in die fünfte Hand, da sterbe sie, und der Teufel hole den letzten Besitzer. – Nach einigem Besinnen fand Lux die Sache doch nicht recht geraten und glaubte, es sei das Beste, wenn er dem Schwarzkünstler alles überlasse und mit der Geschichte nichts zu tun habe, doch erbot er sich, ihm den Stock zu zeigen, sofern ihm dabei keine Gefahr drohe.

Die Ausgrabung sollte zwischen elf und zwölf Uhr nachts vorgenommen werden, allein im ganzen Haus war keine Uhr, und die einzige im Dorf befand sich in Hansfriedlis Haus. Beide begaben sich also vor diese Wohnung und warteten, bis drinnen die Schwarzwälderuhr elfmal schlug. Dann brachen sie auf nach der Sinzematt. Hier zog der Schwarzkünstler murmelnd einen Kreis um den Haselstock, holte aus dem mitgebrachten Ranzen eine Schachtel, stellte diese in die Mitte des Kreises, kniete darauf

nieder und murmelte ein paar lateinische Worte. Dann holte er ein kleines Werkzeug hervor, steckte dieses an den Wanderstab und schlug damit dreimal an den Haselstock. Beim ersten Schlag, bemerkte der Fremde, würde sich ein leises, beim zweiten ein stärkeres Getöse hören lassen, beim dritten aber ein fürchterliches Brüllen entstehen, während die Alrune herauskomme, wie unsinnig im Kreis herumrenne, sich aber schliesslich ruhig in die Schachtel legen werde. Eine Zeitlang blieb Lux zitternd stehen. Als aber beim dritten Schlag ein so fürchterliches Tosen und Krachen anfang, lief er vor Entsetzen davon und liess den Zauberer allein. Was weiter geschehen ist, bleibt unbekannt.

Einige Jahre später besuchte Lux in Laufenburg den Markt. Plötzlich fiel ihm unter den Marktgängern ein Mann auf. Auch dieser schien Lux zu beachten. Beide grüssten sich gegenseitig. Der Fremde war jener Schwarzkünstler, den Lux im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen hatte. Gleichwohl gab ihm dieser die versprochene Belohnung, und Lux war reich sein Leben lang.

71 Die Hebung des Schatzes auf der Sinzematt

Unter dem Haselstrauch auf der Sinzematt liegt auch ein grosser Schatz verborgen. Um ihn heben zu können, muss man eine brandschwarze Katze haben, die kein weisses Härchen hat, im Zeichen der Zwillinge geboren ist und eine Nacht auf einem Kreuzweg geschlafen hat. Die Hebung kann nur um Mitternacht am ersten April stattfinden, wobei man die Katze an eine weisse Gerte bindet und kein Sterbenswörtchen spricht. Sobald der Schatz sich sehen lässt, muss er sogleich mit drei Kreuztalern unterlegt werden.

Einige Bürger von Galten und Gansingen unternahmen die Ausgrabung wirklich. Bereits konnten sie den Stock auf die Seite heben und sahen schon den Goldhaufen schimmern. Da griffen alle gierig danach, liessen aber den Haselstock zu früh fahren, worauf dieser wieder zurücksank und das Gold von Neuem bedeckte. Darauf machten sie das Loch grösser, sahen auch den Schatz ein zweites Mal glänzen und wollten ihn mit den Kreuztalern unterlegen, doch da erhob sich ein so sonderbares unterirdisches Geschrei und Getöse, dass sie erschranken und innehielten. Doch fassten sie wieder frischen Mut und griffen beherzt nach den Goldstücken. Da züngelte ihnen zischend und feuerspeienend eine weisse Schlange entgegen, sodass alle laut aufschreiend entflohen. Der Schatz aber versank wieder in seine dunkle Tiefe, ohne dass eine Spur davon zurückgeblieben wäre, ausser dem Loch, das heute noch zu sehen ist.

72 Hexentänze auf der Sinzematt

Vor Zeiten arbeitete einmal der Maurer Marti von Büren in Galten im Taglohn und kehrte nachts spät über die Sinzematt nach Hause. Es war spät im Herbst, und der Nebel brütete über den Matten. Auf einmal blieb der Mann stehen. Aus dem grauen Gewoge schimmerte Licht, und ein taghell erleuchteter Palast stand plötzlich da, wo vorher Gebüsch gewesen war. Marti traute seinen Augen kaum. Da vernahm er auch eine wunderschön schmeichelnde Musik. Dergleichen hatte er noch nie gehört. Unter einem Baum aber erblickte er eine ganze Tanzgesellschaft, die sich in tollem Reigen schwang. Marti verspürte Lust, auch mitzutun. Da trat auf einmal eine Bekannte zu ihm und lud ihn unter schelmischem Lächeln zu einem Walzer ein. Der Mann entschuldigte sich, er sei müde und nicht im besten Anzug, liess sich aber doch von der munteren Tänzerin nicht lange bitten. Sie führte ihn an einen grossen runden Tisch, an dem viele Leute sassen, unter denen er auch einige Bekannte entdeckte, die ihn freundlich zum Essen einluden. Marti, müde und hungrig wie er war, liess sich nicht zweimal bitten, sondern setzte sich gleich an den Tisch, wo noch Platz war, und griff wacker zu. Aber der Wein roch nach Rauch und das Fleisch nach Aas. Hierauf tanzte er noch einige Walzer und Hopser und sah dann, wie immer mehr Leute herankamen. Diese ritten auf Böcken, Ofengabeln und Besen, einer sogar auf einer Ente. «Jetzt wollen wir zum Frühstück», sagte eine Tänzerin zu Marti, «halte dich an meiner Schürze fest!» Sie setzten sich also miteinander auf eine Ofengabel und ritten durch die Nacht auf eine Matte in der Gemeinde Wil, wo sie wieder eine Menge Gäste antrafen. Das Frühstück bestand aus Wein, Schnaps, Braten und Kuchen. Lustig ging es zu, bis in Mettau die Betzeitglocke ertönte. Da war plötzlich die ganze Gesellschaft verschwunden, und Marti konnte allein und müde nach Büren heimkehren.

73 Der Zug der Fraufastenweiber

Alle Vierteljahre kamen vor Zeiten die sogenannten Fraufastenweiber und hielten auf der Sinzematt ihr Nachtlager. Sie waren weiss gekleidet, und ihre Männer trugen grosse Stricke und Ketten um den Hals, die Busse anzeigten. Ein grosser Bube mit einem Bündel schritt voraus, um den Weg zu säubern. Alles entfernte sich, wenn der Zug herankam, der wie das wütende Heer in Wil durch eine Scheune, in Gansingen durch Schnurris Garten, in Galten durch den Schopf des Bruderhofes und in Bütz durch

Stäublis Hausgang zog. Jeder Hausbesitzer gab die drei weissen Almosen, bestehend aus Eiern, Mehl und Butter. Die Fraufastenweiber standen beim Volk in hohem Ansehen als Wahrsagerinnen und Prophetinnen.

74 Das Geisterschloss und die Zaubermusik auf der Sinzematt

Wie die Geister und Hexen, so hatten auch die Träger der Gespenstergeschichten, die Zigeuner, Korber und Kesselflicker, ihre Lagerplätze auf der Sinzematt. Als einst Lochbauers Marei im Herbst mit andern Mädchen in das Eichhölzli ging, um Eicheln aufzulesen, war gerade die Zigeunerfamilie Mohr dort im Lager. Diese hatte einen Sohn namens Jubitten. Wie dieser die Marei sah, gefiel sie ihm, und er knüpfte ein Liebesverhältnis mit dem frischen Naturkind an und lud sie ein zum Mittagessen unter die Eiche. Es gab Speck, Ankerösti und Wein. Marei war erstaunt, bei den Landfahrern einen so reich gedeckten Tisch zu finden, doch Jubitten erklärte ihr, seine Alte sei eine Hexe, die alles herbeischaffen könne. Da erwachte in Marei lebhaft der Wunsch, auch hexen zu können. Jubitten gab ihr zu verstehen, dass eben nur Familienmitglieder diese Kunst erlernen könnten, sie müsste folglich zuerst, mit Einwilligung ihres Vaters, seine Frau werden. Marei missfiel diese Bedingung nicht, und ihr Vater stimmte gerne zu. Er hoffte, so selbst noch in alten Tagen die Hexenkunst beherrschen zu können, um sehr reich zu werden. Sie begaben sich also am Samstag miteinander in das Zigeunerlager und wurden von Jubitten freundlich empfangen.

Die Heirat wurde bald darauf nach Zigeunerbrauch vollzogen und Marei noch am gleichen Tag in der Hexerei unterrichtet. Man reichte ihr unter vielen Glückwünschen den Hexentrank, setzte ihr das Wünschelhütchen auf, holte Besen und Ofengabel herbei und machte zum Schluss noch in der gleichen Nacht einen Hexenritt. Es vergingen fünf Freudenjahre. Als dann aber einmal Brugger Kaufleute die Strasse über den Bürersteig nahmen, griff Jubitten sie zusammen mit seinen verwegenen Gesellen an, wurde dabei jedoch erschlagen. Die Sache wurde untersucht, Jubittens Leichnam unter dem Galgen verscharrt, die Familie Mohr aber auf 101 Jahre aus der Gegend verwiesen. Nur Marei wurde begnadigt und durfte zu ihrem Vater zurückkehren. Die Behörden veranlassten, dass die Gemeinde in der Gegend des Zigeunerlagers den Wald rodete und das Land urbar machte. Daher kommen die Namen Gemeinde-Rüti, Gräbtacker und Langmatt. Später wurden Gräbtacker und Langmatt zum Kauf feilgeboten, aber aus Furcht vor den Hexen machte niemand ein Angebot. Nur der Lochbauer selbst bot fünf Schilling

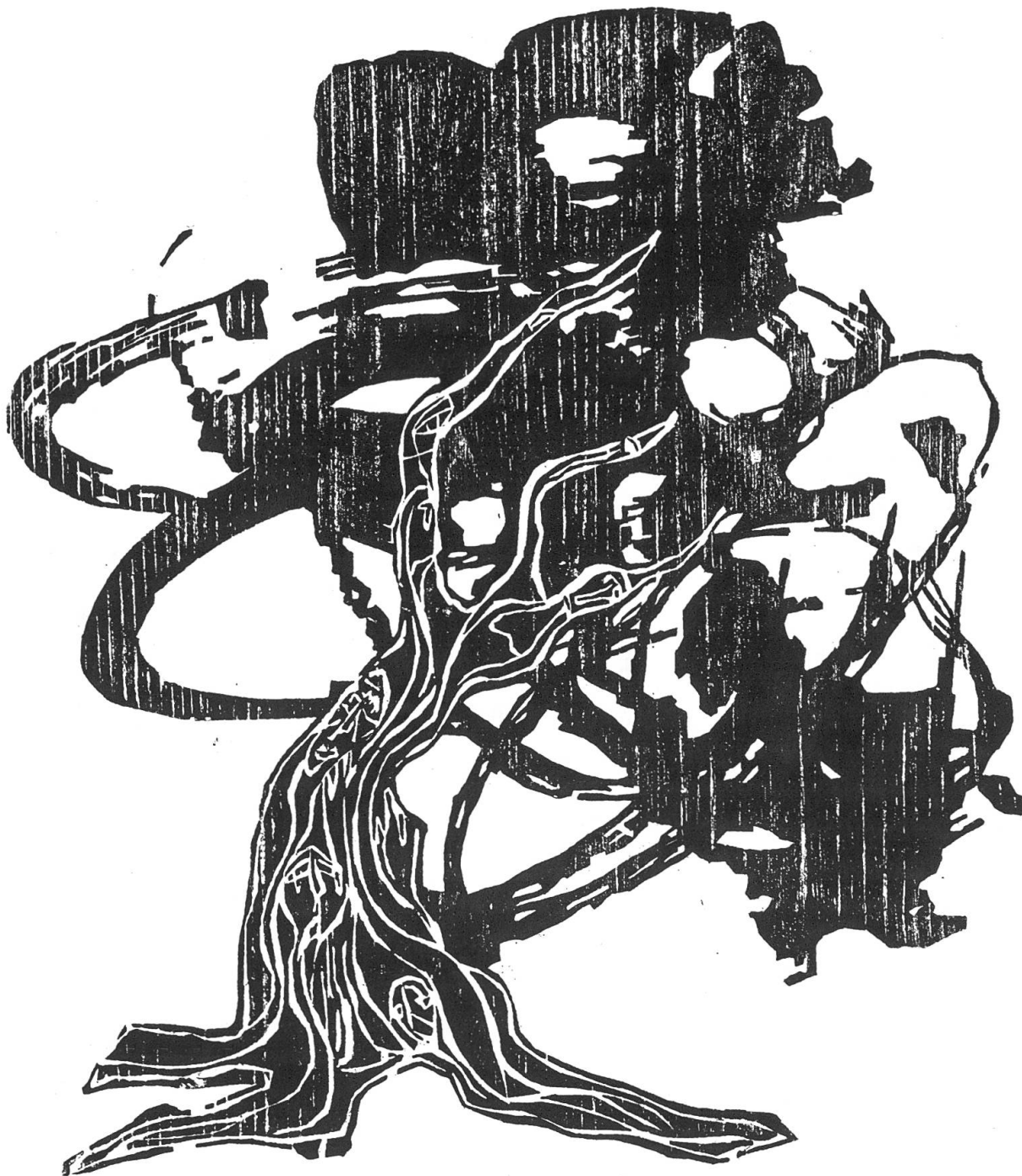
darauf und erhielt das Land zu diesem Spottpreis. Marei verbreitete nun die gefährliche Hexenkunst in der ganzen Umgebung, bis schliesslich eine der Unglücklichen auf dem Scheiterhaufen büssen musste. Dann verlegte sie den Hexentanz auf eine mächtige Eiche in der oberen Ecke der Langmatt, die ihrem Vater gehörte. Bei Nacht war der Baum wunderbar erleuchtet und glich einem Zauberschloss mit tausend kristallinen Fenstern, und durch viele hundert Säle tönte berauschende Zaubermusik.

Das Kriegsjahr 1744 brachte eine Abteilung Panduren nach Gansingen und mit diesen ein bewegtes Leben ins ganze Tal. Einst begleiteten der Feldscherer und der Feldweibel zwei Näherinnen, die in Gansingen tagsüber auf der Stör gewesen waren, bei Nachtzeit über die Sinzematt heim nach Galten. Bei der Langmatt angekommen, fanden sie das Schloss erleuchtet und hörten eine verlockende Geistermusik. Die Mädchen fürchteten sich, doch der Feldscherer tröstete sie: «Seid ohne Furcht, meine zwei Pistolen werden den Hexen den Tanz schon verleiden.» Mit diesen Worten hob er den Arm und feuerte zwei Schüsse auf die Eiche ab. Sofort erlosch die Beleuchtung, die Musik verstummte, und stockfinstere Nacht bedeckte die Wege. Die beiden Panduren und die Mädchen verirrten sich, tappten die ganze Nacht auf der Sinzematt herum und waren am Morgen auf der Rötelhalde unter einer Buche. Hierauf kehrten sie auf die Sinzematt zurück, um zu sehen, was die Pistolen angerichtet hatten. Sie fanden unter der Eiche Blutspuren, Schürzen, Brustlätze, Pantoffeln und eine wunderliche Kopfbedeckung mit einem Eichhörnchen als Verzierung. Sie brachten diese Gegenstände den Ortsvorstehern, aber wegen den Kriegsläufen unterblieb eine Untersuchung. Da es keine Hexentänze mehr gab, wurde die Angelegenheit allmählich vergessen.

Marei hatte aber bei jenem Vorfall einen Streifschuss erlitten und musste das Zimmer hüten. Während dieser Krankheit litt sie viel Durst und molk in der Stube die Kühe des Schnuribauern. Dieser hatte die Marei schon lange verdächtigt und prügelte sie bei nächster Gelegenheit so wacker durch, dass sie die Auszehrung bekam und innert Jahresfrist starb.

75 Der Fall der Hexeneiche

Nach dem Tod der Hexenmutter wurden die nächtlichen Zusammenkünfte immer seltener und in Sämis Au nach Wil verlegt. Langmatt und Ägerten wurden vom Gemeinderat an eine Gant gebracht, aber niemand wagte, den Hexenplatz zu kaufen. Endlich bot Tonis Bub von Untergalten hundert Gulden auf die Langmatt und wurde wegen



Der Fall der Hexeneiche

Andrea Ferraro

dieses Schandangebotes vom Ammann von der Gant gejagt, erhielt sie aber doch durch Fürsprache und Vermittlung seiner Base beim Baron von Roll. Der neue Besitzer wollte nun die Matte umgraben und die Hexeneiche ausgraben. Aber die besten Äxte, Schaufeln und Hacken wurden an ihren Wurzeln stumpf.

Damals lebte in Etzgen ein alter Schmied, der die Kunst beherrschte, Werkzeuge gegen Hexerei zu härten. Zu dem ging nun Tonis Bub, erhielt aber den Bescheid, er solle am ersten April wiederkommen, denn vorher müsse eine brandschwarze Katze ohne ein weisses Härchen drei Tage in der Schmiede geschlafen haben, und die geschmiedeten Werkzeuge sollten noch vier Stunden im heissen Wasser gesotten werden. Vor Sonnenaufgang solle er sie dann holen, einen Kreuztaler, ohne ein Wort zu sprechen, in den Löschtrog legen, ohne sich umzuwenden, und sich so rasch wie möglich entfernen und dann getrost am Mittwoch vor Sonnenaufgang mit der Ausgrabung beginnen.

Am bestimmten Tag ging Toni hin. Die Axt war gut, mächtige Streiche schlugen die knorrigen Wurzeln entzwei, und am Abend konnte die Eiche bewegt werden, ohne dass sie aber fallen wollte. Angst befiel Toni, denn die Eiche schien sich immer auf die Seite zu neigen, wo er stand, er mochte sich hinstellen, wo er wollte. Als sich aber endlich beim Klang der Betzeitglocke in Gansingen ein unterirdisches Getöse vernehmen liess, eilte Toni erschrocken Galten zu und überliess die verfluchte Hexeneiche ihrem Schicksal. Vier Wochen lag er krank darnieder und sah in seinen Phantasien die Zaubereiche schwanken, aber am siebten Tag erhob sich ein schrecklicher Sturmwind und legte in der Nacht unter furchtbarem Krachen den riesigen Baum um. Danach hörten die Hexentänze ganz auf.

76 Die undurchdringliche Hecke auf der Sinzematt

Als einst ein Bursche aus Büren nachts um elf Uhr von einem Kiltgang in Untergalten über die Sinzematt heimkehrte, sah er auf einmal ein dichtes Gebüsch wie eine undurchdringliche Hecke vor seinen Augen. Die ganze Nacht lief er dieser entlang, auf und nieder, um einen Durchgang zu finden, doch umsonst. Bei Tagesanbruch befand er sich in der Nähe des Dorfes Gansingen, wo ein dreibeiniger Hase die Wanderer in die Irre führt.

Ein anderer, ein Bürger von Galten, war auf dem Heimweg von Remigen. Wie er auf die Sinzematt kam, trat ihm ein so dichter Nebel entgegen, dass er die ganze Nacht umherirrte, ohne einen Ausweg zu finden. Am Morgen befand er sich auf der Galtener Zelg.

77 Der dreibeinige Hase zu Oberbüren

Einst sah der Wagner in Oberbüren am helllichten Tag einen Hasen, der auf drei Beinen lustig um ihn herumhüpfte. Der Mann, dem schon der Geruch von Hasenpfeffer durch die Nase strich, warf die rot glühende Eisenstange, die er gerade in der Hand hielt, nach ihm. Im selben Augenblick rief ihm ein Nachbar durch das Läuferlein zu: «Um Gotteswillen, lass den Hasen, sonst passiert dir ein Unglück!» Wie sich der Wagner umwandte, war der Hase verschwunden. Lange suchte er danach sein Eisen, fand es aber nicht mehr. Dieser Hase trieb sich im Oberdorf zu Büren häufig herum, in vielen Ställen richtete er allerlei Unfug und Unglück an und neckte gern Unerfahrene.

Ein rüstiger Bursche ging einmal im Heuet frühmorgens um vier Uhr auf eine Matte, um zu mähen. Wie er vom Weg auf das Grundstück einbog, hüpfte der Hase auf ihn zu. Der Bursche schlug mit der Sense nach dem kampflustigen Tier. Dieses sprang übermütig in die Höhe, über die Sense, und floh. Kaum hatte der Mäher aber einige Schritte getan, so stellte sich ihm der Hase wieder in den Weg. Der Bursche griff wiederum zur Sense, worauf das Untier sich schliesslich entfernte und auf einmal verschwunden war. Im gleichen Augenblick erhob sich aber ein so schreckliches Tosen, Bersten und Krachen, als ob das ganze Tal zusammenstürzen wollte, und als der junge Mann auf seine Matte kam und mit seiner Sense zum Schwung ansetzte, war diese stumpf und verdorben, und alles Wetzten und Fluchen nützte nichts.

Als einst in der Ledergasse zu Gansingen ein Knabe gestorben war, kamen am Abend die Nachbarn und Verwandten zur Totenwache, um an der Bahre für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten. Es war aber gerade Sommerzeit und heiss, und da setzten sich die Betenden vor das Haus, um die kommende Abendkühle zu geniessen. Wie sie so andächtig den Rosenkranz durch die Finger gleiten liessen, sprang auf einmal der dreibeinige Hase unter sie. Natürlich wurde das Beten einstweilen unterbrochen.

Jedermann haschte nach dem drolligen Tier. Doch dieses hüpfte neckisch vor das Haus einer Nachbarin, die gerade vor der Türe sass, machte possierlich das Männchen und verschwand plötzlich unter so grossem Getöse, als ob sich die Erde aufgetan und es in ihr versunken sei. Der Geisterhase erschien aber nicht immer in der gleichen Gestalt. Bisweilen liebte er es, sich als dreibeiniges Reh zu zeigen. Einst kam er lechzend und aus dem Munde schäumend, als ob er vom Durst gequält und von Hunden gejagt würde, und trank aus dem Brunnentrog. Die Bauern wuschen nun den Trog sorgfältig aus und hüteten sich, bis zur Fronfastenzeit ihr Vieh daran zu tränken. Dann liessen sie einen Kapuziner aus Laufenburg kommen, der den Brunnen von Neuem einsegnete und weihte.

Als die Panduren in Gansingen und Büren einquartiert waren, kamen einst auch zwei Soldaten von Gansingen nach Büren herauf, als eben der dreibeinige Hase aus einem Stall sprang. Die Hunde griffen ihn sogleich an, doch dieser setzte sich, gar nicht nach Hasenart, zur Wehr. Die Tiere balgten und bissen sich herum, bis der Hase plötzlich verschwand, ohne dass die Männer, die zuschauten, begreifen konnten, wohin er gegangen war. Das Merkwürdige aber war, dass kein einziger Hund bei dieser Rauferei auch nur die geringste Wunde davontrug.

78 Das Strohseil

Wiss schwarz gnappet mit em Schwanz.

Verkündet dur si Gschrei de Lüte Furcht und Schrecke.

Die Elster nistet auf Donars Bäumen, ihr Geschrei ist unheilverkündend, deshalb sagt der Volksreim in Kaisten:

Ägerste, du Ratsch,

die Mueter isch e Häx!

Was mii aagoot sell dii aagoo,

Ägerste, du Häx.

Bei einem Mann in Büren stand nahe seinem Haus ein Nussbaum, auf dem diese unheimlichen Vögel ihr Nest gebaut hatten. Ihres ewigen Krächzens müde, fragte er einen Schwarzkünstler um Rat, wie er diese unangenehmen Nachbarn unbeschadet vertreiben könne. Der Zauberer riet ihm, ein Strohband zusammenzuflechten, dieses ins Kamin zu hängen, mit Wacholderstauden zu räuchern und dann frühmorgens vor Sonnenaufgang um den Nussbaum zu binden. Innert dreier Tage würden dann die Elstern den Baum verlassen. Der Mann befolgte den Rat getreulich, doch kaum hatte er das Strohseil um den Baum gebunden, so fingen die Vögel ein grosses Grätsch an. Ein Sturmwind fegte über das Tal und deckte dem Bauern das ganze Strohdach ab.

79 Der Tannhupper im Grünschholz

Das Grünschholz liegt zwischen Galten und Bütz. In diesem Wald treibt ein ungeheurer Tannhupper sein Unwesen. «Hupp, hupp!» rufend, schreckt er nachts betrunkene Wan-

derer und erscheint bald in Gestalt eines kleinen Männchens oder eines Vogels, bald als Esel mit feurigen Augen.

Einst kehrten zwei Schneider von Galten, die in Bütz gearbeitet und wohl auch mehr als ein Gläschen Brantwein zu viel getrunken hatten, nachts um elf Uhr nach Hause zurück. Schon von weitem hörten sie das «Hupp! Hupp!» des unheimlichen Geistes, aber der Brantwein hatte ihren Schneidermut gestärkt und so verlachten sie den unheimlichen Hupper. Der aber stand plötzlich vor ihnen, ergriff den einen mit den Klauen, zerkratzte ihm tüchtig das Gesicht und trug ihn auf den Guglihubel, wo er ihn unter der Linde absetzte. Dort musste der gute Schneider warten, bis in der Morgendämmerung die Betzeitglocke von Sulz ertönte und er anfang, den Englischen Gruss zu beten. Da kam er erst zur Besinnung und kehrte heim. Sein Gefährte dagegen war nach Galten gerannt und hatte Lärm gemacht, doch niemand wollte zur Rettung des Schneiders ausziehen, sondern jeder legte sich wieder aufs andere Ohr und schlief weiter.

Ein andermal wollte ein Dachdecker von Bütz abends durch das gefürchtete Grünschholz nach Galten heimkehren und sah da beim schmalen Stegli den Hupper auf einem Tannenstrunk stehen; unheimliches Feuer strahlte aus seinen Augen, und «Hupp, hupp!» schrie seine heisere Stimme. Der Dachdecker eilte nach Bütz zurück und kehrte erst am dritten Tag, und zwar am hellichten Morgen und auf einem andern Weg, heim nach Galten.

Dieser Dachdecker war indessen noch nicht der Letzte, der vom Tannhupper geängstigt wurde. Einst sassen zu Rheinsulz fünf handfeste Gansinger etwas lange am Wirtstisch. Es war noch unter österreichischer Herrschaft, und sie hatten im Frondienst an der Verbesserung der Strasse gearbeitet. So kamen sie ziemlich spät, übermütig und über den Tannhupper spöttelnd, ins Grünschholz. Auf einmal liess sich das schauerliche «Hupp, hupp!» hören, sodass mancher, trotz des Weines, etwas stiller wurde. Als nun aber der Hupper gar näher kam und sie mit seinen Feueraugen anglotzte, warfen sie Schaufel und Pickel von der Schulter und flohen nach allen Seiten auseinander. So fanden sie Zeit, das Räuschlein zu verlaufen, denn sie verirrteten sich alle im Wald. Die Werkzeuge aber blieben verloren, und man glaubte allgemein, der Tannhupper hätte sie gefressen.

Früher wurde Gansingen durch einen Vogt und zwölf Richter regiert. Einer dieser Richter musste einst auch geschäftlich nach Laufenburg, und er konnte erst nachts den Rückweg nach Büren wieder antreten. Unglücklicherweise verirrtete er sich, obwohl er den Weg gut kannte, und als er zum Cheibegrabe im Grünschholz kam, tönte ihm schon das gefürchtete «Hupp, hupp!» entgegen. Erschrockenen Herzens kam der Richter bis zu einem gewissen Baum, da sass der Tannhupper als Esel und rief: «Hupp, hupp!

Halt, Richter, du bist der Rechte, der mir in die Klauen kommt.» Zwar gelang es dem Richter zu entfliehen, und er eilte Büren zu. Als er aber auf die Sinzematt kam, sah er dort die Hexeneiche schlossähnlich erleuchtet, und in der Krone, die in schimmernde Säle verwandelt war, erklang wahre Zaubermusik. Ausser Atem eilte der von Neuem erschreckte Richter der Galgematt zu. Wie er sich aber einen Augenblick umsah, rollten ihm drei volle Laubsäcke entgegen. In seiner Todesangst merkte er nicht, wie er den Weg nach Hause verfehlte, sondern rannte der Winterhalde zu, verfolgt von den Laubsäcken. Als er endlich auf der Höhe ankam, waren die Laubsäcke zurückgeblieben, und aufatmend sagte er: «Gottlob, den Berg hinauf haben sie nicht Schritt halten können.» Noch war aber seine Irrfahrt nicht zu Ende. Er schweifte von da an im Lichtholz und auf dem Horn herum, kam in die alte Steinschanze und ruhte endlich todmüde auf dem Stockacker aus, bis ihm die Morgensonne ins blasse Antlitz lachte und ihm auf dem Heimweg leuchtete.

Der Tannhupper war übrigens ein tüchtiger Bannwart, den die Holzfrevler fürchteten. Mancher hatte schon seine Axt an eine schöne Tanne oder Eiche gelegt und floh entsetzt, wenn der feueräugige Tannhupper erschien. So kam es, dass selbst die Oberbehörde sich scheute, in diesem Wald Holz schlagen zu lassen, sodass mit den Jahren ein prächtiger Forst entstand, mit riesigen Tannen- und Eichenstämmen, der dann in Zeiten der Not, als im Jahre 1829 fast ganz Galten abbrannte, dem Tannhupper zum Trotz das Holz für den Wiederaufbau lieferte.

80 Der grosse Ziegenbock bei Büren

80a Der Verbindungspfad zwischen Gansingen und Büren war früher ein schmaler Fussweg und führte längs dem dort ins Tal hinabmurmelnden Dorfbach. Nur bei einem kleinen Stück Hanf- oder Bündtland, wo der Bach einen Bogen macht, entfernte sich der Pfad und führte quer durch das Land, bis er nach etwa zwanzig Schritten bei einem Gatter, das den Eingang in jenes Landstück verschloss, ausmündete und auf der andern Seite das Bachbord weiter begleitete. Auf diesem Bach- und Fusspfad spazierte gewöhnlich ein grosser schwarzer Ziegenbock, der die Talbewohner in Angst und Schrecken versetzte. Bald erschien er auch in der Gestalt eines Pferdes oder Esels, bald als Eber mit Feueraugen oder als Schwein vor einen kleinen Wagen gespannt. Bisweilen wurde er auch als riesiger Mann gesehen. Er hatte verschiedene Lieblingsplätze. Besonders gern verweilte er im Gansinger Oberdorf bei Stolzens Haus unter einer grossen Eiche und

ging dann von da bis zu einem Hanfland hinab, wo er unter dem Steg einen Sitzplatz suchte. Nicht minder gern hielt er sich in Unterbüren in Schupsens Matten unter den Weisstannen auf. Trat Sturm und Unwetter ein, begab er sich in die sogenannte Vorhölle, eine Häusergruppe zwischen Ober- und Niederbüren, zum grossen Steg und unter die grossen Linden in den Elendsmatten. Hier trieb er sein Unwesen so arg, dass der Bauer Knecht sogar sein Haus verkaufte und nach Unterbüren zog. Zur Sommerzeit weidete der Bock auf Klausens Matte, und niemand wagte, darauf Gras oder Heu zu sammeln, aus Furcht, von dem ungestümen Bock angegriffen oder vertrieben zu werden. So erging es drei Husaren aus dem Regiment Fürst Liechtensteins, die in Gansingen einquartiert waren und der Warnung zum Trotz ihre Pferde hier weiden liessen. Sogleich erschien der Bock in Gestalt eines riesigen Mannes, mit einem Wispen in den Händen, und drang auf die frechen Eindringlinge ein. Und diese, die schon manchem Feind furchtlos ins Auge geblickt hatten, suchten rasch das Weite und waren froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Einst führte ein Bauer von Büren dem dortigen Steinhauermeister einen Wagen voll Steine nach dem Schloss Bernau. Beide Männer kehrten am Abend nach Büren zurück. Als sie bei jenem Hanfland ankamen, hörten sie ein sonderbares Getöse und erhielten beide zugleich einen so furchtbaren Stoss, dass sie etwa zwanzig Schritt vorwärts taumelten und der Meister sogar in den Bach fiel. Der andere wollte ihm helfen, fiel aber selbst hinein, und beide mussten nun den Bach hinauf waten bis nach Büren, wo ihnen der alte Müller Stephen endlich heraushalf. Viele Schnitter, die Korn schnitten in der Zelg, die an den Bach grenzte, liessen die Sichel ruhen und schauten verwundert diesem seltsamen Schauspiel zu.

Die Weisstannen, bei denen sich der Bock am liebsten aufhielt, waren uralt und schon über zweihundert Jahre in gleicher Grösse da gestanden. Elstern bauten in den düstern Kronen ihre Nester und schreckten durch ihr Geschrei die ringsum wohnenden Leute. Anfang des 18. Jahrhunderts wagte endlich ein Besitzer, die Tannen umzuhauen. Sie fielen. Mit drei Stieren bemühte man sich vergebens, die mächtigen Stämme fortzuschleppen. Man musste den grossen, starken Fleck von Büren holen, den besten Farren im Tal, und dann erst gelang es, die ehrwürdigen Tannen vom Platz zu schleppen und nach Gansingen zu führen.

80b Das Jahr 1827 war ein gutes Weinjahr und besonders den Wirten willkommen. Bis tief in die Nacht waren die Wirtsstuben am Sonntag gefüllt und Freude und Jubel herrschten auf den Strassen.

Es war an einem solchen Sonntag, als einige Bürger von Büren zu Gansingen im Wirtshaus sassen und etwas spät ans Heimgehen dachten. Die Nacht war stockfinster, daher

wurde eine Laterne angezündet, um den Weg ja nicht zu verfehlen. Langsam setzte sich der kleine Trupp in Bewegung und gelangte glücklich bis zu jener fatalen Ecke, wo das Hanflandgütli liegt. Hier aber fiel einer auf die Erde. Man machte Halt und erblickte in der Nähe einen seltsamen Schein. «Das ist der Geissbock oder Eber mit den Feuer-
augen!», schrie einer aus der Schar. Alles rannte durcheinander, der Laternenträger warf die Laterne in den Bach, sodass es wieder stockfinster war. Einer rief: «Der Bock hat mich!», worauf alle auseinanderliefen und Büren zu eilten, ohne auf das Jammern des auf der Erde Liegenden zu hören, der ständig rief: «Nehmt mich auch mit!» Wie und wann dieser heimgekommen ist, weiss niemand zu sagen. Diese Bauern waren mit dem Schrecken davongekommen. Nicht so der Müller Gröl von Büren, als er einst einen Wagen voll Mehl nach Gansingen führte. Wie er bei den Weisstannen vorüberfuhr, sah er den Bock in der Gestalt eines grossen Mannes unter einer Tanne stehen. Er eilte, was er konnte, aber der Bock sprang auf den Wagen, nahm einen Sack Habermehl und rannte damit fort. Im Winter brach das Untier in die Scheunen und holte sich dort das nötige Futter, Heu und Stroh. In der Vorhölle liess sich der Bock zuletzt nicht mehr gerne sehen und weidete auch nur noch selten auf den Elendsmatten.

81 Das Ungeheuer bei der Ringlisaumatte

Alte Leute erzählten um die Mitte des 18. Jahrhunderts: «Im Wald zwischen Gansingen und Bütz hauset ein Ungeheuer. Gehe nur einer oberhalb der Ringlisaumatte durch das Dickicht, das Märsche heisst, und er wird es selbst erfahren, wie unratsam es ist, sich zur Nachtzeit hieher zu begeben. So geschah es dreien Burschen von Gansingen, die hier einen Maibaum hieben, um ihn dem Nachbarn, der seinen neuen Wein auswirten wollte, vor das Haus zu stellen. Beim Heimschaffen war ihnen der Baum zu schwer geworden, und sie sägten deswegen ein Stück davon ab. Da es ihnen im Weitergehen noch nicht besser gehen wollte, machte sich einer mit dem Fluche Luft: «Ich wollte, der Teufel nähme sich auch noch ein Stück davon!» Hierauf stand eine schwarze Gestalt mit schimmernder Axt vor ihnen und liess diese klingend in den Baum fahren. Die drei sprangen sich fast zu Tode, bis sie wieder zu Hause waren. Noch jetzt soll an jener Stelle der Boden krachen und stürzen, und oft scheint der ganze Wald in Feuer zu stehen.»

82 Der Schauerbrunnen

Am Fuss der Ringlisauhalde sprudelt der Schauerbrunnen, eine schöne Bergquelle. Niemand wagte früher von ihr zu trinken, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht zu haben. Ja, wenn ein dürstender Knabe an der Hand seiner Mutter hierher kam und, des Brauches noch unkundig, trinken wollte, unterliess es diese nicht, ihm zuerst den Trunk zu segnen. Ein bald achtzigjähriger Mann aus dem Gansinger Tal fügte erklärend bei, man habe dies getan zum Schutz gegen den unseligen Geist eines hier spukenden Sulzer Mädchens. Dieses habe zur Zeit des Schwedenkrieges allnächtlich vom Sulztal aus hier herauf den Kiltgang zu den schwedischen Soldaten gemacht. Zur Strafe für ihre Buhlerei mit dem Landesfeind müsse sie nun ewig als Geist an jenem Schauerbrunnen hausen.

83 Das blinde Ross im Paradies zu Gansingen

Der 1864 achtzigjährig verstorbene Fricktaler Bezirksrichter Obrist von Gansingen erinnerte sich, dass er einst als Büblein bei einem in seinem Geburtshaus abgehaltenen Abendsitz von seinem Vetter, der damals schon über 99 Jahre alt war, diese Sage hörte: Meister Felix, ein Gansinger Bauer, besass eine zwei Tagewerke haltende Matte, die an die sogenannte Vorstadt des Dorfes stiess. Er hatte sie mit einem fünf Fuss hohen Lebhag umgeben und den Eingang mit einem Gatter verschlossen. Drinnen wuchsen so edle Obstbäume, dass man die Matte wegen ihrer Schönheit das Paradies nannte. In der Mitte prangte der schönste von allen. Er trug eine Fülle grosser roter Äpfel, und ein Bildnis der Mutter Eva stand an seinem Stamm. Einst in einer Mainacht war ein grosses blindes Pferd in dieses Paradies geraten. Man konnte nicht begreifen wie, denn das Gatter war verschlossen und die ziemlich hohe Hecke ringsum unversehrt. Als daher am Morgen einige Gansinger beim Vorübergehen das fremde Pferd darin weiden sahen, waren sie nicht wenig erstaunt und meldeten es gleich dem Felix. Dieser kam auch herbei, öffnete das Gatter, beschaute das Tier und rief in seiner Verwunderung: «Wie magst du nur hereingekommen sein und bist zudem blind. Entweder haben dich die Hexen geritten, oder mein Todfeind, der Melcher, hat dich über'n Zaun gelupft!» Er versuchte das Ross hinauszuführen, doch dieses schlug hinten und vorne aus, jagte wild im Paradies herum und war auch mit Hilfe der Nachbarn nicht einzufangen. Es blieb eben hier, bis es die ganze

Paradiesmatte abgeweidet hatte. Dies dauerte einen vollen Monat. Erst in einer mond hellen Julinacht verliess es den Platz. Es soll einen starken Gestank zurückgelassen haben.

84 Das Sankt-Widins-Steinkreuz bei Gansingen

Zu der Zeit, als die Franken über den Oberrhein gingen und ins Fricktal einbrachen, wohnte im Gansinger Tale der heilige Widin mit seinem Weib und einem Knaben in einem Haus, das im Eggen auf dem Läumberg stand. Als er mit den Seinen vor den Feinden den Läumberg hinauf gegen die Roggenhalden floh, wurde er von zwei fremden Kriegern eingeholt, die, anstatt ihn zu töten, sich durch seine Rede bald so umgestimmt fühlten, dass sie dem Waffenwerk zu entsagen und mit ihm sein beschauliches Leben zu teilen beschlossen. Der eine hiess Bemst, der andere Scherer. Sie zogen mit Widin tiefer in das Innere der Wälder und hielten sich längere Zeit in einer Höhle auf, die auf der Meyers Halden gelegen ist. Zutraulich sammelten sich die Tiere um sie; eine Hirschkuh wurde so zahm, dass sie sich melken liess. Als die Franken wieder aus dem Tal hinweggezogen waren, verliessen die drei ihren Zufluchtsort. Widin liess sich in der Ecke des Mettauers Waldes nieder, auf der Ringlisaumatte, Scherer etwas tiefer im Wald gegen Abend, Bemst rechts von jenem im gleichen Gehölz. Bis heute nennt man diese drei Plätze Widins Platz, Scherers Gländ und Bemsts Schlattbünten. Bis in neuere Zeit hat man dort im Boden Reste von Waffen und Geräten gefunden.

Der Fruchtzehnten der genannten drei Güter ist nachmals an die Kirche von Gansingen gefallen, ausserdem bestand noch der Schlattzins auf achtzehn Jucharten Schlattland, das die drei Männer urbar gemacht hatten, der anfänglich den Kirchen von Rheinsulz und Sulz, später infolge rechtlichen Entscheids ebenfalls der Gansinger Kirche entrichtet wurde und der erst seit dem Zehntloskauf vom Jahr 1805 in Geld erlegt wird.

Von Widin redet noch ein Sprichwort. Er soll einst zum Fest der Palmenweihe zu spät in die Kirche gekommen sein und gesagt haben, der vom Priester über die andern Palmenbüschel bereits gesprochene Segen werde wohl auch seinem mitgebrachten Büschel noch zugute kommen. Es heisst daher im Gansinger Tal von einem, der sich auf dem Kirchgang versäumt: Du kommst zu spät wie der Widin mit seinen Palmen.

Widins Ende war unglücklich. Die wilden Franken hatten zwar die Gegend vorerst verlassen, kehrten aber wieder. Von Neuem durchstrichen sie plündernd das Tal. Bemst und Scherer entwichen der Gefahr, Widin aber blieb diesmal auf seinem Hof und setzte

sich zur Wehr. Er wurde überwältigt, an den Schwanz eines Pferdes gebunden und bis zur Ecke der Schlattbünnten geschleift, wo er seinen Qualen erlag. Andere sagen, er sei lebendig geschunden worden und habe seine Haut bis zu jener Stelle hingetragen, wo zum Andenken an seinen Tod das steinerne Kreuzlein steht. Man verehrt diesen Stein als das religiöse Denkmal eines im Herrn entschlafenen, für den Christenglauben und die Landeskultur gestorbenen Märtyrers.

85 Die schöne Pfarrköchin Helene Heim und der Pandurenobrist

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte zu Gansingen ein greiser Pfarrer namens Fehr. Bei diesem diente eine Nichte aus dem nahen Städtchen Laufenburg, Helene Heim. Sie war ein junges hübsches Ding mit braun gelocktem Haar und schwarzen Kirschenaugen, die gar übermütig zu blitzen vermochten, wenn sie, ein Liedchen trällernd, leichtfüssig durch das Dorf schritt, und manch ein Burschenauge blieb länger als nötig an ihrer schlanken Gestalt hängen. Den ältern Leuten passte zwar ihr Frohmut nicht recht. Es war Krieg im Land. Fast täglich brachten Boten Nachrichten von Plünderungen, von Mord und Brand, und nachts sah man die Feuerröte aus dem nahen Elsass von den Wolken widerscheinen.

Eines Tages erschien in Gansingen eine Abteilung Panduren, Krieger mit martialischen Knebelbärten, und verlangten Quartier. Ohne lang zu fragen suchten sie sich die passenden Häuser aus, und die Leute hatten ihnen Essen und Trinken vorzusetzen, was sie vermochten. Der Anführer aber, ein junger Obrist, nahm Wohnung im Pfarrhaus, wo er es sich einige Wochen wohl sein liess. Bald munkelte man dies und das, die Panduren seien nicht wegen der Gansinger so lange da, sondern wegen der lustigen Köchin, die wisse dem heissblütigen Offizier gar schön zu tun und hätte ihn ganz in ihrer Gewalt. Der Dorfschmied aber sagte: «Eine, die es mit einem Soldaten hat, ist keinen Schuss Pulver wert.»

Ein paar Tage darauf brachte ein Pandur dem Schmied seine Hakenbüchse. Ein Schuss war steckengeblieben, und er sollte ihn wieder herausbrennen. Wie er an der Arbeit war, krachte es plötzlich, und gleichzeitig hörte man draussen auf der Gasse einen furchtbaren Schrei. Wie die beiden hinausstürzten, lag draussen die Pfarrköchin in ihrem Blute, tot. Sie war in dem Moment, als der Schuss losging, an der Schmiede vorbeigegangen und mitten ins Herz getroffen worden. Der Schmied betrachtete sie eine Zeitlang stumm. «Sie war doch noch einen Schuss Pulver wert», musste er sagen.

86 Die Teufelsbeschwörung

Schwaderloch

Z Schwaterle uf em Weidhof händ sie emol i alte Ziite de Böös welle zwinge, das er iinen e Stande voll Gäld gäb. D Stande hend si zmits i d Stube gstellt und iirer sächs hend e Chreis drum gschlosse. Wo sie aagfange hend hätte, isch d Stande voll Chriesistei worde. Derno het dussen öpper a d Tür gchlopfet, aber niemer het dörfen uuftue. Druuf isch d Stande versprunge.

87 Ein Tannenbüschli verfolgt Traubendiebe

Im Schwaderlocher Unterdorf war vor Jahren ein Stück Reben. Aus diesem holten sich zur Herbstzeit Nachtbuben gerne Trauben. Als nun wieder einmal ein paar Burschen nach vollbrachter Tat neben einem Haus auf einer Sagtanne sassen und sich an den gestohlenen Früchten gütlich taten, hörten sie ein schleppendes Geräusch, wie wenn jemand in Holzschuhen auf sie zuschlappen würde. Blitzschnell verstauten sie den Raub in Taschen und Hosensäcken und ergriffen die Flucht. Wie aber einer rückwärts schaute, bemerkte er, wie ihnen ein kleines Tannenbüschli folgte. Es ging ihnen nach bis in einen Wagenschopf im Oberdorf, wo es verschwand.

88 Das Ross als Glutofen

In Schwaderloch, nahe beim sogenannten Sennhof, liegt ein Graben, an dem es spukt. Als vor Zeiten der Sennbauer ausdreschen sollte und sich dazu die Drescher im Tal bestellt hatte, kam er sehr spät nachts auf dem Heimweg an diesem Graben vorbei. Hier traf er ein Ross, das ihm wiederholt vor die Beine kugelte, aber wieder verschwand, als er zu fluchen anfang. Als er nun nachts eine Weile geschlafen hatte, klopfte man ihm aussen ans Fenster. In der Meinung, die gedungenen Drescher seien gekommen, stand er auf. Wie er aber die Kammertüre öffnete, stand ein Glutofen an der Zimmerschwelle, sodass der Bauer darüber stürzte und sich die Beine verbrannte. Als darauf die Drescher eintrafen, hörten sie etwas im Salzkasten rollen. Daraus schloss man, dass man die verbrannten Schenkel des Mannes mit Salzwasser benetzen müsse, und diese heilten.

89 Die verlorene Königskrone auf dem Sisslerfeld

Sisseln

Einst stand auf dem Sisslerfeld eine stolze Römerstadt. Wall und Graben schützten sie, und im Innern erhob sich manch heiliger Tempel und prunkte manch vornehmer Palast. Über diese ganze Stadt und das ganze Land herrschte eine edle Königin. Ruhe und Frieden war den Landen lange Zeit zuteil, die Künste blühten und der Wohlstand gedieh.

Eines Tages aber umwölkte sich der Himmel, und ein fremdes Volk brach mit wildem Kriegsgeschrei aus den Bergen des Schwarzwaldes herab und drang über den Rhein. Mit starken Beilhieben zersplitterten sie die Tore und standen unversehens mitten in der Stadt. In kopfloser Hast floh alles Volk in die Wälder und mit ihm die Königin. Auf der raschen Flucht aber fiel ihr auf dem Sisslerfeld die Krone vom Haupt. Als die wilden Barbaren, nachdem sie alles ausgeraubt und kurz und klein geschlagen hatten, wieder abgezogen waren, kehrten die früheren Bewohner allmählich zurück. Die Königin liess jede Ecke der Stadt und jeden Winkel des Sisslerfeldes durchsuchen, ihre Krone war nicht mehr zu finden. Seit jener Zeit hatte die Stadt weder Ruhe noch Frieden mehr. Einige Jahre später fielen die Barbaren erneut ins Land ein, erschlugen den grössten Teil der Leute und vertrieben den Rest mitsamt der unglücklichen Königin aus der Gegend. Die Stadt wurde nie mehr aufgebaut, die Krone aber ruht immer noch irgendwo unter der Erde im Sisslerfeld, und wer sie findet, dem gehört sie zu eigen.

90 Der Rossschädel zu Sisseln

Vor mehr als hundert Jahren erzählte man in Sisseln: «Ein Wohnhaus zu Sisseln, nahe am Rhein, besteht in seinem Erdgeschoss aus zwei massiven, viereckigen Steinkammern mit je zwei quadratischen Fensteröffnungen, die sich gerade gegenüberstehen, sodass man von Nord nach Süd durch das ganze Haus blicken kann. Eines dieser beiden Zimmer ist in seinem altertümlichen Zustand verblieben und heisst Heidenkammer. Die Leute zeigen es Fremden nicht eben gerne. Im Keller findet sich ein tiefer, gemauerter Sodbrunnen. Er scheint nicht mehr benutzt zu werden, denn draussen vor dem Haus sprudelt bereits ein laufender Brunnen. Über dem Haupteingang, der aus der Scheune in das Steinhaus führt, ist in den Torbogen ein Rosskopf eingemeisselt, zu dessen beiden Seiten links drei, rechts vier verschiedene Steinmetzzeichen angebracht sind. Durch den Anbau einer Stiege sind sie nun verdeckt. Kopiert hat sie jedoch der gewesene Leh-

rer Dinkel-Jeggi von Sisseln. Unter der First der Scheune beim sogenannten Hochstud hängt seit alter Zeit ein mit grobem Zeug umwickelter Pferdeschädel, den man hier so lange nicht hinwegzunehmen wagt, bis einst das letzte Glied dieser Familie gestorben sein wird. Schon wiederholt wurde das Dach umgedeckt, der Rossschädel blieb an seiner Stelle, und selbst der Übermut der Buben wagt sich nicht an ihn. Er hängt seit jener alten Zeit hier, in der einst dem Bauern die schönsten Rosse im Stall nacheinander an der Seuche krepiereten. Er entschloss sich, die noch übrigen dadurch zu retten, dass er sein Lieblingspferd opferte. Seit dessen Schädel unter dem Dachfirst hängt, ist das liebe Vieh im Stall beständig frisch und gesund geblieben.»

91 Vo de Härdmännli

Münchwilen

Fast zoberst am Münchwilerbärg gseet me no tiefi Löcher. Me seit ene d Härdmännli-löcher. I dene Höölene händ i alte Ziite chleini Lüt gwoont. Me het ene Härdmännli gseit. Die Höölene händ ängi ligäng gha, so äng, as ume d Härdmännli händ chönne dureschlüüfe. Aber im Bärg inne hets langi Gäng und wiiti Stube gha. Ein Gang isch sogar under em Bode bis zum Rii übere gange. Es sind artigi Männli gsii. Sie händ de Lüt im Fäld und im Wald ghulfe schaffe. I der Äärn händ d Schnitter d Sichle zoben uf em Acher gloo. Über Nacht sind denn d Männli fliissig gsii. Am Morge, wenn d Lüt uf s Fäld cho sind, händ si schon es schöns Stuck gschnitte gha. Wenn d Buure uf em Bärg gheuet händ oder händ welle Garbe hoole und s isch es Wätter am Himmel gsii, do sind d Härdmännli cho hälfe, as si d Garbe no troch under Dach brocht händ. Als Loo händ die Buurelüt dene Männlenen e Wäaje uf en Acher gleit. Die Männli händ d Wäaje gar gäarn gässe. Sie sind uf de Bode ghocket, und s ältst vonene het mit eme schöne Mässerli d Wäaje verhaue, as es jedem es Stückli gee het, und si händs derno artig gässe.

Der alten Ammänni iire Grossvater, de Hansjörgli, het emol, woner en zwölfjäärig Bueb gsii isch, i dene Härdmännlene zuegluegt, wie si d Wäaje verhaue händ. Das Mässerli het em i d Auge gstoche. Verstoolen isch er zuegschliche und het dem Männli s Mässerli gnoo. Die Männli sind alli ufgsprunge und händ bättet: «Hansjörgli, gib is s Mässerli wider!» Aber dee het enes nümme gee. Truurig sind d Männli übers Fäld hei, und überall, wo si Lüt gsee händ uf em Wäg und im Fäld, händs enes klagt: «De Hansjörgli het is s Mässerli gno und hets nümme gee, de Hansjörgli het is s Mässerli gnoo und hets nümme gee.» Sid säbem Tag het me z Münchwile keini Härdmännli me gsee.

92 Vom Bruechmetmäteli

92 a D Tochter vom Ulrich vo Homburg isch es usglasses Mätli gsii. Wills deheim it het welle guet tue, isch es vo den Eltere verstosse worde. I säler Zit het si vil frönds Chriegsgsindel uf em Sisslerfäld ufghalte. Da Mätli isch derno als Lagerdirne zu dene Soldate gange. Doch das Lagerläbe het em it lang zuegsäit. Es isch schwer unglücklich worde. I siner Verzwiiiflig isch es zmitz i der Nacht vom Lager furt, heizue uf de Hombärg. Es het de Wäg gno dur es einsams Tääli zwüschen Eike, Schupfert und Münchwile, me seit em de Bustel. Zoberst, wo de Bruechmetbrunne zum Bärg us chunnt, isch zu säler Ziit en tiefe Weier gsii. I de feistere Nacht und i sim verwirrte Sinn het si s Mätli veriirt und s isch i dem Weier vertrunke. Lüt vo Schupfert händs gfunde und als Liich usem Wasser zoge. De Geist vo dem Mätli het aber kei Rue gfunde. Es isch i der Bruechmet umgewandelt. Hii und do isch s Bruechmetmätli i Lüte, wo dört verbei sind, erschiine. Mit ere feistere Miine hets si aagredt: «Was suechsch du do?» oder: «Was störsch du mii, gang du dis Wägs!»

Es Büebli het sinen Eltere, wo dört uf em Fäld gschaffet händ, am Bruechmetmätli-brunne selle go Wasser hole. Do isch dem Chleine s Bruechmetmätli erschine. Es het e rots Chopftuech trät und e feisteri Miine gmacht. De Chlei het em gförcht und isch vertloffe. «Muetter, si nimmt mi!», het er brüelet. D Muetter isch zum Brunne häre grennt, het aber kes Bruechmetmätli me gsee.

In ere stille Nacht isch en Ma i der Nööchi vom Bruechmetbrunne verbiigange. Do het er imene Hag innen öpper fest ghöre pfnuchse. De Ma isch zum Hag häre und het do inne s Bruechmetmätli gsee. «Hälf der Gott!», het er em gwöist. Do het s Mätli ufghört pfnuchse und het e heiter Gsicht gmacht. Es het em fründli danket und het gseit: «Du hesch mi erlöst.» Sidhär het niem me s Bruechmetmätli gsee.

92 b Zwischen Eiken und Münchwilen, da wo die Grenze zwischen den beiden Gemeinden durchgeht, liegt der Bustel. Ganz oben im Wald entspringt eine starke Quelle, die sich zu einem Bächlein entwickelt, das eine natürliche Grenze bildet. Vor vielen Jahren wohnte dort im Wald in einem Steinbruch eine Familie. Diese hatte ein Mädchen. Es hiess Liesel. Das Mädchen spielte einmal bei dieser Quelle. Es fiel ins Wasser und ertrank. Seither geht die Sage durchs Land: Wer um Mitternacht durch den Bustel geht, kann das Bustel-Liesel sehen, wie es bei der Quelle sitzt und spielt.

93 Das Bruechmetmätli hütet einen Schatz

In der Bruechmet am Brunnen hütet ein weiss gekleidetes Mädchen eine Schatzkiste und kommt sogar bis zur Landstrasse herab, um die Vorübergehenden freundlich anzusprechen. Man nennt es das Bruechmetmätli. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts versuchten Schatzgräber hier ihr Glück. Sie trafen, erzählten sie danach, wirklich auf eine vergrabene Kiste, allein sie versank vor ihren Augen noch tiefer in den Boden hinein.

94 Der Jäger am Bruechmetbrunnen

An einem heissen Sommertag waren zwischen Eiken und Münchwilen Schnitter auf dem Feld. Bei dem glastenden Sonnenbrand bekamen sie Durst und schickten ein junges Mädchen mit einem Krug zum Bruechmetbrunnen, um Wasser zu holen.

Das Mädchen eilt, kommt zum Brunnen, neigt sich darüber und füllt den Krug. Wie es sich wieder erhebt, steht dicht vor ihm ein Jäger und betrachtet es schweigend. Er trägt ein grünes Kleid und ein rotes Hütchen. Das Mädchen erschrickt und wagt nicht, ihn anzureden, und das ist sein Glück. Denn wie es zu den Schnittern zurückkommt, hat es einen geschwollenen Kopf, bekommt Fieber und muss danach noch wochenlang das Bett hüten.

95 Das Elsterngeschrei

Wenn die Elstern wiederholt um einen herumrätschen, so muss man beten, denn es steht einem dann jedesmal Schlimmes bevor. So pflegte die Frau von Urban Waldmeier in Münchwilen anzufangen, wenn sie auf eine ihrer Hauptgeschichten überleiten wollte, die so lautet: An einem Sommernachmittag arbeitete sie im Weinberg, als eine Elster wiederholt heraufgeflogen kam, sich auf den nächsten Rebstecken setzte und sie heftig anschrte. Die Frau wusste wohl, dass es in einem solchen Fall am besten sei, im Stillen ein Ave Maria zu beten, um damit ein drohendes Unheil noch abzuwenden. Als aber die Elster darauf neuerdings schreiend zu ihr kam, erschrak sie, packte zusammen und eilte heim. Auf dem Weg zu ihrem Haus traf sie auf ihren Buben, ihren jungen Dienstknecht,



Das Elsterngeschrei

Viktor Hottinger

der mit den Ochsen eben vom Heuhaus ab dem Berg hergefahren kam und so verdattert und blass aussah, als ob er vom grössten Elend befallen wäre. Jetzt war die Geschichte nicht mehr zu verheimlichen, und der Bub musste ihr alles haarklein erzählen. «Als wir», sagte der Bub, «unsern Wagen voll Heu droben in Chrumbens Scheune einfahren wollten, in die es so jäh durchs Tor hinaufgeht, stellte sich der Meister, während ich vorne die Stiere antrieb, an den Wagen zwischen die Räder, um durch Lüpfen nachzuhelfen. Im Sprung gings jetzt durch die Einfahr hinein; der Meister aber kam dabei so eng zwischen das Wagenrad und die Steigleiter der Oberten, dass er in der nächsten Minute an der Futterwand wäre erdrückt gewesen, wenn die angetriebenen Stiere nur noch einen Ruck weiter vor getan hätten. Das sah der Chrumbe, der, an beiden Füßen lahm, auf seinen zwei Krücken hinten in der Scheune stand. Schnell gab er den Stieren einen solchen Treff mit der Krücke auf die Schnorren, dass sie in diesem entscheidenden Augenblick wie angenagelt stehen blieben. Gottlob, dem Meister ist nichts geschehen, und das Heu ist nun auch unter Dach!»

96 Das Dorfbüsi

Eiken

Ein grässliches Gespenst schreckte früher die Dorfbewohner. Man nannte es das Dorfbüsi. Es trieb sich zur Advents- und Fastenzeit nachts auf allen Strassen und Fusswegen des Dorfes herum. Gewöhnlich hatte es die Gestalt einer schwarzen Katze, bald aber auch die eines langhaarigen Hundes. Heute leben noch Leute, die über dieses Ungetüm gefallen sein wollen. Das Gespenst ist auch unter dem Namen Voliweidgeist bekannt.

97 Der Dorfhund

Alte Leute haben berichtet, wenn früher die Oberdörfler zu später Nachtstunde heimwärts zogen, sei ihnen bei der Mühle oft ein riesengrosser Hund begegnet. Ein beherzter Oberdörfler habe einmal in solcher Situation mit einem grossen Stecken auf den Hund eingeschlagen, um ihn zu vertreiben. Doch der Hund habe weder gebellt, noch sei er fortgelaufen. Auch auf die Rufe «Mach das du furt chunsch!» tat er keinen Wank. Plötzlich aber sei er verschwunden.

98 Eine Krähe kündet Unheil an

«Wenn me d Chrääje ghört brüele vor em Huus, denn stirbt bald öpper», hat man früher in Eiken gesagt. Einmal war eine Mutter zusammen mit ihrer Tochter auf dem Feld mit Händöpfelhacke beschäftigt, als über ihnen plötzlich zwei Krähen unruhig kreisten. «Mir müend sofort hei, s isch öppis passiert», sagte die Mutter. Sie gingen heim. Da brachte man den schwer verletzten Sohn nach Hause.

99 Vom Schrätteli

In den Felslöchern lebten Geister, die Schratten. S Schrätteli war früher noch vielen Leuten im Dorf bekannt. Man habe, wenn man im Bett war, die Tritte vom Schrätteli gehört. Plötzlich sei es aufs Bett gesprungen, auf die Bettdecke, habe einen gewürgt, man habe sich dabei nicht wehren können, und plötzlich sei man dann wach geworden.

Die Kinder wurden oft vom Schrätteli geplagt, sie konnten deswegen nicht einschlafen. Wenn die Kinder nachts weinten, war das Schrätteli schuld, weil es sie plagte. Man sagte zu den Kindern auch: «Chumm ie, s Schrätteli chunnt.» Und den unfolgsamen Kindern drohte man: «Wenn it folgisch, dänn chunnt s Schrätteli zum Schlüsselloch ie!»

100 De Bartli

De Bartli war in unserem Dorf ein guter Erdgeist. Wie die anderen Zwerge habe er damals in den Erdmännlilöchern gewohnt. Er sei sehr klein gewesen und habe geweint wie ein Kind. Die Lebensgeschichte dieses kleinen Mannes ist zwar bei uns vergessen gegangen, geblieben aber ist die Redewendung: «De weis, wo de Bartli de Most holt.» Damit wird schelmisch geehrt, wem man besondere Intelligenz zuschreibt. Der Zusammenhang mit diesem Spruch ist aber ebenfalls vergessen gegangen. Einmal im Jahr nämlich gaben die Dorfbrunnen anstelle des Wassers lauterer guten Most. Aber nur der Zwerg Bartli wusste die genaue Zeit. Gewöhnlich war es um Weihnachten. Darum war dieser Erdgeist im Dorf in hohem Ansehen.

101 Der Grüne im Buchstel

Früher sollen einmal drei Eiker Mannen im Buchstel Reisswellen gemacht haben. In ihren Unterhaltungen machten sie sich über den Teufel lustig, den es ja gar nicht gäbe. Da liess sich einer von ihnen gar zum Ausruf verleiten: « De söll emol cho!» In diesem Moment stand einer da, der aussah wie ein wilder Jäger in grünem Kleid. Auf seinem Hut trug er eine rote Feder. Die drei Eiker waren so erschrocken, dass sie Axt, Säge und Gertel fallen liessen und nach Hause eilten.

102 Der Geist bei der Voliweidbrücke

Früher wurde im Dorf ein Geist in Gestalt eines grossen Mannes gesehen. Als einmal ein Eiker spät in der Nacht heimzu marschierte, stand einer auf der Voliweidbrücke. Er habe nichts gesagt, habe aber eine Hand hochgehalten wie zum Zeichen: «Hier kann niemand durch.» Der Mann kehrte um, ging zurück nach Oeschgen und nahm den anderen Weg dem Bach entlang nach Eiken.

Ein anderes Mal waren zwei Männer von Eiken nach Frick unterwegs. Sie vereinbarten, auf dem Rückweg bei der Voliweidbrücke aufeinander zu warten, weil es hier seit Langem nicht ganz geheuer war. Als der Erste bei der Brücke war, musste er lange auf seinen Freund warten, doch dieser erschien nicht. Da machte er sich eben allein über die Brücke. Aber da stand plötzlich einer und hielt die Hand hoch. Er nahm an, dies sei sein Freund, und begann deshalb zu schimpfen: «Werum hesch du mir it gwartet?» Aber es war ein anderer. Es zischte, eine Rauchwolke ging Richtung Buech und der andere war verschwunden.

Man sagte, auf der Voliweidbrücke hätte sich einmal ein Mann das Leben genommen.

103 Die Erdmännlein auf dem Chinz

In den zusammengebrochenen Höhlen und Gängen auf dem Chinz hausten in alten Zeiten Erdmännlein. Sie waren gütige Helfer der Menschen, halfen ihnen beim Pflügen, mähten das Gras, halfen beim Bau der Häuser und schleppten ihnen das Brennholz in die Wohnungen, ja, sie brachten ihnen aus der Bergtiefe Eisen und schmiedeten daraus

Geräte und Waffen. Doch die Habgier und der Unverstand bewogen die Leute, in die Höhlen der Männlein einzudringen und zu rauben. Da verschwanden die kleinen Gesellen aus der Gegend und wurden nie mehr gesehen.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts erzählten alte Leute: Von den Klüften des Chinzes aus führte ein Gang unter dem Hardwald und unter dem Rhein hindurch hinüber nach dem badischen Wallbach. Dort, in der Halde, einer steilen Anhöhe über dem Dorf, lag drinnen im Berg die Erdmännlistube, wo die Verwandten der Zwerge auf dem Chinz hausten. Der Chinzhaldejoggeli aber, der auch jenseits des Rheines sein Unwesen trieb, hat die Männlein durch seine Untaten und sein wüstes Geschrei für immer vertrieben.

104 Das schwere Kind am Seckenberg

Im Dorfe Frick hatte einst ein Handwerker einen Lehrjungen mit Namen Hauswirth. Dieser hatte schon oft Schläge bekommen, weil er des Meisters Kinder nicht hüten wollte. Eines Tages schickte ihn die Meisterin in den Wald, um Leseholz zu sammeln. Als er sich nach einiger Zeit auf dem Seckenberg oberhalb Eiken ausruhte, hörte er auf der andern Seite des Grabens, an dem er lag, ein Kind wimmern. Sich an die Schläge des Meisters erinnernd, rührte ihn das jedoch nicht. Als er endlich doch aufstand und heim wollte, sah er wirklich drüben am Graben ein engelschönes Kind auf schneeweissen Windeln bloss daliegen, was ihm augenblicklich das Herz bewegte. Er wollte es aufheben, aber es gelang ihm trotz aller Mühe nicht, denn es war viel zu schwer, und plötzlich war es verschwunden. Man kann sich ja denken, wie der Lehrbub erschrak. Er wurde von der Zeit an immer stiller und starb jung.

Dieses Kind soll den Erdmännlein gehört haben oder ihnen von den Menschen gestohlen worden sein. Wenn es erscheint, kündigt es den Tod dessen an, der es erblickt, deutet aber auf ein fruchtbares Jahr.

105 Brennende Männer

Wer ungerechterweise einen Markstein versetzt, muss nach seinem Tod als Brünnlige seine Strafe abbüssen. Solche Gespenster wurden früher häufig auf den Feldern zwischen

Eiken und Oeschgen gesehen. Sie zogen von Markstein zu Markstein, flackernd und lodernd. Auf den Schmähruf

Brünnige Ma, chumm,

De bisch mer vill zdumm!

De muesch e wiissis Hüetli ha

Und es rotis Bündeli dra.

eilten sie auf den Rufenden zu, der schleunigst das Weite suchte.

106 Der Hexentanz im Mooswald

Im Mooswald standen vor Zeiten nahe beieinander drei mächtige Eichen. Heute sind sie schon längst gefällt, aber um ihren alten Standort zieht sich noch ein weiter sichtbarer Ring, der frei von Gras und Gestrüpp ist. Es ist ein Hexenring, und niemand getraut sich, ihn zu betreten. Oftmals hatten die Weidbuben, die früher nachts bei ihrem Vieh hüten mussten, gesehen, wie die Hexen an den drei Eichen zusammenkamen, zechten und schmausten und dann im Kreis, eine hinter der andern, um die Bäume tanzten. Eine berauschte Tanzmusik erklang dazu, und die wunderlichsten Gerichte wurden aufgetragen, bis der Tag anbrach. Dann hatte die Wirtschaft plötzlich ein Ende.

Einst standen zwei Burschen zusammen unter diesen Eichen, als sie über sich auf einmal ein sonderbares Rauschen hörten. Der eine lief davon, der andere kletterte auf einen nahen Baum. Von hier aus konnte er zusehen, wie der Hexenhaufe nach und nach herbeigefahren kam, tanzte und zechte. Ganz zuletzt kam noch eine steinalte Vettel angefahren. Weil sie sich verspätet hatte, fielen die andern über sie her und verprügelten sie schrecklich.

107 Buboo auf dem Broom

Zur Zeit des Schwedenkrieges hatte der Feind sein Zeltlager auf dem Sisslerfeld bei Eiken aufgeschlagen. Südlich davon zieht sich ein Tälchen, das Buestel, gegen Schupfart hin. Östlich davon erhebt sich ein Hübel, der Broom. Hier stand vor Zeiten ein Schloss. Längst sind alle seine Spuren verschwunden. Eine weiss gekleidete Jungfrau hütet dort vergrabene Schätze und kommt, ihre Haare strahlend, bis zum Talbrunnen herunter.

Von Zeit zu Zeit ruft sie: «Buboo, Buboo!» Unter diesem alten Kriegsruf sammelten sich damals die Eiker Bauern unter dem Banner ihres Schlossherrn auf dem Broom. Entrüstet sahen sie, wie ihre Felder von Feindeszelten bedeckt waren, und brachen dann unter seiner Anführung mit furchtbarem Schlachtgeschrei von der Waldhöhe ins Schwedenlager hinab. Der Feind konnte ihre geringe Zahl, wie sie aus dem engen Tal hervorbrachen, nicht ermessen. Er hielt sie für den Vortrab eines ganzen Heeres und flüchtete in Eile über den Rhein in den Schwarzwald. Die Eiker aber erbeuteten das ganze Lager. Noch heute findet man in jener Gegend Waffen und Kriegergräber.

108 Vom Chinzhaldejoggeli

Vor zweihundert Jahren amte zu Kaisten ein Stabhalter, von dem man heute noch spricht. Er war ein harter, geiziger Mann und hatte es hauptsächlich auf die Vermehrung seines Vermögens abgesehen. Daher stellte er sich in den Dienst der Werber und lieferte ihnen gegen fette Belohnung Soldaten aus dem Dorf Eiken. Ein Familienvater, den er auch so vermittelt hatte, stürzte sich aus Verzweiflung von der Säckinger Brücke in den Rhein. Noch lange danach sah man an dieser Stelle nachts auf den Wellen ein Lichtlein schwimmen. Die Lieblingsbeschäftigung des Stabhalters war die Jagd. Mit grossen Blut- hunden durchstreifte er von Kaisten aus die Waldungen des Chinzes. Sein «Uh-tä-tä» und seine schrillen Pfiffe waren weithin vernehmbar. Als er nun eines Tages wieder auf die Jagd ging, prophezeite ihm ein unbekanntes Weib an einem Brunnen, dass seine Tage abgelaufen seien und man ihn heute noch auf einem Karren heimbringen werde. Hohnlachend ging der Stabhalter seinem Weidwerk nach. Er hatte die Runde in den Wäldern des Chinzes bereits vollendet, als er oberhalb von Eiken einen Hasen entdeckte. Er legte an, der Schuss krachte und der Stabhalter fiel tot über die Mauer, die er sich als Anschlagposten gewählt hatte. Am Abend wurde er, wie die Frau vorausgesagt hatte, auf einem Karren nach Hause gebracht. Sein Leib war ganz von schwarzen Käfern bedeckt. Kaum war er beerdigt, so fing er an, im Haus und auf dem Chinz sein Unwesen zu treiben. Sein «Uh-tä-tä» und seine Pfiffe waren in der Nacht wie zu seinen Lebzeiten weit herum zu hören. Von den Leuten wurde er kurzweg Chinzhaldejoggeli genannt. Mit den Worten «Dr Chinzhaldejoggeli jagt» schreckt noch heute manche Mutter ihre Kinder, damit sie bei einbrechender Nacht das Haus nicht verlassen. Das Gespenst wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts von einem Kapuziner gebannt. In einer Flasche trug man den Unhold auf den Feldberg. Da ihn die einheimischen Geister aber dort nicht

litten, kehrte er wieder zurück. Er wurde ein zweites Mal, diesmal in die Höhlen des Chinzes, verbannt. Dabei musste ihm das Recht eingeräumt werden, sich jedes Jahr um einen Hahnenschritt seinem Hauswesen nähern zu dürfen. Seither hört man nichts mehr von ihm.

109 Vom Dorfnamen

Den Namen Eiken leiten einige Dorfbewohner von den grossen Eichenwäldungen ab, die vor Zeiten das ganze Tal bedeckten und worin die Bevölkerung damals so dünn verteilt gewesen sei, dass man ein grosses Stück Land um eine Speckseite erhandeln konnte. Andere aber suchen den Namen so zu erklären: Die Hauptzelg der Gemeinde heisst im Bläjen. Hier am Bach standen in alten Zeiten Bläjen, das heisst Eisenschmelzen. Der Dorfname komme daher von Eithofen, was soviel bedeute wie die Höfe bei den Schmelzöfen, denn früher habe man statt Feuer oder Ofen auch Eit gesagt. Aus Eithofen sei später Eitkon und schliesslich Eiken geworden.

Der Aufseher, der über dieses Gewerbe gesetzt war, plagte seine Arbeiter bis aufs Blut. Am Ende empörten sie sich und warfen ihn in den Schmelzofen. Damit nahm das Unternehmen ein Ende, und nur der Dorfname erinnere noch daran.

110 Die Erdmännlein im Lenzenstiegrab

Oeschgen

Vor vielen Jahren, als die Fähre noch über den Rhein führte, gingen einmal zwei Nachbarinnen nach Murg, um mit Eiern und Butter zu hausieren. Die eine war ihre Ware bald los und kehrte heim, während die andere bis gegen Abend von Haus zu Haus ziehen musste, bis sie das letzte Ei verkauft hatte. Als sie mit dem Fährschiff über den Rhein fuhr, war es stockdunkel. Die Frau fürchtete sich, und als sie in den Hardwald kam, fing sie an zu rennen. Plötzlich merkte sie, dass sie ihr Geld verloren hatte. Schluchzend suchte sie es. Da stand auf einmal ein kleiner Mann vor ihr und fragte sie, warum sie weine. Sie erzählte ihm ihren Umstand, und dass sie nun auch den Weg nach Hause nicht mehr finde. Das Männlein lächelte und bat sie, sie möge ihm doch helfen die Kohlen aufzulesen, die da überall herumliegen, er werde ihr dann den Weg zeigen. Sie half ihm und hatte bald eine Schürze voll aufgelesen. Nun befahl ihr das Männlein, sie solle

die Kohlen mit nach Hause nehmen, sie könne sie vielleicht brauchen. Glücklicherweise kam sie unter die heimatliche Dachtraufe. Wie sie die Kohlen ausschütten wollte, da klingelte es. Es waren lauter funkelnde Goldstücke. Da hatte sie eine grosse Freude. Am andern Morgen erzählte sie ihrer Nachbarin ihr Erlebnis. Diese aber machte ein finsternes Gesicht. Das Männlein war ihr nämlich auch erschienen, aber sie war zu faul gewesen, die Kohlen aufzulesen. Das reute sie ihrer Lebtag, denn der Zwerg erschien seither nie mehr.

Die Erdmännlein wohnten im Lenzenstiegrab, in tiefen Höhlen. Sie halfen den Bauern gerne bei der Arbeit. Hatte man am Abend auf einer Matte ein paar Mahden gemäht, so war am nächsten Morgen die ganze Arbeit getan, und das Gras lag schön verzettelt an der Sonne. Auf dem Acker zog der Bauer die erste Furche, und am andern Tag war der Acker gepflügt. Leider sind die fleissigen Männlein verschwunden. Die Leute waren ihnen nicht dankbar und auch unzufrieden, wenn sie dem einen mehr Arbeit verrichtet hatten als dem andern. Und als eines Tages zwei Bauern deswegen Streit bekamen und zankten und fluchten, da sind sie spurlos verschwunden, und ihre Höhlen zerfielen.

111 Das Fronfastenweiblein

In früheren Zeiten, als die Frauen an den langen Winterabenden noch das Spinnrad drehten, sass man gerne zusammen, bald in diesem, bald in jenem Haus. Beim Schein eines Öllichts arbeiteten die Frauen, während die Männer sich auf der Ofenbank breit machten und tubakend allerlei Schnurren und Sagen erzählten. In der Fronfastenzeit aber wurde das Spinnrad nachts um zehn Uhr auf die Seite gestellt, und man begab sich zu Bett. Einmal arbeitete eine Frau über diese Zeit hinaus. Da, es schlug vom Kirchturm eben halb zwölf Uhr, ging plötzlich die Stubentür sperrangelweit auf, und ein graues Weiblein stand mitten in der Stube. Mit bösen Blicken musterte es die Frau und übergab ihr drei leere Spulen. «Bis Mitternacht müssen die fertig gesponnen sein, sonst holt dich der Böse bei lebendigem Leib», krächzte die Erscheinung und verschwand. Die Frau in ihrer Angst rief Gott und alle Heiligen um Hilfe an und machte sich eiligst ans Werk. Beim ersten Glockenschlag stand das Weiblein wieder da, klein, hager, mit langen dünnen Fingern und mit unheimlich grossen Augen und langen Zähnen. Doch die bedrängte Frau war eben mit der letzten Spule fertig geworden. Schweisstriefend überreichte sie die gefüllten Spulen, und das Gespenst verschwand. Seither spannt im Dorfe niemand mehr in den Fronfastentagen über die Zeit hinaus. Das Weiblein muss als Strafe für eine begangene Untat in der Fronfastenzeit sein Unwesen treiben.



Das Fronfastenweiblein

Timo Rager

112 Die verwünschte Jungfrau zu Oeschgen

Auf einem Hügel, der vor dem Fricktaler Dorf Oeschgen liegt, deuten noch Mauerreste und verschüttete unterirdische Gänge auf das Schloss hin, das hier einst gestanden hat. Als der Burgherr nicht aufhörte, die Leute unbarmherzig zu plagen, haben es die Bauern zuletzt zerstört. Darauf war hier jeden Karfreitag mitternachts ein unterirdisches Rumpeln und Tosen zu hören. Als zu dieser Zeit ein Mann vorüberging und das Getöse vernahm, schlüpfte er neugierig und herzhaft in eines der Löcher im Hügel. Durch einen langen Gang kam er zu einer Eisentüre, die sich von selber öffnete, und darauf in einen prächtig mit Teppichen behangenen Saal. Hier sass auf einem Ruhebett eine Jungfrau, neben ihr auf einer Goldtruhe ihr Schosshündlein. Sie bot ihm gegen drei Küsse alle ihre Schätze an. Der Mann dachte, derlei lasse sich leicht tun, wenn man damit so viel auf einmal verdienen könne, und gab ihr denn sogleich einen Kuss. Doch jetzt schoss ein Schlangenhaupt aus dem Rumpf der Jungfrau hervor. Gleichwohl machte er sich zum zweiten Kuss bereit, und auch diesmal gelang es trotz dem Hündlein, das gross anschwell und zerrend, heulend und reissend an ihm emporsprang. Gleich darauf war die Jungfrau in eine ungeheuerliche Kröte verwandelt, und mit Grausen rannte nun der Mann fort.

113 Die Erdbiberli auf dem Frickberg

Frick

113a Winzige Leute wohnten einst in den Waldungen am Frickberg in Steinhöhlen, durch die sie sich gar hübsch und nach der Ordnung ihre Tagelichter gebrochen hatten. Bei Tag erblickte sie zwar niemand, wenn aber in der Dämmerung, spät am Abend, ein Bauer nach einem heissen Erntetag seine Garben auf dem Feld nicht alle heimbringen konnte, dann kamen die kleinen Leute zu ihm herunter und halfen, dass er Schober und Mandel nicht über Nacht auf dem Acker stehen lassen musste. Auch ins Dorf herein kamen sie an Winterabenden z Stubete und halfen Hanfstengel reiten oder Flachs spinnen. Ein Mann versichert, er habe als Knabe noch manches Mal ihre Wohnungen weit in den Berg hinein begangen, die Erdbiberli aber seien damals schon ausgezogen gewesen, weil ihnen die vorwitzigen Leute durch die Taglöcher hinein Asche geworfen hatten.

113b Andere erzählen: «Solang die Sommertage waren, spazierten die Erdmännlein beim Sennen auf dem Berg umher, und solange die Winternächte dauerten, sassen sie drunten beim Bauern im Zeindlematthof und ergötzten sich an den Dorfneugigkeiten.

Da äusserten sie manches Mal ganz offenherzig, sie verstünden ebenfalls Korn zu pflanzen und zu schneiden, hätten es aber nicht nötig und täten lieber gar nichts. Woher sie dennoch all ihr Mehl und ihren grossen Weinvorrat hatten, das mochten sie nicht verraten, aber sie teilten gerne. Den Leuten auf Büttihalde trugen sie in jedem Heuet Wein zu, in der Ernte sogar Omeletten und Kaffee, alles ganz artig zusammengepackt in ein Hotzli.

An Schlauheit übertrafen sie jeden Advokaten, und doch hatten sie ausser dem Gesicht fast nichts von menschlicher Art an sich. Sah man ihnen einmal durchs Mäntelchen auf den Leib, so glichen sie statt einem Menschen eher einem schwanzlosen Welschhuhn. Die Burschen im Zeindlematthof vermuteten daher, sie müssten wohl auch Hühnerfüsse haben, und bestreuten darum, während die Männlein eben zu Besuch da waren, den Küchenboden mit Asche. Als es zehn Uhr schlug und Zeit war, Feierabend zu machen, nahm der eine Bursche das Licht zum Hinauszünden, und der andere öffnete höflich die Küchentür. Denn nur durch die Küche kann man aus der Wohnstube alter Bauernhäuser kommen. Und nun meinte man schon, der ganzen Sache den Knopf gedrückt zu haben. Aber das war lange nicht schlau genug. «Hünggi, uf, Hühnerlein, fliegt auf!», riefen sie an der Türschwelle, und wie ein Kitt Wildhühner schnurrten sie miteinander, purr, zur Küche hinaus. Man sagt, sie seien damals gradaus auf die Schneeberge geflogen und hätten seitdem dort ihre Wohnung.

114 Der Trottengeist

An der Landstrasse, mitten im Marktflecken Frick, wo jetzt das Gemeindehaus steht, stand früher die alte Trotte. Grau und fast feindlich blickte sie in die Welt hinaus, und nachts träumte sie von alten Zeiten, als in ihrem Innern der Trottbaum knarrte und der gelbe Most aus dunklen Röhren schoss. Auf einmal schlurften schwere Schritte auf ihren Stiegen. Eine unheimliche Gestalt durchschritt das Innere. Ein tiefes Stöhnen liess sich hören. Das war der Trottengeist, vor vielen Jahren das gefürchtetste Gespenst im Dorf. Einst kam ein Mann um Mitternacht an der Trotte vorbei. Auf einmal stand vor ihm eine riesenhafte Gestalt, in der einen Hand einen fürchterlichen Spiess, auf dem Kopf einen Dreiröhrenhut und einen prallen Weidsack umgeschnallt. Der Mann fiel vor Schrecken in Ohnmacht und wurde am Morgen bewusstlos aufgehoben. Sein Kopf war gross wie ein Kürbis angeschwollen, die Augen standen blutrot aus dem Kopf, und er atmete, als läge der ganze Homberg auf ihm.

Vor Zeiten getraute sich niemand in später Nachtzeit in der Gemeindetrotte Trauben zu pressen. Ein hässlicher, hagerer Mann schüttete den Arbeitenden Wasser in die Bockten oder stellte ihnen das Pressbrett falsch. Wehe dem, der ihm das wehren wollte! Sein Kopf schwoll an wie eine aufgeblasene Kalbshaut, und die Hand wurde krebsrot. Die Kinder bekreuzten sich fleissig und eilten scheu an der Trotte vorbei, wenn sie am Abend noch schnell zum Krämer mussten, um Kaffee zu holen.

Doch nicht nur in der Trotte hauste das Gespenst, auch die Nachbarschaft belästigte es mit seinen Streichen. Im Sommer holte es sich die schönsten Kirschen von den Bäumen, schüttelte im Herbst mit frecher Hand die saftigsten Birnen und Äpfel herunter, ja selbst die Weihnachtsnüsse und die Palmäpfel holte es aus der Obstkammer, und was es nicht stahl, das ruinierte es noch. Es warf die Ziegel von den Dächern, würgte die jungen Hühner ab, schlug die Scheiben ein, machte die Schweine krank und plagte das Vieh dergestalt, dass sie in jedem Stall einen Schaf- oder Ziegenbock halten mussten. Das Gespenst erschien in vielerlei Gestalt: Als roter Hund mit baumlangem Schweif kam es mit grossem Geplätscher, wie wenn vier Pferde in der Schwemme wären, den Bach hinauf bis zur «Löwen»-Brücke, hockte darunter und liess niemanden darüber, verschwand aber auf einmal wieder unter der Laube des benachbarten Hauses, wo es sich nächtelang vor die Türe legte. Ein andermal ritt es als Offizier mit Dreispitzhütchen, Degen und einem langen Mantel auf einem Schimmel durch den Feihalterbach. Sein Weg führte immer von einem Haus im Hinterdorf bis hinab zur untern Trotte. Beim Zollhaus an der Brücke ritt es dann als wachhabender Offizier auf und ab.

Einst ging ein Wilderer morgens vor Tag auf den Anstand und kam durch die Baumgärten des Dorfes an diese Stelle. Er schleppte ein grosses Schinkenbein mit sich, das er den Füchsen als Luder legen wollte. Da stand plötzlich der Schimmelreiter vor ihm. Das schäumende Ross bäumte sich vor dem erschrockenen Wildschützen hoch auf, als wolle es ihn zu Boden treten. Der Reiter aber riss sein Pferd schnell herum, und der Jäger kam mit dem Schrecken davon.

Im Dorf galt der Trottegeist auch als guter Wetterprophet. Sobald das Wetter ändern wollte, blies er der Hebamme das Feuer auf dem Herd aus oder fuhr brennend aus dem Schornstein. Kein Wunder, dass man diesem oft gefährlichsten Geist einst energisch zu Leibe gehen wollte. Ein Kapuziner bannte ihn nach vielen Gebeten und Beschwörungen. Schon trugen ihn vier Männer in einem Kupferkessel auf einer Bahre in den Wald. Betend ging der Kapuziner hinterher. Die Last wurde immer schwerer, bis schliesslich einer der Träger leise zu seufzen begann: «Dass dich der Teufel hole!» Und wie vom Sturmwind ergriffen, flog der Kessel in die Höhe – wohin, weiss niemand. Der Geist aber hatte wieder seine alte Wohnung bezogen und tat ärger als zuvor.

115 Der Alte auf dem Ebnet

Ein Oberfricker Bursche half einst zur Winterzeit seiner Gotte in Frick beim Dreschen. Vor dem Heimgehen reichte ihm die besorgte Witwe allabendlich das Weihwasser, denn auf dem Ebnet zwischen Frick und der Gipf war es nicht geheuer. Einmal aber vergass sie es, und der junge Bauer trottete gemächlich auf verschneitem Pfad seinem Dorfe zu. Da, auf einmal stand mitten auf dem Weg eine riesenhafte Gestalt. Ein mächtiger Dreispitz, tief in die Stirne gedrückt, verdeckte die funkelnden Augen, und ein weiter Mantel flatterte gespenstig im Wind. Der junge Mann trat erschreckt zur Seite. Doch kaum hatte er den Weg verlassen, so wurde er von dem Alten zu Boden geworfen und überkugelt. Darauf verschwand die Gestalt. Der Bursche aber trug vierzehn Tage lang einen geschwollenen Kopf mit sich.

116 Der Sandgrubengeist

Am westlichen Abhang des Frickbergs lag früher eine Sandgrube. Dort liess sich zuzeiten, als man das Vieh noch auf die Allmende trieb, oft ein Mann sehen, der einem Viehhändler glich. Er hatte eine Geissel über die Achsel geschwungen und trieb das Vieh weg. Oft nahm er vor den Augen der erstaunten Weidbuben die Gestalt eines Pferdes an. Wollten sie es fangen und ihm den Zaum anlegen, schwoll es riesenmässig an, sodass die Buben erschreckt das Weite suchten. Kam jemand früh vor Tag, das heisst vor dem Betzeitläuten, auf die Allmend, führte ihn der Geist in die Irre. So fand sich einmal ein Mann am Morgen zu Todtmoos im Schwarzwald mitten in der Kirche, als er glaubte, er sei noch immer auf der Matte und suche seine Rinder.

117 Die nächtliche Jungfrau auf dem Ebnet

Da wo heute die Schulhäuser von Frick stehen, führte vor Zeiten ein einsamer Fussweg nach der Gipf. Hier wurde oft ein Mädchen gesehen, das in alter Fricktaler Tracht kniend zu beten schien. Ein alter Gipfer Bauer fasste einst den Mut, es anzureden. «Ich kniete einst nicht nieder vor dem Sakrament, als der Priester es zu einem Kranken trug, darum muss ich hier auf Erlösung harren», war die Antwort.



Der Alte auf dem Ebnet

Timo Rager

118 Die Barackenfrau

Im Seckenberg, einem Wald nordwestlich von Frick, erblickt man oft am hellen Tag eine Frau, die vom Volk die Barackenfrau genannt wird. Sie trägt einen roten Tschopen wie früher die Frauen auf dem Lande, einen roten Rock und einen Schinhut, geflochten aus gespaltenen Weidenruten. Am linken Arm hängt ein Armkorb, in der Rechten führt sie einen Stecken. Bisweilen trägt sie auch ein Bündel Rebreiser auf dem Kopf. Kommt man ihr nahe, so verschwindet sie plötzlich. Wer sie erblickt, irrt stundenlang umher und findet nur mit Mühe den Heimweg wieder.

119 Die grosse Glocke

Vor Jahren hing im Kirchturm zu Frick die grosse alte Glocke mit der Jahrzahl 1455 auf dem Mantel. Das Volk behauptete, sie sei aus Silber gegossen. Heute klingt eine neue Stimme an ihrer Stelle. Der volle schöne Ton der alten Glocke sollte alle Wetter vertreiben, daher unterlegte man ihrem Geläute den Reim

Susanne, Susanne,

Alli Wätter dur gange.

Als im Dreissigjährigen Krieg die Schweden im Lande waren, holten sie alle Glocken von den Türmen und gossen sie zu Geschützen um. Mit dieser Absicht kamen sie auch nach Frick. Die kleinste Glocke warfen sie aus dem Schallloch und machten sich auch an die grosse, doch die Öffnung war zu eng. Deshalb machten sie sich daran, das Schallloch auszubrechen. Da kam in vollem Zorn ein Bauer vom Kornberg herabgerannt und schrie, immer zurückwinkend: «Noh, noh!» Die Plünderer fürchteten einen plötzlichen Überfall und flohen. Die grosse Glocke war gerettet. Wie man in Oberfrick erzählt, soll der Mann die Glocke geläutet haben, während die Schweden im Turm waren. Diese wollten erschreckt fliehen, entdeckten aber den Betrug und verfolgten den Bauern gegen den Kornberg. Als dieser keine Rettung mehr sah, erkletterte er einen hohlen Baum und kroch von oben in die Höhlung hinab, wo ihn die Verfolger nicht fanden. Da unterdessen eine kaiserliche Streife im Tal auftauchte, verliessen die Schweden den Ort und liessen die grosse Glocke zurück. Der mutige Fricker Bauer aber konnte nicht mehr aus dem Baum herauskriechen und kam darin elend um. Nach vielen Jahren fand man sein Skelett. Seit der Zeit wird in Frick allen Mannspersonen zu Ehren ihrer Herzhaftigkeit mit der grossen Glocke übers Grab geläutet.

120 Gespenster im Stiigliwald

Dass ein Faulpelz den Nachbarn in der Not im Stich lässt, solange es ihm nicht selbst an den Kragen geht, hat der baumstarke Hans bewiesen, als er in Frick Hausknecht war. Er hatte einem Reisenden, der spät abends nach Brugg weiterzufahren verlangte, eilig vorgespannt, und es war Nacht geworden, als er mit ihm durch den nahen Stiigliwald kutschierte, wo es nachts nicht ganz geheuer war.

Dort, an einer einsamen Stelle, wurden die Pferde plötzlich unruhig und fingen wie wild zu rennen an. Da aber fielen ihnen drei Räuber in die Zügel und forderten den Reisenden auf, ihnen gutwillig Geld und Gepäck zu übergeben. Dieser dachte an Gegenwehr und rief den Knecht um Hilfe an. Aber der blieb ruhig auf dem Bock sitzen und rauchte seine Pfeife. Der Reisende stieg aus und überliess Hab und Gut hilflos den Räubern. Als sich diese mit der Beute davonmachen wollten, sagte der Fremde: «Erfüllt mir jetzt eine Bitte, ihr sollt sie mir nicht umsonst gewähren. Hier in der Kutsche ist euch ein Kästchen mit etlichen Dutzend Talern entgangen, nehmt sie auch noch. Aber nehmt mir jetzt den Knecht da droben vom Bock herunter und prügelt ihn wacker durch!» Die Räuber waren bei Laune, rissen den Kerl vom Bock herab und schlugen erbärmlich auf ihn ein. Endlich geriet der Knecht in langsam erwachende Wut, warf einen nach dem andern zu Boden und schlug sie zusammen. Sie liessen die Verschlagenen liegen und machten sich davon. Der Reisende, der bis jetzt verwundert zugesehen hatte, fragte den Knecht: «Nun, sag mir mal, warum hast du dich von den Schurken so lange misshandeln lassen, bis du sie dann wie auf einen Schlag bezwungen hast?» – «Ihr fragt eben auch», antwortete der Knecht brummend, «wie einer, der nichts versteht. In diesem Wald sind schon viele umgebracht worden, eben weil sie sich gewehrt haben; und ihr wisst wohl nicht, dass ein solcher dann als Gespenst umgehen muss. Nun wünsche ich mir das nicht, und im Übrigen muss ich selber erst recht warm geklopft werden, wenn mein Dreinschlagen so weit helfen soll, dass meine Angreifer allein zu geistern haben.»

121 Der Höhlenhund

Gipf-Oberfrick

Unterhalb der Gipf lag einst ein Hohlweg, den man die Höhle nannte. Dort lag in vielen Nächten der Höhlenhund oder das Höhlentier und plagte verspätete Wanderer, die über das Ebnetfeld ihrem Dorf zustrebten.

Zur Schwedenzeit sollte einmal eine Stafette von Wölflinswil her eine Meldung ins Quartier nach Frick bringen. Unterhalb der Gipf hielt der Reiter ratlos an. Er stand an einer Weggabelung, es war noch stockdunkel, und er wusste nicht, welche Richtung er einschlagen sollte. Da hörte er von einer Scheune her das Pochen eines Dreschflegels. Er schlug mit der Faust ans Tor und befahl zu öffnen. Als der Bauer mit dem Dreschflegel in der Hand heraustrat, befahl der Reiter ihm barsch, unverweilt sein Ross am Zügel zu nehmen und ihn nach Frick zu geleiten. Der erschrockene Bauer gehorchte. So kamen beide in der Dämmerung zu jenem Graben unterhalb der Gipf, den man Höhle nannte. Hier war es schon damals nicht geheuer, wenn man vor dem Betzeitläuten die Stelle passieren wollte. Deshalb liess der Bauer die Zügel los und trat zurück, um zu sehen, wie der Schwede über den verrufenen Platz kommen möge. Doch dieser vermutete eine List, und es kam zwischen beiden zu einem Streit. Da der Schwede drohte und zur Waffe griff, schlug ihn der Bauer kurz entschlossen mit dem Dreschflegel tot.

Seither muss der Getötete an der Stelle spuken. Unbeweglich liegt quer über die Strasse ein mächtiger schwarzer Hund. Lodernde Augen, wie Pflugsräder so gross, glotzen aus seinem Kopf. Unversehens stolpert man über ihn. Wehe dem, der ein Wort sagt oder gar mit dem Stock nach ihm schlägt. Maltergross schwillt dessen Kopf an und wird rot wie Feuermohn. Oft trottet er nachts durch das Dorf hinauf bis zur Kapelle. Dort wendet er sich auf den Weg gegen den Tiersteinberg und verschwindet plötzlich. Einem Schneider, der vor Jahren oft vom Kornberg her von der Stör kam, soll er öfters den Ellenstecken unter dem Arm hervorgezogen haben.

Zu gewissen Zeiten erscheint der Geist auch als hagerer, langer Mann mit einem grauen, breitrempigen Wollhut auf dem Kopf. Wie ein Sturmwind fährt er mit heftigem Brausen gegen die Leute und reisst ihnen die Hüte weg. Vom Wegkreuz an hockt er ihnen auf den Rücken und lässt sich bis zu den ersten Häusern des Dorfes tragen.

Einst wollte ein Fricker Bauer, der in Oberfrick zu tief ins Weinglas geguckt hatte, zu später Nachtstunde über das Ebnet heim. Bei der Höhe stach ihn der angetrunkene Mut, und er forderte den Geist heraus: «Chumm, wenn d öppis bisch, du Cheib!» Da stand vor ihm plötzlich ein riesengrosser Geistlicher in einem langen Schwarzrock, das Läppchen um den Hals und einen Dreispitz auf dem Haupt, wie die Ortspfarrrer vor zweihundert Jahren einhergingen. In der Angst bekreuzte sich der Mann wortlos, und der Geist verschwand augenblicklich wieder, ohne den Bauern zu belästigen.

122 Dr eebig Juud

I früenere Joore sell er öppedie zgsee gsii sii, aber i de Fünfzgerjoore vom achzääte Joorhundert sell er s letst Mol duure sii. Uf der alte Bözbärgstross isch er derthaar cho in ernen alte Tracht, wo dozmol kei Mänsch me treit het. Sini Chleider si mängisch gflickt gsii mit Blätzen i allne Farbe, sini Schue hei duretrampeti Soole gha, wo die blutte Füess duuregluegt hei. Am Rugge het en uralte Habersack bambelet, a dem het en alti, verbüületi Pfanne lustig de Takt gee. Es het frömdländischi Zeie druff gha, es sig hebräisch, hei d Lüt gseit. Er isch derthaar cho, wie wenn er vor öppis müest flie und het schüüch uf alli Site gschilet. Bim Adler isch er iikeert. Dört het me ne kännt und em si Chamere zuegwiise. D Juudechamere, wo ordinäri für d Handwärksbursche gsii isch, het eifachi Möbel gha: en runde Tisch isch i der Mitti gstande, sust nüt, Bett und Stuel si usegruumt gsii. Er hock nie ab, der eebig Juud, het der Adlerwirt gwüsst zverzelle, die ganz Nacht lauf er ume Tisch umme, im gliichmässige Tramp. Am Morge gieng er i aller Früeni wiiter. Choche tüei er sälber i siner verbüülete Pfanne.

Wenn en d Buebe gsee hei, sis em noogsprunge und hein em en alte Juudevärs noogrüeft. Rasch und ooni ummezluege isch er übere Bözbärg verschwunde.

123 Untergang der Homburg

Homburg-Tierstein

Als im Jahr 1356 beim grossen Erdbeben die Stadt Basel und viele Burgen des Sis- und Frickgaus zusammenstürzten, brachen die beiden Fricktaler Grafenburgen Homburg und Tierstein unter mächtigem Getöse zusammen. Der Herr auf Homberg war gerade hinüber ins Baselbiet geritten, um für sein neugeborenes Knäblein einen befreundeten Ritter zu Gevatter zu bitten. Auf freiem Feld überraschten ihn die furchtbaren Erdstösse. Voll banger Ahnung kehrte er sein Pferd um und jagte in gestrecktem Galopp wie ein gehetztes Wild zurück zu seiner Burg. Kaum erkannte er die Stätte wieder, wo einst sein Haus gestanden hatte. Statt der mächtigen Türme und des schlanken Palas erblickte er ein wirres Durcheinander von Steinen und Schutt, und weit und breit war kein Lebewesen zu sehen. Wo waren seine Frau und sein Kind? Alle Mauerreste erstieg er und rief die geliebten Namen. Auf den Trümmern am Berghang suchte er. Vergebens. In dunkler Verzweiflung setzte er sich schliesslich auf einen Stein und liess seinen Tränen freien Lauf. Da, was war das? Rief nicht jemand? Aus der Ferne war ein schwacher Laut an sein Ohr gedrungen. Gespannt liess der Ritter seine Augen umherschweifen. Und

jetzt hörte er deutlich das Weinen eines Kindes. Er folgte den Lauten, und, oh Wunder, mitten in einem reifenden Kornfeld fand er seine Frau ruhig im Bett liegend, das unversehrte Knäblein in den Armen. Eben schlug sie verwundert die Augen auf, als der Ritter sich über beide neigte. Während Türme und Mauern mit Getöse über die Felsen stürzten, war das Rollbett, behütet von guten Engeln, sanft über den Rücken des Berges in die Felder von Oberfrick hinuntergerollt. In überströmender Dankbarkeit machte der Burgherr alles Land, soweit das Bett gerollt war, auf ewige Zeiten zehnten- und bodenzinsfrei. Diese Strecke, die vom Berg bis ins Tal hinab solches Recht empfangen hatte, heisst die Sesseln.

124 Der grosse Sprung des Grafen von Homburg

Auf einer sanften Anhöhe des Dorfes Wittnau steht eine winzige Kapelle. An ihrer Vorderfront prangt ein altes, in Holz geschnitztes Bild, das den heiligen Ritter Martinus auf einem Schimmel darstellt. Von dieser Kapelle erzählt man sich folgende Gründungsgeschichte: Einst wurde die Homburg von Feinden hart bedrängt. Wohl trotzten Mauern und Türme den ungestümen Angriffen, doch ein anderer Feind grinste im Innern: der Hunger. Vergebens schaute der Turmwart nach allen Seiten aus, doch kein Heer nahte zum Entsatz. Da bestieg der Graf von Homburg in höchster Not vor aller Augen seinen prächtigen Schimmel und gelobte, er wolle da, wo er mit dem Pferd niedersetze, eine Kapelle bauen und sie mit Ewiggeldern reich ausstatten, dass sie bis in fernste Zeiten erhalten bleiben solle. Hierauf tat er den gewaltigen Sprung und landete in den Feldern oberhalb Wittnau. Rasch sammelte er seine Bauern um sich, fiel dem Feind in den Rücken und entsetzte die Burg. Später liess er die Kapelle bauen.

125 Die lederne Brücke

Die Homburg wurde einmal belagert. Tag und Nacht rasselten die Sturmleitern und die Besatzung kam in grosse Not. Wenn keine Hilfe kam, war sie verloren. Vergebens versuchte man, Boten an benachbarte Freunde zu senden. Wer in der Nacht auf Schleichpfaden die Burg verliess, hing am Morgen bestimmt an der grossen Linde neben dem Burggraben. Da tauchte eines Tages auf der Burg ein fahrendes Schneiderlein auf. Woher

es kam, wusste niemand. Es erbot sich, Hilfe zu bringen. Der Burgherr lachte zwar ob der verhutzelten Gestalt, doch ging er darauf ein. Das Schneiderlein bat, man möge ihm eine Armbrust spannen. Dann zog es einen zusammengerollten Spinnenfaden aus der Tasche, wickelte das eine Ende blitzschnell um den Bolzen und schoss diesen gegen die Burg Tierstein hinüber. Wie eine Spinne kletterte es dann dem Faden entlang und langte wohlbehalten am jenseitigen Ende an. Es wusste nun den Grafen von Tierstein zu bewegen, dass er Hilfe schickte, und bald waren die Feinde verjagt.

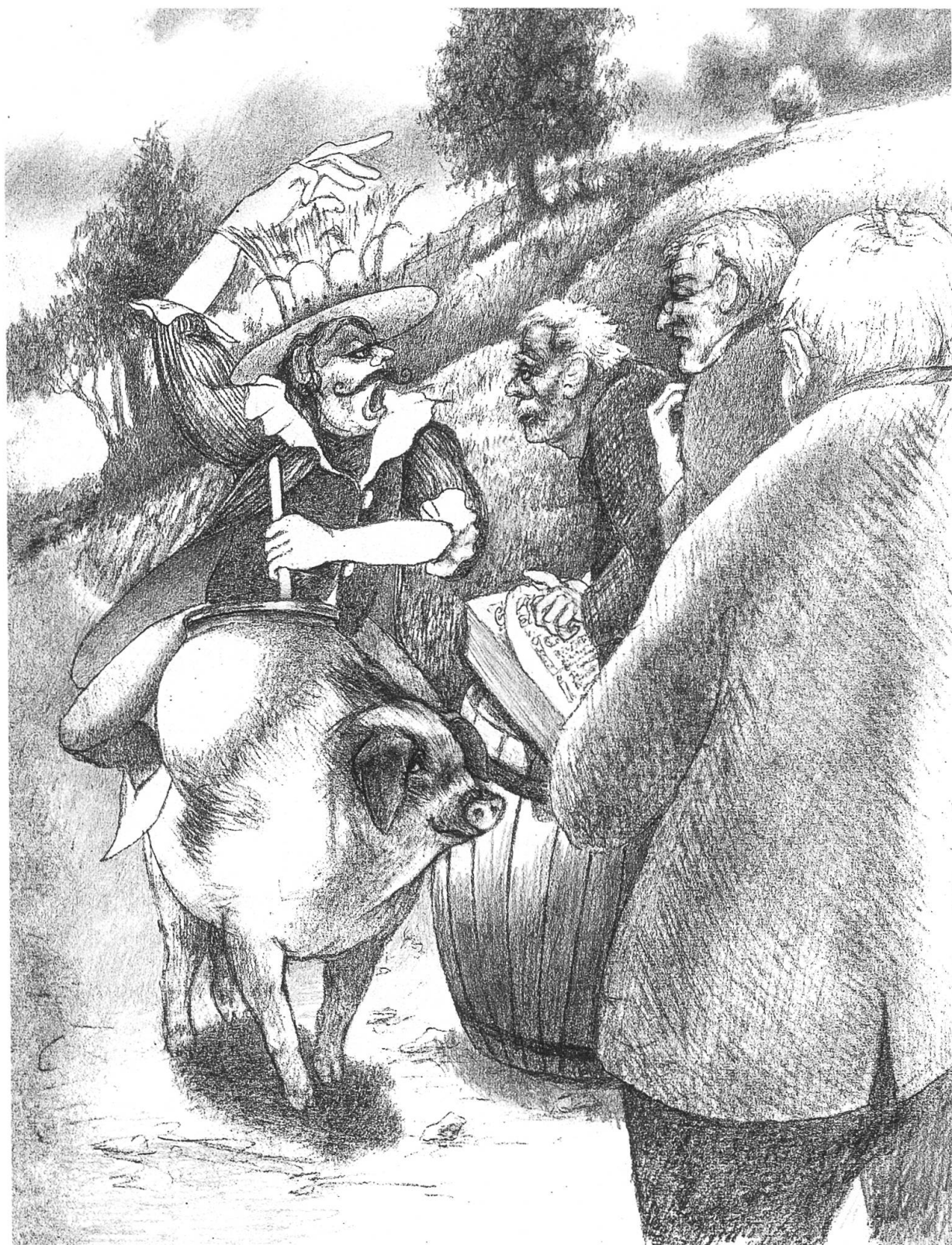
Um sich jederzeit helfen zu können, liessen die Grafen in der Folge zwischen ihren Burgen eine lederne Brücke errichten. Das Schneiderlein war aber nach der Tat verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

126 Der Schweinereiter auf Tierstein

Es sind weit über hundert Jahre her, seit einst einige Burschen, die von einem älteren Mann begleitet wurden, einen Vorsprung des Homberges erstiegen, der Weingarten heisst. Hier, im ehemaligen Rebberg der Tiersteiner Grafen, beabsichtigten sie, einen längst vermuteten Schatz zu heben. Ihr bejahrter Führer sollte dazu den Teufelsbeschwörer machen. Nachdem er unter Beschwörungen und Gemurmel den Platz bestimmt hatte, stellte er darauf ein Fass, dem er unten den Boden ausgeschlagen hatte. Sobald der Schatz aus der Erde hier hineingerückt sei, sagte er, müsse man das Fass eiligst zuschlagen und bergabrollen. Dabei solle man sich aber vor allem vor jedem Schwatzen und Lachen hüten. Während er nun aus einem Zauberbuch verschiedene Formeln murmelte, kam ein wunderlich gekleideter Mann auf einem Schwein dahergeritten. Der Rücken des Tieres war wie ein Kochkessel gestaltet. In diesem rührte der Reiter mit einer hölzernen Kelle unaufhörlich unter komischen Gebärden herum und fragte dazwischen, ob denn die Schlossleute, für die er den Hochzeitsbrei koche, schon vorbeigekommen seien.

Über diese alberne Frage lachten die Schatzgräber laut auf. Noch lauter und entsetzlicher war aber das Zorneschrei, in das nun der Reiter ausbrach. Darüber fielen die Leute vor Schreck wie tot zu Boden. Erst am Morgen erwachten sie aus ihrer Betäubung und suchten den Heimweg. Der Teufelsbeschwörer aber war verschwunden, und erst ein paar Tage danach fand man ihn unter den Wurzeln einer alten Föhre mit verwildertem Gesicht und gestörtem Geist.

Einige Jahre später weideten Oberfricker Hirten in der Nähe der Schlossruine Tierstein ihr Vieh. Da trat ein unbekannter Mann zu ihnen und bat sie, sie möchten ihm eine



Der Schweinereiter auf Tierstein

Armin Haltinner

schwere Eisenkiste aus einem finstern Ort heraustragen helfen. Sie dürften aber dabei nicht lachen, sonst könnten sie leicht Schaden nehmen. Die Hirten halfen unverzüglich. Kaum hatten sie aber die Kiste gefasst, als ein gar närrisch gekleideter Mann dahergeritten kam. Da vermochten sie das Lachen nicht mehr zu verbeissen und platzten los. Da raste der Reiter mit entsetzlichem Zorneschrei ringsum und verschwand. Die Hirten aber fielen halbtot zu Boden. Als sie wieder zu sich kamen, lagen sie bei ihrem Vieh, das ruhig weidete.

127 Die Schätze in den Gewölben des Schlosses Homburg

In unterirdischen Gewölben des Schlosses Homburg sollen noch viele Kostbarkeiten verborgen liegen und von einem schwarzen Pudel bewacht werden. Um sie zu heben, seien allerlei Gegenstände notwendig: Totenschädel, sogenannte Reginakerzen, ein geweihtes Glöcklein, das Sechste und Siebte Buch Mosis. Damit wären Hölle und Teufel zu bezwingen, um die Schätze zu bergen.

128 Die Homburger Schlossjungfrau

Tief im Innern des Homberges sollen mächtige gewölbte Keller sein, in denen der Wein in ledernen Fässern frisch und kühl liegt wie vor 600 Jahren. Von dort aus führt der unterirdische Gang zur benachbarten Burg Reichberg hinüber. Hier unten liegt auch der Schatz des längst verblichenen Grafengeschlechtes. In einer schweren, eisenbeschlagenen Truhe ruhen die Kostbarkeiten und Halsbänder, die einst die schlanken Hälse der Burgfrauen und Edelfrauen bei Turnier und Reigen zierten. Hüterin des Schatzes ist die Schlossjungfrau. Als schwarze Katze liegt sie auf der Truhe, und ihre Augen leuchten wie verglimmendes Feuer. In dunklen Sturmesnächten steigt sie herauf und irrt als weiss gekleidete Jungfrau wehklagend durch die Trümmer der Burg.

Vor vielen Jahren lockte die Gier nach dem verborgenen Gold einige Wittnauer Bur-schen in dunkler Sturmnacht auf den Berg. Mit Schaufel und Pickel wollten sie den Weg zu den verschütteten Gewölben suchen. Da stand auf einmal eine weiss gekleidete Gestalt vor ihnen und redete sie in seltsam alter Sprache an. Sie verhiess ihnen alle Reichtümer, wenn einer von ihnen diese Nacht bei ihr bleibe; sie möchten nun darüber

das Los werfen. Doch keiner hatte Lust dazu. Sie liessen ihr Geschirr liegen und flohen in mächtigen Sprüngen den Berg hinunter. Gellend tönte ihnen das Wehgeschrei der ruhelosen Schlossjungfrau nach. Seither wurde sie nie mehr gesehen.

129 Die Schlossmusik der Homburger

In einer mond hellen Nacht zur Erntezeit stieg Josef Hochreuter von Wittnau aus dem Baselbiet über den Homberg nach Hause. Wie er auf die Höhe kam, fand er den Berg durch einen schnurgeraden Lebhag versperrt. Während er über den langen Hag staunte, trug ihm der Wind aus der Ferne die Töne einer rauschenden Musik zu. Als er näher kam, glaubte er deutlich die Klänge eines mächtigen Marsches zu vernehmen. Erwartungsvoll stellte er sich am Hag auf und blickte einer weissen Heerstrasse entlang. Bald erkannte er einen mächtigen Zug, der geräuschlos dahergeweht kam. Voraus schritten kleine Knaben, denen grössere folgten, dann kamen noch grössere, dass es lustig anzuschauen war. Jedes Paar schritt, die Strassenmitte frei lassend, hart am Lebhag entlang. Die Junkerlein waren sauber gekleidet und trugen alle, soweit Hochreuter dies in der Dunkelheit erspähen konnte, weisse Linnenhosen und schwarze Röcklein. Ihnen folgte eine Schar von Männern, alle schwarz gekleidet, und danach zahlreiche Musikanten, die im Vorüberziehen auf Hörnern, Trompeten und Posaunen gar mächtig bliesen. Jetzt kam eine geschlossene schwarze Kutsche gefahren, mit sechs Rappen bespannt und mit einer grossen Gesellschaft von Herren und Damen besetzt, deren kostbare Kleider durch die Fenster schimmerten. Gleich hinter der Kutsche trippelte eine Schar niedlicher Mädchen in weissen Kleidern. Ihnen folgten immer grössere und noch grössere, alle in weissen Röcken, und eine Schar schwarzmanteliger Frauen schloss endlich den Zug. Das alles kam so zierlich und leicht einher, dass man keinen Schritt, keinen Hufschlag, kein Rollen der Räder vernahm, nur die Musik, nach deren Takt sich alles bewegte. Keine Staubwolke wirbelte dem Zug nach, just wie wenn alles in frisch gefallenem Schnee ginge. Was aber am seltsamsten war: Heerweg und Hecke senkten sich am Ende der Ebene nicht mit dem abfallenden Berg, sondern liefen, wo die Tiefe begann, geradeaus, gegen das Schloss Reichberg hinüber, die beiden Burgen geheimnisvoll verbindend. Dies alles sah Hochreuter beim klarsten Sternenschein. Als er aber weiter gegen das Ende des Berges lief, um dem verschwindenden Zug nachzuschauen, trat plötzlich eine undurchdringliche Finsternis ein und verschlang die Prozession, den Hag und die

Strasse. Zugleich brach ein so furchtbares Unwetter los, dass Hochreuter den Weg zurück ins Dorf mit Mühe und Not erst gegen Morgen fand. Hätte er seine Schuhe vertauscht, wäre ihm diese Mühsal erspart geblieben.

130 Silvesterritt, Schlossmusik und Geisterwäsche

130a In jeder Silvesternacht, punkt Mitternacht, steigen sieben Ritter in eisernen Rüstungen aus ihren Gräbern auf dem Kirchenbühl zu Frick. Sie schwingen sich auf ihre schwarzen Rosse und reiten wie der Wind auf den Galgenhübel, von dort auf den Tiersteinberg und weiter auf den Homberg. Von diesen Stellen ihrer einst stolzen Burgen blicken sie über ihr einstiges Hoheitsgebiet. In raschem Ritt geht es weiter über die Kienberger Höhe, über den Zeiher Homberg und zurück auf den Frickberg. Schlag ein Uhr erreichen sie mit einem gewaltigen Satz den Kirchenbühl. Hier verschwinden Ritter und Rappen für ein weiteres Jahr in ihren Gruften.

130b Auf einem mächtigen Felsklotz westlich von Oberfrick liegen die Ruinen der einstigen Burg der Grafen von Tierstein. Noch knüpfen sich daran mancherlei Sagen über den wilden Jäger, über die landumgehende Grafenfrau, über die Freiong in der Höhe, ein Grenzplätzchen, das einst herrenlos war und auf dem lange ein ewiger Rechtsstillstand andauerte. Wer am Gründonnerstag und an Pfingsten mittags zwölf Uhr in dieser Freiong steht, der sieht ringsum über die Täler die Wäsche von tausend Hemden und Leintüchern in der Sonne trocknen. Man nennt sie die Geisterwäsche, und man hört zugleich eine von allen Seiten her spielende Kriegsmusik, die Schlossmusik genannt.

131 Die Hochzeit des Reichbergers

Dem Zug und der Schlossmusik der Homburger gibt man folgenden Ursprung: Der Herr auf Reichberg liebte das Weib des Homburgers sehr innig. Doch verbarg er diese Leidenschaft vor ihr und jedermann, und so blieben beide Schlossnachbarn gute Freunde und machten manches Spiel und manche Wette miteinander. Einmal stritten sie in fröhlicher Gesellschaft über den Sinn der Redensart: Einen hinters Licht führen. Keine der versuchten Erklärungen schien die anwesenden Damen zu befriedigen. Da

anerbot sich der Reichberger, eine gute Erklärung zu bringen, wenn man das nächste Abendessen so abhalten wolle, wie er vorschlage. Man ging lächelnd auf den harmlosen Scherz ein. Zur bestimmten Stunde sass also der Homburger Graf tafelnd am offenen Fenster seiner Burg. Eben stellte seine Gemahlin die letzte Kerze auf den Tisch, gerade vor das Gesicht ihres vergnügten Gemahls. Da hörte man drüben vom Nachbarschloss einen Knall, und zugleich stürzte der Homburger Graf in Stücke zerrissen zu Boden. Der Reichberger hatte ihn mit einer gut gerichteten Kanone durch das Schlossfenster hinein erschossen und seinem Weib gezeigt, wie man einen hinters Licht führt. Der Hochzeit, die darauf der Reichberger mit der Witwe hielt, ging ein prunkvoller Brautlauf voraus, bei dem alle Herren des Landes mit Weib und Kindern erschienen. Und in gleicher Weise, wie sie damals auf dem Berg einher zogen, müssen ihre Seelen heute noch fahren. Immer wieder hört man diese Musik, und der alte Kirchmeier zu Wölflinswil will sie, so oft ein Gewitter im Anzug war, auf den Wölflinswiler Feldern, also wohl eine Stunde entfernt, mit aller Macht vernommen haben.

132 Die Homburger Herrenkutsche

Mitten in einer weiten Waldmatte auf dem Buschberg liegt eine Kapelle, die in alten Zeiten als Wallfahrtsort nicht nur von den Fricktalern, sondern auch von den Leuten aus dem Schwarzwald viel besucht wurde. Daran vorbei geht ein Weg zum Lindberg, und ehemals führte von dort aus eine lederne Brücke auf den Reichberg hinüber. Dieser Weg heisst das Herren- oder Grafenweglein. Tritt Unwetter ein, so erscheint hier, begleitet von schmetternder Musik, die Herrenkutsche, in der die Ritter auf den Reichberg zu Besuch fahren. Vor mehr als hundert Jahren hüteten hier einige Wittnauer Buben ihr Vieh. Als sie gelangweilt im Schatten eines Baumes dösten, wurden sie auf einmal durch Klänge einer Musik aufgeweckt. Wie sie noch im Halbschlummer ihre Augen rieben, erblickten sie eine Kutsche, die in langsamer Fahrt auf sie zukam. Ein Kutscher in blutroter Uniform, an der alle Knöpfe glühten, lenkte vier Schimmel. Wer in der geschlossenen Kutsche sass, konnte man nicht sehen. Eben kamen sie gegen das Gatter des Hages hin, der die Weide umschloss. Dienstfertig sprang einer der Jungen voraus, um zu öffnen. Er hoffte für diesen Dienst auf ein schönes Trinkgeld und klammerte sich sofort an der Kutsche fest, um das Geschenk an der nächsten Felswand, wo man halten würde, in Empfang zu nehmen. Aber es wurde Abend und noch immer war der Kamerad nicht zurückgekehrt. Besorgt suchten ihn die andern rings um den Berg. Schliesslich

entdeckten sie ihn. Er hing hoch über ihren Häuptern im Wipfel einer alten Eiche, mit den Füßen in deren Äste verwickelt.

Besser kam ein anderer Wittnauer Bursche davon. Er ging einigen Schnittermädchen entgegen, die die Woche über im benachbarten Baselbiet geholfen hatten und nun am Samstagabend in ihr Dorf zurückkehrten. Oben auf dem Buschberg sah er eine Kutsche quer über die Ebene fahren. Er beeilte sich, sie einzuholen. Trotz seiner Leichtfüßigkeit konnte er sie aber nicht mehr erreichen. Er streifte gerade mit dem Hemdsärmel das hintere Wagenrad, da stieg das Gefährt über die Wipfel des Tannenwaldes empor, und er hatte das Nachsehen. Dazu erhielt er noch einen Denkkzettel. Als er am andern Morgen aufstand, war sein Kopf maltergross angeschwollen.

133 Raufende Geister am Tiersteinberg

Ein Bursche aus Wittnau kam einst zu später Nachtstunde auf dem Weg, der durch die Einsattelung zwischen Homburg und Tierstein führt, herunter. Als er aus dem Walde trat, bemerkte er zwei struppige Kerle, die sich in der Matte balgten. Einer schrie dem andern zu: «Hättst du die selige Mutter Helena gfolgt und it du die verdammte Vater Xaver!» Der junge Mann schaute ihnen lange zu, wagte aber nicht, die unheimlichen Gesellen anzureden. Heimgekommen, berichtete er den Vorfall dem Pfarrer von Wittnau. Dieser riet ihm, das nächste Mal die Erscheinung anzureden, vorher aber ja nicht zu versäumen, das Weihwasser zu nehmen.

Kurze Zeit darauf ging unser Bursche wieder den gleichen Weg, und richtig sah er die beiden wieder im Grase sich balgen. Keck fragte er, was sie hier zu tun hätten, und bekreuzte sich dabei. Der grössere der Raufer entgegnete ihm, er solle sich am nächsten Fronfastentag, nachts zwölf Uhr, mit Pickel, Schaufel und Schubkarren hier einfinden; hierauf verschwanden beide.

Als der Bursche sein Erlebnis am folgenden Tag dem Pfarrherrn erzählte, gab ihm dieser den Rat, das Verlangte zu tun, doch wolle er ihm vorher die Werkzeuge segnen. Als die besagte Nacht hereingebrochen war, stand der Bursche wohl ausgerüstet an der Spukstelle. Schlag zwölf erschien der grössere Geist, und stillschweigend deutete er ihm, zu graben. Etwa zwei Meter unter dem Boden stiess der Bursche auf Knochen. Der Geist deutete, sie auf den Karren zu laden und ihm zu folgen. Wortlos schritt der Bauer hinter dem rasch Schreitenden her bis auf den Kirchhof von Wittnau. Dort musste er die Gebeine unter dem Kreuz vergraben. «Du hast mich erlöst», sprach der Unbekannte, als

der letzte Schaufelwurf getan war, «hab Dank! Einst war ich Knecht auf der Tiersteinburg, gegen den Willen meiner frommen Mutter. Weil mich das wilde Leben lockte, hatte ich mein Elternhaus verlassen. Eines Morgens versalzte ich den Hunden das Fressen. Statt zu jagen, liefen sie mit lechzenden Zungen dem Talbächlein zu, um den Durst zu löschen. Der erzürnte Schlossherr, der sich um sein Vergnügen betrogen sah, erschlug mich auf der Stelle. Seither hatte ich keine Ruhe, bis meine Knochen in geweihter Erde ruhten. Leb wohl!» Zum Abschied reichte ihm der Bursche statt der Hand den Schaufelstiel, und er tat klug daran; denn tief eingebrannt sah man danach den Handabdruck des Geistes im Holz. Dann verschwand die Erscheinung. Die Schaufel soll noch vor hundert Jahren in Wittnau gezeigt worden sein.

134 Der nächtliche Hund im Balmenrain

Wittnau

Vor Jahren wollte ein Wittnauer an den Maienmarkt nach Aarau. Morgens um zwei Uhr verliess er das Dorf und benützte den Waldweg, der dem Rand des Gehölzes entlang über Balmenrain-Bohalde nach Wölflinswil führt. Stockdunkle Nacht lag über dem Tal und der Mann hatte Mühe, den Weg zu finden. Wie er so dahinschritt und für sich sinnierte, hörte er auf einmal ein fernes Rauschen, wie wenn jemand einen Sack durch dürres Laub schleift. Das Geräusch kam immer näher und schwoll gewaltig an, und es schien, als würden tausend Ketten hin und her geschleift. Und wie er zum Zwerenweg kam, lag da ein mächtiger Pudel quer über den Pfad und glotzte mit gewaltigen Pflugsrädernäuglein unheimlich in die Dunkelheit. Der Bauer, der sich zu Hause noch mit einem tüchtigen Schluck Kirschwasser gestärkt hatte, fürchtete sich nicht und stiess den Hund kräftig in die Weichen. «He du – gang zum Wäg us!» Da streckte sich das Tier und schwoll bis Mannshöhe an, fauchte fürchterlich, und aus seinen Nüstern stoben Funken. Jetzt wusste der Marktgänger, mit wem er es zu tun hatte, und gleichzeitig erinnerte er sich, dass er am Morgen vergessen hatte, das Weihwasser zu nehmen, also keine Möglichkeit besass, den Geist zu vertreiben. Was sollte er machen? Er setzte sich ans Bord und wartete. Das Tier lag regungslos vor ihm im Weg. Erst als von Wölflinswil her das Betzeitglöcklein bimmelte, verschwand es. Der Mann soll von dort an den Balmenrainweg nie mehr benutzt haben. Seither wurde das unheimliche Rauschen von der Halde her noch oft gehört.



Der nächtliche Hund im Balmenrain

Viktor Hottinger

135 Das feurige Ross vom Brügglhof

Vom Brügglhof, unten am Örkebach, sahen nächtliche Wanderer früher einen grünen Reiter auf einem brandroten Pferd, dem ganze Garben von Feuerfunken aus den Nüstern stoben. In wildem Galopp raste die Erscheinung dem Fürberg zu und verschwand im Gehölz. Zu gewissen Zeiten konnte man das Ross auch ohne Reiter unter den uralten Nussbäumen gegen Oberfrick weiden sehen.

136 Eine böse Hexe

Die folgende Geschichte hat mir meine Grossmutter erzählt, und sie hat versichert, sie sei selber dabei gewesen. In der Gemeinde Wittnau trieb vor vielen Jahren einmal eine Hexe ihr Unwesen. Kam der Bauer am Morgen in den Stall, fand er das Vieh mit geflochtenen Schwänzen und halb erstickt vor. Nachts wurden die Leute vom Doggeli geritten, dass ihnen wind und weh wurde. Wollte man Milch kochen, wurde diese blutrot und sauer. Das Butterfass konnte man stundenlang drehen, es gab keine Butter. Am schlimmsten aber erging es einem Brüderchen meiner Grossmutter. Das wurde von der Hexe unheimlich geplagt. Zuerst schrie es Nacht für Nacht, dann fing es mit den Zähnen an zu knirschen, bis diese auf den Kiefer abgeschliffen waren. Wollte man das Kind nicht sterben lassen, so musste die Hexe unschädlich gemacht werden. Gegen das verhexte Vieh wusste man Rat. Man stellte sämtliche Besen im Haus verkehrt auf den Stiel. Dann musste die Hexe auf einem von diesen wieder unverrichteter Sache aus dem Stall reiten. Dem Vieh gab man ausserdem Agathenbrot in die Krippe. In das Butterfass legte man einen Benediktuspennig aus dem Kapuzinerkloster Olten. Dem verhexten Kind aber konnte nur der Rechenmacher, ein altes Mannli aus Kienberg, helfen. Den liess man also rufen. Er erschien eines Abends mit einem grossen Korb am Arm. Er befahl sämtliche Familienangehörige in die Stube. Dann legte er dem kranken Kind betend die Hände auf. Darauf entnahm er seinem Korb drei spitze Messer und schlug sie in den heiligen drei Namen oberhalb der Türfalle ins Holz. Nun leerte er das Wasser des Knaben in eine Schweinsblase und hängte diese in den Stubenkasten. Darunter legte er drei Buchsbaumzweige vom Friedhof. Schliesslich verschloss er den Kasten und umwand ihn mit einem Seil, in das er drei Knoten geschlagen hatte. Auf die Kastentüre malte er ein Dreieck. Nun sprach er ein starkes Gebet. «Die Hexe muss nun kommen, ihr dürft ihr aber weder öffnen noch antworten», erläuterte der Mann. Richtig vernahm man

auch bald schlurfende Schritte rings um das Haus, und schliesslich flehte eine weibliche Stimme jammernd um Einlass. Vergebens. «Morgen wird sie wieder kommen und etwas entlehnen wollen, gebt ihr aber nichts, sonst bin ich verloren. So wie diese Schweinsblase abdorrt, wird das Weib abmagern und absterben. Aber auch der Knabe wird sterben, doch wird er die ewige Seligkeit erlangen.» Dann packte der Rechenmacher seinen Korb wieder zusammen und verschwand, ohne irgendeine Entschädigung anzunehmen.

Früh am folgenden Morgen stand eine Nachbarin in der Küche und bat um Gottes Willen um ein wenig Salz. Die Urgrossmutter soll sie ziemlich grob fortgemustert haben. Dieser Hexe erging es so, wie der Rechenmacher vorausgesagt hatte: sie kränkelte, wurde von Tag zu Tag gelber, schrumpfte ein und starb. Auch der Knabe war nach einiger Zeit eine Leiche. In Wittnau hatte man aber seither Ruhe vor Hexen.

137 Grossmutter spukt in der Küche

In einem Bauernhaus war die Grossmutter gestorben. Drei Tage nach der Beerdigung kam die Magd des Hauses, eine Schwarzwälderin, vom Herd weg und meldete: «Die Grossmutter ist auch wieder da. Draussen in der Küche steht sie und starrt vor sich hin, wie wenn sie etwas suchte!» Anfänglich glaubte man den Worten nicht, doch schon am folgenden Tag erschien die Verstorbene wieder um die gleiche Zeit. So ging es mehrere Tage. Schliesslich fragte man den Pfarrer, was da zu tun sei. Dieser riet, die Magd solle das nächste Mal die Erscheinung anreden und sie fragen, was sie suche. Als am folgenden Tag die Grossmutter wieder erschien, fragte die Magd sie herzlich: «Grossmutter, was willst?» – «Es Bä-Bä-Bälleli Anke, im Sant Fridli z Säckige», antwortete diese und hieb dabei der Fragerin eine so tüchtige Mauschelle, dass ihr Hören und Sehen verging. Am folgenden Tag war ihr Kopf maltergross angeschwollen und krebsrot geworden. Nachdem man hierauf dem Stift Säckingen eine tüchtige Balle Butter geschenkt hatte, kam die Erscheinung nicht mehr.

138 Der Bohändler

In Wittnau gegen Wölflinswil zieht sich dem Abhang des Altenbergs entlang die Bohalde, eine schöne Waldung. Quer über den Berg bis hinunter in den Örke führt die Banngrenze zwischen den beiden Dörfern. Um diese Grenze entspann sich vor Zeiten

ein heftiger Streit. An manchen Stellen waren die Bannmarken verschwunden. Um die Grenze nach der alten Bannbeschreibung wieder in Ordnung zu bringen, erschienen eines Tages die Männer beider Gemeinden und setzten gemeinsam die frischen Steine. Bei jedem neuen Bannstein wurde nach alter Sitte je ein Bube der anwesenden Jugend tüchtig ausgewalkt, damit er sich noch bis ins hohe Alter genau an die Stelle erinnere. Nach der Abmachung liefen die neuen Bannsteine auf dem Berg nun schnurgerade auf den Kirchturm von Wittnau zu. Der gegenwärtige Lauf der Grenze ist aber ganz anders, und daran ist der Bohäldler schuld, ein Mann, der damals Sigrist und Vogt von Wittnau war. Schon in der folgenden Nacht grub er die neu gesetzten Marksteine wieder aus und stellte sie so, dass der Bann der Wölflinswiler um viele Jucharten geschmälert wurde. Als die Geprellten dagegen klagten und einen Augenschein verlangten, fanden sie an der Stelle ihres ersten Weissteines bereits einen prächtigen Birnbaum vor, den der Betrüger hier eingesetzt hatte, und dadurch war die sichere Richtung für alle folgenden Marksteine verloren. Aus Rache nannten die Wölflinswiler in der Folge den trügerischen Vogt Bohäldler. Als in späteren Jahren sein Gewissen erwachte, fand man ihn eines Morgens erhängt an den Stricken der Kirchenuhr. Daher neckten die Wölflinswiler die Wittnauer in früheren Zeiten etwa mit dem Gruss: «Hängt der Bohäldler noch am Zeitstein oben?» Auch Örkesünder und Balmenrainsünder wurden sie wegen dieser Geschichte gescholten, und solcherlei Namen, die die Wittnauer natürlich auch nicht schuldig blieben, führten oft zu bösen Raufereien zwischen beiden Gemeinden.

139 Das Örketier

Der Joggi von Wittnau war ein Fronfastenkind, das heisst, er war an einem Quatembertag geboren und sah deswegen häufig Dinge voraus, von denen sich seine Wittnauer Mitbürger vorher nie etwas hätten träumen lassen. An einem Sonntagnachmittag wurde er einst von seinem Vater über Feld geschickt ins Dorf Oberhof. Hier hatte der Josi Fridli ein Rind geschlachtet und wog das Pfund Fleisch zu einem Batzen aus. Davon wollte man in der nächsten Woche daheim die Arbeitsleute verköstigen, die den Dachstuhl am Neubau aufrichten halfen. Um des Abends zum Viehfüttern rechtzeitig wieder heimzukommen, schlug Joggi den kürzeren Weg ein und machte sich, statt der Strasse längs der Talsohle zu folgen, über den Abhang des Altenbergs. Er hatte eine ziemliche Strecke zurückgelegt, als er einen Mann denselben Weg vorausgehen sah und ihn, in der Meinung ihn zu kennen, anrief: «Wart, Hansli, wart!» Der Angerufene ging ohne

zu hören weiter, Joggi umso schneller ihm nach. Noch einige hundert Schritte, und der vordere war im Örke, in der Nähe jenes Häuschens, wo das gespenstige Örketier wohnt. Hier stand jener plötzlich still und schaute forschend in den Sodbrunnen hinab. Joggi hatte ihn bis auf etliche Schritte eingeholt und betrachtete ihn bereits näher. Plötzlich aber war der Mann verschwunden und auch nicht die leiseste Spur mehr von ihm zu sehen. Nachdenklich gestimmt setzte Joggi seinen Weg fort, wurde aber plötzlich in seinen Träumereien aufgeschreckt, denn in kurzer Zeit brach ein ungeheurer Regen los und machte dem ganzen Marsch ein Ende. Volle vierzehn Tage soll das Unwetter angehalten haben.

Wieder einmal an einem Sonntag sollte Joggi in Geschäften nach Kienberg gehen, wohin der Weg durch das Eital zwischen steilen Waldbergen in einer schmalen Talfläche führt. Es wunderte ihn, in dieser durchaus menschenleeren Gegend plötzlich Holzfäller zu hören. Er stand still, um zu lauschen, und wirklich, da erschollen Axtschläge, die Buchen krachten und fielen, es war droben am linken Abhang des Berges, kaum sechzig Schritt von ihm entfernt. Ergrimmt über die Vorstellung, dass hier Holzfrevler selbst am Sonntag den schönen Bergwald zuschanden hieben, stieg er waldein immer näher den Arbeitern zu. Er hatte schon die Hälfte des Bergwaldes, endlich auch den Kamm erstiegen, aber da war nichts von allem mehr zu hören. Kein Stamm war berührt, kein Span lag auf dem Moosboden, und still ragten die stolzen Wipfel. Nach seiner Heimkehr erzählte Joggi sein wunderliches Erlebnis und verbreitete damit nicht geringen Schrecken in der Gemeinde. Was man hier voraus befürchtet hatte, geschah nur zu bald. Der folgende Donnerstag wurde ein Unglückstag für die ganze Gegend. Ein Gewitter folgte aufs andere, um Kienberg und auf der Schafmatt gingen Wolkenbrüche nieder, der Wittnauer Bach brach wie ein Fluss zu Tal, riss die Ställe samt dem Vieh hinweg und schwemmte die entwurzelten Tannen und Buchen des Hochwaldes in die Felder hinein. Alles sah nun ein, dass jenes Geräusch im Bergwald der Vorbote dieser wilden Zerstörung gewesen sei.

Ein andermal im Sommer war Joggi früh auf dem Weg nach Wölflinswil in jene Gegend gelangt, die Henne heisst, eine grosse Ackerstrecke, die die Gemeindegrenze von Wölflinswil und Wittnau ausmacht. Hier sah er hundert Schritte von sich entfernt einen feurigen Mann längs der Strasse talwärts bis zu dem Punkt wandeln, wo sie die Landstrasse nach Oberfrick kreuzt. Eben läutete es aus der Dorfkapelle in Gipf zum Englischen Gruss, und mit dem ersten Glockenton war der Feurige verschwunden. Joggi kehrte nachdenklich um und hütete sich diesmal, sein Erlebnis ändern als den Seinigen mitzuteilen. Joggi hatte Angst, denn er wusste, dass die feurigen Männer sowie alle aussergewöhnlichen Feuerzeichen am Himmel für Vorboten des Krieges und der Seuchen ange-

sehen wurden. Zu Hause hatte man seine Erzählung seit dem Frühjahr wieder vergessen. Schon war der August mit allen Erntearbeiten herangekommen, da trat das Befürchtete dennoch ein, denn allenthalben brach in der Gegend nun die Klauenseuche aus. In wenigen Tagen war nur noch eine kleine Zahl von Tieren nicht angesteckt. Ganze Ställe voll Vieh musste man in die Grube werfen, mancher wohlhabende Bauer verarmte auf lange. Doch damit war es noch nicht genug. Von der Masse der kranken Tiere oder der schlecht verscharrten Äser verpestete sich die Luft, und nun wütete das Nervenfieber unter den Menschen. In manchem Haus lagen drei bis vier darnieder, und waren diese etwa dem Tod entronnen, so ergriff die tückische Krankheit die von Nachtwachen und Unruhe erschöpften Wärter. Der Jammer und das Elend waren gross. Noch heute lebt die Erinnerung daran im Tal, und es fehlte weder damals noch jetzt an solchen, die behaupteten, die Erscheinung des feurigen Mannes oder jenes gespenstische Holzfällen im Bergwald oder jener unbekannte Wanderer, der in den Sodbrunnen hinabgeschaut hatte und dann flugs verschwunden war, sei immer dasselbe Örketier, ein warnender Vorbote bei jeder dem Tal drohenden Gefahr.

140 Der Bau der Kirche

Die alte Wittnauer Kirche wurde von den Schweden verbrannt. Nur noch der massive Turm blieb zum Teil stehen. Als die Gemeinde zum zweiten Mal an den Bau einer Kirche ging, suchte man sich einen andern, nach der Ansicht der Leute geeigneteren Platz aus. Man bestimmte dazu einen an der linken Bachseite gelegenen Hügel, von dem aus man in die Rebberge hinaufsteigt. Er heisst noch heute Kirchgasse.

Das ganze Dorf legte emsig Hand an, half den Grund ausgraben und Holz und Steine heranführen. Nun brauchten nur noch die Zimmerleute das Ihrige zu tun, so musste die Kirche vor dem Lukastag unter Dach sein. Doch gerade als diese mit ihrer Arbeit beginnen wollten, ging alles schief. Die neuen Mauern spalteten sich, sogar die Fundamente rutschten. Zuletzt sah man sich genötigt, die Arbeit einzustellen und auf den alten Kirchplatz im Dorf zurückzukehren. Dort wurde die alte Kirche wieder aufgebaut, mit plumpem Käsbissenturm und dem Storchennest auf dem First. Dieses sollte vor Blitzschlag schützen. Die Mauern wurden rot angestrichen. Das sollte an den früheren Brandschaden erinnern. Jetzt sind sie längst grauweiss.

Als die Franzosen einmal hier plünderten, stürzten sie die grosse Glocke zum Schallloch hinaus, das kleine Messglöcklein aber, das sie hängen liessen, ist weit herum bekannt

und viel mehr wert – sein Schall vertreibt die Hagelwetter. Gleich der alten Kirche wurde die neue dem heiligen Martin geweiht.

141 Martinsbrunnen und Martinslauf

Dem heiligen Martin sind im Gemeindebann Wittnau noch andere Orte geweiht. Durch eine Schlucht, die vom Farental auf den benachbarten Homberg führt, steigt man zur Martinsgasse hoch. Von all den zwanzig Bächlein, die mit lautem Brausen vom Abhang des Berges in diese Enge niederstürzen, ist der Martinsbrunnen der bekannteste. An ihm haben einmal die Bergjungfrauen gehaust, mildtätige, schöne Jungfrauen, die das Weidvieh vor den Wölfen schützten und den Hirten süsse Kuchen und frische Brote an die Weidgatter legten.

Beim alljährlichen Flurumgang im Mai liefen früher die Knaben um die Wette voraus, um sich den ersten Trunk aus diesem Bergquell zu erhaschen. Die Nachbarn fanden diesen Brauch der Wittnauer auffallend, und sie behaupteten, das Wasser dieses Brunnens mache die Leute toll. Wenn sich etwa ein Wittnauer früher in einer Nachbargemeinde etwas laut und temperamentvoll aufführte, so höhnte man: «Hesch ab s Martis Brunne gsoffe, as eso brüelisch?»

142 Der Heimatlosenplätz

Von den Festen der fahrenden Leute auf dem Heimatlosenplätz wird erzählt: Was die Frauen in den umliegenden Dörfern «zusammengefochten» hatten – Milch, Mehl, Eier, Butter, Speck und Brot – wurde dort verzehrt. Wenn das Wetter besonders freundlich war, wenn beim «Fechten» viel herausgeschaut hatte, wurde geküchelt. In einer Gebse wurde von Eiern, Mehl, Milch und Salz ein Teig angerührt. Über dem Gluthaufen eines Feuers machten die Frauen in einer grossen Pfanne Butter siedend. Die äusseren Zweige der am Waldrand stehenden Haselsträucher tauchten sie in den Teig. Dann wurde rasch die Pfanne mit der siedenden Butter daruntergehalten und die Zweige hineingetaucht – und schon hingen die Haselsträucher voller Küchlein, und diese konnten vom hungrigen Volk schnabuliert werden wie im Schlaraffenland.

143 Von der Gründung des Dorfes

Wölflinswil

Der erste Ansiedler soll Wülflin geheissen haben. Sein Hof stand unten im Örke. Später bauten auch seine Söhne dort ihre Häuser, sodass ein kleines Dorf entstand. Da aber diese Siedlung in Kriegszeiten immer rasch entdeckt wurde und durch Plünderung und Brandschatzung viel zu leiden hatte, haben sich die Leute später weiter oben an geschützter Stelle angesiedelt, da wo heute Wölflinswil liegt. Einer dieser Bauern gründete auf dem Bühl den obern Hof, so entstand Oberhof.

144 Wo d Chille boue worden isch

Früener isch bi eus no ke Chille gsii, und d Wiler und d Oberhöfler hei müessen uf Oltige hindere oder uf Frick aabe z Chille. Me säit hütigstags no imene Wäg gege Frick aabe dr Totewäg, will si ame mit de Totebaum dört duure z Grab si. Das isch wiit gsii und im Winter e chli übelzitie, und mängs alts Wiibli het müesse deheim bliibe, und bi mängem isch dr Pfaarer mit em Versee zspot cho. Do si si rötig worde, si wellen en eignigi Chille boue. Deismol isch scho e chlis Schlosschäppeli gstande, do wo jetz d Chille no stoot. Di neu Chille hei si welle bouen uf em Chilchmetrai. Aber seviil Stei und Bouholz si am Tag hääre gführt hei, morndrigs isch alles ewägg gsii und dört glääge, wo jetz d Chille stoot. Dernoo hei si se halt dört boue, wo si jetz stoot.

145 Der Geistmüller

Noch zu Grossmutter's Zeiten hiess man den schneeweissen, achtzigjährigen Müller auf der Wölflinswiler Mühle den Geistmüller. Er hatte seinen Namen folgendem Erlebnis zu verdanken: In jungen Jahren besuchte er einmal den Fricker Markt. Wider Erwarten konnte er seine Ochsen gut verkaufen, trank hierauf auf dem Heimweg mehrere Gläser über den Durst und wollte, etwas unsicher auf den Beinen, in ziemlich später Nacht heim. Statt der Strasse zu folgen, geriet er auf den Weg, der durch die Blumatt nach Wittnau führt, und kam so über das sogenannte Geistwägli. Da fiel ihm ein, dass man sich von dieser Stelle im ganzen oberen Fricktal allerlei seltsame Spukgeschichten erzählte. In seiner Weinlaune schlug er mit seinem Stock auf den Boden und forderte den

Geist heraus, er wolle ihn erlösen. Da stand plötzlich eine Gestalt in grüner Jägerkleidung vor ihm. Der erschreckte Müller rannte hierauf eiligst davon und erreichte atemlos seine Mühle. Als seine Frau den schreckensbleichen Mann sah, wollte sie wissen, was passiert sei, er aber verschwieg es ihr und suchte sein Nachtlager auf. Kaum lag er im Bett, klopfte es ans Läuferlein und eine hohle Stimme rief: «Komm, komm!» Er richtete sich auf und erkannte im Mondlicht den grünen Jäger vor dem Fenster. So ging es auch in der folgenden Nacht. Der Grüngekleidete liess ihm keine Ruhe. In seiner Bedrängnis wandte sich der Müller an den Ortspfarrer, und dieser gab ihm den Rat, beim nächsten Mal der Erscheinung zu folgen, und gab ihm dazu seinen Segen. Als die Erscheinung in der nächsten Nacht wieder rief, folgte er ihr. Sie schritt ihm voraus bis zum Geistweglein und von dort zum Tiersteiner Waldbächlein. Hier blieb die Gestalt stehen und erzählte: «Vor Jahrhunderten bin ich beim Grafen von Tierstein Hundewärter gewesen, als sein Schloss noch droben am Berg stand. Einmal hatte mein Herr ein grosses Jagdtreiben angekündigt, und zahlreich traf der Besuch auf dem Schloss ein. Aber ich hatte gerade an diesem Tag den Hunden das Fressen versalzen, und wie man sie nun losliess, jagten sie zusammen diesem Bächlein zu. Statt das Wild aufzuspüren, blieben sie wasserlappend hier liegen. Ich wandte alles an, sie auf die Fährte zu bringen. Ich gelobte in meiner Angst sogar eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, nichts half. Da kam der Graf heran, sah, wer ihn um das Vergnügen des Tages gebracht hatte, und nicht mehr Herr über seinen Zorn, schoss er mich mit einem Pfeil nieder. Seither muss ich ruhelos wandern, bis mich jemand erlöst, der die versprochene Wallfahrt für mich unternimmt.»

Der Müller machte wirklich im folgenden Frühjahr die Wallfahrt nach Einsiedeln. Kaum war er wieder daheim, so stand jener Weidmann wieder vor seinem Fenster und bat ihn mitzukommen. Die Gestalt war, wie zum Zeichen der beginnenden Sühne, weiss gekleidet gekommen, und dies gab dem Müller den Mut, auch diesmal zu folgen. Der Weg ging wieder jenem Bächlein in der Sulzmatte zu. An der gewohnten Stelle hielt der Geist an und sprach: «Hier ruhen meine Gebeine, da hat der Graf mich verscharren lassen. Bezeichne dir diese Stelle, damit du meinen Überresten ein ehrliches Begräbnis geben kannst.» Als dies der Müller versprochen hatte, wurden ihm noch drei Wünsche freigestellt, darunter auch der, ob er nun zugleich mit dem Erlösten im Himmel sein wolle. Dazu fühlte sich der Müller allerdings noch zu jung und schlug es aus. Dankend verschwand der Erlöste. Als nun der Müller am Morgen aufstand, sahen die Seinen mit Erstaunen, dass er über Nacht schneeweiss geworden war. Aber seit jener Zeit nahm sein Wohlstand rasch zu, er wurde sehr reich und starb in hohem Alter. Weil aber sein Weib die ganze Geschichte ausplauderte, so bekam er seiner weissen Haare wegen allenthalben den Namen Geistmüller.

Die Gebeine des Jägerburschen sind am Geistweg ausgegraben und auf dem Kirchhof in Wölflinswil beerdigt worden. Gleichwohl kann man noch jetzt zu jeder Stunde der Nacht auf dem Tiersteinberg und in der unterhalb gelegenen Sulzmatte Hundegebell und Hornstösse hören, als wäre dort eine grosse Treibjagd in Bewegung.

146 Vom Schaleme

Dr Schaleme isch vor mänge Joore Pfaarer gsii z Wil. D Lüt sääge hüt no, dein Heer heig mee chönne weder Brot ässe. I deine Joore heis d Lüt lang guet gha, nie hets ghaaglet, nie isch dr Bach überloffe, dr Schaleme het s Wätter chönne hi schicke won er het wölle, uf Chienberg duuren oder in d Schwiiz ue. Dözmole isch s Obst alli Joor groote, Frucht hets gää, as es e Freud gsii isch, und im Herbst si si chuum fertig worde mit trucke, e so hets Wii gää. Dein Pfaarer het aber au chönne Geister bannen und Häxe verjeuke. Einisch sig er ufenen Eich ue und heig afe schüttle, do heigs Dublonen und Nüüntaler gräägnet bis gnueg. Er het au chönnen es Loch dur ne Strauwälle duure bränne, ooni as si aacho isch, und der Tüüfel het em müesse folge wie ne Schuelerbueb. Wenns einisch brännt heig, so siig er wie ne Verruckte wie wüetig drüümol um s Hus umme gsprunge und heig dr Aagesäagen ufgsäit, und do sig s Fүүr uf einisch cheerzegrad ufgstanden und derno uf eismol uusglösche.

Einisch immense heisse Summer het dr Blitz i Chilleturn gschlage. Es het lesterli gchlöpft, aber sust hets kei Schade gää. Do drüberabe het en Ma am Chillhaltig dr Donnerstei gfunde. Wemme de immense Mäntsch a d Stirne druckt het, sen isch er umpürzlet und muustot gsii. Dr Schalemen isch aber gleitig derhär zfäcke cho und het dem Bur de Stei wider gnoo und het en wider i Chilleturn iigmuuret. So verzellt me Stückli vonem.

147 Das Dorftier oder der Bachpflotschi

Unter diesem Namen ist in Wölflinswil und Oberhof ein schlimmer Wetterprophet bekannt. Erscheint das Dorftier, folgt immer ein Unwetter. In Oberhof watschelt es vom Oberdorf nach dem Unterdorf, grunzend und klitschend. Es hat die Gestalt eines Schweines und wächst haushoch an. Bei der Säge verkriecht es sich unter der Brücke. Wer nachts darüber geht, sieht darunter zwei Mädchen sitzen.

In Wölflinswil erscheint das Tier bald als brandroter Fuchs, bald als schwarzer Hund mit Augen gross wie Pflugsräder, in einem Fall auch als Schwein. Gewöhnlich erblickt man es oberhalb der «Ochsen»-Brücke im Bach, spritzend und fletschend. Oft kommt es aus der Öligass, überspringt den Bach unmittelbar unterhalb der «Ochsen»-Brücke und folgt dem Bodenweg. Oft kommt es auch vom Kirchhübel herunter und folgt dem Bodengraben bis in den Bach.

Murer Peters Vater hat oft erzählt, der Bachpflotsch sei den Öligassbach hereingflätschet und sei unter die «Ochsen»-Brücke gehockt, wenn das Wetter wechselte. Der Bachpflotsch war ein grosser Hund mit langen Haaren.

148 Der Stöckligeist

Die Kirche von Wölflinswil steht zwischen Pfarrhaus und Schule auf einem Hügel, der gegen Norden in eine von Felsen umrahmte Matte ausläuft, die das Stöckli genannt wird. Dort stand vor Zeiten eine Burg, und man soll vor Jahren davon noch Mauerreste gefunden haben. Ihr gegenüber an der Weisshalde steht das «Schlössli», ein mächtiges dreistöckiges Haus, das vor Jahren im untern Stock noch gotische Staffelfenster aufwies. Mit diesem Gebäude war das Stöcklis Schloss durch eine lederne Brücke verbunden.

Tief im Felsen liegt eine eiserne Kiste, prall gefüllt mit blinkenden Goldstücken. Daneben liegt ein mächtiger Pudel mit feuergeleissenden Augen. Schon oft vernahmen Leute im Boden sein nächtliches Knurren. In früheren Zeiten versuchten junge Burschen den Schatz zu heben, es ist aber noch keinem gelungen. Aus dem Stöckli steigt oft ein blaues Männlein auf, oft ein weisses Schaf. Beide kündeten Unwetter an.

149 Der Schatz im Stöckli

Tief im Stöckli liegt ein Schatz begraben. Dieser stammt von den Herren, die einst hier in einem Schloss wohnten. Ein grosser, schwarzer, zottiger Hund bewacht den Schatz. Bei Wetterwechsel sitzt dieser manchmal auf dem Stöcklifelsen, dann ist es aber nicht möglich, an den Schatz heranzukommen. Sitzt der Hund aber in der Heiligen Nacht dort, könnte man den Schatz bergen. Dazu müsste man den Fels durchdringen, bis man in einen Keller gelangt. Im Boden dieses Kellers ist er vergraben.

150 Die Schlossjungfer in Wölflinswil

Im Dorf Wölflinswil stand vor Jahrhunderten ein Adelsschloss. Der Burgherr und seine Frau waren gegen ihre Untertanen sehr mild gewesen. Die Tochter dagegen tat äusserst hochmütig und prunksüchtig, dazu presste sie den armen Leuten in diesen rauen Hochtälern auch noch mit aller Härte ihr bisschen Geld ab. Im Schwedenkrieg wurde endlich das Schloss zerstört und die Tochter von den Soldaten erschlagen. Danach sah man ihren Geist in der Ruine umgehen und sich an jenen Plätzen niedersetzen, wo in eingestürzten Gewölben das zusammengegeizte Geld in eisernen Kisten verwahrt lag. Alles fürchtete sich gar sehr vor dem Gespenst, nur ein Jüngling aus dem Dorf nicht. Der hatte sich aus seinem Haus nun schon mehrmals zur Nachtzeit weggeschlichen, und da er kein Kiltgänger und Nachtbube war, konnte man sich gar nicht denken, wohin er wolle, wenn man sah, wie er sich in der Finsternis der Schlossruine am Berg zuwandte. Sein Vater versteckte sich daher einmal nachts in der Ruine und lauerte ihm auf. Kaum war auch der Sohn hier oben angelangt, so trat diesem die Schlossjungfrau freundlich entgegen und bot ihm die Hand. Ebenso vertraut tat der Jüngling. Als wüsste er schon ganz genau, was es hier gelte, nahm er die Jungfrau frisch auf den Arm und begann, sie dreimal um das Schloss herumzutragen. Jedesmal, wenn er an die Stelle kam, wo der Vater im Versteck war, hielt er inne, setzte die Jungfrau ab, küsste sie herzlich, nahm sie rasch wieder auf und verschwand mit ihr hinter dem Gemäuer. Als er sie zum dritten Mal hergebracht und geküsst hatte und sie eben wieder auf den Arm hob, hielt der Vater nicht länger zurück und schrie voller Angst: «Nit, nit, die zwee Schlange biessed!» Es waren die zwei mächtig langen Zöpfe der Jungfrau, die der Alte für zwei Schlangen angesehen hatte. Über diese wohlbekannte Stimme erschrak der Sohn, liess das Mädchen auf den Boden fallen und rannte fort. Die einstige Seligkeit dieser Jungfrau ist an einen Kirschbaum geknüpft, der im nahen Bergwald Lammetholz steht. Wenn er einmal so dick wie ein Sägbaum geworden und dann zur Wiege verzimmert sein wird, so kann das Knäblein, das man in diese legen wird, die Jungfrau erlösen.

151 Das Gespenst in Gestalt eines Bienenkorbs

Am Abhang des Kirchenbühls zu Wölflinswil stand im vorigen Jahrhundert Chruckengallis Wohnhaus und zwischen diesem und der Kirche nebst dem Schulhaus jenes des Wölflinswiler Sigristen.

Einmal im Hochsommer, noch vor Tag, wurde dem Chruckengalli ins Haus hinein gerufen, eben stehle man ihm seine Garben vom Feld am Hübel hinter der Kirche. Sofort rannte der Bestohlene fort zu seinem Kornacker. Um diese Frühzeit hatten des Sigristen Leute gerade den Washtag vorzubereiten, und das Licht aus der Waschküche fiel durch die offene Tür ins Freie. Da sahen sie den Chruckengalli auf dem Rückweg. In blutgetränktem Hemd rannte er an der Tür vorüber seinem Hause zu. Man eilte ihm nach und traf ihn im Sterben liegend. Er konnte nur noch den Pfarrer verlangen und diesem das Geschehene berichten: Als er draussen alle seine Korngarben gestohlen sah, griff er in der Verzweiflung zum Taschenmesser und durchschnitt sich den Hals. Am gegenüberliegenden Hübel sass der Teufel und schrie: «Gar ab!» Aber auf dem Kirchendache stand ein Engel und rief entgegen: «Nit gar!» Auf diesen habe er schliesslich gehört und sei heimgelaufen. Nach diesen wenigen Worten starb er. Seither muss sein Geist in sonderbarer Weise umgehen. In einen Bienenkorb verwandelt, rollt er vom Kirchhübel herunter der Stelle zu, wo sein Häuschen gestanden hatte, denn dieses, in dem es allzu schrecklich spukte, ist vor etwa hundert Jahren gänzlich abgerissen worden.

152 Tanzende Hexen auf Wiid

Von Tannwald und niederem Gestrüpp umschlossen, liegt einsam im Mondschein das Wiid, die einstige Allmend von Wölflinswil. Da fliegen von allen Seiten leichte Gestalten heran und fügen sich zum Tanz auf dem weiten Plan. Lautlos schlingen sich ihre Glieder im Takt, und ihre nackten Leiber schimmern marmorn im Licht. Doch kommt der Landmann frühmorgens zur Stelle, findet er dunkle Kreise im Grün. Hexenringe nennt er sie, und ängstlich flieht er den Ort.

153 Der grüne Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof

Ein grüner Reiter auf grünem Pferd wurde häufig zwischen Wölflinswil und Oberhof gesehen. Durch den Bach hinunter ritt er bis zur Chäälebachmündung im untern Dorfteil von Wölflinswil. Von dort folgte er dem Chäälebach bis hinter die Kirche, kehrte wieder zurück und verfolgte den gleichen Weg nochmals. Oberhalb Wölflinswil ritt

er oft auch ausserhalb des Baches, bis hinauf zu den weissen Steinen. Von dort aus sah man ihn als grauen Hund nach der «Ochsen»-Brücke hinunterrennen und darunter verschwinden.

154 Die Wilde Jagd

Im benachbarten Baselbiet heisst die Wilde Jagd der Rothenfluher, der böse Dieter, der Wischberg-Joggeli oder der Ewigjäger. Vom Talkessel in Kienberg aus kommt er ins Fricktal. Dort ruft er auf den Waldbergen von Wölflinswil seinen Hunden: «Walti, dede, hudada!» Einst rief ein Berauschter ihm zu: «Chumm, wenn d öppis bisch!» Darauf war es, als ob der ganze Wald her käme, und der Frechling wurde jämmerlich zugerichtet.

155 Die Jagdgesellschaft im Örke

Wenn jemand in den zwölf heiligen Nächten nach Weihnachten um Mitternacht beim Örkekreuz steht, sieht er mit dem letzten Schlag der Turmuhr von Wölflinswil vom Schloss Homberg her eine Jagdgesellschaft daherschweben. Weiss gekleidete Männer auf schwarzen Pferden reiten geräuschlos vorüber, einer voraus mit einem mächtigen Horn an der Seite. Langsam verschwinden sie gegen Günstlete und Fürberg hin.

156 Das Örketier

Von Wölflinswil aus talabwärts folgt das Strässchen eine Zeitlang der steilen Schlinghalde und durchläuft dann den einsamen Örke, ein leicht hügeliges Gelände. Links steigt die Bohalde schroff an zum Altenberg und rechts grüssen die Tannen des Fürberges. Recht still ist es, wenn man in später Nachtstunde durch den Örke wandert, so recht die Stimmung, um alten Sagen nachzusinnen und um Geister zu sehen. Hier haust das Örketier. Sein Weg führt von Jörlis Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke bis zum Dreispitz, wo der Örkebach in den Wittnauer Bach fliesst. Der Geist geht um als Tier oder

Mensch. Unser alter Tagelöhner hat uns Buben oft erzählt, er sei einmal spät mit einem Fuhrwerk talaufwärts gekommen. Auf einmal standen beim Örkekreuz die Pferde bockstill. Er habe aber schon gewusst, was Lands, habe die Pfeife angezündet und sei dreimal um den Wagen geschritten, ohne ein Wort zu sprechen, dann habe er sich wieder auf das Gefährt gesetzt, ohne zurückzuschauen. Er habe deutlich gehört, wie ein Hund unter dem Wagen hervorgekrochen sei und das Weite gesucht habe.

Als der alte Gipfer Mühle knecht einmal abends von der Kehre heimwärts wollte, stand vor ihm quer über die Strasse ein herrenloses Ross. Er dachte sogleich an das Örketier, und vorsichtig umging er daher das Pferd, ohne ein Wort zu sprechen. Wenige Schritte weiter aber hatte es sich ihm schon wieder in den Weg gestellt, und abermals musste er es in gleicher Weise umgehen. So trieben beide ein stummes Spiel miteinander, bis sie zum Örkekreuz herunterkamen, wo der Geist verschwand. Der besonnene Müller knecht hatte gewonnen. Manchmal hielt ihm das Gespenst auch unsichtbar die Räder seines Fuhrwerks an. Mit frischem Feuer, das heisst mit brennender Pfeife, umging er dann dreimal wortlos den Wagen, und dann kamen die Tiere vom Fleck.

Auch in der Gestalt eines grossen Mannes erscheint der Geist und streift, von einem Hund begleitet, dem Örkebach entlang auf- und abwärts. Als einst ein Wölflinswiler Bursche vom Kiltgang spät von Wittnau her durch den Örke kam, stand plötzlich ein hoher, breitschultriger Mann mit einem Knotenstock in der Hand neben ihm. Wie der Bursche freundlich grüsste, war die Gestalt verschwunden und ein fürchterlicher Sturm brach los, der in der benachbarten Bohalde mehrere Bäume ausriss.

157 Drei Männer im Örke

Mein Urgrossvater führte einst eine Abteilung französischer Soldaten von Oberfrick nach Wölflinswil. In mond heller Mitternachtsstunde trat er den Rückweg an. Wie er hinunter kam zum grossen Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke, hörte er in der Ferne laute Stimmen und erblickte drei Männer, die das Örkegässlein herunterkamen. Sie trugen weisse Hosen, rote Wämser und lange Mäntel, mächtige Dreispitze bedeckten die Köpfe. Lange weisse Bärte umrahmten die bleichen Gesichter. Ihr wildes, in fremden Lauten geführtes Gespräch, begleitet von leidenschaftlichen Gesten, schwoll an zu heftigem Streit. Beim Örkebächlein verschwanden die Gestalten im Bach, und ein Lärm begann, wie wenn alle Frösche der Welt ihr Gequak erhoben hätten. Schnellen Fusses verliess der erschreckte Zuschauer den unheimlichen Ort.

Zur Schwedenzeit sind hier drei Soldaten von den im Hinterhalt liegenden Bauern überfallen und auf grausame Art zu Tode gequält worden. Ihre Leichen wurden im Bach verscharrt. Seither sind sie ruhelos und müssen alle Nächte wiederkommen, bis ihre Knochen in geweihter Erde beigesetzt werden.

158 Der Schwede im Örke

Bei Jörlis Birnbaum soll früher ein Hof gestanden haben, dessen Scheune man die Schwedenstallung hiess. Dort hauste früher ein Geist. Wenn er am Haus vorbeischritt, grüsste er den Besitzer jedesmal mit einer tiefen Verbeugung. Er war überhaupt dem Hausbesitzer wohl gesinnt, nicht aber andern Leuten. Das hat besonders der alte Bezirksrichter erfahren, der allwöchentlich mit seinem Fuhrwerk an die Gerichtssitzung fuhr. So oft er an diese Stelle kam, stellte sich sein Rösslein bolzgerade auf die Hinterbeine. Dann wendete er das Chaislein um, hielt dem Ross die Augen zu und führte beides über die Stelle.

Jörlis Birnbaum trug Frühbirnen. Zwei freche Burschen erstiegen ihn eines Nachts, um ihn zu leeren. Darüber kam ein Mann dazu von geringer Grösse und mit einem breiten Hut, und beide Teile betrachteten sich schweigend. Mit einem Mal aber wuchs der Mann immer höher und breiter auf, sodass er drängend zwischen die Äste hineinreichte, auf denen sie sassen. Zugleich loderte von allen Seiten ein Feuer empor, sodass die Obstdiebe eiligst flüchten mussten.

Ein andermal stand er als grosser Mann an der «Ochsen»-Brücke im Dorf. Er trug eine weisse Zipfelmütze und einen schwarzen, langschwänzigen Rock. Eine vorübergehende Bäuerin grüsste ihn, erhielt aber keine Antwort. Kaum war sie ein paar hundert Schritte weiter, brach ein entsetzliches Unwetter los.

Dieser Geist soll aus der Schwedenzeit stammen. Die einen behaupten, es sei ein Wölflinswiler Bauer, den die Schweden gefangen nahmen, ihn mit Mistjauche füllten, einem Ross an den Schwanz banden und so lange im Bach hin- und herschleiften, bis er den Geist aufgab. Andere aber sagen, es sei ein Schwede, der von den lauernden Bauern überfallen und auf ähnlich martervolle Weise umgebracht worden sei. Als nämlich die Schweden von den eroberten Städten Rheinfelden und Laufenburg aus diese kleinen Gebirgstälchen plündernd durchstreiften, wurden viele von ihnen durch lauernde Bauern getötet. So lag hier am Weg neben dem Örkebach ein schwer verwundeter Schwede. Die Bauern sprangen auf ihn los und zerschlugen ihm die Glieder. Er bat um Schonung.

Sterben müsse er doch, sagte er, aber trotz aller Qualen werde er nicht vor Sonnenuntergang sterben können, man möge ihn nicht weiter misshandeln. Doch sie höhnten ihn nur, und als er trotz ihrer wiederholten Streiche noch immer lebte, banden sie ihn zuletzt an einen Pfahl unter das Wasser des Bächleins. Doch war er auch nicht zu ertränken, sondern soll wirklich erst nach Sonnenuntergang verschieden sein.

159 Warum die Schweden Wölflinswil niederbrannten

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ging ein schwedischer Offizier, von seinem Diener und einem Hündlein begleitet, auf dem Fürberg dem Weidwerk nach. Dabei wurden die beiden Männer von Fricktaler Bauern erschlagen. Die beiden Leichen wurden in einem damals schon verlassenen Schacht der ehemaligen Erzgruben auf dem Rötifeld versteckt.

Durch das Gebell des Hündleins, das nicht von der Stelle weichen wollte, wo es seinen Herrn verloren hatte, wurde der Frevel entdeckt. Zur Strafe wurde das Dorf Wölflinswil von den Schweden eingäschert.

160 Der Sigrüst von Wölflinswil und das Schwedenross

Als die Schweden während des Dreissigjährigen Krieges auch das Fricktal heimsuchten und viele Dörfer ausraubten und verbrannten, flohen viele Bewohner in die undurchdringlichen Wälder und in die Höhlen der Juraberge. Um vor plötzlichem Überfall sicher zu sein, stellten die Wölflinswiler auf der Höhe des Altenbergs Wachen auf, die sich untereinander und rückwärts ins Dorf durch Zeichen warnten. Nahten kleinere Abteilungen, schwenkten sie die Hüte, bei grösseren verwendeten sie Fahnen. Als eines Tages gemeldet wurde, dass ein grössere Reitertrupp nahte, flohen die Bewohner in wilder Verzweiflung auf die Burgmatten hinauf, eine von steilen Flügen gegen Norden und Osten gesicherte Matteninsel inmitten eines hochstämmigen Tannenwaldes, nahe der Solothurner Grenze. Ohnmächtig mussten sie von dort aus zusehen, wie ihr Dorf ausgeplündert und verbrannt wurde.

Man rächte sich, wie man konnte. Unterhalb des Dorfes, im Örke, lauerte man den Feinden auf und überfiel einzelne Trupps und floh dann wieder der Burgfluh zu. Mancher

Schwede musste so sein Leben lassen und fand im Örkebach sein ungesegnetes Grab. Noch Jahrhunderte später erzählt die Sage von Geistern der Erschlagenen, die dort umgehen und keine Ruhe finden können.

Jahrelang blieb der Feind im Lande, und die Bewohner mussten sich versteckt halten und führten ein erbärmliches Leben. Nur einer verzagte nicht, der Sigrist des Dorfes. Seinen Namen hat die Überlieferung vergessen. Als er die Verzweiflung seiner Leute sah, versuchte er sie zu trösten. Weil kein Priester da war, errichtete er ein Kreuz aus rohen Stämmen und betete der Gemeinde darunter vor, wie früher in der Kirche. Er begrub die Toten und trug die Neugeborenen zur Taufe nach Kienberg. Auf seinen Rat begannen die Bauern auf der Fluh den Boden urbar zu machen, und bald reiften auf dem Räbli, wo heute längst wieder Wald ist, Korn und Gerste. So gelang es, notdürftig über die schweren Tage hinwegzukommen.

Die Zeit verrann, aber immer noch lagen die Schweden im halb zerstörten Dorf. Oft stand der Sigrist am äussersten Rand der Fluh und schaute wehmütig auf den noch unversehrten Käsbsissenturm der verbrannten Kirche hinunter. Da überkam ihn eine heftige Sehnsucht nach dem Glockengeläute, das er schon lange nicht mehr gehört hatte. Schliesslich konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er verabschiedete sich von seinen Dorfgenossen und stieg durch den Wald hinunter, dem Kirchturm zu. Dort ergriff er die noch vorhandenen Glockenseile und fing an zu läuten, doch das Geläut brach plötzlich ab. Schwedische Soldaten ergriffen ihn, schlugen ihn bewusstlos, schleppten ihn hinauf nach Hornussen und warfen ihn in eine Ecke, wo er halbtot liegen blieb. Als er erwachte, sah er um sich. Noch standen die Häuser von Hornussen. Die Bewohner hatten sich mit dem Feind zu verstehen gesucht, hatten dem General, der dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, fette Schweine und Kälber in die Küche geliefert. Aus ihren Glocken wurden Kanonen gegossen, und selbst ihre silbernen Rosenkränze gaben prächtige Uniformknöpfe.

Nach einiger Zeit wurde der Sigrist vor den General gebracht und über den Aufenthalt seiner Dorfgenossen ausgefragt. Dann führte man ihn wieder weg und warf ihn gebunden in seine Ecke zurück. Unterdessen war ein schwedischer Reitertrupp ins Dorf eingerückt und veranstaltete mit seinen Weibern ein Saufgelage. Bald lockten die Soldaten ihre Dirnen zum Tanz, aber Spielleute waren keine aufzutreiben. Listigerweise nützte unser Sigrist diesen Umstand und bemerkte, er sei Spielmann und wüsste trefflich aufzuspielen, wenn er nur seine Geige hätte. Diese liege aber unnütz in seinem Dorf. Man schrie ihm zu, er solle sie holen. Seine Fesseln wurden gelöst und er mit den Händen an einen Pferdeschwanz gebunden. Ein Reiter sass auf und fort gings über einen Feldweg nach Herznach, dann bei stockfinsterer Nacht durch das Junkholz, eine einsame



Der Sigrüst von Wölflinswil und die zerstörte Kirche

Timo Rager

Bergwaldung zwischen Herznach und Wölflinswil. Hier kam das Ross nur mühsam vorwärts. Der Pfad führte durch einen Hohlweg, an dem viele Klawer Scheitholz lagen. Blitzschnell packte der Sigrist, dessen Fesseln sich gelöst hatten, ein Scheit von der nächsten Beige und hieb es dem Schweden über den Kopf, dass diesen die Sinne verliesen und er aus dem Sattel kollerte und liegen blieb.

Rasch schwang sich der Sigrist aufs Pferd und ritt zu seinen Leuten auf der Burgfluh. Die Freude war gross. Wie staunten sie aber über den Hengst, der von lauchgrüner Farbe war! Die Flüchtlinge hatten bisher in grosser Angst gelebt. Da man befürchtete, die Feinde hätten das Versteck entdeckt und würden sich rächen, beschloss man, die Grenzsteine zu versetzen, sodass die Burghalde künftig in den Bann der Gemeinde Kienberg zu liegen kam. Dieses Solothurner Dorf war von der Grenzwache besetzt. So wohnte man hinter der Schweizer Grenze, die von den Schweden respektiert wurde. Hier blieben die Flüchtlinge in den kommenden Jahren auch ziemlich unbelästigt. Das Gebiet, das sie damals unter Schweizer Schutz gestellt hatten, gaben die Kienberger später nicht mehr heraus, sondern verleibten es ihrem eigenen Banne ein. Vergebens klagten die Übervorteilten. Man verwies auf die versetzten Marksteine, und deshalb verläuft die Grenze noch heute mitten durch die Burgmatt.

Zur Zeit, als der Sigrist zu den Seinen zurückgekehrt war, hatte man die Vorräte aufgezehrt. Ohne Geld war in Kienberg kein einziger Laib Brot erhältlich. Da entschloss sich der wackere Sigrist, sein feuriges Schwedenross zu verkaufen. Er ritt eines Tages über das Gebirge nach Gösgen und bot dem dortigen Landvogt, der als Pferdeliebhaber bekannt war, den Hengst zum Kaufe an. Wie staunte dieser, als er das Tier sah. Von diesem Schlag hatte er noch nie gehört. Das Tier war am ganzen Leibe lauchgrün. Der gnädige Herr zahlte auf der Stelle dafür bare achtzig Dublonen. Mit diesem Geld kehrte der Sigrist zu seiner Gemeinde zurück, und die Summe reichte gerade, um die drückende Hungersnot abzuwenden.

Der Landvogt von Gösgen erlebte aber mit dem grünen Schwedenross keine sonderliche Freude. Es war unbändig und warf den geübtesten Reiter ab. Auch wollte bald kein Rossknecht mehr in den Stall; denn in der Nacht wurde das Pferd schwarz, und in seinen Augen glimmte Feuer. So war der Landvogt schliesslich froh, als ihm ein reisender Jude eine geringe Summe dafür bot. Dieser brachte es in das Leimental hinüber und verkaufte es dem Ammann von Leimen. Das ganze Dörflein staunte über das grüne Tier und umstand es gaffend. Auf einmal packte dieses das Söhnlein des Ammanns am Hosenband und lief mit ihm zum Dorf hinaus, die ganze Bevölkerung schreiend hinterher. Am Ende setzte es das Büblein unversehrt ins Gras und wartete auf das herbeieilende Volk. Hier liess es sich fangen und binden.

Als die Leute ins Dorf zurückkamen, humpelte ihnen ein alter Mann entgegen, der allein zurückgeblieben war. «Denkt euch», rief er, «der Schwed ist hier gewesen und hat das grüne Ross gesucht, es gehört dem König selbst. Weil aber das Dorf so verlassen war, fürchteten sie einen Hinterhalt und zogen bald wieder ab!» – «Das grüne Ross hat uns gerettet», schrien die Leute, «lasst uns eine Prozession abhalten und ihm zu Ehren alle Glocken läuten!» – «Nein», erwiderte der Greis, «lasst uns das Pferd verkaufen, damit es nicht nochmals die Schweden in unser Dorf lockt!» Der Ammann war mit dem Vorschlag einverstanden und ritt das grüne Pferd andern Morgens gen Basel, um es auf dem Rossmarkt zu verkaufen. Doch auf dem Weg warf ihn das Schwedenross in einen Sumpf bei Benken und verschwand. Seither ist es wieder in Wölflinswil. In der Fastenzeit geistert es vom Örke her durch den Bach bis zu den weissen Steinen und von dort durch das Chäälebächlein bis zur Quelle und verschwindet gegen die Burgfluh. Noch im vorigen Jahrhundert will man es gesehen haben.

Die Wölflinswiler aber sind nach Kriegsende wieder in ihr Dorf hinuntergegangen. Nur drei Häuser hatte das Feuer verschont, sie stehen heute noch. Schwedenhäuser heisst man sie im Volksmund. Mit ihren hohen Giebeln und gotischen Fensterkreuzen, von denen die untersten vergittert sind, stechen sie ordentlich ab von den andern Häusern im Dorf. Von der Kirche war noch der klobige Käsbissenturm stehen geblieben. In zähem Eifer wurde das Dorf wieder aufgebaut.

Den Sigristen aber, der in all den bösen Zeiten der Gemeinde so treue Dienste geleistet hatte, hielt man hoch in Ehren. Dankbar verliehen die Wölflinswiler ihm und seinen Nachkommen den Sigristendienst auf ewige Zeiten. Einen seiner Urenkel aber, der oft betrunken war, sodass er vergass, die Glocken rechtzeitig zu läuten, setzte man ab. So kam der Sigristendienst an eine andere Familie. Zur Erinnerung an die bösen Kriegzeiten wurde noch lange im Sommer zwischen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung von den Kindern der Rosenkranz gebetet.

161 Das Steinkreuz im Örke

Seit langer Zeit steht im Örke, weit unterhalb des Dorfes, an der Strasse ein Feldkreuz. Alljährlich wurde es früher als unterste Station der Bannprozession besucht. Etwas oberhalb stand ehemals am Weg ein anderes, kleines Steinkreuz. Einst wurde hier in einsamer Nacht ein Fuhrmann von ruchloser Hand erschlagen. Niemand hätte früher gewagt, dieses Erinnerungszeichen grausamer Tat zu entfernen. So oft es beim Pflügen

umgerissen wurde, immer wurde es wieder aufgestellt. Nur einmal soll es ein Besitzer des Ackers weggeführt haben. Als er aber bald darauf krank wurde, liess er es wieder an Ort und Stelle bringen. In der Zwischenzeit ist es doch unserer nüchternen Zeit gewichen, und mit ihm verschwindet auch seine Geschichte, die noch im 19. Jahrhundert von alten Leuten erzählt worden ist.

162 Die Frau in der Mühl matt

In der Mühl matt, oberhalb des Dorfes, wurde früher zu gewissen Zeiten eine Frauengestalt gesehen. Sie trug ein weisses Mieder und einen schwarzen Rock. Eine Flut gelber Haare verhüllte Schultern und Nacken. In der Hand trug sie einen irdenen Krug. Suchend schritt sie über die Matten und verschwand plötzlich.

163 Die weisse Frau im Burg

Steile Felswände schimmern aus sattem Tannendunkel. Seltsame Pflanzen wuchern aus grauem Gestein. Füchse bellen in dunkler Nacht. Die Burg war einst ein gemiedener Ort, Gräuel des Schwedenkrieges schrien hier gen Himmel, und nachts geht die weisse Frau um. In lichten Gewändern kommt sie vom Chlämpe herunter, lautlos schwebend. Wer sie sieht, muss sterben. Jungfrauen, die im Advent oder in der Fastenzeit geboren sind, bemerken sie selbst am lichten Tag.

Einst suchten Mädchen von Wölflinswil in jener Gegend wilde Himbeeren. Wie eines rückwärts schaute, stand dicht hinter ihm eine weisse Gestalt. Das Mädchen erschrak und floh nach Hause. Nach sieben Wochen trug man es zu Grabe.

164 Der weisse Mann in der Schlinghalde

In der Schlinghalde wurde früher häufig ein Mann gesehen, der auf einem Markstein sass und wehmütig auf einer Fiedel spielte. Er trug weisse Kleidung und hatte wallende Haare. Näherte man sich der Gestalt, so verschwand sie plötzlich.

165 Der schwarze Mann in der Kreuzmatt

Mein Grossvater war kein Angsthase, und dennoch hatte er einmal eine unheimliche Begegnung, die ihm gehörig unter die Haut ging. Für seine Kiltgänge nach Wölflinswil benutzte er das Velo. Als er einmal nachts talwärts fuhr, kam ein starkes Gewitter auf. Er suchte Schutz unter den Bäumen beim Wegkreuz in der Kreuzmatt. Wie er dort ankam, sass auf dem Bänklein bereits einer. Er war gross, trug schwarze Kleider, und aussergewöhnlich war, dass er einen zylinderartigen Hut trug. Obwohl Grossvater ihm mehrmals guten Abend wünschte, antwortete dieser nicht, sondern blieb regungslos sitzen. Plötzlich war er verschwunden. Als Grossvater seinen Bekannten diese Begegnung schilderte, glaubte man ihm nicht. Erst als einer von ihnen später eine ähnliche Begegnung hatte, wurde Grossvaters Geschichte ernst genommen.

166 Das Gespenst bei Jörlis Birnbaum

Der Chnupp-Hans hat früher jeweilen Eier, Anke, Schmalz, auch Buttebeeri und Buttemues zu seiner Schwägerin nach Oeschgen geführt. Diese ging mit der Ware nach Säckingen oder Frick zu Markte. Chnupp-Hans verbesserte mit dem Erlös das Einkommen seiner Familie, und ging nebenher auch in Oeschgen z'Chilt. Wenn er ab und zu erst spät in Oeschgen eintraf, dort noch zu einem Schwatz blieb und ein Bränz trank, konnte es sehr spät werden, bis er sich mit dem Leiterwägeli wieder heimzu wandte. Wenn er nur nicht nach Mitternacht im Örke bei Jörlis Birnbaum verbeiziehen musste! Dort konnte sich zu dieser Zeit einer zwischen die Räder legen, dass sie sich nicht mehr bewegen liessen. Rauchte man aber einen Stumpen, so reichte die Glut, um diesem die Gewalt zu nehmen oder ihn zu verscheuchen.

Eines Nachts hatte sich der ängstliche Chnupp-Hans in der Zeit etwas verschätzt und den Stumpen wohl dabei, aber noch nicht angezündet. Schon lag der vom Jörlis Birnbaum unsichtbar zwischen den Rädern. Der Chnupp-Hans schritt um das Leiterwägeli herum und zündete den Stumpen an. Wie das Streichholz aufflackerte, fuhr jener in seinem Zorn, weil er übertölpelt worden war, in Jörlis Birnbaum hinauf und streckte dem späten Heimkehrer seine feurige Lälle heraus.

167 Der Dreihundertjährige am Strichen

Vor Jahren wurde einmal der Strichen, auf den die Fricktaler als den höchsten aargauischen Bergzug gehörig stolz sind, im Gemeindewerk abgeholzt. Damals befand sich der Gret-Hans von Wölflinswil eines trüben Wintermorgens ganz allein auf der Höhe dieses einsamen Waldberges und hieb sich den ihm zukommenden Teil Reiswellen. Da trat aus einer unwegsamen Waldlücke plötzlich ein grosser, dürrer Mann in völlig roter Tracht zu ihm hin. Ein rotes Wollhemd reichte ihm über die Hüfte. Dazu trug er rote Kniehosen und rote Strümpfe, Rinkenschuhe mit fingerbreiten, funkelnden Messingschnallen und auf dem Kopf einen Dreispitz. Ein solcher Hut, den man mit Schnüren in eine dreischnäuzige Form aufbinden, gegen Regen aber als Schlapphut breit auseinanderschlagen konnte, war vor Zeiten hier herum allerdings üblich gewesen. Aber zum Aussehen dieses Mannes passte es gar nicht, der, wenn er zum Übrigen noch ein rotes Käppchen getragen hätte, ganz einem stattlichen Schützenzeiger glich. Der Gret-Hans wunderte sich, von welchem Scheibenschiessen der wohl in diese weglose Gegend gekommen sein könnte. Da begann der Rote, indem er das Tal drunten überblickte: «Vor dreihundert Jahren hättest du wahrlich hier auch nicht so allein Holz gefällt!» Der Gret-Hans dachte bei sich: «Also wieder ein solcher Faulenzer, der zu jeder Arbeit einen Gesellschafter braucht! Und nicht einmal einen guten Tag bietet er dir und duzt dich schon im ersten Satz!» Er antwortete ihm daher wie einer, der dem Fopper das gleiche Wort zurückgibt, und sagte: «Freilich hätte ich vor dreihundert Jahren weder ganz allein noch in grosser Gesellschaft, noch auch mit dir mein Brennholz hier hauen können, weil wir ja alle zusammen noch nicht auf der Welt gewesen sind, ausgenommen vielleicht dein Hut da.» – «Das ist nicht der Grund», sagte der Rote, «sondern weder ein einzelner Mann noch viele Männer zusammen würden sich damals hier heraufgewagt haben, so viele Wölfe gab es hier herum. Und dein Dorf Wölflinswil bekam ja von ihnen seinen Namen, damals vor dreihundert Jahren.» – «Das ist aber dann doch nur die Schuld der damaligen Leute gewesen», erwiderte der Gret-Hans, «sie werden eben auch wie du lieber auf das Schützenfest als auf die gefährliche Wolfsjagd gelaufen sein. Hätten sie die Wölfe nur brav zusammengepulvert.» – «Zusammengespiessst, musst du sagen», unterbrach ihn der Rote, «denn in seinem ganzen Haus hatte der Bauer keinen Schuss Pulver, vor dreihundert Jahren. Da drunten auf dem Platz in Oberhof, den ihr jetzt Auf der Hofstatt nennt, hat der erste gewohnt, und ausgebälgte Wölfe hingen so viele ringsum unter seiner Traufe, dass er mehr Stroh in die Wolfsbälge zu stopfen hatte, als jetzt auf eurem Felde steht. Aber jetzt ist eben überhaupt nicht mehr der dreifache Ertrag an Frucht und Obst vorhanden wie vor dreihundert Jahren. Sobald im Frühling

der Örkebach gross wurde, schwamm er voll Schwarzkirschen, und im Herbst lag er so voller Äpfel, Zwetschgen und Nüsse, dass meine Base ihre Herbstwäsche oben beim Heidenbrünnlein statt hier im Bach hielt. Dann wurde allemal der ganze Strichenberg schneeweiss, wenn ihrer Schwester Tochter die Bett- und Tischtücher zum Trocknen aufhängte vor dreihundert Jahren.» – «Das muss aber eine schlechte Wirtschaft gewesen sein», erwiderte ihm der Gret-Hans. «Da hätten sie doch Schnaps daraus brennen sollen und Kirschwasser, anstatt es den Bach hinabschwimmen zu lassen, das viele Obst!» – «Es ist gleichwohl nicht verloren gegangen», sagte der Rote, «denn die Schweine haben sich herrlich damit gemästet. Und trieb sie der Vetter einmal auf den Markt nach Basel, so waren es ihrer so viele geworden, dass er mit den letzten noch nicht im Frickertor stand, wenn die vordersten schon zum Mülhausertor wieder hinausgingen. «Seht, da kommen die Roten», riefen da die Basler Metzger und bezahlten sie ihm wannenweise mit Brabantertalern und saumweise mit Elsässer Wein, wie er süss und herrlich geraten ist vor dreihundert Jahren.»

Jetzt wusste der Gret-Hans nichts mehr zu erwidern, aber er dachte sich: «Mach dich endlich fort, du Aufschneider!» Da kehrte sich der Rote ohne Abschied zu nehmen um und ging in Richtung Oberhof bergab. «Was für einen Weg will er da nur machen über Stauden und Stämme, über Stock und Stein? Denn dort über die bolzgerade Felswand hinunter ist wohl vor dreihundert Jahren noch keine Klaue und kein Fuss gegangen!» So sagte der Gret-Hans bei sich selbst, sprang dem Unbekannten ein paar Schritte weit nach, schaute und staunte.

Schnurstracks schritt der Rote ohne Weg und Steg geradeaus über die senkrechte Kluft und jenseits in den Wald hinein, als ob er die dichte Wand der Tannenbäume niedertreten könnte. Der Gret-Hans begann schnell zu beten, um des Grauens Herr zu werden. Des Roten immerwährendes Wort wurde ihm plötzlich befremdend deutlich. Er wusste nun, was es auf sich hatte, allein gewesen zu sein auf dem Strichenberg vor dreihundert Jahren.

168 Ein Hund kündigt Unwetter an

Als der Chnupp-Hans einmal nach dem Mittag im Grund am Kirschenpflücken war, kam der Töni des Weges. Der Töni, der damals im Mättelhof wohnte, rief dem Chnupp-Hans zu: «Du wirst nicht bis zum Abend Kirschen plücken können!» Da erwiderte der Chnupp-Hans: «Ich hab ihn schon gesehen, er ist schon zur Mittagszeit dort gesessen.»

Damit meinte er den grossen Hund, der an der Ecke des Grundwegleins gesessen war. Dieser erschien jeweils, wenn das Wetter wechselte. Um drei Uhr kam tatsächlich ein Unwetter und der Chnupp-Hans musste sich nach Hause beeilen.

169 Der Kleinkindertrog

An der Burgfluh bei Wölflinswil wird ein einzeln stehender, turmförmiger Fels der Ankechübel genannt. Darin steht der Kleinkindertrog. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Trost, die ein Kind durch den Tod verloren haben: «Es ist wieder ein Stein von der grossen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen.» Beklagen sich die Geschwister, dass ihnen statt des erhofften Brüderleins schon wieder ein Schwesterchen gebracht worden sei, so entgegnet man: «Die Hebamme muss jene zuerst dort herausnehmen, die am meisten schreien.»

170 Von den armen Seelen

Im Boden unten, hinter Franzens Haus, tritt aus dem Stöcklifelsen eine kleine Quelle. Als der Chnupp-Hans noch lebte, erzählte er, dass man von diesem Wasser nicht trinken dürfe, weil es unrein sei. Das Wasser fliesse oben durch den Kirchhof, und alle armen Seelen wüschen sich damit. Man hat das Wasser untersuchen lassen und es hiess, es sei ausgezeichnet. Zwar wurde die Quelle gefasst, aber das Wasser fliesst dennoch ungenutzt in den Dorfbach.

171 D Häärdwiibli am Strihe

Oberhof

Früejer heis d Lüt i dem ghüblige Land no besser gha wede hütigstags. Do hei ne d Häärdwiibli ghulfe. Das si chliini Lütli gsii und die hei ne Mönschefuess und e Gänsefuess gha. Wenn eine z Acher gfaare het und s isch bös gange, so sis em cho hälfe, derno isch es gange wie gweuscht. Derfür het ene derno d Büürene amen e dicki Zibelewääjen uf e Pflueg gleit, und wenn si am Morge wider cho si, isch jedesmol e chli Gold druf gsii.

Im Ifang si doz mole siibe Hüüser gstande. Dörthi si die Wiibli ame z Liecht. Dört hei si inere Frau e Chnuule Riste gee, si söll si spinne, si dörf aber niem nüt säge dervo. Do het die Frau gspunnen und gspunne, und drü Johr lang isch die Chnuule immer gliich gsii. Ires Bääsli het si immer gfroget, wie sis au miech, si spinn alliwiil und heig gliich vil Riste. Zletst hets eres gseit. Do het si aber umme no zweu Spüeli chönne spinne, derno isch fertig gsii. D Hårdwiibli si aber vo dört a nümme cho.

172 Die Taufe der Erdleute

Zwei Mädchen von Oberhof waren einst in der Erntezeit auf dem Feld am Fruchtschneiden. Plötzlich schrie das eine: «Ursi, schau diese mächtige Kröte! Soll ich ihr eins mit der Sichel geben?» – «Nein, Bürgi», rief die andere Schnitterin, «bei Leibe nicht. Schau nur, wie sie dick und aufgeblasen ist, sie wird uns wohl zu Gevatter bitten wollen.» Inzwischen war die Kröte weggekrochen, und die beiden Mädchen schnitten weiter.

In der Nacht, als beide ruhig schliefen, klopfte es hart an ihr Fenster, und eine feine Stimme sprach: «Ursi, denk an dein gestriges Versprechen, steh auf und komm mit!» Ursula hatte auf den ersten Ruf geantwortet und war zur Türe gegangen. Als sie aber die Stimme hörte, erschrak sie. Sie hatte Angst und war ratlos, dennoch öffnete sie. Vor ihr stand ein winziges Erdmännlein und bat sie dringend, mit ihm zu kommen. Das Mädchen folgte zögernd. Sie stiegen die Anhöhe gegen die Lenzimatt hinauf. Am Strichen stiegen sie in eine Erdspalte hinunter, die Ursi vorher noch nie bemerkt hatte. Hier öffnete sich ihnen ein langer unterirdischer Gang. Diesen durchschritten sie. Schliesslich traten sie auf eine weite, taghelle Mattenebene hinaus, auf der eine ganze Zeile zierlicher Häuschen stand. Jedes schien aus Glas gebaut, die Lichtlein leuchteten selbst aus dem Dach heraus. In ein solches Häuschen führte der Begleiter das Mädchen. Hier lag ein Erdweiblein ganz blass im Bett und hatte neben sich ein neugeborenes Kind. Dieses gab man dem Bauernmädchen auf den Arm, und dieses musste es einem langen Zug von Erdmännlein voran aus dem Haus tragen. Statt auf den Arm nahm sie das daumengrosse Kindlein in die hohle Hand. Sein Begleiter wies es in eine ebenso glänzend erhellte Kristallkirche hinein, um hier Kindstaufe zu halten. Es weigerte sich nicht, und da kein Priester da war, vollzog es nach katholischem Brauch die Nottaufe an dem Zwergenkind. Nachdem alles beendet und das Kleine wieder zur Wöchnerin zurückgebracht war, zog diese fünf Halme aus ihrem Strohsack

heraus und bot sie ihrer neuen Gevatterin zum Andenken. Für die Schwester Bürgi aber überreichte sie ihr einen kostbaren Gürtel. «Dieser Gürtel gehört deiner Schwester, aber dass ja niemals weder sie noch ein anderes ihn umgürtet, bis ich es einmal werde wissen lassen.»

Das Erdmännlein führte Ursula wieder durch den unterirdischen Gang zurück. Wie sie unter den freien Himmel gekommen waren, zeigte es auf den Birnbaum hinunter, der neben ihrem Vaterhaus stand und den sie im vollen Mondschein wohl erkannte. Dann verliess sie der Kleine. Sie fing an, über das elende Geschenk zu zürnen, und warf von den Strohhalmen gleich viere aus dem Jüppensack. Wie sie nun aber zu dem Birnbaum kam, wollte sie gleich hier die besondere Wirkung des Gürtels erproben, den man ihr für ihre Schwester mitgegeben hatte. Kaum hatte sie nun den Gürtel um den Stamm gespannt, so zerspaltete der Baum in tausend Splitter und sank zu einem Häuflein Asche zusammen. Tief erschrocken dachte jetzt das gute Mädchen an seine Schwester und wie es ihr hätte ergehen können, wenn sie das verwünschte Zaubergeschenk jemals erhalten hätte. Schnell rannte es davon, um daheim von der überstandenen Gefahr zu erzählen. Aber zu Hause wollte ihm niemand glauben, nicht einmal Bürgi. Vergeblich berief es sich auf den Gürtel, der war ja mit dem eingeäscherten Baum verschwunden, und ihre paar elenden Strohhalme hatte es weggeworfen. Zuletzt suchte es nach dem letzten im Sack – und zog einen Schautaler heraus. Sowie der Tag anbrach, suchte man am ganzen Strichen nach den andern vier Halmen. Aber weder Schautaler noch Gürtel fand man mehr.

Die Erdleute sind längst aus der Gegend verschwunden. Nur noch das Äschen- oder Heidenbrünnlein oben am Strichen erinnert an sie. Jeden Freitag im Jahr fliesst es trübe. Dann halten die kleinen Leute Wäsche, tief drinnen im Strichenberg.

173 Der Stollenwurm

Das kleine Mädchen einer Bauernfamilie von Oberhof hatte den Auftrag, in der Bergwaldung Saal Bohnenstangen zu hauen. Es war eben beschäftigt, sich an den Stamm einer jungen Föhre zu machen. Das Bäumchen ragte auf drei gleichmässig emporstehenden Wurzeln dreifussartig aus dem Boden und liess so unter den Wurzeln einen kleinen Hohlraum. Da kam nach dem ersten Axthieb ein junger Stollenwurm darunter hervor und ging auf das Kind los. Er war grau, nicht ganz armlang, in Leibesmitte von Katzendicke, hatte zwei aufrecht stehende, rund geschnittene Ohrlein, fleischig und



Der Stollenwurm

Andrea Ferraro

unbehaart, und lief auf zwei kurzen Vorderfüssen mit breiten Tätzchen. So war das Ganze eine niedliche Erscheinung, doch vorn im Kopf sassen befremdlich grosse Augen, rund wie Rädlein und hell wie Neutaler. Dieser überaus glänzende Blick trieb das Kind augenblicklich in die Flucht.

Die Erzählerin, die dies in ihrer Kindheit erlebt hat, ist nun eine siebzigjährige Witwe. Sie beharrt nicht nur jetzt noch auf der täuschungslosen Wahrheit des Erlebten, sondern fügt bei, die Erscheinung jenes Stollenwurmes sei zusammengetroffen mit dem damaligen aussergewöhnlich heissen Sommer.

174 Die wilde Jagd an der Burgfluh

In Wölflinswil hört man zu Zeiten eine wunderbare Musik. Von der Burgfluh herunter erklingen Hörner und Trompeten, und über Altenberg und Homberg verliert sich der Klang. Doch auf die lieblichen Töne folgt gräuliches Unwetter, ein Tosen und Brausen erfüllt die Luft, und nicht selten bricht ein Hagelwetter herein, das die Arbeit des Bauern in kurzer Zeit vernichtet.

Zwei Burschen gingen vor Jahren von Oberhof nach den Stockmatthöfen. Oberhalb des Staldens hörten sie plötzlich im gegenüberliegenden Weidli ein furchtbares Krachen und Tosen. Zugleich erklangen Waldhörner aus dem Berg heraus. Ein Poltern, das alles Gehörte übertraf, liess die Gegend erzittern, und ein Windstoss riss den beiden die Hüte vom Kopf. Wie sie zurückschauten, folgten ihnen zwei kohlenschwarze Hunde mit Augen wie Pflugsräder. Erst bei den Benkenhöfen verschwanden die Gespenster wieder.

175 Der wilde Jäger Burkhard

Unterhalb der Burgfluh erscheint zu Zeiten ein Ritter auf einem Schimmel. Auf dem Kopf trägt er einen tief herabhängenden Hut, der das ganze Gesicht verdeckt, und eine jaulende Hundemeute folgt ihm. Er reitet hinunter gegen Wallbach, bis zu der Stelle, wo das Dorf Abbizüs versunken ist. Das ist der wilde Jäger Burkhard. Sein Schloss soll am Sennhof bei der Farnsburg im Baselbiet gestanden haben. Wenn er erscheint, steht ein grosser Krieg bevor.

176 Das Glücksheer über den Pilgermatten

Auf der Pilgermatte stand ehemals ein Bauernhaus, das die Grenze zwischen dem alten Aargau und dem österreichischen Fricktal bildete. Über diesem Haus und über die Pilgermatten war vor langen Zeiten der wunderbarste Nachtlärm zu vernehmen, bald Geschrei, bald Gesang. Bald war es, als hörte man eine ganze Prozession zusammen beten, bald, als hörte man einen Haufen Verdammter ächzen und brüllen. Bald scheinen sie sich in der Luft zu bekämpfen, bald im Hochwald drinnen rottenweise gegeneinander zu feuern, bald miteinander lustig zu tanzen. Dann klettern die Tänzer rasch die Tannen hinan, Hörner blasen, Flintenschüsse krachen, die Äste brechen, und wo einer hinan gestiegen ist, verdorrt der Baum. Bald nennt man es das Wütigs-, bald das Gutigsheer und das Glücksheer. Wenn es sich zur Erntezeit hören lässt, droht Regenwetter, und man hat sich zu beeilen, die Garben vom Feld heimzubringen. Aber um Weihnachten hört es der Bauer umso lieber. Je tönender und voller dann die Kriegsmärsche klingen, umso zahlreicher hofft er, im Sommer die Garben zu binden.

177 Der grüne Reiter auf dem grünen Ross

Aus der Pfaffenhalde, der Staatswaldung von Oberhof, kommt bei Regenwetter ein grüner Reiter auf grünem Ross herabgeritten. Vor ihm her tönt Hundegebell, und alle Hunde im Pilger geben zurück. Vielerlei Menschen und Tiere folgen ihm, ganze Rudel Katzen und dreierlei Schafe. Anfänglich scheinen sie nur von gewöhnlicher Art, doch plötzlich blähen sie sich auf zur Grösse eines Stieres. Auch die Mannsgestalten hinter ihm schießen mit einem Mal auf wie rauschende hohe Bäume. Sie füllen das Tal, als müsste drinnen alles von ihrer Überlast erdrückt werden. Dann saust und dröhnt es, dass Berg und Wald herabzubrechen scheinen. Dies währt jedoch nur einen Augenblick, denn kaum sind diese Ungeheuer nahe, so sind sie auch schon wieder weg wie Wetterleuchten. Bei Tag jagt er durch die Lüfte, bei Nacht kommt er mit drei Rappen zur Erde gefahren. Sein Weg geht über das Wald- und Ackerland hin, das der Chapf, das Juch und das Grabmättli heissen, dann fährt er zuunterst oder zuoberst entweder durch das Pfeifergässlein oder durch das Chüferhansegässlein nach Oberhof hinein, zieht auf der Landstrasse bis nach Wölflinswil, dort hinter der Dorfkirche hinauf auf das Stöckli, wo ehemals eine Ritterburg gestanden hat. Von da fährt er noch manche Stunde weiter, vor allem ins Dorf Wittnau hinüber und zur Ruine Homberg hinauf.

178 Die Kränzlejungfrau bei Oberhof

An der alten Strasse zwischen Wölflinswil und Oberhof floss früher eine Quelle. In mond hellen Nächten sah man dort ein Mädchen mit aufgelösten goldenen Haaren. Aus Blumen flocht es ein Kränzlein, und ein irdener Krug, gefüllt mit flüssigem Gold, stand vor ihm. Einem Burschen von Oberhof bot es einst lächelnd den Krug, doch er floh. Hätte er ihn genommen, er wäre reich und glücklich geworden, denn er hätte die Jungfrau erlöst. So aber verfolgte ihn von der Stunde an das Unglück.

179 Die Goldgräber am Strichen

Am Strichen, nahe der Benkenstrasse, ist noch heute in einer Matte eine runde Vertiefung zu sehen. Dort haben im 19. Jahrhundert einige Oberhöfler Bauern nach Gold gegraben. Das Innere soll nämlich Gold bergen. Daher kommt der goldfunkelnde Lehm, den eine Quelle von Zeit zu Zeit hervorschwemmt. Aus diesem Gold verfertigten die Erdmännlein ihre Goldstücke, die sie früher den Leuten so freigebig schenkten. Ein fremder Bergknappe gab den Leuten Anweisung, wie sie die Arbeit fachgemäss betreiben sollten. Unter seiner Leitung trieben nun die Schatzgräber einen Stollen wohl eine Viertelstunde in den Berg hinein. Doch stellten sie das Unternehmen bald wieder ein, weil die Erfahrungen und die Erlebnisse sie beängstigten.

Am Anfang begegneten die Schaufler einem sich im Innern mächtig auftürmenden Felskegel, der ihnen den Weg zu versperren drohte. Doch da dieser rund wie ein einzelner Turm emporstieg, konnte man ihn leicht umgehen. Zu ebener Erde fand man in seinem Mantel ein eigentümlich schwarzes Loch, und dies reizte einen der Bauern, hineinzusteigen. Er fand das Innere ganz einer Schlossküche ähnlich, von oben her jedoch hing ein einzelner Felsen herab, der wie der Klöppel einer Glocke hin- und herpendelte und drohte, den Verwegenen augenblicklich zuzudecken. Weiter innen stiessen die grabenden Männer auf einen Abgrund, der sich aber zu ihrem Glück nur seitwärts hinzog und ihnen kein Hindernis wurde. Dieser war so erstaunlich tief, dass man von nun an allen Schutt des Stollens, den man vorher mit Mühe und Zeitverlust zum Berg hinaus hatte karren müssen, in ihn hinunterleeren konnte. Nie aber konnte man aus dem Ton des hinabkollernden Gesteins schliessen, dass der Abgrund sich auffüllen würde. Noch tiefer drinnen erschien der Spiegel eines langgestreckten Sees. Jenseits, so hatte ihnen der Knappe schon vorher gesagt, werde das Goldlager anstehen, denn aus jenem Gewässer

müsse die Quelle stammen, die den goldhaltigen Lehm führe. Doch niemand wollte sich entschliessen, dieses schwarze und unübersehbare Gewässer zu überqueren, und die Leute wurden unter sich uneinig. Des Nachts, als sie zusammen in ihrer Kammer lagen, sahen sie auf ihrem Werkzeugkasten eine dünne Flamme brennen. Dies deuteten sie nun auf die nahe Gefahr, die ihrem Leben drohe. Sie kehrten heim und liessen den Bau verfallen.

180 Der verborgene Schatz am Sälibrunnen

Der Sälibrunnen ist ein frischer Bergquell an der Nordhöhe des Strichenbergs. Er gilt im Volk als Eigentum der Erdmännlein. Fünf grosse Zinnkannen stehen um ihn herum, doch nähert sich jemand der Quelle, schlüpfen sie alsbald in den Boden hinein. Dort soll ein Trog voll Gold versenkt sein, der auf den wartet, der ihn hebe. Dies versuchten vor Zeiten einmal ein paar Mannen aus dem Dorf, und der damalige Ortspfarrer Bürgi versprach ihnen seinen Beistand. Er wolle aber keinen Anteil an dem Geld. Eines Nachts gruben die Männer wortlos, wie ihnen der Pfarrer geraten hatte. Bald klirrte die Hacke auf Eisen, und nach kurzer Zeit konnten sie den Trog herausheben. Wie einer sich aufrichtete, um sich den Schweiss von der Stirne zu wischen, erblickte er einen Reiter, der auf einem Schimmel über die Felder dahergestürzt kam. Er glaubte, es sei der Pfarrer, der wegen seines Zipperleins hie und da seinen Schimmel ritt. Schon von Weitem rief der Reiter: «I will s halb, i will s halb!» Jetzt rief der beobachtende Mann den andern zu: «Seht ihr, der Sappermentspfaff will schon die Hälfte. Wenn ihn nur ein Donnerwetter träfe!» Wie er das gesagt hatte, verschwand der Trog mitsamt den Werkzeugen mit lautem Getöse wieder im Boden. Der Reiter aber war verschwunden. Dieser war nämlich nicht der Pfarrer, der zu jener Zeit samt seinem Schimmel ruhig zu Hause war, sondern der Teufel, der die Schatzgräber genarrt hatte.

181 Die Heiden auf den Pilgerhöfen

Im Pilger, das ist ein einsames, weltverlorenes Stück Erde droben an der Wasserscheide zwischen Aaretal und Rheintal. Hingeklebt an steile Halden liegen mehrere Gehöfte. Dort oben hielten sich früher Heiden auf. In Böppelers Haus hatte eine ganze Familie

Unterkunft, und der Ludi, dem damals das Haus gehörte, war gar nicht unzufrieden darüber. Denn ihr Weib, die Heidenmarie, brachte ihm vielerlei Nutzen. Sie ging häufig nach Oberhof und Wölflinswil hinab, da hatte sie Brotwürfel an einen langen Faden gebunden und schleppte sie hinter sich her durch die Dorfgassen. Gierig schnappten Hühner und Enten, die der Bauer oft zu füttern vergass, nach den Brotwürfeln, und die Heidenmarie zog sie dann am Faden unter die Schürze und machte sich damit aus dem Staub. Gegen etliche Mass Milch vergrub sie den Leuten auch Kräuter unter das Haus und schützte es so gegen Blitzschlag und Feuersbrunst. Erhielt sie auf diese Weise nicht überall die verlangte Milch, so merkte sie sich die Namen der Kühe. Zu Hause band sie dann ihren Kleiderriemen an die Ofenbank, strich melkend daran herunter und murmelte dabei die Namen der Kühe. Da floss Milch in ihren Eimer von jeder der Kühe. Diesen aber schwellen zu Hause die Euter auf, und die Milch verging ihnen.

Die Heidenmarie lebte mit zwei Männern, dem Heidentoni und dem Heidenseppli. Wenn diese für den Haushalt Speck oder Schnitze brauchten, so kamen sie hinab in den Pfarrhof zu Wölflinswil, zum Pfarrer Schaleme, der alle Zauberbücher zusammenkaufte und Tag und Nacht darin studierte, ein Hexenmeister zu werden. Für einige Lebensmittel lehrten sie ihn ihre Kunststücke. Als einst der Sigrist zu ihm ins Zimmer trat, um ihn zum Gottesdienst zu begleiten, hatte der geistliche Herr eben eine Strohwellen vor sich und bohrte mit einer glühenden Eisenstange darin herum. Der Sigrist fürchtete, das ganze Haus möchte darüber in Brand geraten. Also nahm er eilig die Welle und warf sie in den Hof hinaus. Aber lachend trug sie der Pfarrer gar in die Zehntscheune hinein. Hier brannte er ein grosses Loch mitten hindurch. Die Strohwellen selbst aber brannte weiter nicht. Dies war eines der Kunststücke, die ihn der Heidenseppli gelehrt hatte.

Einst waren die beiden Heidenmänner samt ihrem Weib auf den Jahrmarkt gegangen und hatten dabei zu viel Wein getrunken. Auf dem Heimweg gerieten sie miteinander in Streit. Die Heidenmarie wurde des Zankens müde, liess die beiden stehen und war lange vor ihnen zu Hause. Lärmend traten endlich auch die Männer zur Tür herein, und ihr erstes Wort an die Marie war: «Was hast du Gutes gekocht?» Diese aber blieb schmollend und brummend auf dem Ofensitz und gab ihnen keine Antwort. Da nahm der Heidensepp ein grosses Metzgermesser vom Tisch, und mit den Worten «pitsch, patsch» stiess er es ihr zweimal in die Brust. Sie stürzte vom Ofensitz auf den Boden und war sofort tot. Die Hausleute erschrecken arg, und der Ludi rannte sofort zum Pfarrer hinunter und fragte, was zu tun sei. Er erhielt folgende Antwort: «Unter der Stuben- und Haustürschwelle müsst ihr ein Loch graben, die Alte an den Karst haken, sie darunter durch zum Haus hinausziehen und draussen verlochen. Macht ihrs anders, so

kommt sie euch wieder und geistert.» Der Ludi tat dies genau so und verscharfte sie auf der Hargethalde. Dort geht sie nun als rotes Schwein um und schnaubt und tobt oft so, dass man glaubt, die ganze Halde falle herunter. Der Harget-Jakob hat sie oft gesehen. Auch der Heidenseppli kommt im Grabmättli, einem Landstück bei Oberhof, als grosser bärtiger Mann auf die Leute los, wird zusehends grösser und vertreibt namentlich die Holzfrevler aus der benachbarten Staatswaldung.

182 Der Erlacher im Pilger

Im innern Pilger bei Bitterlis Hof stand noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine alte, verlassene und verlotterte Scheune. Niemand benutzte sie, und der Besitzer umging sie stets mit einer gewissen Scheu. Es war etwas nicht geheuer in diesem Bau. In manchen Nächten erhebt sich droben auf dem Kamm der Egg ein tosender Sturm. Dann durchzieht ein fürchterliches Brüllen, Wehgeschrei und Tosen die alte Scheune. In dem unsäglich wüsten Lärm hört man das Locken der Hunde, das Blasen von Hörnern und den Jagdschrei: «Hup, hup!» Dann rollt es sich aus dem Heustadel gerade über das Gebirge hinab in den Talbach. Hierauf bricht ein fürchterliches Gewitter mit Blitzschlag und Donnerrollen über das Tal von Oberhof herein. Das Volk nennt diese Erscheinung den Erlacher und gibt der Sache folgenden Erklärung.

Der Graf von Erlach war ein Schweizer Feldherr gewesen in vielen Schlachten. Zu seinem Schloss Kastelen im Schenkenbergertal hatte er sich auch die Sennhöfe im Pilger gekauft. Dort, bei Böppelers Hof, ist die Stelle des alten Sennhauses, das vor Jahrhunderten noch allein in der Bergeinsamkeit stand. Hier pflegte Rudolf von Erlach in seinen alten Tagen den Sommer und Herbst über Ruhe und Frieden zu suchen. Zwei Knechte und zwei alte Jagdhunde waren seine ganze Begleitung, und niemand störte ihn in seiner Zurückgezogenheit, wenn nicht zuweilen der ungebetene Rudenz erschien, sein Schwiegersohn, der jenseits der Aare wohnte, oben im Ruedertal auf Schloss Rued. Dieser hatte Erlachs Tochter zur Frau, war aber ein Trunkenbold, der nun dem greisen Schwiegervater zur Last fiel, nachdem er Besitz und häusliches Glück verschleudert und verscherzt hatte. Schon oft hatte der Alte für den leichtsinnigen Verschwender eintreten müssen. Heute, an einem Herbsttag, erschien Rudenz mit dem gleichen Anliegen wieder hier oben. Als er zu ihm in die Stube trat, hatte Erlach gerade Mittagsruhe gehalten und lag noch auf dem Feldbett, seine beiden Doggen vor ihm. Niemand war sonst auf dem Hof. Die beiden Diener jagten im Wald.

Rudenz begann mit dem bekannten Begehren, wiederholte es, wurde aber entschieden abgewiesen. Da sprang er nach Erlachs Heldenschwert, das ob dem Bett an der Wand hing, und schlug dem Greis mit einem Hieb das Haupt ab. Dann floh er über das Gebirge, hinab zur Aare und wollte sie schwimmend überqueren. Aber heulend verfolgten ihn die beiden Doggen und trieben ihn überall vom Ufer weg. So konnte er sein Schloss Rued nicht erreichen und kehrte fliehend ins Gebirge zurück. Immer die Hunde an den Fersen, gewann er das Versteck jener einzeln stehenden Scheune im innern Pilger, warf die Türe zu und verkroch sich im Heu. Aber auch hier spürten ihn die Hunde auf. Mit fletschenden Zähnen hielten sie draussen vor der Hütte Wache. Ihr Geheul durchdrang den ganzen Berg. In kürzester Zeit musste es Rudolfs beide Knechte hier herauflocken. So sah er sich verraten und gefangen und erhängte sich. Nach seinem Tod fand er aber keine Ruhe und muss seither mitziehen in diesem Geisterzug.

Vor Jahren forderte einmal ein Bauer aus dem Tal jenen Geist heraus. Er stand im Hargetwald unweit jenes früheren Sennhofes und hörte dem Branden in der obern Luft zu, das anschwellend in den Hochwald hineinfiel. Übermütig riss er ein Büschel Bartflechten vom nächsten Baum, hielt es ans Kinn und schrie in den Wald hinein: «Jetzt, Erlacher, han i ne Bart wie du!» Da stand auf einmal ein mächtiger Mann vor ihm, und der Bauer flüchtete erschrocken dem Dorf zu. Als er heimkam, hatte er einen geschwollenen Kopf und musste acht Tage lang das Bett hüten.

183 Der Schwed in Oberhof

Eine Abteilung Schweden kam auch nach Oberhof. Doch schon vorher hatten sich die Bewohner in eine Höhle an der Burgfluh geflüchtet, wo sie die ganze Kriegszeit über Schutz fanden. In der Eile waren zwei Kinder zurückgeblieben. Diese wurden von den Schweden erstochen. Noch vor hundert Jahren soll man nachts ihr Wimmern gehört haben. In Deischneiders Haus fanden sie einen alten Mann, den sie zwangen, ihnen in jedem Hause alle Vorräte zu zeigen. Was sie fanden, trugen sie an einen Haufen zusammen. Als schliesslich der Mann nichts mehr anzugeben wusste, gossen sie ihm Öl auf den Kopf und wollten ihn anzünden, sodass er eines qualvollen Todes hätte sterben müssen. Doch da meinte einer der Soldaten: «Was wollen wir riechen wie der Hund stinkt», versetzte ihm einen Tritt und liess ihn laufen. Alle Häuser von Oberhof wurden verbrannt, nur Toniseppis Haus nicht. Dieses brannte nicht, obwohl es die

Schweden an allen vier Ecken angezündet hatten. Der Besitzer hatte nämlich gelobt, er werde eine Kapelle bauen, wenn sein Haus nicht verbrenne. Nach den Kriegsnöten wurde richtig die Kapelle an das Haus gebaut, und der Gründer vergabte zu deren Unterhalt ein grosses Stück Land im Grabmättli bei Oberhof. Die Kapelle steht heute noch.

184 Das Dorfungeheuer

Ueken

In Ueken lebte vor Zeiten ein reicher Bauer, der viele Äcker und Matten besass. Er hatte aber am Ertrag seiner Grundstücke nicht genug und stahl nachts seinen Nachbarn das Obst und pflügte ihnen am Tag fast die Hälfte ihrer Bünnten und Baumgärten weg. Deshalb fand er im Grab keine Ruhe und muss nachts geistern, bis auf den heutigen Tag. In der Nacht durchzieht er als Hund, Schaf oder Ziegenbock die Dorfgassen. Wenn er Hecken setzt, Hagstöcke frisch in den Boden schlägt, auf Bäume steigt und Obst herunterreisst, dann wissen die Leute, dass Regenwetter bevorsteht. Tagsüber hockt er hinter dem Ofen seines ehemaligen Nachbarn. Nach dem Betzeitläuten macht er sich auf und wandert bis zum Rank ob Frick, wo er verspäteten Wanderern auflauert und sie in die Irre lockt. Doch kann ihn jeder Pfeifenraucher verjagen. Man braucht ihm bloss Feuer aus der Pfeife anzublasen, und er macht sich eilig davon.

Als schwarzer Zottelhund stellte er sich einmal zwei Fremden entgegen. Als diesen das Beten nichts nützen wollte, fingen sie an, alle Zeichen vom Himmel herabzufluchen. Jetzt liess er sie unter der Bedingung weiter, dass sie ihn in ihrer Rocktasche hinter den Ofen nach Ueken zurücktrügen. Der eine von ihnen war so töricht, darauf einzugehen. Dem presste er blutigen Schweiss aus und trieb ihn auf den Matten herum und über Bäche und Gräben, bis am nächsten Morgen.

185 Die Geistermauer auf der Egg

Über die Egg führt ein Weg von Ueken nach Hornussen. Dort soll es nicht geheuer sein, denn schon oft haben Leute dort eine ganze Schar Geister erblickt. Vor Jahren kam einmal zur Nachtzeit ein Mann von Sulz in diese Gegend hinauf. Mit einem Mal schien er von einer schwarzen Mauer ringsum eingeschlossen. Er kam darüber fast von Sinnen,

verlor den Weg und geriet über den Hügel Murbis in wildes Gestrüpp und Dornenwerk hinein und fand sich beim Morgengrauen auf einem Strohdach in Unterueken, was ihm höchst unbegreiflich schien.

Ein alter Mann von Ueken, der nach Betzeit ebenfalls über die Egg heim wollte, wurde auch von jenen Geistern auf dem Feld umhergejagt und gequält. Als er im Morgengrauen endlich heimgefunden hatte, vermochte er seine Leute nicht einmal mehr zu grüssen. Er wälzte sich auf dem Stubenboden bis zum Hühnergitter und biss ein hölzernes Stänglein entzwei. Die Seinen erschranken, rissen ihm alle Kleider vom Leib und warfen sie unter die Dachtraufe. Sowie er entkleidet war, konnte er wieder aufstehen und sprach: «Der Teufel hat mich furchtbar gewürgt. Gebt mir nun schnell Brot zu essen!»

Ein anderer Fricktaler Bauer hatte sich von Hornussen nachts um zwei Uhr auf den Weg gemacht, um andern Tags beizeiten im Stift Schönenwerd seine österliche Andacht zu verrichten. Sein nächster Weg führte ihn über die Egg. In dieser ihm sonst wohlbekannten Gegend verirrte er sich gänzlich, lief bis in die Gegend Weid, suchte da die Richtung nach Herznach einzuschlagen, kreuzte aber seinen vorigen Irrweg noch einmal, und durch die Waldung Buhalde hinab sah er zu seiner Verwunderung sein Dorf wieder vor sich liegen. Nun wars bald Messezeit und für den Gang nach Schönenwerd zu spät. So weit hatte ihn der höllische Geist herumgetrieben.

186 Der Urbisgeist

Der Urbisgeist regierte im Jahre 1912 in Ueken. Bei den unteren Häusern an der Landstrasse wurden während der Nacht Ziegel von den Dächern heruntergeschlagen, sodass jeweils am Morgen ganze Häuflein Ziegelstücke vor den Häusern lagen. Zuerst wurden Beobachtungen angestellt, ob möglicherweise diese Schäden vom Steinschlag des Urbis herrühren könnten, jedoch wurde dies als ausgeschlossen befunden. Hierauf wurden schärfere Kontrollen durch den Ortspolizisten während der Nacht angeordnet. Auch diese zeigten keinen Erfolg, konnten doch jeweils am andern Morgen wieder Ziegelstücke zusammengelesen werden. Das ganze Dorf begann unruhig zu werden. Es war ausser Zweifel, dass ein unheimliches Wesen am Werk war und das ganze Dorf unsicher machte.

Um den unheimlichen Geist aufzustöbern und ihm ein Ende zu bereiten, wurde eines Abends beim Einnachten die ganze Feuerwehr aufgeboten, jedermann mit



Der Urbisgeist

Armin Haltinner

einer Laterne und einem Knüttel bewaffnet. Sie wurde am Haldenacker eingesetzt und hatte den Auftrag, den ganzen Urbis abzusuchen und nötigenfalls jedes Ungetüm niederzuschlagen. Zwei Mann waren mit Flinten bewaffnet und man hörte während des Durchstreifens manchmal Schüsse krachen – es war ein unheimlicher Streifzug.

Schwarze, dunkle Stöcke wurden aufs Korn genommen und abgeknallt. Das Ergebnis war aber gleich null, wie auch vorauszusehen war. Jedoch hatte sich nach diesen Vorgängen der böse Geist etwas beruhigt und man konnte wieder besser schlafen. Einige Zeit darauf wurde an der unteren Landstrasse ein Haus verkauft und danach hat sich der Urbisgeist ganz beruhigen können.

187 Der Vondle-Felse-Geist

Herznach

187a Vor hundert oder mehr Jahren berichteten alte Leute aus dem Dorf noch oft und gern von Geistern, Spuk und Gespenstern.

Um den Felskopf, auf dem die Dorfkirche steht und der Friedhof liegt, trieb im dortigen Buschwerk zu bestimmten Zeiten ein böser Geist sein Unwesen. Er fegte im Gebüsch hin und her und versetzte die Leute durch sein Wehklagen in Angst und Schrecken. Auf die wiederholten Klagen der Anwohner liess der Pfarrherr einen Kapuziner kommen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Dem Ordensmann musste man eine weitbäuchige, mit Strohzöpfen umwickelte leere Schnapsflasche bereitstellen. Mit dieser begab er sich in die mächtige Pfarrscheune, in der sich der Unhold tagsüber aufhielt. Durch Gebet und Weihwasser drängte er den Geist in die dunkelste Ecke und bannte ihn in die Flasche. Da aber dieses Gespenst die arme Seele eines Mannes war, der zu seinen Lebzeiten eine böse Tat verübt hatte und diese vor seinem Tod nicht mehr sühnen konnte, fand er keine Ruhe. Der Pater Kapuziner beschwor ihn deshalb, dass er von seiner Schuld erlöst werde und den Frieden finde, wenn er jedes Jahr von seinem Verbannungsort aus einen Hahnenschritt auf dem Weg zur Kirche hin mache, bis er dieses Ziel erreicht habe. Dann fand man einen gottesfürchtigen, unerschrockenen Mann, der die Flasche mit dem Geist in einer Hütte zum Vondle-Felsen trug, der im Gemeindewald Egg liegt. Aber auf halbem Weg dorthin fing der Geist plötzlich an zu toben, und dabei wurde die Last so schwer, dass der Mann sie auf den Boden stellen musste. Dann sagte der Geist zu seinem Träger: «Hier kommst du nicht weiter, bis du mir versprochen hast, dass auf diesem Platz ein Kreuz aufgestellt wird.» Der fromme Mann versprach es. Es war an

dem Ort im Ebnet, wo noch 1888 das Feldkreuz stand, das vor einiger Zeit in Richtung Vondle-Felsen versetzt worden ist. Darauf konnte der Mann die Flasche wieder weitertragen. Er kam zur Höhle des Felsens, in der Füchse und Dachse hausten, und stiess sie weit hinein an den Ort der Verbannung. Ungesehen wird der Vondle-Felsen-Geist seit jenem Tage dem Ziel wohl nähergekommen sein, doch wird weder die jetzige noch die nächste Generation seine Erlösung erleben.

187b Vor undenklicher Zeit raubte und mordete ein fremder Soldat in unserm Dorf. Er wollte in ein Haus eindringen, doch die Türe war verschlossen und eine schwache Stimme fragte, wer draussen sei. Der Soldat brüllte: «Ich bins, öffnet mir!» Die Frau aber konnte und wollte auch nicht öffnen, weil sie gerade einem Kindlein das Leben geschenkt hatte. Da schlug der schreckliche Mann so lange mit seinem Gewehrkolben gegen die Tür, bis sie aufsprang. In seinem Rausch stolperte er in die Schlafkammer und befahl der Frau: «Jetzt gibst du mir Wein und Brot!» Von grosser Angst erfüllt, sagte die Frau: «Dort in der Küche ist noch ein wenig altes und trockenes Brot, ich habe kein anderes mehr, hab selber Hunger, wir sind arme Leute, Wein und Schnaps haben wir auch keinen.» Da wurde der grausige Krieger wütend und riss der schwachen Frau das Kindlein aus den Armen, schwang es durch die Luft und liess es vor der Mutter tot zu Boden fallen. Mit einem schrecklichen Fluch verliess der Mörder die Kammer und die junge Mutter, die um ihr totes Kind zum Himmel um Rache schrie. Draussen war unterdessen ein heftiges Gewitter losgebrochen. Es blitzte und donnerte. Der gottlose Krieger bekam es mit der Angst zu tun. Er lief der Egg zu, um im Wald bei den Vondle-Felsen Schutz zu suchen. Plötzlich zuckte ein Blitzstrahl durch die Bäume und traf den Mörder mitten ins Herz. Waldarbeiter fanden am folgenden Morgen seinen entstellten Leichnam. Sie legten den unbekannten Soldaten in einen rauen Sarg und begruben ihn auf dem Friedhof.

Seine Seele aber fand keine Ruhe. Hinter dem Haus, in dem der Soldat das Kindlein getötet hatte, stand damals die alte Pfarrscheune. In der hintersten Ecke der baufälligen Scheune hörte man nachts den Geist des Soldaten, wie er gleichsam aus der Hölle herauf in grausigen Tönen seufzte und klagte. Als die Scheune abgebrochen wurde, gelang es einem beherzten Mann, nachdem er sich dreimal bekreuzt und den Herrgott um Hilfe angefleht hatte, den Geist in ein Fläschlein zu bannen. Er trug es wohl verschlossen zur Vondle-Felsen-Höhle an jene Stelle, wo der Soldat seinen Tod gefunden hatte. Sein Geist darf sich dem Dorf und der Kirche alle hundert Jahre um einen Hahnenschritt nähern. Wenn er einst auf seinem Grab angelangt sein wird, wird seine Seele erlöst sein.

188 Die Schatzgräber

Einigen Herznachern erzählte ein alter Pfarrer, dass in Densbüren während der Kriegszeit viele kostbare Kirchenzierden vergraben worden seien, die bei Mitternacht bei tiefstem Stillschweigen gehoben werden könnten. Die Schatzgräber, alles beherzte Männer, begaben sich nun an den bezeichneten Ort und gruben nachts von elf bis zwölf Uhr. Es dauerte auch nicht lange, so fanden sie eine grosse Kiste und hoben diese in die Höhe. Da kam einer auf einem Schimmel drohend auf sie zugeritten. Weil aber der Pfarrer einen ähnlichen Schimmel hatte, sagte einer der Schatzgräber unwillig in der Meinung, es sei der Herr Pfarrer selbst: «Er hat gesagt, er begehre nichts davon, und jetzt will er die Nase zuerst drin haben.» Noch hatte er nicht ausgedet, da war die Kiste wieder versunken, und ein Tosen und Krachen liess sich hören, als ob der Sturmwind alle Waldbäume brechen und entwurzeln wollte, sodass die Männer auseinanderstoben und nach allen Richtungen entflohen. Nur ein alter Mann konnte nicht entrinnen, sondern setzte sich ruhig an eine Buche, von wo aus er sehen konnte, wie der gespenstische Schimmelreiter im Nebel verschwand.

189 Das Asper-Chrüz

Im Eggwald, westlich von Herznach, in der Nähe der Vondle-Felsen, befindet sich neben einem alten Hohlweg das Asper-Chrüz, ein kleines, in eine Steinstufe eingeritztes Kreuz. Nach einer alten Überlieferung sollen die Einwohner von Asp nach der Reformation noch einige Zeit dem alten Glauben treu geblieben und heimlich auf Schleichwegen rund um den Strihen nach Herznach zum Gottesdienst gekommen sein. Als sie ertappt wurden, verbot man ihnen den Kirchgang nach Herznach. Auf dem Heimweg von ihrem letzten Kirchenbesuch ritzten sie dann zur Erinnerung ein Kreuz in eine Felsstufe in der Vondle.

In Wölflinswil wurde auch erzählt, dass bei dem Kreuzstein einst ein Einsiedler gehaust haben soll.

190 Die Erdmännlein in der Stiftshalde

Hornussen

Stiftshalde heisst jene Staatswaldung, die sich ob den Rebbergen von Hornussen hinzieht. Dort kannte man in alter Zeit noch das Erdmännliloch, eine Höhle, worin die Zwerge übernachteten, denn ihren Tag brachten sie im Dorf zu und waren in allen Häusern bekannt. Sie halfen dem Bauern auf dem Feld und der Hausfrau in der Küche. Man behandelte sie deswegen so gut, als hätten sie zur Familie gehört. Und wenn sie schon mit den Kindern tüchtig zu Mittag gegessen hatten, so bekamen sie doch noch ein bisschen von den Spiegeleiern, die sich die Mutter hinterher machte, wenn sie sich an schweren Arbeitstagen selber etwas Gutes gönnen wollte. Da hatte sich nun zu jener Zeit der reiche Müller eine neue Mühle gebaut, und es war ihm daran gelegen, diese Männlein als einen Haussegen in seine Wohnung zu locken. An dem Tag also, den er zu seinem Einzug in die neue Mühle bestimmt hatte, mussten alle Räder klappern, musste das Feuer im Herd prasseln und der schneeweisse Schlot sich in Rauch hüllen. Und Kuchen hatte er backen lassen, deren Geruch so süss durch die Gasse hinaufzog, dass sogar den Männlein danach gelüstete. Sie nahmen also die Einladung des Müllers an. Lange blaue Zipfelmützen auf dem Kopf und in langen Röcken, die ganz über die Füsse herabreichten, kamen sie zur Stubentüre herein und blieben da zusammen sittsam stehen. Aber gerade das Aussehen dieser verhüllten Füsse wunderte den neugierigen Müller. Deswegen hatte er heute schon vor ihrem Erscheinen von der Türe bis zum grossen runden Schiefertisch Mehl und Kleie über den Boden streuen lassen. Auf dem Tisch waren Kraut- und Rahmwähen, Speck- und Zimpärtlikuchen aufgetragen – so gross, dass sich keine Platte dazu fand –, lauter besondere Lieblingsspeisen des kleinen Volkes. Der Müller hiess sie also frisch her-sitzen. Sie folgten, und nun hatte der Schlaukopf, was er gewollt hatte. Aber während er so ihre Fussstapfen betrachtete und lauter Platsch- und Gänsefüsse sah, hielt er nicht länger zurück, sondern brach darüber in ein lautes, rohes Gelächter aus. Sogleich verliessen die verhöhnten Männlein Stube und Haus. Seit jener Zeit haben sie auch das Dorf nicht wieder betreten. Bald darauf kam der Müller in den Geldstag, und da kein anderer sein grosses Gut mit Vorteil kaufen und behalten konnte, kam es schliesslich an das Kloster Säckingen.

Die Höhle aber, wo die Erdmännlein einst gehaust haben, ist heute nicht mehr zu finden. Nur das erzählten alte Leute noch lange, dass sie im Innern des Berges an einen unterirdischen See führe, über den noch kein Mensch lebend gefahren sei.

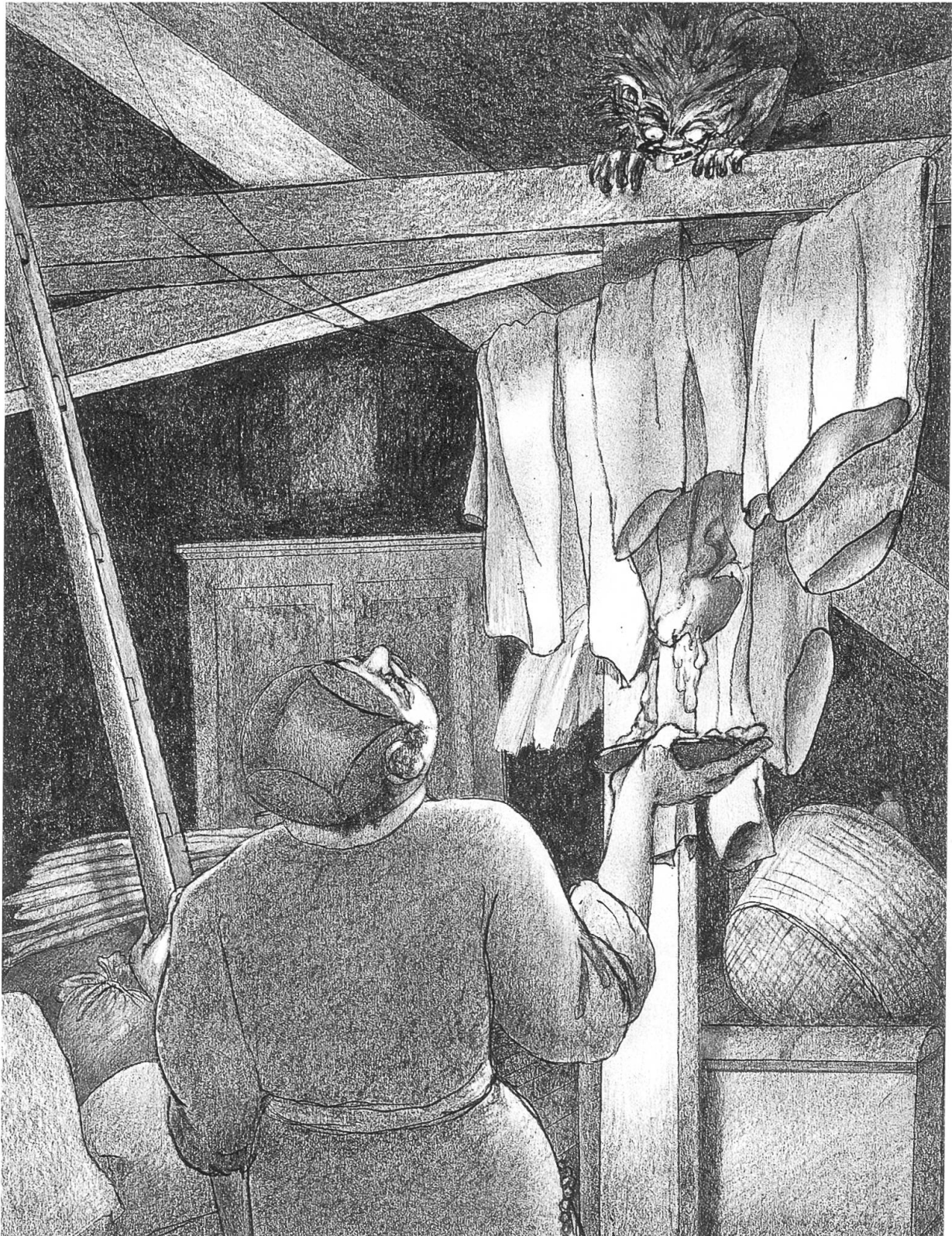
191 Der Hornusser Hausgeist

Ein reicher Bauer war gestorben, dem die Leute schon zu Lebzeiten allerlei Böses nachgesagt hatten. Schon drei Tage nach seiner Beerdigung fand man im Stall alles Vieh bis auf eine schwarze Ziege erwürgt vor. Als sich dieses Unglück wiederholte, suchte man Rat beim Ortsgeistlichen. Dieser suchte dem Übel abzuhelpfen, konnte jedoch nicht herausfinden, wo der Geist des Verstorbenen jetzt im Hause sass.

Eines Abends kam zufällig eine Schar Heimatloser auf den Hof und begehrte Obdach für die Nacht. Man brachte sie in der Scheune unter. Da hatten sie aber eine üble Ruh. Die ganze Nacht wurden sie durch Poltern und Krachen erschreckt, und am Morgen konnte keines mehr seine Kleider finden. Erst als man das Tor öffnete, um mehr Licht hereinzulassen, und einer zum First hinaufblickte, sah man Hosen und Röcke droben unterm Dach durcheinanderhängen. Jetzt wusste der Pfarrer, wo der Hund begraben lag, und kletterte gleich bis unter die Dachbalken. «Gugggugg! Wotsch mi? Gäll de hesch mi noo it!», rief ihm der Kobold spottend entgegen. Aber der Beschwörer liess sich nicht beirren und stand nun am Walbloch beim Seilrädchen, an dem man die Garben hinaufzieht. «Du hast auch schon einmal eine Rübe gestohlen, Herr Pfarrer», krächte der Geist. «Ja», antwortete dieser, «weil mich hungerte, aber dafür habe ich einen Kreuzer ins Loch gelegt und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut.» – «Du hast ja auch schon einmal eine Geissel gestohlen», schmähte es fort. «Gestohlen nicht», antwortete jener, «sondern nur die Peitsche aufgenommen, um damit zu knallen, und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut.» Es half alles nichts, der Geist musste in die vorgehaltene Flasche und wurde darin im Walde vergraben.

192 Der Rainhaldejoggeli am Goldenen Geissweg

Oberhalb der alten Rebberge von Hornussen ist auf der Höhe des Weges ein Platz, früher «In der Hand» geheissen. Da vollführt der gespenstige Rainhaldejoggeli, der an der Rainhalde haust, sein unverständliches Geschrei. Weiter gegen den Berg hinauf hat man schon in alter Zeit ein Kreuz errichtet, um den Geist unschädlich zu machen, und eben deswegen sah man früher im tiefer liegenden Finsterhölzli in manche Buchenstämme die Buchstaben JHS, was Jesus bedeutet, eingeschnitten. Selten erscheint der Joggeli in menschlicher Gestalt, öfter aber kommt er als kreischender, grosser Vogel, der sich



Der Hornusser Hausgeist

Armin Haltinner

zwischen dem dichten Laubholz schwerfällig die Flügel zerschlägt. Man beklagt sich dort auch über einen giftigen Wind, der den Atem stocken lässt und die Glieder lähmt. Dort herum ist auch der Goldene Geissweg, auf dem eine goldene Geiss zum goldenen Geissbrunnen geht.

Zwei Zimmergesellen, die nach Feierabend vom jenseits gelegenen Ittenthal ihr Werkgeschirr über diesen Bergweg nach Hornussen heimtrugen, hörten aus dem Wald her den Jagdschrei «Hudada!» und fingen an, den Ruf nachzuspotten. Da liess sich ein grüner Mann in den Gebüschern sehen, dessen Federbusch weit über die Zweige hinausragte. Zugleich rannte eine ganze Schar Hunde daher und setzte sich den Zimmerleuten in die Hutte, worin sie ihr Werkzeug schleppten. Keuchend unter ihrer Last rannten die Handwerker bis zum Kreuz. Hier aber verliess sie der Verfolger, denn weiter kann er nicht. Der Rainhaldejoggeli ist der ruhelose Geist eines Säckinger Klosterjägers. Er war ein grausamer Verfolger aller Wilderer und schoss einen Fricker Bauern in dem Augenblick zusammen, als dieser einem Reh nachsetzte. Nach dieser Tat wurde der Jäger schwer krank und starb bald darauf. Einige Hornusser, die ihn zu seiner Lebzeit kannten, erkennen in seinem heiseren Geschrei die Stimme des Verstorbenen. Wer sein Krächzen verspottete, erhalte heftige Ohrfeigen und werde erst nach langem Herumirren mit einem geschwellenen Kopf heimkehren.

193 Der Geist in der Vollenweid

Ein älterer Hornusser hatte einmal in den Nachbargemeinden Geschäfte zu besorgen und machte sich bei anbrechender Nacht auf den Heimweg. Den Tag hindurch war er da und dort eingekehrt und hatte wohl eins über den Durst getrunken, sodass er vom Weg abkam und sich verirrte. Wie er schliesslich gegen die Vollenweid gelangte, sah er dort bei der Brücke einen Mann stehen. Der Irrende winkte ihm, er solle mitkommen. Ohne ein Wort zu sagen, schritt nun der Fremde hinter ihm her, bis nach Hause. Als sich der Bauer daheim auf der Schwelle umdrehte, um sich zu bedanken, war sein Begleiter verschwunden. Brummend begab sich der Mann zu Bett. Um Mitternacht aber erwachte das ganze Haus ob einem furchtbaren Spektakel. Türen wurden zugeschlagen, Fenster öffneten sich, Ziegel klapperten auf dem Dach, Decken wurden ab den Betten gerissen und Kissen flogen herum. Eine volle Stunde war nichts als Lärm und Schabernack im ganzen Haus. So ging es wochenlang alle Nächte. Schliesslich wandten sich die Hausbewohner an den Ortsgeistlichen, und dieser verbannte das Gespenst, dem man all

dieses Unheil zuschrieb, in den Mühleberger Wald gegen Zeihen hinauf. Alle Jahre darf es sich aber dem Dorf um einen Mannsschritt nähern, und wenn es einmal wieder im Dorf ist, kann keine Macht es mehr vertreiben.

194 Der Geist auf der Egg

Meine Grossmutter erzählte: Vor vielen Jahren hauste auf der Egg zwischen Hornussen und Herznach ein böser Geist. Damals musste man zu Fuss nach Aarau gehen, da es noch keine Autos gab. So kehrten die Leute manchmal erst spät in der Nacht nach Hause. So kam auch der Grossvater einmal erst gegen Morgen heim. Da fragte ich ihn, warum er erst jetzt heimkomme. Er sagte: «Als es zwölf Uhr schlug, war ich schon auf der Egg. Da erschien mir plötzlich ein Geist. Ich wollte flüchten, aber ich trat in seine Fussstapfen. Das Gespenst verliess mich nicht mehr, bis am Morgen die Betzeitglocke läutete. Jetzt verschwand der Egg-Geist, und ich langte in wenigen Minuten in Schweiss gebadet zu Hause an.»

195 De Chnöpfmacher

Z Hornusse isch amenen Ort emol es grosses Buurehuus gstande. Do isch de Chnöpfmacher cho und het gfrogt, ob er chönn do übernachtete. De Buur het jo gseit. Derno isch de Chnöpfmacher is Zimmer gange und het zum Fänster us gluegt. Druuf het dussen eine gseit: «Do aa goots, do aa goots!» De Chnöpfmacher het gfrogt: «Wo aa goots?» Jetz hets wider grüeft: «Do aa goots!» Do isch ers im Buur go säge. De Buur het gseit: «Das isch e Geist, de chunnt all Oobe.» De Chnöpfmacher het gemeint: «Das darf it si.» Er isch i d Chille go bätte. Der ander Oobe hets wider grüeft: «Do aa goots!» De Chnöpfmacher het gseit: «Steck e Stücke, wos aa goot!» De Geist het em d Hand welle gee, er tüeg de Stücke stecke. De Chnöpfmacher het em aber d Hand it gee, er het em e Stücke hiigstreckt, und de Stäcken isch verbrännt. Vo do aa het me vom Geist nüt me ghört.

196 **Drei Chüe am gliiche Stoss**

Wo d Lüt einisch i Stall cho si, hei si gsee, dass do drei Chüe amene gliiche Stoss aabunde si. Do hei si amene Pater welle rüefe, de isch aber it deheime gsii. Jetz hei die Lüt afo bätte, nohär si si wider i Stall, aber die drei Chüe si immer no am gliiche Stoss aabunde gsii. Under der Ziit isch de Pater heicho. Do si sin em nomol go rüefe. Wo si mit em i Stall cho si, isch e Geist dört gsii und het die viert Chue au no a gliich Stoss welle binde. Die vier Chüe hets fast verwürgt. Do het de Pater afo bätte und het de Geist uf d Egg verbannt. Die Chüe si nohär wider vonenand cho, und de Geist het me sidhär nie me gsee.

197 **Der nächtliche Hexentanz**

Vor Jahren, als noch keine Bahn durch den Bözberg fuhr, kehrte einmal ein Bauer über den Summel heim nach Hornussen. Es war eine stockfinstere Nacht, und kein Stern war am Himmel zu erblicken. Auf einmal entdeckte aber der Wanderer oben auf dem Hübel eine Helle, die beim Näherkommen immer grösser wurde. Schliesslich stand er vor einer taghell erleuchteten Matte, die er nie zuvor bemerkt hatte. Wie er sie betreten wollte, stiess er an einen mannshohen Hag aus gekreuzten Stäben, der den Platz nach allen Seiten abspernte. So blieb er denn stehen und guckte durch die Hecke hinein. Und was er erblickte, war seltsam genug. Da sah er Weiber, alte und junge, nackt oder halb bekleidet, die sich übermütig und ausgelassen im Tanze drehten. Andere sassen an langen Tischen und schmausten. Einige kamen ihm bekannt vor, andere waren ihm fremd. Zugleich entdeckte er in einer Ecke einen Haufen von Ofengabeln und Reisigbesen. Nun wusste er, mit wem er es zu tun hatte. Das waren ja Hexen, die hier ihren nächtlichen Tanz hielten. Er verhielt sich mäuschenstill, sodass ihn niemand bemerkte, schob sich sachte rückwärts und wollte sich entfernen. Da schlug es von der Kirchenuhr eins. Nun erhob sich auf dem Tanzplatz ein lautes Kreischen, und auf Besen und Ofengabeln schnurrten die Hexen, wie eine Schar aufgeschreckter Rebhühner, nach allen Seiten durch die Luft davon, und der heimliche Zuschauer konnte nur noch beobachten, wie einige davon zu Hornussen flink in die Kamine schlüpfen. Mit einem Schlag war es auf der Matte stockdunkel geworden, und der Mann fand nur mit Mühe und Not seinen Heimweg.

198 Der Grossvater und der Markstein

Ein alter Mann hatte einst aus Habgier einen Markstein versetzt. Bald darauf starb er. Einst hütete sein Enkel das Vieh auf der Breite. Da sah er plötzlich einen Geist. Er erschrak, fragte ihn aber doch: «Was willst du da?» Das Gespenst sagte: «Gehe heim und sag deinem Vater, er solle eine Hacke bringen.» Als der Knabe heimkam, erzählte er dem Vater, was geschehen war. Der Vater nahm die Hacke und begab sich auf den Weg zur Breite. Dort gab er sie dem Geist. Als dieser die Hacke wieder zurückgab, waren seine sämtlichen Finger in den Stiel eingebrannt. Plötzlich war das Gespenst verschwunden, aber der versetzte Markstein stand wieder am richtigen Platz.

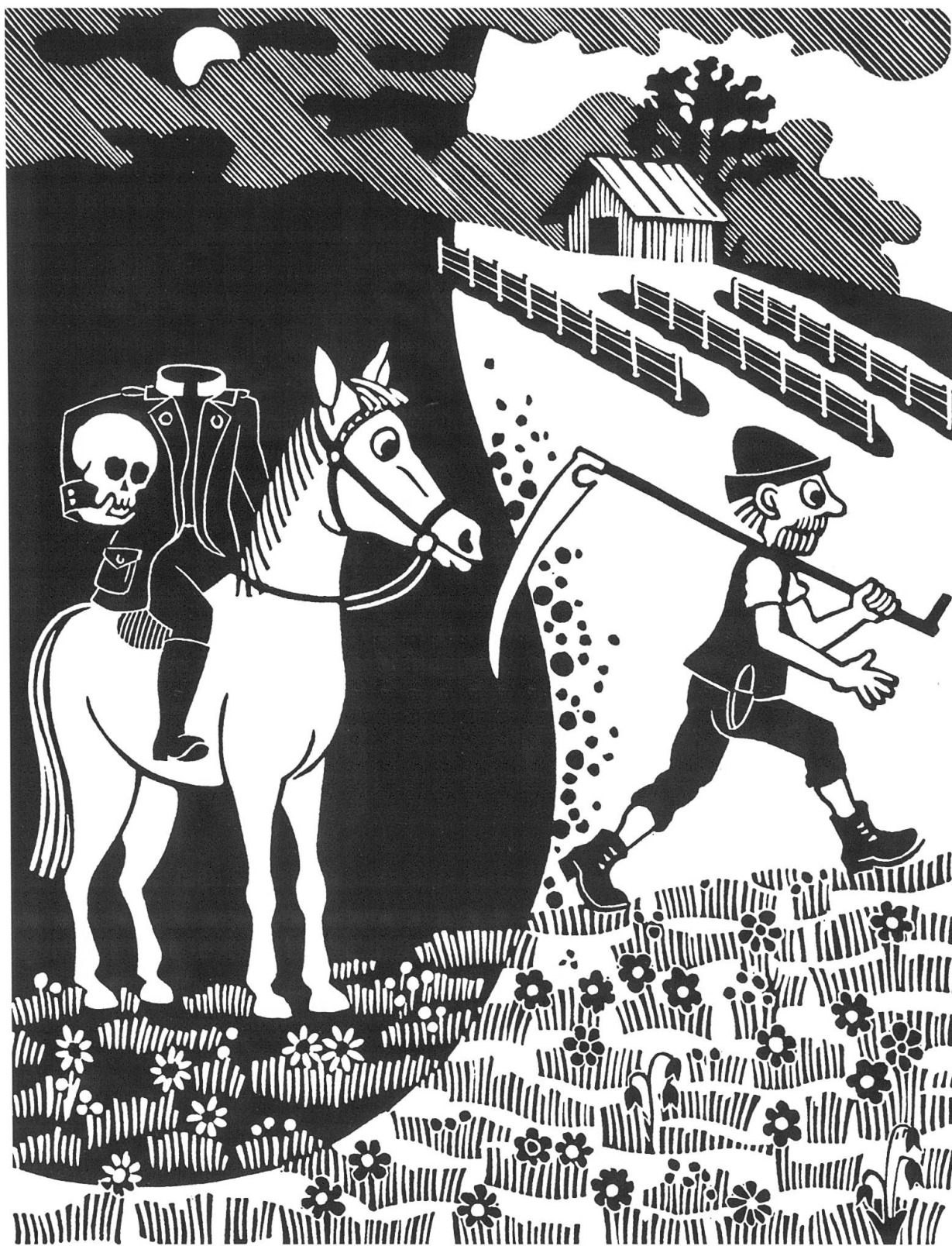
199 Der Schwedenreiter

Es war während des Dreissigjährigen Krieges, als die Schweden das Fricktal heimsuchten. Sie nahmen aus den Kirchen in der ganzen Umgebung alle Glocken und gossen daraus Kanonen. Zur gleichen Zeit entführte einer der Reiter ein Mädchen und schleppte es ins Feld hinunter, wo heute das Kreuz steht. Dort tötete er es und sprengte davon. Zur Strafe dafür muss er jede Nacht um zwölf Uhr über das Feld beim Kreuz drunten reiten, das man zur Sühne seiner Untat dort errichten liess.

200 Der Bauer und der Schwede

200a Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ging ein Bauer von Hornussen auf seine Matte, um Gras zu holen. Da begegnete ihm ein Schwede auf einem Schimmel, der ihm trotzig zurief: «Geld oder Blut!» – «Geld», erwiderte der Bauer, hob aber im selben Augenblick einen Kieselstein vom Boden und schleuderte ihn dem Schweden mit aller Kraft so heftig an den Kopf, dass dieser mit zerschmetterter Hirnschale vom Pferd fiel und starb. Seit dieser Zeit reitet der Schwede nächtlich bei dieser Todesstätte auf und nieder, aber ohne jemandem ein Leid anzutun.

200b Ein Bauer zu Hornussen war zur Zeit des Schwedenkrieges auf seine Matte hinausgegangen, um Futter zu mähen. Sie lag am Gässli, einem Hohlweg, der von der



Der Bauer und der Schwede

Timo Rager

Landstrasse rechts auf das Feld Salg führt. Er war mitten in der Arbeit, als ein Schwede auf seinem Schimmel von Frick her auf ihn zugeritten kam und ihm Geld abverlangte. Der Bauer besann sich nicht lange auf Antwort, hieb ihm mit der Sense den Kopf ab und flüchtete sich in die Schweiz. Dahin hatte er nicht weit. Beim Nachbardorf Bözen erreichte er die Grenze der damaligen Amtei Brugg.

Seit dieser Zeit reitet der Schwede hin und her zwischen seiner Todesstätte im Gässli und dem Steinkreuz, das hundert Schritte näher gegen Hornussen steht. Sein Ross ist ein Schimmel, den Kopf trägt er unterm Arm. Er beleidigt niemanden. Doch soll er einen, der ihn höhnte, aufs Pferd genommen und in den vorbeifliessenden Sisselbach gezogen haben.

201 Der Hungerbrunnen

Auf dem Hornusser Feld, Unter der Mühle genannt, befindet sich eine Quelle, die im Volke in hoher Achtung steht und Hungerbrunnen heisst. Seit Menschengedenken ist sie nie gelaufen als nur in den Kriegs- und Teuerungsjahren 1787, 1815, 1830, 1845. Auch im Frühjahr 1848 wollte sie wieder anfangen zu sprudeln.

202 Ein Husarenstreich

Als das Fricktal noch zu Österreich gehörte, brach einmal ein Krieg mit Frankreich aus, und der Kaiser brauchte Soldaten. Damals lebten in unserem Dorf zwei Brüder, Märke mit Namen. Der eine war Küfer, der andere bebaute das Land. Die beiden mussten losen, und Ferdi, der Bauer, wurde frei. Hans, der Küfer, verspielte und wurde Soldat. Nach langem Hin und Her vertauschten sie die Rollen, und Ferdi rückte für Hans ein, weil Hans als Küfer viel Geld verdiente und zudem viel schwächer war als sein Bruder. Ferdi, ein guter Reiter, wurde nun bei den gefürchteten schwarzen Husaren des Prinzen Eugen eingeteilt. Unter diesem tüchtigen General hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit an den Türken zu zeigen. Er brachte es sogar bis zum Rittmeister. Als solcher wurde er später von den Franzosen einmal gefangen genommen und sollte nun seine Reitkünste zeigen. Sein Pferd wurde ihm weggenommen und drei Reihen Leiterwagen rings um einen Platz gestellt. Die Franzosen gaben Ferdi

eins von ihren Pferden, aber ach, mit diesem Klepper konnte oder wollte er nichts unternehmen. Schliesslich gaben sie ihm sein eigenes Pferd wieder zurück. Jetzt zeigte er ihnen seine tollsten Stücke. Zuletzt klopfte er dem Ross auf den Hals, setzte über die Wagen, und wupp – war er fort. Die Flintenschüsse, die ihm die Franzosen nachschickten, trafen nicht, und er winkte aus weiter Ferne ade. Gross war die Freude, als Ferdi wieder bei den Seinen war.

203 Wie die Hornusser die Schweden überlisteten

Als im Dreissigjährigen Krieg die Schweden das Fricktal heimsuchten und bereits in Frick brandschatzten, gruben die Hornusser den Bernerstein an der Strasse gegen Bözen aus und setzten ihn unterhalb des Dorfes wieder ein, dort, wo die Grenze zu Frick die Landstrasse kreuzt. Dazu stellten sie Schildwachen in Berner Uniformen, die den anrückenden Schweden zuriefen: «Halt, hie Bern!», worauf sich die Schweden zurückzogen und Richtung Zeihen marschierten. So blieb Hornussen von den Brandschatzungen verschont.

204 Der Güngglerstein

Der Güngglerstein war früher ein Marchstein zu Hornussen, der am Frickberg Staats- und Gemeindewaldung trennte. Die Buben sagten einem Neuling unter ihnen, er solle die Ohren an diesen Stein halten und horchen, wie es drinnen singe und läute. Er tats, und man stiess ihm den Kopf daran, dass ihm die Ohren sausten. Damit sollte er dieses Günggeln und zugleich den Standort des Marchsteines im Kopf behalten.

205 Die Flämmlein vom Bözberg

In früheren Zeiten wunderten sich die Hornusser, wenn an Feiertagen zur Nachtzeit aus dem Gebiet von Gallenkirch her durch Wald und über Wege viele kleine flackernde Flämmlein Richtung Hornussen wanderten und dann auf dem Friedhof plötzlich ver-

schwanden. Nach alter Überlieferung soll es sich dabei um die Seelen der Angehörigen von zugewanderten Gallenkirchern gehandelt haben, die sich mit ihren in Hornussen verstorbenen Nachkommen vereinigten.

206 Erdweiblein in der Widderegghöhle

Zeihen

Wenn man mit dem Zug aus dem Bözbergtunnel kommt, erblickt man rechts die Widderegg, oben einen schönen Tannenwald und am Abhang gut gepflegte Rebberge. Das kleine Tälchen am Fuss des Hügels wird von einem lauschigen Bach durchflossen, der im Wald einen kleinen Wasserfall bildet, die Iberger Waag geheissen. Oben am Waldrand der Widderegg liegt verborgen eine grössere Höhle. Dort hausten die Erdweiblein. Noch heute sieht man darin muldenförmige Vertiefungen, die den Trümmern eines Backtroges und eines Tisches ähneln. Das alles haben die Erdweiblein aus den Felsen herausgegraben, nachdem sie von den hartherzigen Menschen aufs Feld gejagt und mit dem Tod bedroht worden waren, sofern sie sich je wieder in den Dörfern blicken lassen würden. Und doch war die Furcht der Effinger und Zeiher töricht, denn die Weiblein taten den Armen nur Gutes und niemandem etwas zuleide. Jedem Holzhacker im Wald halfen sie, seine Reiswellen zusammenzubinden. Den Mädchen, die Erdbeeren suchten, pflückten sie ganze Körbe voll. Nach und nach wurde man ein wenig duldsamer gegen sie und schloss nicht mehr jede Türe vor ihnen. Aber immer noch war die Scheu vorhanden, wenn man ihre dicken, kraushaarigen Köpfe betrachtete und das tierisch gestaltete Ohr. Es nahm die Leute vor allem Wunder, warum sie ihre Füsse immer unter ihren lang gefalteten Röcken versteckt hielten. Um das zu erfahren, streute man Asche in die Wege neben den Weinbergen, und bald darauf sah man dort lauter Gänsefüsse eingedrückt. Als nun aber die Erdweiblein merkten, dass man sie erkannt hatte, flüchteten sie sich in die Iberger Waag hinauf, und als das Volk mit Prügeln und Heugabeln hinaufzog, um sie als Hexen zu vertreiben, verschwanden sie auch da. Nun sieht man sie nur noch an der heiligen Weihnacht. Prozessionsweise kommen sie in schimmernden Gewändern von der Höhle nach jenem Wasserfall gegangen, jedes mit einem kleinen Kind auf dem Arm.

207 Das blaue Männlein bei der Saagimüli

Auf dem Weg, der vom Bahnhof Effingen durch ein kleines Tälchen nach Linn hinauf führt, erscheint zu gewissen Zeiten das blaue Männlein. Es wandert von der Saagimüli bis zur Iberger Waag. Es trägt eine blaue welsche Bluse und eine schwarze Zipfelmütze. In der Hand schwingt es einen knorrigen Stock, und an seinem Rücken hängt eine schwere Hutte. Sobald man ihm näherkommt, verschwindet es im benachbarten Hag. Es kündigt Unwetter an.

208 Erlösung durch einen Liedvers

Auf dem Rothenrain bei Zeihen traf ein Bauer öfters beim Einnachten sowie am frühen Morgen eine weiss gekleidete Jungfrau an. Sie trug einen Blumenkranz im Haar und sang im Dahinschreiten leise den Liedvers vor sich hin: «Wohl zu der Englein Schar!» Der Mann erzählte sein Erlebnis dem Pfarrer zu Herznach und erhielt den Rat, sobald die Jungfrau wieder komme und jenen Vers wiederhole, solle er die Fortsetzung dazu singen: «Und selig bei dir sein.» Das tat der Bauer beim nächsten Mal, und die Jungfrau war erlöst.

209 Woher Zeihen seinen Namen hat

209a Wo s Dörfli ordli gross gsii isch, hei sin em immer no kei Name gha. Do hei si emol Gmeind gha inere grosse Schüren innen und hei birooten und biroote, aber i keim het öppis rächts welle z Sinn cho. Do läuft grad der Tüfel verbi und ghörts. Do nimmt er e Hampfle Dräck vo der Stross und hauten as Schüüretor und rüeft: «Do heit er es Zeie!» Do hei si der Ort Zeihe tauft.

209b

Vo Zeihe,

O heie!

Die Holzbire hei gfeelt.

«O heie!» mag entstanden sein, weil wir da hinten im engen Tälchen am Fuss des Hom-

bergs wohnen. Zeihen dagegen ist so alt wie die Schöpfung selbst. Der Herrgott, nicht der Teufel, wie Herr Rektor Birrcher in Laufenburg meinte, hat dem Dorf den Namen gegeben. Es steht nämlich nicht weit davon eine kleine Anhöhe, Rütschenbühl genannt, die aus rötlichem Lehm besteht und – beinahe kahl – dem Fremden gleich ins Auge fällt. Dieser Lehm kam so dahin: Als Gott der Herr mit der Erschaffung der Erde fertig war und an seinen Fingern natürlich noch Lehm klebte, warf er diese Überreste vor den Homberg und sprach: «Da will ich ein Zeichen machen, dass die Schöpfung vollendet ist.» Bekanntlich sagt man in der Volkssprache Zeihen für Zeichen. Als daher später beim roten Hübel Ansiedlungen entstanden, hiess man sie Zeihen.

Ein anderer, der bei der Dorftaufe eben nicht Götti gewesen ist und uns die Ehre der Taufe durch Gott missgönnt, leitet den Dorfnamen von den grossen Marksteinen, Markzeichen, ab, die früher die Grenzlinie zwischen Österreich und der Schweiz bezeichneten. «Bei den Zeihen oben», solls geheissen haben.

Bezirk Rheinfelden

210 Die Alrune und der Schneider

Rheinfelden

Die Alrune, so sprach der Rheinfelder Kapuziner zu einem armen Schneider, ist ein wunderliches Tier, das nachts mit Rollaugen umgeht. Wenn du dir aber meine Vorschriften merkst, so kannst du es leicht fangen und brauchst dann weder am Tag Hosen zu bletzen noch abends erst Mist zu stehlen, um deinen kleinen Acker düngen zu können. Aber ihr selbst musst du hübsche Kleider machen und alle Tage frisch anlegen. Dies liess sich der Schneider nicht zweimal sagen und er lauerte gleich in der ersten Nacht bis zwölf Uhr auf dem Kreuzweg. Das Tier erschien. Zwar passte es nicht genau zur Beschreibung des Kapuziners und glich, wenn man die funkelnden Augen des unbegreiflichen Kopfes übersah, nur einem mittleren Haushund. Umso geschwinder ging der Schneider auf das Glückstier los, packte es in seine Hutte und warf es daheim in den Geissenstall. Aber ehe er wieder abschloss, legte er ihm seinen einzigen Spartaler sorgfältig unter den Bauch. Er konnte den Morgen nicht recht erwarten und war kaum wieder in den Stall getreten, als er statt des einen nun hundert neue Taler auf der Streue fand, dem gestrigen ersten haargleich. Schnell raffte er die Taler alle zusammen, kaufte den an sein Rübenfeld stossenden Acker des Nachbarn um hundert und einen Taler, und morgen, dachte er sich, wenn ich den Stall wieder aufgemacht habe, zahle ich ihm die daran grenzende Matte dazu. Der Morgen kam, der Alraun lag geduldig auf der Streu, aber nicht ein einziger Taler dabei, kein Rappen war zu sehen. Der Schneider hatte den zuerst gelegten Taler zu behalten vergessen. Nun war dieser ausgegeben und die Zauberkraft des Tieres damit versiegt. Was war zu tun? Er holte seine Hutte, trug das Tier in den Wald zurück und rannte heim, um sein neues Feld schnell wieder zu verkaufen. Doch nun schwanden nicht bloss die hundert Taler, sondern der Schneider wurde noch viel ärmer als zuvor, und seit man ihn bei der letzten Hungersnot begraben hat, sieht man auch den Alraun stets bei seinem Totenkreuz liegen.

211 Die Zaubermelkerei

Ein Steinhauer aus Zell erzählte: «Ehe ich Meister war, schaffte ich eines Winters in einer Steingrube bei Rheinfelden. Neben mir arbeitete ein Geselle, der, wenn er

Durst hatte, seinen Spitzhammer in den Gerüstbalken schlug, auf dem sein Arbeitsstein lag, dann aus dem Stiel des Hammers Milch in seinen Filzhut molk und daraus nach Herzenslust trank. Als er mir auch einmal zu trinken anbot, dankte ich und sagte, ich wisse nicht, was das für Milch sei. Darauf erwiderte er: Dies ist gewöhnliche Kuhmilch. Der Bauer, dem die Kuh gehört, weiss aber nicht, warum sie ihm so wenig Milch gibt, und noch weniger, dass er mich, einen Steinhauer, zum Melker hat.»

212 Vom Scharfrichter Mengis

Der Scharfrichter Mengis war, wie der Gewährsmann sagt, weit herum bekannt als Heilkünstler. Er arbeitete mit Sympathie und auch mit Spiegeln. Folgende Geschichte wird von ihm erzählt: Einer aus der Landschaft arbeitete in Basel an einer Kanalisation. Unterwegs hängte er den Kittel auf. Der Zahntag war drin. Abends war der Zahntag verschwunden. Am Sonntag darauf ging der Mann zum Mengis, um den Dieb feststellen zu lassen, denn Mengis hatte den Stein der Weisen. Mengis sagte dem Mann, er sei zu spät gekommen, der Stein sei trüb, der Dieb bleibe unsichtbar.

213 Mengis und Hexenglaube

213a Die Tochter eines Posamenters kann, wenn sie einmal angefangen hat die Webstange zu ziehen, nicht mehr aufhören, bis ihr jemand aus der Familie die Stange anhält. Sie laufen zum Scharfrichter, der hilft.

Meine Mutter kannte als ledig eine alte Nachbarin, d Gschworene-Hansene. Diese konnte weder lesen noch schreiben. Man sagte auch von ihr, sie sei eine Hexe. Manche Kunst hatte sie sicher von den Zigeunern, die oft in ihrem Wagenschopf übernachteten durften. Einmal machte sie Folgendes: Im Erdgeschoss ihres Hauses wohnten Posamenter mit zwei jungen Mädchen. Diese beiden konnten plötzlich nicht mehr mit Weben aufhören, bis Vater und Mutter sagten: «Se höör au!» Das ging so acht Tage. Da ging der Vater nach Rheinfelden zu Scharfrichter Mengis. Der sagte: «Die won ech das aatoo het, isch it wiit. Wenn der hei chöömet, isch si uf der Laube und luegt Ech bös a.» Alles stimmte – und so hörte es damals auf.

213b In Schloss-Diegten gibt es ein Haus, das man das Höfli nennt. Darin lebte vor vielen Jahren eine Frau, die mehr konnte als Brot essen. Einem Nachbarn war sie besonders übel gesinnt. Diesem fiel eines Nachts auf, dass die Kühe im Stall so brüllten. Als er am andern Morgen nachschaute, hatte jemand ihre Schwänze ineinandergeflochten. Eines andern Morgens waren alle Tiere losgebunden, obwohl er sich erinnerte, dass er sie vor dem Schlafengehen angekettet hatte. Als aber seine schönste Kuh eine Missgeburt zur Welt brachte, ging er nach Rheinfelden zum Scharfrichter Mengis und bat ihn um Abhilfe. Mengis steckte ihm ein Bildchen einer Frau zu. Das sollte er in den Kaminschoss hängen und davor beim Einnachten dreimal einen Spruch aufsagen, den ihm Mengis aufschrieb. – Der Mann tat, wie ihm geheissen. Und alsbald hörte man im Haus der Übeltäterin ein fürchterliches Wehgeschrei. Im Stall aber herrschte von nun an Ordnung, und die Tiere gediehen.

214 Mengis entdeckt eine Hexe

Eine Hexe hatte ihrem Nachbarn das Kind verhext, dass es keine Ruhe mehr fand. Der Familienvater suchte Hilfe beim Scharfrichter Mengis in Rheinfelden. In aller Frühe trat er seine Wanderung nach Rheinfelden an, denn er durfte niemanden grüssen, der ihm unterwegs begegnete.

Mengis führte ihn in ein dunkles Zimmer vor einen Spiegel und hiess ihn hineinblicken. Mit einem Ausruf des Entsetzens fuhr der Vater des Kindes zurück: «Der Tüüfel nääm mi, es isch d Jörkene!» Mengis verkündete nun dem erschrockenen Mann, die Hexe werde am folgenden Tag zu ihm ins Haus kommen, um etwas zu leihen. Man solle ihr aber die Türe nicht öffnen und keine Antwort geben, sonst stürbe das Kind.

Es kam wirklich so. Die Jörkene erschien am andern Tage und wollte etwas leihen. Leider hatte die Frau Erbarmen mit ihr und gab ihr Bescheid. Das Kind aber starb, wie der Scharfrichter vorausgesagt hatte.

215 Scharfrichter und Hexe

Meine Grossmutter, geboren 1863, erzählte mir: Als deine Mutter klein war, wollte sie nie wachsen und lachte auch nie. Da ging dein Grossvater nach Rheinfelden zum Scharfrichter Mengis. Der liess ihn in einen Spiegel schauen und sagte: «Die Frau, die



Mengis entdeckt eine Hexe

Andrea Ferraro

ihr seht, wird in euer Haus kommen. Stellt ihr Brot und Wein auf! Wenn sie nach dem Abschneiden das Brot verkehrt auf den Tisch legt, dann hat sie euer Kind verhext, und ihr sollt sie nie mehr ins Haus lassen.» Mein Mann schaute und erschrak – er sah die Hebamme. Zu Hause befolgte er den Rat, und alles stimmte. Da wurde die Hebamme nicht mehr hereingelassen. Das Kind aber wuchs und lachte wie die andern.

216 Mengis ist stärker als eine Hexe

Mein Grossvater in Rünenberg hatte viel Unglück im Stall. Als er keinen Ausweg mehr wusste, ging er zum Scharfrichter Mengis nach Rheinfelden. Dieser gab ihm ein Bündelchen mit, das er im Stall aufhängen musste. Kurze Zeit danach kam die Chleijoggene, eine Hexe aus Zeglingen, und verlangte die Entfernung des Bündelchens. Sie überschritt aber die Türschwelle nicht.

217 Mengis hilft gegen Hexerei

Eine Familie in Gelterkinden wurde heimlich von einer Hexe geplagt. Als die Not kein Ende nehmen wollte, beschlossen die Leute, den Scharfrichter Mengis in Rheinfelden um Abhilfe zu bitten. Mengis übergab dem Abgesandten der Familie eine Nadel. Diese sollte hinter sieben Schlössern verwahrt werden. Ausserdem durfte man keinem Menschen etwas davon sagen. Der Rat wurde befolgt und die Nadel in eine Kasette mit sieben Schlössern eingeschlossen. Bald darauf kam eine Frau ins Haus und forderte die Entfernung des Schutzmittels. Zuerst zögerte man. Auf ihr dringendes Bitten entsprach man schliesslich ihrem Wunsche. Bevor sie das Haus verlassen konnte, musste sie «das Wasser fahren lassen».

218 Scharfrichter Mengis entdeckt Diebesgut

Dem Vater meiner Grossmutter, der fürs Leben gern jagte, war eine hölzerne Fuchsfalle abhanden gekommen, die er im Wald gestellt hatte. In der Hoffnung, der Rheinfelder Scharfrichter werde sie wieder beibringen können, begab er sich dorthin. Weil er un-

terwegs mit keinem Menschen reden durfte, brach er schon früh um vier Uhr auf und wanderte über den Berg, um ja niemandem zu begegnen. Erst um acht Uhr kam er in Rheinfelden bei dem Mann an, von dessen geheimen Kräften er sich Hilfe versprach. Er durfte aber sein Anliegen nicht vorbringen. Mengis fragte ihn: «Ist etwas verloren gegangen?» – «Nein.» – «Aber gestohlen worden?» – «Ja.» – «Geht jetzt nur heim. Ihr werdet das vermisste Geschirr in dem hinteren der beiden Heiterlöcher im Giebel gegen das Gässlein finden.» Als man nachsah, steckte die Fuchsfalle richtig dort.

219 E Woorsäägere hilft

Inere Familie het eis vo de Chinder immer brüelt und it welle schlofe. Derno si si uf Riifälde zunere Woorsäägere. Die het gseit, das Chind wärd vo öpperem plogt, si müese jeden Obe s Bettli miteme Stücke uusschmire. Si heige das gmacht, und s Chind heig besser gschlofe.

220 Ein Rheinfelder Kapuziner entlarvt einen Übeltäter

Zwei Wenslinger besaßen je eine Steingrube und stellten Wassersteine her. Der eine war geschickter als der andere, und dieser wurde neidisch. Plötzlich wurde jedesmal, wenn der Schnellere einen Wasserstein fertig hatte, dieser über Nacht zerschlagen. Wenn man früher etwas auf dem Herzen hatte, ging man ins Kloster nach Rheinfelden. Das tat auch der Geschädigte und fragte einen Kapuziner um Rat. Der zeigte ihm einen Spiegel und sagte: «Schau hinein, dann siehst du ihn!» Da sah er den von der anderen Steingrube. «Jetzt darfst du ihm etwas anwünschen», sagte der Kapuziner. «Nein, ich will nur, dass er sich bei mir entschuldigen muss.» – Tatsächlich kam der andere und bat um Entschuldigung.

221 Graf Hirmiger besiegt die Ungarn

Im zehnten Jahrhundert überschwemmte das wilde Reitervolk der Ungarn fast Jahr für Jahr die deutschen Lande. So kamen sie auch an den Rhein. Nachdem sie St. Gallen

und Reichenau geplündert hatten, lagerten sie sich vor dem damals auf einer Rheininsel gelegenen Kloster Säcking. Da sie keine Fahrzeuge hatten, gelang es ihnen vorderhand nicht, hinüberzukommen.

Damals herrschte im Frickgau Graf Hirmiger. Auf dem sogenannten Herrenrain gegenüber der heutigen Dorfkirche in Schupfart soll seine Burg gestanden haben. In aller Stille liess er die Fricktaler Bauern aufbieten. In der Gegend von Hermenstal war der Sammelpunkt, und von dort brach er mit den Seinigen durch das Burstel hervor. Es war Nacht, und alles im feindlichen Lager schlief. Beim Vorrücken liess der Graf die brennenden Fackeln in irdenen Krügen und Töpfen verbergen und diese dann vor den hunnischen Zelten unter gewaltigem Kriegsgeschrei plötzlich zerschlagen. Das Geklirr der zersplitternden Gefässe, die plötzlich erleuchtete Nacht, das irre Fackellicht in aberhundert erhobenen Händen trieb den erschreckten Feind, der sich einem gewaltigen Heer gegenüber vermutete, in eilige Flucht. Von diesem Geräusch wurde die ganze Gegend später die Rüschele geheissen. Ein Teil der Fliehenden wurde in den Rhein gesprengt, ein anderer stromabwärts verfolgt. Noch in Rheinfelden versuchte sich ein Haufe festzusetzen, aber auch hier warf sie Graf Hirmiger hinaus, und das Tor, durch das sie entrannen, hiess davon früher Hermännlistor, nun aber Fuchsloch.

222 Die Rüschelesage

In grauer Vorzeit zogen die Hunnen von Ungarn her bis zum Bodensee. Ja, nicht genug, sie folgten dem Rhein nach Westen, nahmen Laufenburg und Säcking ein und überschwemmten auch die Gegend von Rheinfelden. Die Stadt Rheinfelden selbst sollte in ihre Hände fallen.

Auf dem Kapuzinerberg errichteten sie ihr Feldlager und begannen, von dort aus die Stadt zu bedrängen. Voller Angst und wildem Schrecken hatten sich die Bewohner des Städtchens und der Umgebung in die nahen Wälder geflüchtet. In einer Nacht versammelten sie sich auf der Höhe des Olsberger Berges. Unter grossem Geschrei und Ruuschen oder Rüüschen stürzten sie vereint den Berg hinunter auf den Feind. Der ergriff in völliger Überraschung die Flucht, und Rheinfelden war gerettet.

Seit jener Zeit heisst der Abhang oberhalb der Brauerei Feldschlösschen, von dem aus seinerzeit der Angriff erfolgte, Rüschen.

223 Herkunft des Namens Hüningen

Im Anfang der Regierungszeit Heinrichs I. (919–936) zogen die Ungarn durch Schwaben und nach einer vergeblichen Belagerung von Konstanz in das Rheintal, wo sie alles mit Mord und Brand verwüsteten. Auch Säckingen soll bei diesem Anlass mit fast allen seinen Einwohnern verwüstet worden sein. Auf beiden Seiten des Rheins schwärmte der schreckliche Feind. Da stellte sich ein Graf oder Edler aus dem Fricktal, namens Herminge, mit sechs wackeren Söhnen an die Spitze schnell gesammelter Scharen. Anfangs musste er sich vor der Übermacht hinter Rheinfelden zurückziehen, dann aber stürzte er sich im Dunkel der Nacht auf den schlaf- und weintrunkenen Feind, während auf den Bergen ringsum Flammenzeichen leuchteten, und was dem Schwerte entging, fand sein Grab in den rauschenden Fluten des Rheins.

Jetzt zimmerte sich der Hunne Führen aus den Tannen des Schwarzwaldes, setzte bei Hüningen über den Rhein und lagerte sich drüben auf der Stätte, wo jetzt noch, nach der Sage, Grosshüningen des Volkes Namen tragen soll.

224 Die Sage vom Sankt-Anna-Loch

Dort wo der grüne, wildschäumende Rhein nördlich des Burgkastells vorüberzieht, liegt das von den Schiffen gefürchtete Sankt-Anna-Loch. Seinen Namen hat es von der Burgkapelle Sankt Anna erhalten, die einst nebenan im Königsschloss, dem Stein zu Rheinfelden, gestanden hat. Der Rhein soll hier unheimlich tief sein. Unter den gischtenden Wellen fahren scharf zerklüftete Felsen im Zickzack in den Abgrund und bilden Höhlen. Noch nie hat hier der Strom die Leiche eines ertrunkenen Menschen freigegeben, die da hinuntergespült wurde. Dies ist die Stelle, an der der Bruchrand einer zweihundert Meter tiefen Verwerfungsspalte quer durch den Rhein zieht.

Vor vielen hundert Jahren kamen von Osten her in unser Land die gefürchteten Ungarn, auch Hunnen genannt. Sie plünderten, mordeten und brannten und zerstörten Städte und Dörfer. Es gelang ihnen, auch das Städtchen Rheinfelden einzunehmen. Seine Bewohner und die Bevölkerung der umliegenden Dörfer hatten sich vor ihnen in die Wälder geflüchtet. Von Hunger und Kälte geplagt, unternahmen sie voll Verzweiflung in einer finsternen Nacht einen Angriff auf das besetzte Städtchen. Ihr Heldenmut wurde

reichlich belohnt. Völlig überrascht und in grosser Bestürzung floh der Feind aus dem Städtchen über die Rheinbrücke. Von den nachdrängenden bewaffneten Bürgern und Bauern hart bedrängt, warf der Hunne voller Hast eine goldene Glocke, die er als Raub mit sich führte, über die Rheinbrücke hinunter in die schwarze Flut. Seither liegt diese goldene Glocke im Sankt-Anna-Loch begraben, und kein Mensch wird sie je bergen können.

225 Die Sebastianbruderschaft

Noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts erzählte man in Rheinfelden eine Sage über die Herkunft der Sebastianbruderschaft: Vor vielen Jahrhunderten kam die Pest den Rhein herauf und wütete gar schrecklich in Basel. Tausende von Menschen starben. Bald erreichte der Schwarze Tod, wie die Leute sagten, auch das benachbarte Städtchen Rheinfelden. Schon bald fand sich kein Totengräber mehr, und die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Strasse und verpesteten die Luft. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Die riefen den heiligen Sebastian als Nothelfer an. Da sang ein Vögelein vom Himmel herab von heilenden Kräutern. Solche pflückten die Männer und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Totenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Toten. Diese Verbrüderung besteht heute noch. An dem Tage, da jenes Vögelein erschien, müssen nun alljährlich zwölf Ratsherren oder auch sonst dafür bestimmte Bürger den Morgen in der Stadtkirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Mahl in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält. Es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darin verborgen liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug und singen an den alten Stadtbrunnen das uralte Weihnachtslied «Die Nacht, die ist so freudenreich allen Kreaturen». Am letzten Tag des Jahres, am Silvesterabend, erbitten sie in der letzten Strophe des Neujahrsliedes den Beistand des heiligen Sebastians:

*Wir wünschen Euch zum neuen Jahr,
Den heiligen Sebastian,
Dass er in Kriegs-, Pest- und Todesgefahr
Mit seiner Fürbitt uns wolle beistahn
Er wird uns beistahn und das ist wahr,
Wir wünschen Euch allen ein gutes neues Jahr!*

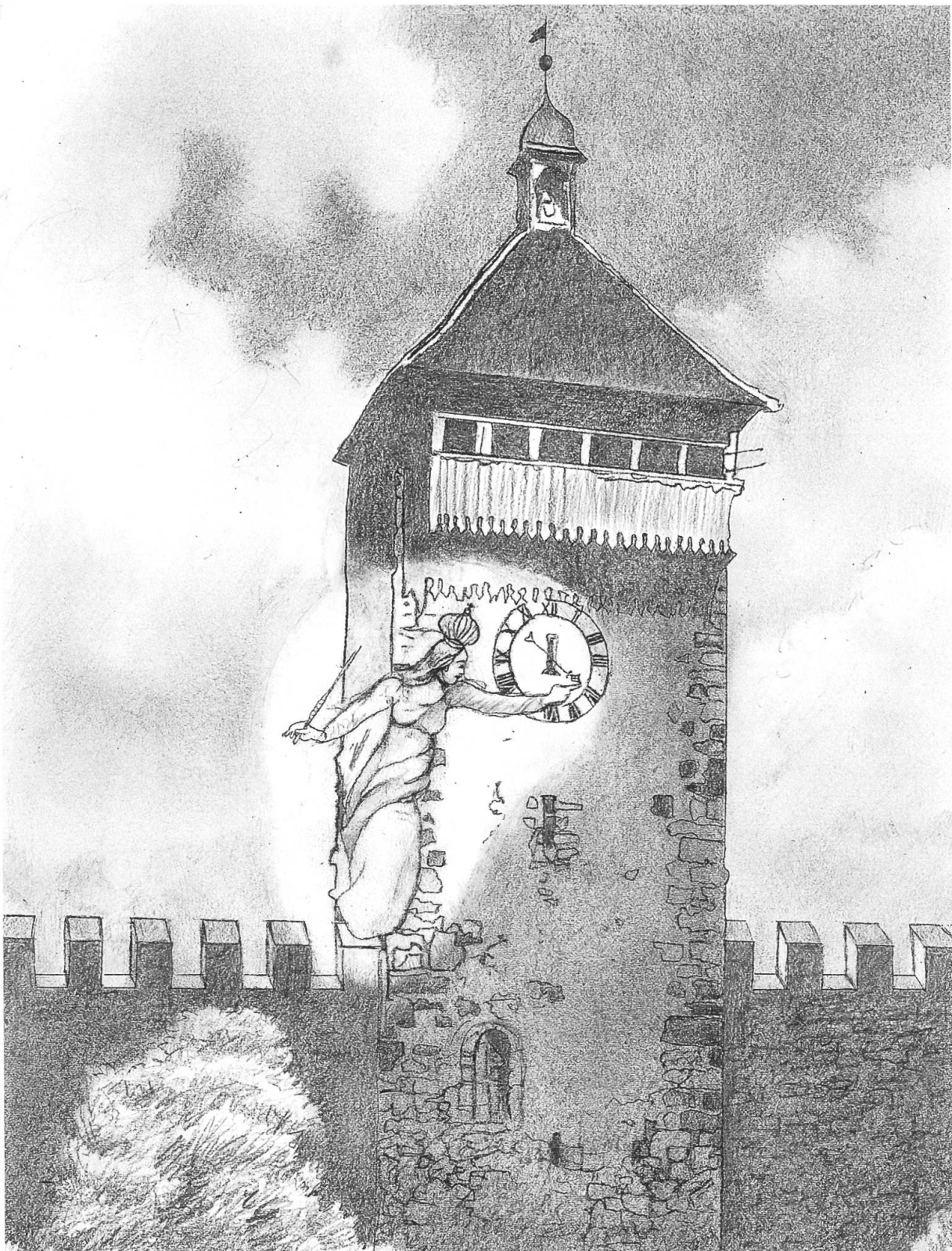
226 Bürgermeister Gast

Vor mäng hundert Joore si uf dene Bärge und Hüblen im Fricktal, im Solothurnischen und im Baselbiet zäntume gar vil so hööchi Schlösser und Burge gstande. Me gseet jetz nur no verrissni Muure dervo, d Flädermüüs und Nachtheuel halten iri nächtliche Musterig drin. Dört hän riichi, vornäämi Heere gwoont. Und die hän denn au d Riifäl-der nit am beste möge, wills die scho dozmoole alli wil mit de Schwiizere gha hän.

Sällmol het en riiche Müller z Riifälde uf der Heeremüüli gwoont. Er isch sälber im Stadttrot gsii und, wie me seit, Bürgermeister derzue. Und ebe de het mit dene Ritters verabredet, wien er iine d Stadt weli verroote. Und er het eim e heiligen Eid gschwore, se znacht am zwölfi bim Sankt-Johanns-Töörli iinezloo, wens em e paar tausig Gulde gääbte.

S isch scho spot im Herbst usse gsii, vor Allerheilige zue, wo inere finstere Nacht de Sturm hätt selle loosbräche. Kei Seel het draa dänkt, alles het rueig gschlofe. Sogar d Wächter bim Riitor und am Obertor hän in iire Wachtstüblene guetherrlich gschnarchlet. Au d Chatze hän si scho lang vo allne Dächere aabe gmacht, hän d Schwänzli gringlet und si au iiduuslet. Liislig isch do der bös Müllermeister Gast umedüüsselet, het ei Sack um der ander dusse vor sim Huus ufbunde und het d Sprüer uf d Strossestei lo sürle, so tief, ass me drinn hätt chönne waate. Goot ächter d Wält zgrund, chunnt bald der Jüngst Tag, ass de Giizhraage si tüüri Waar eso verzettlet? Nei, wie d Mitternacht ummen isch und s am Turm zwölfi schloot, so rite si zum Riitor ie, und so mängs Rossiisen über die Sprüer do unghört bis zum Stadtbrunne füüre cha cho, so mängs tausig Gulde isch em vom Find zuegseit.

Aber di liebi Muettergottes sälber het nid welle, ass e sone schwarze Verrot sett glinge. Und do isch si uf dene Stadtmuure zrings umegloffen und het alli Uure vorgrichtet, eb der Gast no fertig und der Find vor em Tor parat gsii isch. Do chunnts denn em Leerbueb vom Schmiid im Sankt-Johannes-Gässli so vor, as wenn scho de Morge wett aabräche, es het ämel schiints justemänt vieri gschlage. Er stoot weidli uf und will am Storchenäst-Brunne go Wasser hoole für d Schmitten-Ess. Do gseet er bin eren unbegriffleche Helli zerst d Gass dick mit Sprüer bestreut und höch uf em Obertorturm d Muettergottes bi der Uur, mit ere prächtige Chroonen uf em Hoor und vo me Chranz umgee. Und es isch em, as gsääch er, wie si mit irnen eigne wiisse Finger der Uurezeiger vo zwölfi uf de Morgen am vieri aanedrääit. De Bueb gseet das, lauft gschwind zrug is Huus und weckt si Meister. De springt uf, macht Lärmen und die ganz Noochberschaft verwacht. Ghööred iir jetz d Sturmglöge lüüen und gseend er, wie d Bürger mit Spiess, Äxt, Hellebarden und Säägess zäämespringe zum d Ringmuure go bsetze? Und der



Bürgermeister Gast

Armin Haltinner

Find? Woner das gseet, as alls üüberen isch, so isch em s Härz i d Hoose gheit, und er het si dervo trauust.

Was meinet iir aber, was me mit em Verröoter sälber aagfange het? In e grooss Chessi voll süttigs Öl händs en gsetzt, döört, wo jetz im Roothuus d Füürsprütze stöönd, und händ en läbig versotte, as Huut und Hoor vonem gfaaren isch. Und s isch em gar rächt gschee. Chuum aber händs en gricht gha, do händ Angst und Eländ in der Stadt erst rächt gregiert. Denn ebe der bös Gast, wo läbig scho alles a Füür und Schwärt het wellen uusliifere, het au no sim Tod noonig ufghört. In der Gestalt vomene Pudel oder vonere schwarze Chatz isch er mit füürigen Auge dur alli Gasse gloffe. Wer em zuefelligerwiis um en Eggen umen entgääge gloffen isch, oder wer erst no der Bätziit hei cho isch, de het die ganz Nacht nümme chönne bätten oder schloofe. S isch em gsii, de ganz Sunnebärg ligg em ufem Häärz. Doch das alls isch no lang nit gnueg gsii. Wenn a dene Winterööbe, bsunders in der Adväntsziit, wo si jeeden uf d Wienacht vorbereitet, d Bürgerslüüt mit iirne Chinder ume Tisch gsässe sin und Legände gläase hän oder e Roosechranz zäame bättet, so het do z eimole der Gast vo de Gass undenuuf sis gruuslig Gspängstergsicht dur d Fäister duure gstoossen und iegstreckt. Und i hätts niem groote, öppe d Fäister wellen uufztue und em noozluege, woner hiigiengi. Er hätti si Wunderfitz gwüss tüür müesse büesse. Denn der Chopf wär em uufgchwulle wie ne Chäärneviertel, und er hätt en nümme zum Fäister iine brocht.

Mängs liebs langs Joor isch es eso gange. Do äntlech het e fromme Kapuziner de wüest Gast ine benedeit und ine bannet in e Burgunderschlegel und het en sälber uusetreit in Grüttgraaben und döört am Rii wiit usse verlochert, tief in der Äärde. Aber es het der Gast halt au dort jetz no kei Rue und loot anderne Lüüten au e keini. Wer jetz no über sälle Graabe gumpe will, chunnt gwüss nid üübere. Und alli Joor an der Wienacht, wens znacht am zwölfi mit allne Glogge lüütert, so chunt er allimol em Städtli um so vil nööcher, as e Güggel uf eim Fuess mag laufe, und do brüelet er derzue, ass zringsum der Äärdboode kracht. Chunnt er emol bis zum Obertor ie, so hei mer der Jüngsti Daag. Min Grossvater sälig het mer mängsmol gseit, de Gast sei jetz scho bis zum Roosegässli füüre choo, ussevor an de Dreikünige, grad hinderem Dreifaltigkeits-Chäppeli; und do isch es numme no öppe zweihundert Schritt in d Stadt iine. Und wenn do d Wallbacher oder d Schwörstetter Schifflüüt so ame chalte Winteroobe still ufem Rii derab faare, so ghöre sis gruuslig brüele. Denn mache si s Chrüz und bätte. Denn es isch der bös unrueig Gast, wo in der Öödi uss sis Fägfüür no nid rächt gfunde het.

227 **Der Lälli**

Zu jener Zeit, als die Schweden die Stadt belagert hielten, bestachen sie drinnen einen reichen und gewalttätigen Bürger mit einer grossen Summe, dass er ihnen die Festung in die Hände spiele. Dies war der Bürgermeister Gast, der da auf der Herrenmühle sass. Nachts um elf Uhr öffnete er dem Feind beim Storchennestturm ein Tor und liess einen nach dem andern leise herein, bis sich zuletzt bald eine Schwadron Schweden innerhalb der Mauern befand. Und weil er vorher die Strasse vorsichtig mit Spreuer bedeckt hatte, vernahmen die Einwohner den Huftritt nicht und schliefen fort. Aber in jener Nacht wandelte die Mutter Gottes auf den Ringmauern und richtete alle Uhren von zwölf Uhr, zu welcher Zeit die Schweden anrücken sollten, auf morgens vier Uhr, da die Handwerksleute aufstehen. Als mit diesem Glockenschlag die Gesellen der Knappenschmiede, die beim Storchennestturm lag, zur Werkstatt gingen, wateten sie erstaunt durch lauter Spreu. Aber sogleich bemerkten sie auch den Haufen Feinde in Pickelhauben und Brustharnischen, die still am Tor standen. Da griff ein Schmiedemeister zum grossen Hammer und rief seinen Burschen zu: «I gsee scho, iiri Huube si nid rächt gschmiidet, si händ d Hämmer no nötig!» Nun folgte augenblicklicher Lärm. Die Bürger sprangen allenthalben herzu, und wer von den Reitern nicht entrinnen konnte, wurde erschlagen. Ein anderer Teil der Einwohner eilte auf den Sammelplatz zum Rheintor hinab. Mit Zorn sah man, dass hier die Fallbrücke niedergelassen war, und zog sie schnell wieder auf. Als nun hier der Feind im Dunkeln ebenso anmarschierte und statt der verhofften Brücke einen Abgrund voll strömenden Wassers vor sich fand, riefen seine ersten Reihen den nachdrängenden Kameraden zu: «Z'ruck, z'ruck!» Diese aber verstanden: «Druck, druck!» und drückten mit solcher Heftigkeit nach, dass sie ihre eigenen Leute in den Strom stürzten. Erst als sie den Rhein voll Sturmhüte schwimmen sahen, bemerkten sie den Irrtum und flohen. Damit war die Gefahr abgewendet, nicht aber die Hungersnot. Das Korn im Feld hatte man unreif schneiden müssen, um nur dem Feind zuvorzukommen. Es soll gar sieben Jahre lang in der Gegend kein Pflug mehr geführt worden sein. Als man die Spreu, die den schwedischen Reitern gestreut worden war, von der Gasse in den Rhein warf, fischten die ebenfalls hungernden Schweden den vermeintlichen Weizen auf und wurden um so gieriger nach den grossen Vorräten, die sie in der Stadt vermuteten. Dies brachte die Bürger auf eine List. Sie hatten nur noch eine Kuh und ein Viertel Korn im Ort. Das Tier war schon so abgemagert, dass sich daran das noch übliche Sprichwort knüpfen soll: «Driiluege wie d Chue im Schwedechrieg.» Sie gaben ihr das Viertel Korn zu fressen, umwickelten ihr das eine Horn mit einer Flachsriste und das andere mit einem Zettel, auf dem geschrieben stand:

*So ring, as die Chue leert spinne,
Wird der Schwed Riifälde gwinne.*

So jagte man die Kuh zum Tor hinaus. Als der Feind sie schlachtete, fand er verwundert die Menge Frucht in ihrem Magen. Er meinte also diesen Ort nicht aushungern zu können und zog ab gegen das Nachbarstädtchen Laufenburg. Alle Rheinfelder aber waren überzeugt, dass der misslungene Handstreich gegen das Städtchen von einem der Ihrigen herrühren müsse. Sobald nun der Feind fort war, versammelten sich Rat und Zünfte und hielten Umfrage, welche Strafe den Verräter treffen müsse, wenn man ihn je entdecken würde. Bürgermeister Gast hatte hier zuerst seine Stimme abzugeben und suchte nun den Verdacht dadurch von sich abzuwenden, dass er sogleich das höchste Strafmass beantragte:

Me söttne z Rieme verschniiden und im Öl versüüde.

Man nahm ihn bei seinem eigenen Wort und zwang ihn, sein Verbrechen endlich zu bekennen. Er sollte also in einem Kessel siedenden Öls getötet werden. Es brauchte noch Zeit, bis man in der Nachbarschaft so viel Öl aufgebracht hatte, denn gar viele Dinge waren durch die Kriegszeit aufgezehrt worden. Endlich wurde Gast in den Kessel geworfen und gesotten. Als von anderthalb Saum kein Tropfen mehr übrig war, sprang ein schwarzer Hund aus dem Kessel und eilte davon. Nun begann eine neue Not im Städtchen. Der Böse trieb sich als Schimmel um oder trieb als Hund die Herden auseinander. Auf der Strasse wälzte er sich den Leuten als Mehlsack zwischen die Beine, und nach Betzeitläuten erkletterte er die Ringmauer, schaute den Leuten im oberen Stockwerk ins Fenster und verhöhnte sie durch Herausrecken der Zunge. Daher bekam er auch den Namen Lälli. Streckte einer nach dem Läuten der Torglocke noch den Kopf neugierig zum Fenster hinaus, der brachte ihn gewiss nicht anders als wie ein Malter geschwollen wieder zurück. Und immer pflegte der Geist bei solchem Unfug drohend zu rufen: «Ich wills euch entgelten!»

Ein Pater musste ihn schliesslich in eine Glasflasche bannen. Man verstopfte sie und brachte sie in den Grütgraben, eine Wüstung am Rheinufer, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Vorher aber musste man mit dem Unhold eine förmliche Übereinkunft treffen, und der gespenstige Hund unterschrieb sie mit der Pfote. Von seinem Kiesgraben gegenüber Beuggen darf er sich der Stadt jährlich um einen Hahnenschritt nähern. Alle dreissig Jahre aber wird er mit sämtlichen Glocken der Stadt um dreissig Mannsschritte zurückgeläutet. Gleichwohl ist er jetzt schon bei der Dreifaltigkeitskapelle angelangt. Andere sagen, sogar schon im Rosengässli, nahe beim Wirtshaus zu den Drei Königen. Ist er einmal wieder im Tor, so bringen ihn kein Kapuziner und kein Jesuit mehr hinaus.

Am Tag kann man ihn sehen, wie er im Graben liegt, zusammengeschrumpft in der Weingeistflasche. Ein unwissender Hirtenjunge öffnete sie einmal, da brach eine ganze Herde Schweine daraus hervor und jagte seine eigenen in die Flucht. Nachts fliegt er als Strohgarbe von einem Grabenende zum andern. Auf seiner Bahn lässt er Geld fallen, es ist aber nichts als Trug und Schein. Gar manche Bewohner des rechten Rheinufer lassen sich heute noch ihre Furcht vor dem Geist nicht nehmen. Sie bringen mit seinem Namen sogar ihre unruhigen Kinder in den Schlaf, und will man sie tadeln, so sagt man etwa: «Du wüeste Gast!» Wenn die Schiffer aus dem Schwarzwald früher zwischen Weihnachten und Neujahr den Rhein hinabfuhren und von der Schweizer Seite her das Krachen des Eises hörten, so sagten sie: «Der Gast brüllt wieder.»

228 Wie sich Rheinfelden durch List rettete

Vor dreihundert Jahren war ein langer, schrecklicher Krieg. Da kamen die Schweden aus ihrer fernen nordischen Heimat bis an unsern Rheinstrom herab. Sie waren ein kriegerisches Volk. Die Leute hiezulande fürchteten sich darum und wollten rechtzeitig vorsorgen. Sie ernteten ihre Feldfrüchte, ehe sie reif waren.

Auch die Rheinfelder schnitten ihre Frucht ab, bevor die Halme gelb und die Körnlein hart geworden waren. Und sie taten gut daran, denn kaum waren sie mit der Ernte fertig, stand der Schwede mit Ross und Mann vor ihren Toren und schloss das Städtchen ringsum ein. Auf dem Stoppelfeld aber errichtete er sein Heerlager mit vielen Zelten. Er wollte nicht wegziehen, bis Rheinfelden in seinen Händen wäre.

Die Bürger verteidigten sich tapfer. So oft auch die Stadtmauern bestürmt wurden, die Feinde mussten jedesmal unter dem Spott der Rheinfelder abziehen. Da schwor sich der schwedische General, er werde nicht weichen, bis das Städtchen erobert sei, und wenn er es aushungern müsse. Gerade das war es, was die Stadtbürger fürchteten. Es waren keine grossen Vorräte vorhanden, und die halbreifen Getreidekörner waren in der Mühle arg zusammengeschrumpft. Das Mehl, das daraus gewonnen wurde, hätte kaum gereicht, um dem Müller den Mahllohn zu bezahlen. Es ging auch bereits gegen den Winter.

Um die Belagerer zu täuschen, sammelten sie die wertlose Spreu und warfen sie in den Rheinstrom. Das sahen die Schweden und meinten, es habe noch grosse Vorräte in der Stadt. Es herrschte aber zuletzt bitterer Mangel. Alle Tiere waren geschlachtet, und die Vorräte gingen zu Ende. Seit Wochen hatte man sich nicht mehr satt gegessen. Nur

noch wenige Tage, und man musste sich dem Feind ergeben, wenn man nicht mit Weib und Kind an Hunger sterben wollte. Es war nichts mehr übrig als ein Viertel Korn und eine abgemagerte Kuh. Diese sah so elend aus, dass seit jener Zeit ein Sprichwort heisst: «Driiluege wiene Chue im Schwedechrieg!» Man beschloss, diese Kuh den Schweden auszuliefern. Vorher aber gab man ihr noch das Viertel Korn zu fressen, dann jagte man sie zum Tor hinaus. Um eines der Hörner hatte man ihr einen Zettel gewickelt, auf dem geschrieben stand:

*So schnell wie diese Kuh lernt spinnen,
wird der Schwed Rheinfelden gewinnen!*

Als die schwedischen Soldaten das magere Tier erblickten, fingen sie es ein und schlachteten es. Sie waren verwundert, als sie in seinem Magen eine Menge Korn fanden. Der schwedische General sagte: «Wenn da drinnen das Vieh noch so viel Getreide zu fressen bekommt, so haben die Leute noch lange keinen Mangel an Brot.» Die Belagerung von Rheinfelden war ihm auf einmal verleidet. Er liess noch am gleichen Tag das Lager abbrechen und rückte weiter rheinaufwärts gegen Laufenburg.

229 Ein Schneider befreit Rheinfelden

Wo die Not am grössten, ist gewöhnlich ein Schneider am nächsten. So war es vor Zeiten auch in Rheinfelden. Wochenlang lag der Schwed schon vor den Mauern und Wällen des Städtchens. Ständig krachten Harkebusen, brüllten die Kanonen und surrten die Pfeile. Doch vergebens, die schwersten Kugeln prallten ab wie Schneebälle, die Festung war nicht einzunehmen. Doch ein anderer Feind nagte langsam im Innern: der Hunger. Wohl zogen die Wächter den Leibriemen immer fester an, das leere Gefühl liess sich nicht vertreiben. Damals wohnte beim Tor ein Schneider. Schon hatte er seinen Ziegenbock geschlachtet und verzehrt und betrachtete sinnend die blanken Knochen und das aufgehängte Fell. Da kam ihm ein guter Einfall. Er nahm das Fell herunter, kroch hinein und nähte es von innen kunstfertig zu. So angetan, kroch er auf die benachbarte Ringmauer, ahmte Meckern und Bewegungen des Bocks kunstfertig nach und suchte emsig nach ein paar Halmen zwischen den Scharten. So erblickte ihn die schwedische Wache. Dem Soldaten lief das Wasser im Mund zusammen, denn längst ging es auch im schwedischen Lager schmal zu. Schon hob er die Waffe, um sich des saftigen Bratens zu versichern, als unser Schneider auch schon den Pfeffer roch und sich blitzschnell auf die innere Seite der Mauer kollern liess. Der Soldat machte bei der Ablösung von dem



Ein Schneider in Ziegenfell befreit Rheinfelden

Viktor Hottinger

Vorfall Meldung an den Wachtmeister. Dieser rapportierte an den General, der erklärte: «Wenn Rheinfelden noch so viel Vieh in der Stadt hat, dass der Ziegenbock noch frei herumlungern kann, so werden wir die Stadt nie erobern können.» Er liess die Belagerung aufheben und zog weiter nach Laufenburg. Zur Erinnerung an diese Tat durften in Zukunft alle Schneider zu Rheinfelden den Geissbock im Wappen führen, und eine Gasse der Stadt heisst heute noch Geissgasse.

230 Der Messerturm

Der dreieckige Turm bildet den Abschluss der östlichen Ringmauer und steht noch heute hart am Rheinufer. Es war ursprünglich der Folterturm, wo im oberen Stüblein, in der Folterkammer, die Gefangenen peinlich befragt wurden, wenn sie nicht reumütig gestanden. Später hiess der Folterturm auch Diebsturm oder Messerturm. Die Sage hat sich der unheimlichen Vorgänge im oberen Stüblein bemächtigt und weiss von einer Einrichtung zu erzählen, wonach unter dem Gefangenen, der beseitigt werden sollte, sich eine Falltüre öffnete, sodass er durch einen mit Messern bespickten Schacht hinunterstürzte und in Stücke zerschnitten von den Wellen des Rheins fortgeschwemmt wurde.

231 Das untergegangene Dorf Höflingen

Zwischen Rheinfelden und Magden lag vor Zeiten ein Dörflein, das Höflingen hiess. Heute ist es spurlos verschwunden. Das kam so: Eine mächtige Feuersbrunst äscherte in einer wilden Sturmnacht alles ein. Fast alle Bewohner kamen in den Flammen um. Nur drei Frauen konnten sich retten. Diese waren sehr reich, denn ihnen gehörte der ganze Steppberg. Aber trotzdem hatten die drei Frauen kein Stück Brot mehr zu essen. In ihrer Not wandten sie sich nach Magden und baten um Aufnahme. Gerne hätten die Magdener sie aufgenommen, doch sie hatten gerade selber eine Hungersnot und deshalb nichts zu beissen. Traurig zogen die Frauen weiter und klopfen ans Tor der Stadt Rheinfelden. Freundlich wurden sie dort aufgenommen und mit Lebensmitteln versorgt. Sie blieben dort und schenkten aus Dankbarkeit der Stadt den ganzen Steppberg.

232 Die Geigerwoog

Kaiseraugst

Unterhalb des Augster Stiches, im Gebiet der Rheinau, befand sich eine sehr alte Woog, der Geiger genannt. Dieser geheimnisvolle Name beruht auf Wahrnehmungen von Fischern, die im Sommer auf dieser Woog gehütet haben.

Schon seit uralter Zeit hörte der Fischer während des Sommers beim Fischen auf der Woog zwischen zwölf und ein Uhr nachts für einen Augenblick jeweilen vom Wasser her ein wundersames Geigenspiel. Dies wiederholte sich jeden Sommer. Im 19. Jahrhundert nun fischten zwei Kameraden zusammen. Der eine schlief, der andere wachte. Drei Nächte hatte der eine eben diese Musik gehört. Er traute aber seinen Ohren nicht, und als der Kamerad ihn ablöste, blieb er selber wach, ohne es merken zu lassen. Um Mitternacht hob die zarte Musik wieder an. Der Kollege schüttelte ihn: «Hörst du die Geige spielen?» Beide hörten es und täuschten sich nicht.

233 Eine Ohrfeige von unsichtbarer Hand

Der alte Heldemarti wohnte, bevor er von der Gemeinde in das Kantonsspital eingeliefert wurde, allein, arm und elend auf der Wacht. Nach seinem Tod in Liestal nahm es den Gemeindeweibel Schaffner Wunder, ob einer nur da erscheinen könne, wo er gestorben war, oder ob seine Macht noch weiter reiche. In einer klaren, mond hellen Nacht rief er auf der Strasse bei der Wacht in den drei höchsten Namen Heldemartis Geist. Plötzlich erhielt er von unsichtbarer Hand eine gewaltige Ohrfeige, dass er taumelte und der Hut bis zur Haustüre der Wirtschaft Zum Rössli flog. Am andern Tag war sein Kopf so gross wie ein Sester geschwollen, und er musste drei Tage lang das Bett hüten.

234 Die Hunnenschlacht und die Gründung des Klosters Olsberg

Olsberg

Beseits von Rheinfelden hinauß ist ein thälin, dadurch laufft ein wässerlin in Rhein, genannt die Feer, zwischen zweien hohen bergen vnd wälden. Do ist gelegen ein closter, wie etlich meinen dodannen also benamset, das es gleich dem thal zu Hierusalem, do der Oelberg, daran Christus angehnder seiner marter gebetet. Nun weiß man je kein

gewüsses (von wegen zweier verderblicher brünsten, darinnen dieses Gottshauß vmb das jar zwölffhundert vnd hernach im jar vierzehnhundert an gut vnd brieflichen vrkunden schweren schaden erlitten, stiftungen vnd vergabungen darzu verloren); aber nach fleißigem meinem nachgrüblen vnd auf die Verzeichnung, so mir auß befehl der Ehrw. Edl. Frauwen, Frauw Katharina von Hersperg, Aptissin doselbst, MGFrw., zugeschickt, will mein Vermutung sein, vnd gibts auch die außrechnung der zeit, vnd die landrüchtig alt benamsunge vmbgelegener orten, daß dieses closter fast vmb das jar tausent n. Chr. G. gestiftet vnd erbauwen worden.

Dann alß darvor etwas bey sibentzig jaren die Hewnen Teütschland überfallen, den Bodensee, auch den Rheinstrom gantz verwüstet hatten, Sant Gallen Closter geplündert, die Reychenaw angriffen vnd Seckingen belagert: doselbst theilten sie sich, schickten den einen häuften über den Rhein, der meinung, gegen den Schwarzwald zu wäre leichter zu prucken vnd zu stürmen. Doch blieb jren der meiste theil auf diser selten des wassers ligen. Nun saß domals in dem Aragaw, das ist jetzt in dem Sißgöw ein Grave mit namen Cadeloch. Der hatt auch von dem Rom. Keyser innen zu lehen vnd zu verwalten das Frickthal; darinnen hatt er ein Statthalter, Hirminger genant. Den mahnet er auff, vnd dieweil er selb ein verrümpter kriegßmann, versammlet er bald ein volck im land, vnd schickt jm auch grave Cadeloch die besten, so er gehalten mocht, die Vngern anzugreifen. Hirminger hat der schantz acht vnd verkundtschafft, wie das etliche der Vngern dem Rhein nach herab streiffen, da auff beut vnd fütterung zugen, schier bis gen Mely vnd Rheinfelden ruckten, im willen die thalglend doselbst außzuplündern. Des erwartet er einer nacht, das sie sich abermals außgelassen vnd im lager emplöst. Dem Graven gab er etlich wenig volks zu, der solt ein halt stecken ob der höhe des bergs, so noch zwischen dem Closter vnd Rheinfelden am höchsten vnd sich biß gen Eyken hinauf zeucht. Derselbig stellt sich rottenweiß nacheinander auf die höhe, mit dem befehl, daß auf angehende Kreyden (Chrie) jede ein groß feüwr mächte vnd «Christoleyß» schreiend. Dann die alte griechische Wörter Kyrie eleyson, Christe eleyson sind so ausgesprochen vnd gemeinlich jr Kreyden gewesen. Wo das Getrösch wider die Vngläubigen angangen, vermeint man vnd sieht schier der warheit gleich, diser berg heiße noch doselbst här an etlichen orten Reuschlinsberg, von dem geräusche vnd getöß, so do fürgangen; an etlichen orten auch Hirmingersberg, oder Hirmlinsberg.

Nun Hirminger griff oben an, überfiel die Hewnen im lager. Was jenseits Rheins war vnd den lermen hört, mocht doch nit herüber kommen (dan Hirminger dasselb versehen hatt); sie schossen mit flitschen, warfen mit schlingen, heulten wie das vieh, aber sie mußten sehen vnd hören, das die jren litten. Was auf der fütterung vnd peuth was, das war do auch geschlagen. Dann Grave Cadeloch, der ließ überall seine zugerste

wällenhaufen anzünden: das gab ein schein viler häufen volcks, also das do nichts was, dann fliehen von den Hewnen, in den Rhein sprengen, überschwimmen; doch mochten jr wenig zusammen kommen, sie wurden an allen orthen getrennet, in summa erschlagen. Der raub, so do die Hewnen überal zusammen gesacket, erlangt do der Grave vnd Hirminger, die selbige peuth vergabten sie zum theil an das closter Seckingen. Vnd dieweil der Grave anfangs gelobet, er wolte der enden etwo ein gottshauß in der ehr Christi stiften (dieweil er mit der kreyden Christoleyß den feind angriffen vnd auß Christi gnaden überwunden), also ward auch das gut zu demselbigen ort eins theils neben sich gelegt. Dieweil aber nach abgang Amolphi des Keysers vnd seines suns Ludovici in teütschen landen stäts große Spaltung vnd krieg, die Capetischen stäts mit den Carolinern sich zanckend vnd sie verjagten auß Gallien, also das die Caroliner hin vnd wider in disen bürglanden sich behelffen, an Rhein herauß hausen mußten: kondt Grave Cadeloch sein gelübt vnrhuw halben nit volbringen, sunder es stund an, bis sein sun, auch Cadeloch genannt, nun veraltet vnd wol sahe, das er wenig erben zu erwarten: fieng an ein stillen platz zu suchen mit rath, auch hilff seiner schwäger, der graven zu Homberg vnd Froburg, so domals gar mächtig vnd bei den abkommenden Carolinern in hohem Ansehen. Vnder disen, die sich künig in Franckreich vnd hertzogen von Lothringen schreiben, was auch Carolus, ännel des Caroli, den Capet in gefencknuß getödt, hauset zur selbigen zeit herauß am Rhein umbher, vnd thet ein große steür zu solichem bauw; vnd wie Fraw Elßbeth Oettlin, die jetzige priorin meldet (welche ein Fraw auff 90 jar, über die 70 jar im Closter gewohnet), so ist ein Cron mitten im Chor gehangen, mit frankreichischen vnd lothringigen waapen geziert vnd mit der übergeschrifft eines frankreichischen Königs, der sie dohin begabet hab, ist im Bawrenkrieg, Anno 1525 jar, wie anders mehr, hingerissen vnd verwüstet worden: eben diselbig sol diser Carolus dargeben vnd das Closter hoch begabet haben. Als nun Cadeloch der jünger mit tod abgangen, ist Agnes, ein geborne von Mörsperg, sein nachgelassenes gemahel, von deswegen das sie on leibserben, in den geistlichen stand getretten, hat zu jr genommen des vmbgessnen adels töchtern, zu ehr vnd lehr auffgezogen vnd also ein Stiftung gethan, das zu folgenden zeiten allwegen vom Adel, vnd sunst keine, in disem Gottshauß als Closterfrauen aufgenommen werden sotten, ja das dieselbigen sollen durch acht anen erweisen mögen jr adelich herkommen.

Also das nun, wiewol nicht gewisses, dannocht zu vermuten, dises Gottshaus habe den nammen Mons Christi, der doch jm abgangen, von der kriegßkreyden Christoleyß, oder aber von dem ersten fundator vnd stiffter Cadeloch Cadolßberg sein nammen bekommen, der hernach durch auslassen der ersten sylben Olßperg verblyben.

235 Die fünf Finger im Klosterportal zu Olsberg

235a Graf Chadeloch, der Gründer des Klosters, hatte seine Stiftung reichlich mit Gütern versehen, und seine frommen Nachkommen vergrösserten noch seine Schenkungen. Man sagt, des Stiftes Besitztümer hätten einst bis nach Strassburg hinab gereicht. Damit wuchs in seinem Innern mit der Zeit auch der weltliche Sinn. Im Kloster gab es bald lauter Spiel und Vakanztage. Der Basler Bischof beschloss schliesslich, dieses Treiben zu beenden, und schickte einen Abgesandten ins Stift, der es zu den Regeln der strikten Klausur zurückführen sollte. Jedoch hatte man das Gehorchen verlernt, man wollte nichts mehr vom Bischof mit allen seinen Gesandten wissen. Der ganze Konvent stellte sich daher im Chor der Kirche auf und eröffnete dem unwillkommenen Boten, dass man einmütig den Beschluss gefasst habe, jeden Überbringer solch unliebsamer Aufträge an dieser Stelle totbeissen und -kratzen zu wollen. Der fromme Mann bekreuzte sich und ging. Aber beim Austritt aus dem entheiligten Gotteshaus drückte er seine Hand tief in den linken Torpfosten, als wäre er weiches Wachs, und rief zu den Nonnen zurückgewendet in prophetischem Schmerz:

Nie ist Olsberg ohne Brot,

Aber niemals ohne Not!

Die Spur dieser mit ihren fünf Fingern ins Tor gedrückten Priesterhand war noch bis zu den Zeiten zu sehen, da die Schwaben ins Land fielen und da die Bauern im Bauernkrieg die Schlösser und Klöster niederbrannten.

235b Die Gräfin Bertha von Tierstein, die Äbtissin des ehemaligen Klosters Olsberg war, hatte einen Hofmeister oder Kastenvogt, der gegen die armen Leute rau und unmild war. Zu einer Zeit kam ein Mann, der klopfte ans Tor des Klosters und begehrte etwas um Gottes Willen. Der Torwächter aber wies ihn ab und sagte, das Kloster hätte durch Brand viel gelitten und man hätte nichts zu geben. Der Mann aber wollte sich nicht abweisen lassen. Da wurde es dem Hofmeister angezeigt, und der ging stracks hinaus, den Armen unwirsch zu behandeln. Wie er aber unter das Tor kam, sagte der Arme: «Date et dabitur vobis», und mit diesen Worten verschwand er. Der Hofmeister erschrak sehr und erzählte es umgehend der Äbtissin, die ihn schon oft wegen seiner Rauheit mit ernstesten Worten gemahnt hatte. Da befahl sie, man solle künftig niemanden, der ein Almosen begehre, mit leerer Hand gehen lassen.

Als der Arme die Worte «Date et dabitur vobis» sprach, drückte er seine offene Hand in einen Stein, der beim Tor war, und es blieb die ganze Form der Hand im Stein, wie wenn sie in Wachs gedrückt worden wäre. Im Bauernkrieg hat man den Stein hinweggeführt. Er ist aber noch in einem nahen Dorf zu finden.

236 Der Brunnen im Kloster Olsberg

236a Zuo diser aeptissin zeit (Elsbeth von Eptingen 1339) entstuond ein grosse dürre, also das ein grosser mangel an wasser (dann seyd des closters anfang und hernach), ist diss gottshaus nie in grösserem ansehen und wesen gestanden als domols. Nun hatten die frauwen ein beichtvatter, Gottfrid genannt, welcher ein gantz streng from leben fuort und in höchster noth Gott aus hertzlichem glauben anrufft, der gab ein brunnen, so noch under dem altar ist, und nit weit darvon ist des frommen mans grab noch vorhanden. Der christlich erbar wandel und getreuwe emsige leer dises mans bracht dem closter vil zuolauffs, ansehens und gaben. Er wirt noch für heilig gehalten bey den umgesessnen.

236b Bei einer lang anhaltenden Landesdürre im Fricktal litten die Nonnen im Kloster Olsberg besonders und hatten fast kein Trinkwasser mehr. Als der Messpriester eines Tages beim Frühgottesdienst eben bei der heiligen Wandlung war, seufzte er innerlich, dass er zwar Wein, nicht aber auch ein Tröpflein Wasser in den Kelch zu schütten habe. Da geschah es, dass hinter dem Altar ein weiss gekleidetes Knäblein erschien, dem Pater den Kelch abnahm, auf die linke Seite trat und ein Tröpfchen Wein auf den Boden goss, den Kelch zurückstellte und dann so geräuschlos wieder verschwand, wie es gekommen war. Augenblicklich fing es unter den Stufen des Altares an zu sprudeln, und als man den Stein weghob, trat eine starke Quelle mit gutem Trinkwasser hervor.

Wer nun die alte Klosterkirche in Olsberg besucht, wird dort das Brunnengewölbe sehen, in dem ein schöner, in Sandstein gehauener Trog liegt, und dieser füllte sich im Jahr 1851 wieder mit Wasser, als eine anhaltende Dürre war, und ist seither in den nasen Jahren wieder leer. Er heisst Hungerbrunnen.

236c Als vor vielen Jahren in Olsberg grosser Wassermangel herrschte und Mensch und Tier an Krankheiten zu Grunde gingen, gaben die Geistlichen dem Unglauben des Volkes die Schuld und liessen täglich Busspredigten und öffentliche Gebete abhalten. Als dabei der Kaplan einmal am Klosteraltar die Messe las, meinte er plötzlich, um sich ein lautes Rauschen und Sprudeln zu vernehmen. Die Ministranten eilten hinter den Altar, wo das Geräusch herkam, und sahen mit Freude, wie ein vorher nie hier gewesenes Loch sich mit Wasser füllte. Man fasste die Quelle und leitete sie so gut ab, dass die Olsberger fortan vor ähnlicher Not geschützt waren. Unter dem Altar der Kirche ist jenes Loch noch immer zu sehen. Nicht weit davon soll nach Sebastian Münster das

Grab des frommen Kaplans sein, dessen Name Gottfried war. Er lebte 1339, zur Zeit, als Elsbeth von Eptingen Äbtissin des Klosters war. Sein Grab wurde noch lange von den umliegenden Bewohnern für heilig gehalten.

237 Das verhexte Pferd

In Olsberg Baselland erkrankte das Pferd eines Hausvaters. Dieser glaubte, einige Schwarzwälder, die sich damals im Dorf als Teufelsbeschwörer ausgaben, hätten ihm das Pferd verhext. Als kein Mittel half, verschaffte man sich vom katholischen Olsberg Aargau jenseits des Violenbaches ein Enthexungsmittel: eine Handvoll geweihter Palmen. Das Tier wurde in den Schopf gestellt und geräucht. Es half aber nichts, und das Ross ging drauf.

238 Das Reiterspiel auf dem Geisspitz

Will man von Arisdorf in das angrenzende Fricktal, so kommt man über die Käshütte, Sennweid genannt, zu einem gewaltigen Stein, der das March zwischen den Kantonen Aargau und Basel bestimmen soll. An seinem Fuss entspringt der Violenbach, der auf einer kurzen Strecke beide Kantone teilt. Rechtshin gegen das Dörfchen Nussdorf liegt ein abgeplatteter, fichtenbewachsener Berg, Geisspitz geheissen, auf dem noch im 18. Jahrhundert die Burg Geiseck zu sehen war. Noch steht in der Nähe die unansehnliche Kapelle des Grafen mit einem kleinen Türmchen, die der Bauer im nahen Pechhof als Holzschopf und Heubrugi benutzt. Die Überreste der Burg sind keinem recht bekannt, doch ist gewiss, dass noch Kellergewölbe vorhanden sind, deren verschüttete Zugänge unsere gar nicht abenteuerliche Jugend aufzuspüren versäumt. Besser bekannt sind sie aber den herumziehenden Kessel- und Wannenflickern, Lumpensammlern und Vogelstellern, die oft darin einen Teil des Winters zubringen sollen. Geht man nun nachts über diese grosse Ebene, die das Reiterspiel heisst, so sieht man, wie der Graf von Geiseck vom Berg herunterreitet und seine Rittergeschwader ordnet. Nun beginnt ein Turnieren; die Rosse scheuen und bäumen sich, die Ritter heben sich aus dem Sattel, andere sitzen ab und fechten zu Fuss. Aber auch mittags von elf bis zwölf wollen erfahrene und alte Leute diesen Waffenübungen schon zugesehen und deutlich den Grafen von

Geiseck erkannt haben, wie sie ihn noch auf alten Bildern gesehen hätten. Andere behaupten, Berner seiens, die hier im Schwabenkrieg fielen und noch für die Verwüstung büssen müssten, die sie damals dem Fricktal zugefügt haben.

239 Des Holländers Haus

Das grosse Bauernhaus mit dem weit ausladenden Dach und den gotischen Fenstern in Hersberg kennt man unter dem Namen s Holländers Huus. Es war früher eine Freistatt, wohin Übeltäter aus den Dreizehn Alten Orten flüchten konnten. Eine Jahrzahl und die an das Haus gemalten Kantonswappen sind übertüncht worden, damit nicht alle Leute, die vorbeigehen, das Haus angafften.

Jenseits des Strässchens stand früher eine grosse Linde. Diese wurde von einem Sturmwind zerrissen. Jetzt steht dort eine junge. Die ehemalige Kantonsgrenze ging mitten durch die Linde. Es soll an dieser Stelle viel geschmuggelt worden sein. Ein früherer Besitzer des Hauses sei durch diesen Schmuggel sehr reich geworden. Man habe die Schmuggelware auf dem Gempenstollen ausgetauscht.

Zu einer Zeit soll das Haus dem Kloster Olsberg gehört haben. Damals lag ein grosser Teil des Hersberger Bannes im österreichischen Fricktal, später im Aargau, und war steuerfrei. Als 1892 in Baselland die Staatssteuer eingeführt wurde, nahm man zwischen den Kantonen Baselland und Aargau eine Grenzregulierung vor.

240 Die Bergmännlein auf der Haglestä

Magden

Am Fuss der Haglestä ist eine Höhle, in der vor Zeiten Erdmännlein hausten. Nachts kamen sie den Bach herunter und besuchten die Leute in der alten Mühle. Da brachten sie dann Kunkeln mit und spannen um die Wette. Wenn es Mitternacht wurde, hörten sie auf und gingen heim. Hatte man aber die Uhr gestellt, dass man den Schlag nicht hören sollte, so waren sie zur bestimmten Stunde doch verschwunden. Zu den Kindern waren sie besonders freundlich und schenkten ihnen manchen Edelstein, den man noch lange aufbewahrt oder um gutes Geld verkauft hat.

Ein armer Tagelöhner arbeitete einst noch spät abends auf dem Feld, wenige hundert Schritte vom Dorf entfernt. Da sah er ein Erdmännlein, schwebend wie ein Sommervogel,

über die Höhe herunterkommen. Es liess sich bei ihm nieder, grüsste artig und versuchte ihm eine Schürze voll Kohlen aufzudrängen. Der Mann konnte nicht begreifen, was ihm das wertlose Zeug nützen sollte, und war schon viel zu arbeitsmüde, um sich darüber in ein Streitgespräch einzulassen. Als das Erdmännlein mit Zureden nicht nachliess, nahm er ihm endlich aus Gutmütigkeit doch ein Kohlenstück aus der Schürze und steckte es ein. Das Bergmännlein ging nun wieder weiter, aber es dünkte den Mann, es sehe nicht mehr so zufrieden aus wie zuvor. Als der Tauner sich am folgenden Morgen ankleidete, fühlte er noch das Kohlenstück in seiner Tasche und wollte es wegwerfen. Aber wie staunte er, als er stattdessen ein ebenso grosses Goldstück herauszog. Jetzt verstand er das Drängen des Wohltäters am Vortag. Gleichwohl ist er darauf ein reicher Mann geworden.

Eine Frau aus Magden ging einst zu den Erdleuten auf Besuch. Sie wurde freundlich aufgenommen und bewirtet. Beim Abschied schenkten ihr die Männlein eine Schürze voll Laub. Erzürnt über die geringe Gabe, warf sie diese ausserhalb des Waldes weg. Als sie nach Hause kam, bemerkte sie noch einige Blättchen, die am Schürzensaum hingen. Als sie diese mit der Hand auch noch abstreifen wollte, verwandelten sie sich in reines Gold. Nun kehrte sie schleunigst um, konnte aber die weggeworfenen Blätter nicht mehr finden. Aber auch die kleinen Wohltäter blieben seither verschwunden.

Die Männlein waren Meister im Backen von Kuchen und Torten, und oft fand der Bauer am Morgen auf seinem Acker die schönste Rahmtorte oder die grösste Zwiebelwähe herrlich duftend liegen. Ein vierzehnjähriger Knabe geriet einst beim Holzfällen durch Zufall in die Nähe jener Höhle und wurde dort mit Rahmwähen, Butterschnitten und Kuchen aufs allerbeste bewirtet. Einige Zeit später kam ein anderer Knabe in jenes Revier, und es war ihm, als ob ihm da ein Geruch von Backwerk in die Nase stiege. Gleich fand er auch einen Eierkuchen, der so breit war wie der ganze Baumstamm, auf dem er wie auf einem Teller hergerichtet lag. Aus Hunger riss der Bube den Fladen in zwei Stücke, und in dem Augenblick standen die Männlein vor ihm, nahmen ihn mit in ihre Höhle hinauf, zeigten ihm alle künstlichen Gewölbe und setzten ihm ganze Schüsseln der allerbesten Speisen vor. Weil er sehr müde war, schlief er schnell bei ihnen ein.

Am Morgen lag er zu Hause in seinem Kämmerlein, seine Waldaxt aber, neben ihm im Bett, in einen gewaltigen Laib Brot geschlagen. Als er den Laib anschnitt, fiel eine solche Zahl Goldstücke heraus, dass er einer der vermöglichsten Männer der Gemeinde wurde. So taten die Männlein mancherlei Gutes, bis die Neugier der Leute sie vertrieb. Denn die Müllerin hatte schon lange gern wissen wollen, ob diese Männlein Füsse hätten oder nicht, und hatte ihnen in der Spinnstube Asche unter Tisch und Bank gestreut. Sie merkten den Verrat und verschwanden unter dem Ruf: «Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub!»

241 Vom Bau der Kirche

Die Magdener hatten vor Zeiten keine eigene Kirche. Als sie eine bauen wollten, hielten sie eine Gemeindeversammlung ab, um den Ort zu bestimmen, wo man sie zu errichten wünschte. Die Meinungen gingen aber stark auseinander. Die einen wollten sie auf den Berg hinauf bauen, andere hätten sie gerne dort gehabt, wo heute das Dreschhaus steht, dritte aber zogen den Sägeplatz vor. Schliesslich einigte man sich auf den letzteren Platz. Eines schönen Tages schlug man Holz und brachte es auf den Sägeplatz. Doch wie staunte man, als am anderen Morgen alle Balken schön aufgeschichtet auf dem Berg droben lagen. In der Nacht waren die Erdmännlein erschienen und hatten das Holz leise dorthin getragen. So baute man die Kirche auf dem Berg, wo sie heute noch steht.

242 Der Dorfhund zu Magden

Vom Dorfbrunnen, der Schwefelbrunnen heisst, lief früher das Abwasser durch einen Strassengraben hinab in den Dorfbach, der von Wintersingen kommt. Dieser offene Graben mit schwarzschlammigem Wasser hiess das Rossbächli; nun ist es eingedolt. Hier zeigte sich an Fronfastentagen ein schwarzer Hund, der nachts den Leuten nachlief, zur Grösse eines Kalbes anschwell und jeden, der ihn von sich jagen wollte, mit Kopf- und Halsgeschwulst strafte. Gegen ein solches Übel halfen nur kirchlich geweihte Kräuter.

243 Klopffeister verkünden ein gutes Weinjahr

Als die Gemeinde Magden ihre Zehntsteuern loskaufte, wurde auch die Weinzehnt-Trotte verkauft. In dieser Trotte wurde jedes Mal, so oft es einen guten Weinherbst geben sollte, schon fünf Wochen vor der Lese nächtlicherweile geheimnisvoll geküfert. Man hörte vornehmlich dann die grossen Mostkufen putzen und binden und den Trottbäum knarren. Alles freute sich, denn der Zehntgeist hatte sein gutes Zeichen getan.

244 Die Wachlete-Jungfern

In den langen Hungerjahren während des Schwedenkrieges sass einmal ein Köhler vor seinem Meiler im Wald und überlegte, wohin er flüchten solle. «Das Dörfchen Magden drunten brennt, wozu da noch Kohlen brennen», meinte er, «so wenig der Steinhübel da zu Gold wird, so wenig wird mich meine harte Arbeit vor dem Verhungern retten.»

Während er so redete, klangen auf einmal aus der Tiefe des Hübels, auf dem er sass, sonderbare Töne herauf, und noch hatte er sich nicht recht besonnen, als drei schneeweisse Jungfrauen vor ihm standen oder eigentlich um den Kohlenhaufen herumschwebten, ohne dass ein schwarzes Stäubchen an ihren prächtigen Mänteln hängen blieb. Sie hatten Blumen in den Haaren und goldene Stäbchen in der Hand. Die eine deutete damit auf die Spitze des Felsens, und sogleich öffnete sich dieser sanft zu einem grossen Gang. Da hinab führten sie den Kohlenbrenner in einen weiten Saal mit goldener Wand und boten ihm den Schlüssel an, mit dem er die Schatztruhen, die ringsumher standen, öffnen sollte. Der arme Mann wusste nicht, wie ihm geschah. Halb aus herzlicher Verwunderung, halb aus christlicher Seelenangst fing er an zu schreien: «Alle guten Geister...!», und im Hui fühlte er sich nach oben gewirbelt und in die Sonne hinausgeworfen, unter die alten Eichen des Hübels, während aus dem Boden ein bitteres Jammern und Wehklagen erscholl. Diese Waldgegend heisst noch heute der Jungferngraben, und noch hört man dort singende Mädchen, aber auch Hundegebell und Pferdegewieher.

Andere Erzähler versetzen den Schauplatz der Begebenheiten in die Gegend des Dorfbannes von Magden, die man Wachlete nennt. Auf der Hochebene gegenüber dem Steinbruch des Dorfes, die sich bis nach Augst hinunter erstreckt, zieht sich eine muldenartige Vertiefung, wo früher zwischen Saarweiden gerne die Wachteln hausten. Hier lebten die singenden Wachlete-Jungfern, und auf dieser Höhe soll auch unser Kohlenbrenner gelebt haben. Eines Nachts lag er wach auf seinem Laubsack. Eben hatte es vom Kirchturm eingeschlagen, da fing es draussen vor seinem Fenster zu niesen an. «Helf dir Gott», sprach er. «Helf dir Gott!», und so sagte er wohl dreissigmal, ohne dass das Niesen draussen aufhörte. «Hilft dir Gott nicht», rief er zuletzt unwillig, «so solls der Teufel!» Da hörte es auf. Aber nun erfüllte Donnern und Krachen, Tosen und Schnauben den Wald bis am Morgen. Als sich der Mann in der Früh schlaftrunken vor das Haus machte, staunte er nicht wenig, denn bis auf einen Korb Kohlen war sein ganzer Meiler in den Erdboden versunken. An der Stelle aber sprudelte munter eine reichliche Quelle hervor. Wäre er kein Narr gewesen, so hätte er den Korb Kohlen hübsch ins Haus hineingetragen. Er aber warf ihn voller Zorn ins Wasser. Die Quelle fliesst heute noch, aber kein Mensch würde davon trinken, denn bald würde der mächtigste Kropf seinen Hals schmücken.

Die Kohlen stammten von den Jungfrauen und wären zu Gold geworden, wenn sie der Köhler behalten hätte. Danach verschwanden sie. Mit ihnen verschwand auch der Esel, der nichts frass und doch jeden Morgen einen Korb voll Goldstücke auswarf.

Später kam einmal um Mitternacht ein junger Mann durch diese Gegend. Er sollte in aller Eile den Arzt in Rheinfelden holen, denn sein Vater war schwer krank. Am grossen Steinbruch wünschten ihm drei Mädchen gute Nacht, und als er trotz seiner Atemlosigkeit freundlich darauf dankte, schwebten sie wie Vögel über den Talbach dem Waldberg zu. Als er heimkehrte, war sein kranker Vater aber schon wieder gesund. Als einige Zeit später ein Bauer mit seinem vierjährigen Söhnlein hier vorbeiging, kam ihm beim Steinbruch plötzlich sein Kind aus den Augen. Er rief ihm mehrmals, bis es ihm endlich weit drüben vom Bach her antwortete. Als er dorthin eilte, sah er, wie sein Bublein bereits Schuhe und Strümpfe ausgezogen hatte, um durchs Wasser hinüberzuwaten. «Was machst du denn? Wohin denn?» fragte der Vater. «Ich kann nicht anders», erwiderte das Kind, «die weisse Frau hat mir gewunken, ich muss ihr nach.» Jetzt erinnerte sich der Bauer wieder der unheimlichen Dinge, von denen er im Dorf über diese Gegend gehört hatte. Er fasste das Kind bei der Hand und eilte heimzu.

245 Däschlikon und die gsägnete Eiche

Vor vielen hundert Jahren stand in der Nähe des Talhofes das Dörflein Däschlikon. Zu Zeiten der Not holzten die Bewohner einmal den ganzen Halmet ab und liessen nur eine grosse Eiche stehen. Im darauffolgenden Sommer hagelte und stürmte es wie noch nie. Eines Tages schwemmte ein starker Regenguss eine mächtige Erdschosse von der Höhe herunter. Diese bedeckte das ganze Dörflein. Alle Häuser und der Grossteil der Bewohner versanken in Schutt und Wasser. Heute findet man keine Spur mehr von der Ansiedlung. Damals stand ausserhalb der alten Mühle ein kleines Haus. Dort lag eine kranke Frau im Bett und ihr kleines Mädchen sass gerade am Tisch, als das Unglück hereinbrach. Beide verschwanden mitsamt dem Häuschen.

Die Bewohner, die sich hatten retten können, siedelten sich später dort an, wo heute Magden liegt. Sie weihten die stehengebliebene Eiche, und der Pfarrer segnete sie. In die Rinde schnitt man drei Kreuze und legte alles mit einer Hostie und mit gesegneten Kräutern aus. Alle Jahre hielt man eine Prozession mit Kreuz und Fahne hinauf zu der gsägneten Eiche. Seither ist Magden von schweren Gewittern verschont geblieben. Die Eiche aber steht heute noch als mächtiges Wahrzeichen droben auf dem Halmet.

246 Die Gleichaufshöhle

246a An der Kantonsgrenze zwischen Magden und Maisprach liegt die sogenannte Gleichaufshöhle. Sie hat ihren Namen von einem ehemaligen Schaffner des Stiftes Olsberg. Dieser war ein Betrüger, und sein Geist spukt heute noch an dem verrufenen Ort. Vor Gericht erklärte er den Bauern von Magden: «Es geht alles gleich auf; was ihr da auf der einen Seite zu wenig habt, kommt uns auf der andern zu gut. Es geht alles gleich auf!» Seither hiess er der Gleichauf. Er bestach auch die Richter, bestritt die Aussagen der gegnerischen Zeugen, und so verloren die Magdener den ganzen Waldberg, der dann dem Kloster zugesprochen wurde. Es half ihm aber nicht lange. Das Stift wurde aufgehoben, und der Wald gehört heute zum Hof Iglingen. Was aus dem Gleichauf geworden ist, hat ein Mähder einst gesehen, der nachts im hellen Mondschein von seiner Matte nach Iglingen heimwärts ging. Oben vom Herrlichkeitsstein her kam unter starkem Lärm ein doppelter Fuchs den Wald herab. Mit feurigen Augen lief er heulend allen Marchen und Rainen nach von einem Grenzstein zum andern und strich im Dampf wieder seiner Höhle zu.

246b Am steilen südlichen Abhang des Önsbergs, einer vornehmlich hügeligen Waldung im Gemeindebann von Magden, ist ein ins Berginnere führendes grosses Erdloch zu finden, das im Volksmund Gleichaufshöhle genannt wird. Noch soll der Geist einer sagenhaften Gestalt dort umgehen. Noch heute, nachdem sich bereits viel Schutt und Geröll im Erdloch angesammelt hat, ist durch einen etwa zwei Meter langen Gang, der nur kriechend bewältigt werden kann, eine grössere Felskammer erreichbar, die in den Ausmassen etwas kleiner ist als der beim Eingang liegende Hauptraum.

Nach heute noch zugänglichen Quellen und nach Überlieferungen in Magden soll in längst verflossenen Tagen ein «grauer Mönch», zeitweise Bewohner von Iglingen, etliche Marchsteine auf den Feldern der Magdener Bauern zu seinen oder seines Auftraggebers Gunsten versetzt haben. Die so um einen Teil ihres Besitzes gebrachten Magdener klagten den Übeltäter ein. Vor Gericht gestellt, meinte der sonderbare Gottesdiener: «Es geht gleich auf; was der andere weniger hat, habe ich mehr.» Darauf habe der graue Mönch vor der erzürnten Bevölkerung fliehen müssen, wobei er sich in die abgelegene Höhle im Önsberg unweit Iglingen zurückgezogen habe. Nachdem er endlich gestorben war, habe er die Ruhe nicht gefunden; vielmehr sei er zum feurigen Doppelfuchs mit zwei Köpfen geworden, der nächtlicherweise seinen Unterschlupf in der Höhle verlasse und dabei in östlicher Richtung auf den Herrlichkeitsstein zugehe.



Der Doppelfuchs bei der Gleichaufshöhle

Andrea Ferraro

Fährt der Sturmwind in die Höhlenöffnung am Önsberg, so ertönt ein eigenartiges Heulen, das von früheren Talbewohnern gern in Zusammenhang mit dem nicht zur Ruhe gekommenen «Gleichauf» gebracht wurde.

246c Vor langer, langer Zeit, als im idyllischen Tal des Violenbaches noch adelige Damen den Schleier trugen, lebte auf den zum Kloster Olsberg gehörenden Iglinger Höfen ein Verwalter, der die Nonnen stets mit den Worten «es geht gleich auf» arglistig zu täuschen wusste, bis er sie um einen grossen Teil des Klostersvermögens gebracht hatte. Zu spät sahen die frommen Frauen ein, dass sie in diesen Mann ein viel zu grosses Vertrauen gesetzt hatten. Am Tag, da ihn die Äbtissin wegen seiner treulosen Verwaltung zur Rechenschaft ziehen wollte, war er verschwunden und mit ihm die lieblichste der Nonnen, die er in seinen Horst entführte, in die Höhle am steilen Abhang des Önsbergs. Der Volksmund nannte ihn nur noch den Gleichauf.

Wenn schlechtes Wetter naht, hört man in der Gegend der Kreuzbrunnenhöfe langgezogene Jammertöne. Die mit Sage und Gegend vertrauten Landleute glauben, in dem sonderbaren Heulen die Wehklagen des Gleichaufs zu hören, dessen Geist wegen Nonnenraub und Veruntreuung von Klostersgut nach ewiger Vergeltung umgehen müsse.

247 Vom Önsbergjoggeli

Der Önsbergjoggeli lebte lange Zeit in der Gleichaufshöhle im Gemeindebann Magden. Als er sich schliesslich erhängt hatte, wurde seine Leiche im Önsberg verscharrt. Danach soll die Erscheinung des Selbstmörders oft vom Bickweg aus gesehen worden sein.

248 Der Ursulagraben

Am Önsberg folgt die Grenze gegen Magden dem tief eingeschnittenen Ursulagraben. Der heute vergessene Flurname soll auf eine Jungfrau mit Namen Ursula zurückgehen, die dort vor alten Zeiten ihr uneheliches Kind umgebracht und vergraben habe. Andere erzählen, die Jungfrau habe sich in dieser abgelegenen Gegend vergiftet und erscheine zuweilen.

Der Ursulagraben galt als unghüürig. Es kam eine Frauengestalt durch das Holz. Wenn man früher dort auf einem heute bewaldeten Landstück arbeitete, habe man sich manchmal gefürchtet. Heute hört man nichts mehr von diesem Spuk, die Zeit dieses Geisterwandels scheint vorbei zu sein.

249 Das Marienbild auf der Hofmatt

Auf der Hofmatt standen einmal sieben Häuser, die ein kleines Dörflein bildeten. Sein Name ist heute vergessen. Dort brach einst eine Feuersbrunst aus, und sämtliche Häuser bis auf eines brannten bis auf den Grund nieder. Das verschonte Haus steht heute noch. Die Muttergottes hatte es nämlich beschützt. In der Folge brachte man an dem Haus ein Bild der beschützenden Maria an. Heute (1935) ist nur noch die leere Nische da, wo einst das Bild stand.

250 Magden beansprucht eine Rümlinger Glocke

Von dem dreistimmigen Geläut in Rümlingen trägt die zweite Glocke die Inschrift Osanna heiss ich. Hans Meier goss mich Ano MCCCCCXX. Es besteht die Sage, die Bürger von Magden hätten einmal die zweite Glocke als ihr Eigentum mit Ross und Wagen abholen wollen, wären aber abgewiesen worden.

251 Der Radi auf dem «Sonnen»-Platz

Wenn man nachts über den «Sonnen»-Platz geht, kann es geschehen, dass man von einem mannshohen Rad überfahren wird. Der Radi sitzt seitlich des Rades auf der Achse.

252 Der geheime Stollen von Iglingen nach Olsberg

Die geistlichen Brüder von Iglingen gruben einen unterirdischen Gang, um mit den Klosterfrauen von Olsberg in geheime Verbindung zu treten. Dieser bestand viele Jahre lang, und es kam hier wie dort zu heimlichen Begegnungen. Als die Sache schliesslich ruchbar wurde, griff der Bischof zu drastischen Massnahmen und hob das Klösterchen Iglingen auf.

253 Vom Bau der Kirche Möhlin

Möhlin

Die heutige christkatholische Kirche sollte ursprünglich an der Brunngasse gegenüber der «Rössli»-Schüüre gebaut werden. Dort hatte man bereits die Steine zum Bau der Kirche bereitgelegt. In der Nacht seien die Steine jedoch auf rätselhafte Weise in die Kirchhalde, also dorthin, wo die Kirche heute steht, befördert worden. Man habe dann angenommen, es sei ein Fingerzeig Gottes, die Kirche dort zu bauen. Natürlich lasse sich nicht ergründen, auf welche Weise die Steine auf den Hügel gebracht worden seien. Aber das Gotteshaus ist dann wirklich dort gebaut worden. Im Jahr 794 wird die Kirche erstmals in einer Urkunde erwähnt.

254 Der Wucherer Fritz Böni

254a In Möhlin lebte vor über zweihundert Jahren der reiche Bauer Fritz Böni. Das war der habgierigste, herzloseste und wüsteste Mensch weit im Land herum. Nie schenkte er einem armen Menschen etwas, und wenn Bettler seinem Hause nahten, liess er sie mit den Hunden wegtreiben. Dabei besass er im Dorf fünf mächtige Scheunen mit breiten Dächern und weiten Kornschütten, die er alle von seiner Wohnstube aus überblicken konnte. Aber immer mehr Güter wollte er erwerben und immer reicher werden. Damals waren schlimme Zeiten im Fricktal, nasse Sommer brachten Missernten und andauernde Hungerjahre. Weit in der Runde war alles missraten und jede Frucht von Krankheiten verdorben, nur auf Bönis Äckern wogte die Frucht goldgelb, und seine Bäume hingen voll Obst, dass die Äste brachen. Mehr als zweihundert Malter trug man jährlich in seine Scheunen, und dort hatte es noch Vorräte von früher her. Wenn nun die Leute kamen mit

Geld in den Händen und baten, er möge ihnen doch um Gottes Willen ein wenig Korn verkaufen, um ihren Hunger zu stillen, wies er sie höhnisch von der Tür. Einen Viertel Land wollte er für einen Laib Brot, und unbarmherzig bestand er auf dieser Forderung. Wollten nun die Leute nicht Hungers sterben, mussten sie auf diesen Kauf eingehen. So besass Böni schliesslich alle Landstücke vom Dorf weg bis zum grossen Tannenwald am linken Rheinufer. Sieben stattliche Häuser baute er aus diesem Gewinn. An ihren staffelförmig aufgebauten Treppengiebeln kann man sie heute noch erkennen. In dem schönsten zu Riburg hielt er selber Haus, und von dort aus konnte er seinen grossen Tannenwald besuchen, ohne einen Fuss auf das Eigentum eines andern setzen zu müssen.

In dieses Haus trat eines Tages beim Eindämmern ein unbekannter Mann in grüner Jägerkleidung, ohne dass man ihn wieder heraustreten sah. Am folgenden Morgen fand die Magd den geizigen Bauern tot; mit umgedrehtem Hals und schrecklich herausgereckter Zunge lag er hinter dem Ofen. An der Wand war ein grosser Blutfleck noch jahrelang sichtbar, der sich weder weissen noch verputzen liess. Jahrzehntelang blieb später diese Stube unbewohnt und verschlossen. Nach drei Tagen führte man Böni zu Grabe. Anfänglich zogen die Rosse den Leichenwagen in ruhigem Schritt durch das Dorf. Wie sie aber an einem seiner Häuser vorbeizogen, kam aus der Scheune mit bösem Grunzen ein mächtiges Schwein dahergerannt und warf den Wagen über den Haufen, sodass der Sarg in den Strassenkot kollerte. Dazu stürmte es, wie man es seit Menschengedenken noch nie erlebt hatte. Nur mit Mühe gelang es schliesslich, den Toten auf den Friedhof zu bringen und zu begraben. Nun wussten die Möhliner, mit wem sie es zu tun hatten.

Als die Leute von der Beerdigung heimkehrten, erschrecken sie nicht wenig, denn oben am Stubenfenster seines Hauses erblickten sie den Verstorbenen mit der roten Mütze auf dem Kopf, wie er höhnisch heruntergrinste. Seither war es nicht mehr geheuer in Bönis Haus. Der Alte hatte keine Ruhe im Grab. Man hörte Seufzen und Rascheln auf dem Estrich, Rasseln von Ketten auf den Treppen, Stöhnen im Keller und Rumoren in der Stube. Es war nicht zum Aushalten, und Mägde und Knechte liefen davon. Schliesslich traf man Anstalten, den ungebetenen Gast loszuwerden. Es wurde ein Kapuziner aus dem Klösterlein zu Rheinfelden gerufen, und dieser bannte hinter dem Ofen den Geist mit viel Mühe in eine Massflasche. Diese trug man fort und versenkte sie im verurufenen Spitzengraben bei Zuzgen. Man musste aber dem Gespenst gestatten, sich dem Dorf Möhlin alle hundert Jahre um einen Hahnenschritt zu nähern. Seither ist eine lange Zeit vergangen, und so hat sich das Gespenst immer wieder gezeigt, sodass man es in einigen seiner Wohnhäuser in jeglicher Tiergestalt wieder getroffen hat. Im Dorf selbst fürchtet man sich nicht vor ihm und glaubt, dass es noch hundert Jahre gehe, bis es seine Wohnung in Riburg wieder erreicht haben werde. Dagegen macht es auf der Strasse von

der Möhlemer Höhe bis gegen das Gasthaus Zur Krone den Fuhrleuten oft die Pferde scheu. Sein erbärmliches Geschrei ist bis nach Wallbach hinüber zu hören. Kriegsergebnisse sieht es genau voraus; so hat es sich in den Jahren 1847/48 ungewöhnlich oft blicken lassen. Nächtelang streift es draussen im Wald umher. Vom Spitzengraben bis an den Rhein hinunter schreckt es die Leute in der Nachtzeit als Hund, als Katze, als Kalb mit Glühaugen und als schwarzer Mann. Einen Grenzwächter, der nachts die Runde machte, hat es einmal rücklings zu Boden geworfen und so gewürgt, dass er noch viele Tage lang blutunterlaufene Augen hatte. Wenn es einmal sein Haus in Riburg erreicht haben wird, werden alle seine früheren Häuser sich neigen und zusammenfallen.

254b In Möhlin lebte einst ein reicher Mann, der war aber ein solcher Geizhals, dass ihn auch das geringste Almosen für die Armen reute. Daher kam noch vor seinem Tod der Teufel zu ihm und schlug ihn so lange am Ofen herum, bis er den Geist aufgab. Der Ofen aber zeigte seitdem Blutspuren, die sich nicht abwischen liessen. Man riss ihn deshalb gleich nach dem Begräbnis des Geizhalses ab und setzte dafür einen andern auf. Aber auch der zeigte denselben Blutfleck. Nun holten die Hausbewohner Hilfe bei den Kapuzinern, und diese bannten den unruhigen Geist unter eine kleine Brücke unterhalb von Mumpf, mussten ihm jedoch gestatten, sich dem Dorf alle Jahre wieder um einen Hahnenschritt nähern zu dürfen. Bereits ist er auf der Möhlemer Höhe angekommen.

Einst fuhr ein Fuhrmann von Frick nach Basel, um Steinkohlen zu holen. Bei seiner Rückfahrt auf jener Höhe angelangt, erblickte er auf dem Hotzenwald einen Brand und in dessen Lichtschimmer hinter sich eine grosse Gestalt mit Armen wie Ankenkübel. Die Rosse wurden scheu und waren im Begriff, über das Strassenbord hinunterzufahren. Mit Mühe hielt sie der unerschrockene Fuhrmann zurück und rief zornig: «Und wenn es jetzt der Teufel selber ist, so fahre ich doch vorwärts!» Jetzt verschwand der Schwarze, und die Pferde gingen ruhig weiter. Aber wie der Fuhrmann in Frick ankam, musste man ihn ins Bett tragen, und er wurde gefährlich krank.

254c Ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren ging zu Fritz Böni und bat ihn um ein Stück Brot. Er aber wurde wütend und sagte, er habe keines. Wie das Mädchen weiterbat, schlug er es. Ja, er packte es schliesslich an den Beinen und schleuderte es gegen den Kachelofen, bis es tot war. Der Blutfleck ging aber nicht mehr aus. So riss Böni den Kachelofen ab und baute einen neuen auf. Doch der Blutfleck war noch da. Er liess den Ofen drei- bis viermal abreißen und neu aufbauen.

254d Der ehemalige «Schiff»-Wirt Ackermann machte sich im Dorf herum über den längst verstorbenen Fritz Böni lustig. Eines Abends musste Ackermann seine Frau abholen, die zu einem Besuch in Wallbach war. Wie er auf dem Heimweg war, spottete er auf der Möhlemer Höhe bei seiner Frau wiederum über Fritz Böni. In diesem Augenblick fiel er vom Pferd. Bis heute weiss noch niemand weshalb.

255 Der Grütgrabegeist

Unterhalb der Saline Riburg liegt ein kurzes, aber tiefes Tal, der Chleigrütgrabe. Das Tal war früher mit dichtem, undurchdringlichem Gestrüpp bewachsen, in das niemand einzudringen wagte und das deshalb ein geeigneter Ort für die Verbannung von Geistern war. Heute ist der Grütgrabe, mit schönem Buchenwald bewachsen, ein romantischer Ausflugsort.

Vor mehr als zweihundert Jahren war das ausgedehnte, ebene Mattengebiet in der Kellersmatt und den Rüttenen von zahlreichen Schwarzdornhecken durchzogen, von denen 1873 beim Bahnbau noch einige vorhanden waren. Viele Grundstücke waren bis auf einen kleinen Eingang mit einer solchen bis zu zwei Meter hohen Lebhecke abgegrenzt und bildeten so eine Art Hof, in den das Vieh auf die Weide getrieben wurde. Die Matten bekamen weder Mist noch Gülle, dafür wurde aber fleissig gewässert. Sie waren von vielen Gräben durchzogen, die heute verschwunden sind.

Unsere Bahnhofstrasse hörte vor dem Bahnbau bei der ehemaligen Strumpffabrik Argo auf, und nur ein Fussweg führte längs des Bächleins in die Rüttenen. Diese Gegend war der vielen dichten Hecken wegen und weil dort die toten Tiere verscharrt wurden unheimlich und wurde besonders nachts gemieden. Holzhauer sagten, sie hätten nachts einen Geist gesehen, der beim Näherkommen plötzlich verschwand. Vor zweihundert Jahren stand in der Gegend ein altes, gewaltiges Strohdachhaus. Dieses war schon lange unbewohnt, denn wegen der unheimlichen Gegend fand sich kein Käufer. Eines Tages erschienen zwei Brüder und erwarben das Haus um einen Spottpreis. Sie brachten eine gehörlose Schwester mit, die ihnen den äusserst einfachen Haushalt besorgte. Nur zwei schwarze Milchziegen und das allernotwendigste Küchen- und Handwerksgeschirr brachten sie mit sich. Am Haus nahmen sie keine Änderungen vor. Man mied diese Leute, wunderte sich aber, dass man sie nie arbeiten sah. Bald wurde gemunkelt, diese Leute müssten Geld haben. Die Neugier der Dorfbewohner wurde einigermassen befriedigt, als sich im folgenden Heuet das Scheunentor öffnete und Wagen um Wagen neues Heu eingeführt wurde, das der ältere Bruder den Besitzern der umliegenden Matten billig abgekauft und

bar bezahlt hatte. Als die Scheune ganz voll war, wurde das Tor wieder geschlossen, und um das Strohdachhaus herrschte wieder die unheimliche Stille wie zuvor.

Der folgende Winter brachte sehr wenig Niederschlag, und die Monate April und Mai waren ebenfalls trocken, sodass das Gras spärlich wuchs und es stark an Futter mangelte. Da öffnete sich wieder das Scheunentor des grossen Strohdachhauses: Die Brüder verkauften ihre Heuvorräte zu hohen Preisen. Da nun die meisten Heukäufer arme Bauern waren, die kein Bargeld besaßen, verlangten die Brüder nahegelegene Matten als Preis. So erwarben sich die Fremden schon im ersten Jahr einen ansehnlichen Grundbesitz. Nun hatten die Möhliner Mattenbesitzer schon früh eine Wässerordnung aufgestellt, nach der jedem Grundstück eine bestimmte Zeit zur Bewässerung zugeteilt war. Da sich nun aber die Leute fürchteten, zur Nachtzeit in jener verrufenen Gegend ihre Wassergräben zu beaufsichtigen, war es für die zwei Einsiedler, die den Teufel nicht fürchteten, ein Leichtes, sich gegenseitig abzulösen und das Wasser auch nachts auf ihre eigenen Matten zu leiten. Diese zeigten denn auch im kommenden Jahr einen aussergewöhnlich starken Graswuchs, sodass das Strohdachhaus zum grössten Teil mit eigenem Heu gefüllt werden konnte. Auf diese Weise wurde es nun den beiden Fremden möglich, mit der Zeit die meisten der umliegenden Matten zu erwerben. Sie waren aber deshalb keineswegs beliebter. Im Gegenteil, niemand liebte diese unfreundlichen, geizigen und herzlosen Männer.

Als nun wieder einmal die ganze Scheune bis obenhin mit neuem Heu angefüllt war, entzündete sich der ganze Stock. Das Feuer breitete sich rasend aus, und weil der Futtermvorrat sehr schwer war und das Strohdachhaus alt und gebrechlich, stürzte alles zusammen und brannte mitsamt den Insassen und ihren verborgenen Reichtümern vollständig nieder. Zurück blieb ein Häuflein Asche. Die Geister der beiden Brüder aber konnte ein Kapuziner einfangen, in zwei Steinkrügen versiegeln und im Grütgraben verbannen, und zwar an jener Stelle, wo das Bächlein einen kleinen Wasserfall bildet. Die beiden Geizkragen, die ihrer Lebtag nie genug Wasser bekommen konnten und dieses auch noch stahlen, müssen also in alle Ewigkeit im Nassen liegen, bis sie erlöst werden. Der Weg von der Brandstätte bis ins Dorf wurde von da an Cheibegass genannt. Seit jenem Ereignis aber soll kein Mattenbesitzer es mehr gewagt haben, einem andern widerrechtlich das Wasser abzuleiten.

256 Vom alten Kym

Die ehemalige Mühle beim heutigen Altersheim gehörte einst der Familie Kym. Als vor vielen Jahren in Möhlin eine Hungersnot herrschte, ging es den Mehllern gar schlecht.

Nur der alte Kym besass gefüllte Scheunen. Wer nicht verhungern wollte, brauchte von seinem Getreide. So kam dem alten Kym ein teuflischer Gedanke. Er verlangte für den Laib Brot eine Are Land. Dies führte dazu, dass er bald alle Grundstücke rund um Möhlin besass. So war er bald der reichste Mehler.

257 Das Gespensterhaus

Im Haus von alt Friedensrichter Waldmeier an der Bahnhofstrasse soll es Poltergeister gegeben haben. Wenn man die Haustüre schloss, fingen sie an zu wirken; sie hätten gerumpelt und gepolttert. Öffnete man jedoch die Türe wieder, so hörte der Lärm sofort auf. Mein Grossvater mag sich noch gut daran erinnern, dass die Türe am Friedensrichter-Haus stets offen stand.

258 Das Königsgrab

Als die Schweden im Dreissigjährigen Krieg Rheinfelden belagerten, bestatteten sie ihre Toten in Massengräbern auf dem grossen Feld, das zwischen dem Sonnenberg und dem Möhlner Wald liegt. Dort ruhen sie noch heute. Unter ihnen befindet sich auch das Grab des Königs. Wer es findet, dem gehören alle Schätze aus Gold und Edelsteinen, die dem Toten beigegeben worden sind. Der Wert dieser Kleinode ist so gross, dass damit die Gemeinde Möhlin auf ewige Zeiten steuerfrei gemacht werden könnte. Schon oft wurde darnach gesucht, aber noch niemand hat es gefunden.

259 Das Breitseemäitli

259a Es lebte einmal im Dorf Riburg ein Mädchen, das mit einem jungen Burschen verlobt war. Doch eines schönen Tages verliebte sich der Bursche in ein anderes Mädchen. Ob der Untreue seines Geliebten wurde das Mädchen so traurig, dass es beschloss, das Dorf zu verlassen. Es wanderte in Richtung Wallbach. Doch in dem damals sehr dichten Wald verirrte es sich und wusste plötzlich nicht mehr, wo es sich befand. Es irrte immer im Kreis

herum. Alle Hilferufe verhallten ungehört. Vor Angst und Herzeleid weinte das Mädchen gar bitterlich. Es weinte so sehr, dass ein kleiner See entstand, und schliesslich starb es. Noch heute, wenn es stark regnet, bildet sich dort ein kleiner See, Breitsee genannt. Jedesmal, wenn der Seespiegel stieg, behaupteten die Leute, das Breitseemäitli habe wieder geweint.

259b In der Gegend, die heute Breitsee heisst, soll in früherer Zeit ein Schloss gestanden haben. In diesem Schloss wohnte ein wilder, rauer Ritter mit seinem jungen und schönen Weib. Eines Tages stritt sich der Ritter mit seiner Frau. Er geriet in solchen Zorn, dass er seine Frau erschlug und seine Schwiegermutter, die ebenfalls im Schloss wohnte, in die rabenschwarze Gewitternacht hinausjagte. Die so schmähsch verstoßene alte Frau verfluchte ihren Schwiegersohn samt dessen Schloss. Da tat sich die Erde auf, und das Schloss verschwand spurlos. An seiner Stelle aber entstand ein See, Breitsee genannt. Der Geist der schönen Schlossherrin aber erscheint heute noch zu gewissen Zeiten im Forstzelgli den Leuten in der Nacht als Irrlicht. Es gibt Leute, die behaupten, der Schlossherrin – dem Breitseemäitli – begegnet zu sein.

259c Die sumpfige Waldgegend zwischen Wallbach und Möhlin, die Breitsee heisst, war einst wirklich ein See. Rings um seine Ufer war futterreiches Land, und in seinen klaren Wassern spiegelte sich Laubgebüsch. Dort hielt sich das Breitseemäitli auf. In österreichischen Zeiten, als es noch üblich war, die Herden in die Wälder zu treiben, waren die Weidbuben ganz vertraut mit dieser Jungfrau. Oft, wenn sie aus einem Mittagsschlummer erwachten, lag das Mädchen arglos mitten unter ihnen. Am Abend begleitete es die Herden auf dem Heimweg oft bis an den Rand des Forstes. Meist trug es einen Schinhut, wie er vor Zeiten in dieser Gegend üblich war, und weisse oder grüne Schürzen. Manchmal aber sah man es mit flatternden blonden Haaren, die mit einem Kranz von frischen Feldblumen geschmückt waren. Gesprochen hat es nie.

Vor Jahren begegnete es einmal einem Burschen von Möhlin, der im Forst Leseholz sammelte. Es trug ein Kleid mit Mieder und eine seidene Schlaufe im Haar, wie es die Fricktaler Mädchen früher trugen. Am Arm hing ihm ein zugedeckter Armkorb. Es winkte dem Burschen schweigend mit süßem Lächeln. Er folgte ihm, konnte es aber nie ganz erreichen. Plötzlich war es verschwunden. Ein Unwetter brach herein, und der Bursche konnte nur mit grösster Not den Heimweg finden. Hätte er ihm drei Brosamen, von denen er eine ganze Menge im Sack hatte, in das Körbchen geworfen, so wäre die Jungfrau erlöst gewesen, er selber aber ein reicher Mann geworden.

Das Breitseemäitli ist der Geist einer Braut, die vor Zeiten an dieser Stelle nach der Hochzeit ermordet und im See versenkt wurde.

260 Das Mäitligips-Chrüz

Ein junges hübsches Mädchen mit langen braunen Zöpfen ging über das Feld. Es trug einen langen Rock mit einem Mieder, eine kurzärmelige weisse Bluse und eine weisse Schürze. In der Hand hielt es einen Strauss Margriten. Wie es so über das weite Feld schlenderte, trat ihm plötzlich ein Bursche in den Weg. Er fragte das Mädchen, ob er es einmal treffen dürfe. Das Mädchen willigte ein, und ein paar Tage später kamen die beiden an einer Kreuzung im Oberdorf zusammen. Von nun an trafen sich die beiden immer wieder. Der Bursche schenkte dem Mädchen ein Kreuz. Doch eines Tages verlangte er es zurück. Das Mädchen jedoch weigerte sich, es herzugeben. In seinem Zorn drang der Bursche auf das Mädchen ein und erschlug es.

Noch heute steht an der Stelle dieser Untat ein Kreuz. Die Leute nennen es das Mäitligips-Chrüz.

261 Der schwarze Tod in Rappertshäusern

Vor langer Zeit wütete im Dörflein Rappertshäusern unterhalb Wallbach die Pest. Immer mehr Leute wurden vom schwarzen Tod angesteckt, und zuletzt starb das kleine Dorf aus bis auf eine Mutter und ihre Tochter. Ihnen gehörte jetzt der ganze Bann mit Wald, Feld und Matten. Aber sie hatten Angst, so allein im ausgestorbenen Dörflein zu bleiben. Sie suchten zuerst Schutz in einer Hütte am Breitsee. Dann wandten sich die beiden an die Möhliner, um in deren Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Die Möhliner liessen sie jedoch nicht ins Dorf, weil sie befürchteten, die Fremden brächten die Pest mit, die man eben aus Möhlin glaubte vertrieben zu haben. In Rheinfelden hatten die beiden Glück und wurden aufgenommen. Darum gehört heute ein Teil des Forstes der Gemeinde Rheinfelden.

262 Der See im Sonnenberg

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts erzählten alte Leute von Möhlin und Umgebung viel von einem See, der sich im Innern des Sonnenbergs befinde. Man fürchtete, dass das Wasser plötzlich ausbrechen könnte, was schlimme Folgen gehabt hät-

te. Zur Nachtzeit, wenn alles ruhig war, vernahmen sie oft aus diesem Berg her ein Brausen und Tosen.

Vor Jahren hofften jüngere Leute aus Zeiningen, im Sonnenberg Steinkohle zu finden, und begannen an diesem Berg zu schürfen. Man erwartete davon im Tal die gefährlichste Katastrophe. Ja, sogar im benachbarten Elsass meinte man, der losbrechende See werde in den Rhein stürzen, diesen überfüllen und mit seinen Fluten die ganze Landschaft überschwemmen. Um ein solches Unglück zu verhüten, soll man damals einen eigenen Betttag gestiftet haben.

263 Der Bürkligeist

Seit jeher waren die Schwellen, Strudel und Fälle des Rheins gefürchtet und nur erfahrene Zunftleute kannten die Tücken der Strömung. Trotz aller Vorsicht kamen immer wieder Leute ums Leben. Eine solche Stelle gibt es auch in Riburg unterhalb der Mündung des Möhlinbachs, wo heute das Kraftwerk Riburg-Schwörstadt steht. In diesem Gebiet, bei der römischen Wachanlage, dem Bürkli, und bei der Bachtele wurde immer wieder ein Geist in Menschengestalt gesichtet.

Einige Leute erzählen, der Bürkligeist habe den Fischern und Flössern bei Begegnungen von seinem Schnaps zu trinken gegeben und sie wären darauf in tiefen Schlaf versunken. Man sagte ihm auch nach, dass er zuweilen in Fuchsgestalt durchs Dorf streife.

264 Die Heuelschneiderin

Wallbach

Sieben Jahre hintereinander hatte in Wallbach der Hagel eingeschlagen. Man erinnerte sich noch, dass vor dieser Unglückszeit ein Specht mit gescheckten Füßen auf dem Kapellentürmlein gesehen worden war. Jetzt kam wieder ein solcher Vogel; er hatte ein rotes und ein gelbes Bein. Der Odjokeb lud sogleich sein Gewehr. Er war ein alter Quacksalber und verstand sich auf geheime Künste. Diesmal traf er nicht; aber gleichzeitig fiel im entfernten Nachbardorf Zeiningen mitten auf der Gasse die Heuelschneiderin um, und die Leute, die sie aufheben mussten, wunderten sich, dass sie an einem Bein einen roten Wälderstrumpf, am andern aber einen gelben trug. Man zog ihr die Strümpfe ab; da fand sichs, dass ihr das Bein entzweigeschossen war.

265 Der grüne Reiter

Alljährlich reitet ein grün gekleideter Mann mit rotem Federbusch auf einem schwarzen Pferd vom Kloster Olsberg her bis nach Wallbach und von da über die Furt nach Badisch-Wallbach bis zum Stechehörnlisee. Wer ihm begegnet, muss einen ganzen Korb voll Knochen aus dem Beinhaus in den Rossstall des eingegangenen Klosters werfen; am Morgen ist nichts mehr davon übrig. In Wallbach aber müssen zu gleicher Zeit alle Türen eines gewissen Hauses die Nacht durch offen stehen. Als sich einmal eine junge, von auswärts eingeheiratete Bäuerin dem Gebrauch widersetzen wollte, hörte man zuerst den Ruf:

*Flie, flie bhend,
ass dich niemer gschänd!*

Da sie jedoch nicht aus dem Hausgang wich, wurde eine mächtige Dornenlast krachend über sie hinweggezogen, und die Narben davon blieben ihr zeitlebens im Gesicht. Im Hausgang aber lag frischer Rossmist.

266 Der Spuk im Finstergässchen

Von Wallbach nach Zeiningen geht ein einsamer Weg, das Finstergässchen. Dort ist es nicht geheuer. Wer zur Nachtzeit dort vorbeikommt, kann von Spukgestalten belästigt werden. Plötzlich versperrt ihm ein mächtiger Laubsack den Weg und wälzt sich vor den Füßen hin und her. Wer den Mut hat, still zu stehen und ihn zu öffnen, der findet ebenso viele Taler als Blätter darinnen stecken.

Einst schritt ein Wallbacher auf diesem Weg in später Stunde seinem Heimatdorf zu, da kam ihm im Finstergässchen von fern eine schöne Jungfrau entgegen und bot ihm ein Röslein an. Diese unerwartete Freundlichkeit aber brachte den guten Mann in Angst. Er floh, wurde dann darüber ruhelos und erzählte das Erlebnis zuletzt seinem Pfarrer. Dieser tat recht ungehalten darüber, dass der Mann diese Blume verschmäht hatte. Er hätte damit zu allen im Boden vergrabenen Schätzen gelangen können.

267 Das ausgestorbene Dörflein Abbizüs

Gegenüber der Einmündung der Wehra in den Rhein liegt, rings von Tannenwald umgeben, ein schöner Strich Laubholz. Hier lag das Dörfchen Abbizüs, das mit in die Fricktaler Landschaft gehörte, in der Pestzeit aber ausstarb und nun ganz vom Erdboden verschwunden ist. Von sämtlichen Einwohnern des Dörfchens hatten nur zwei ledige Weibsbilder die Seuche überlebt. Diese wandten sich an das Nachbardorf Wallbach, um hier ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden, und boten als Einkunftssumme den ganzen Gemeindebann an, der ihnen als Überlebenden anheimgefallen war. Aber die Wallbacher fürchteten sich nicht nur vor der Pest, die mit den Fremden zu ihnen kommen möchte, sie wollten auch die Zahl ihrer eigenen unverheirateten Mädchen nicht noch um zwei vermehren und wiesen also die beiden ab. Diese begaben sich nun in das nächste Dorf Möhlin und drangen hier mit ihrem Begehren durch. Kaum waren sie eingebürgert, brach auch in Wallbach die schreckliche Seuche aus und raffte die ganze Bevölkerung bis auf eine einzige Haushaltung hinweg. Auch nach Möhlin kam das Sterben, doch gelobten die Bewohner, eine Kapelle bauen zu lassen, und die Krankheit hörte auf. Seither ist der Waldbesitz des Dorfes Möhlin so ausgedehnt, dass er bis auf eine Viertelstunde ans Wallbacher Dorf reicht. Mitten hindurch zieht sich ein Fussweg, der sich nie vermoost oder übergrast. Er heisst das Totengässli. Auf ihm sind die zwei Jungfern von Abbizüs nach Wallbach und von dort nach Möhlin ausgewandert.

268 Der Baschishund

In einem Wallbacher Haus ist der Baschishund zu Hause. Er trägt eine rote Mütze und soll ein heidnischer Edelherr sein. In diesem Haus soll er die Kriegskasse begraben haben. Einmal ist er auch am Tag als Jäger mit Federbusch am Hut durch die verschlossenen Türen des Hauses gegangen.

269 Die Sage von den Härdmännli

Die Härdmännli-Hööli unter der Halde gegen den Rhein hin war früher das Zuhause der Härdmännli. Der Zugang zur Höhle soll einst durch Zufall entdeckt worden sein.

Vorher hätte man die Höhle nur durch einen riesigen unterirdischen Gang erreichen können, der vom Chinz in Eiken unter dem Rhein hindurch nach Wallbach führte. Von den Härdmännli ist noch folgende Geschichte bekannt: Einst erhielt ein armer Tagelöhner von einem Härdmännli Kohlestücke, und siehe da, diese wurden zu Gold. Auch Kinder wurden mit Edelsteinen beschenkt. Die Erdleute waren Meister im Backen von Zwiebelwähen und Rahmtorten. Einmal hat man Asche gestreut, um ihre Fussabdrücke zu sehen. Sie entdeckten den Verrat und verschwanden unter dem Ruf: «Lauf, Küngi, lauf, die Welt ist falsch und taub.»

270 Wie der Flurname d Hell entstanden ist

Zeiningen

Am Südabhang des Herrschaftsberges befand sich vor vielen Jahren eine grosse Höhle. Einmal, an einem düstern Tag, sah man daraus eine schwarze Rauchwolke aufsteigen, und bald darauf loderten mächtige Flammen gen Himmel, wie wenn der ganze Wald in Brand stünde. Erschreckt eilten die Leute herbei um zu löschen, blieben aber plötzlich wie angewurzelt stehen. Vor dem Höhleneingang stand eine schwarze, fürchterliche Gestalt, eine mächtige Gabel schwingend. Aus Mund und Augen sprühte ihr das Feuer, und Funken stoben aus den zottigen Haaren. Als die Leute die Erscheinung betrachteten, fuhr vom Berg her tosend ein Erdrutsch herunter und deckte Mann und Feuer zu. Die Zuschauer bekreuzten sich und schlichen eilig davon. Das sei der Teufel selber gewesen, erzählte man danach im Dorf, denn dort sei das Tor zur Hölle. Seither nennt man die Flur dort allgemein d Hell.

271 Der Geist im Eichenhölzli

Als in den 1790er-Jahren die Franzosen das Fricktal besetzt hielten und diese von den Kaiserlichen bald darauf vertrieben wurden, blieb im Dorf Zeiningen ein Franzose krank im Quartier zurück. Obgleich er in Feindesland war, wurde er von den Dorfbewohnern menschenfreundlich gepflegt. Da man sein Ende nahe glaubte, wurde der Ortspfarrer gerufen, um ihn mit den Tröstungen der Religion zu versehen. Der Pfarrer folgte diesem Ruf bereitwillig. Aber der Kranke wies lästernd alles von sich, was die heilige Religion betraf, und beschimpfte deren Diener so, dass die Umste-

henden sich entsetzten. Dabei rief er oft einen Namen aus, der ganz heidnisch wie «Waltörn» klang. Die Bemühungen des guten Pfarrers blieben erfolglos, der Kranke blieb verstockten Herzens. Am darauf folgenden Morgen starb er, und er soll sehr ekelhaft ausgesehen haben, wie der Leichenbeschauer versicherte. Einige billig Denkende wollten ihm noch ein Plätzchen in einer Ecke des Friedhofs gönnen, aber die andern widersetzten sich, weil sie glaubten, es könne etwa ihrer Seligkeit zum Schaden gereichen, neben einem Heiden begraben zu liegen. So wurde die Leiche auf einem Karren nach dem Eichenhölzli, einem Vorsprung des Sonnenbergs, gebracht. Der Ort war früher als Wasenplatz benutzt worden. Der Tote aber fand im Grab keine Ruhe. Man sah ihn oft umherwandeln, besonders wenn Kriege oder Krankheiten im Anzug waren. Seitdem aber dort die Eichen und das Gebüsch weggeräumt sind, ist er nie mehr gesehen worden.

272 Der Schimmelreiter

Vor Zeiten lebte in Zeiningen ein reicher, äusserst geiziger Mann. Täglich ritt er auf seinem Schimmel über seine Güter. Er liess zu Notzeiten den bedrängten Bauern Geld zu Wucherzinsen aus, und wehe ihnen, wenn sie nicht just auf den Tag zurückzahlen konnten. Mit unbarmherziger Härte jagte er sie von Haus und Hof und nahm die Güter selber in Besitz. Fast der ganze Grundbesitz von Zeiningen war ihm so in die Klauen geraten. Als er sein Ende herannahen fühlte, packte ihn die Reue über sein ruchloses Leben. Es war zu spät. Er starb, und der Fluch der armen Leute folgte ihm übers Grab hinaus. Er wurde nicht wie ehrliche Leute auf dem Friedhof beerdigt, sondern man verscharrte ihn droben auf der Eggmatt, da, wo früher die vier Eichen gestanden hatten. Seither reitet er jede Nacht in der Geisterstunde auf einem Schimmel rings um den Berg. Wenn die Glocke von Zeiningen ein Uhr schlägt, verschwindet er wieder.

273 Warum das Dorf seinen Standort gewechselt hat

Vor Zeiten lag Zeiningen da, wo sich heute der Scheibenstand befindet, in der sogenannten Bättelchuchi. Einmal herrschte im Dorf die Pest. Ganze Familien fielen der schrecklichen Seuche zum Opfer. Überall in den Häusern und auf den Strassen lagen

die schwarzen Leichen herum. Niemand war da, um sie zu beerdigen. Nur drei Personen blieben schliesslich von der Krankheit verschont, und diese zogen weg von der Stätte des Grauens und liessen sich dort nieder, wo das Dorf heute steht.

274 **D Bättelchuchi**

In alten Zeiten kam einmal fremdes Volk in die Gegend. Dieses siedelte sich in der Nähe des Dorfes beim heutigen Scheibenstand an. Von den Dorfbewohnern verlangten sie unter Drohungen Butter, Mehl und andere Lebensmittel. Dann backten sie und brieten, dass einem im Dorf drin der feine Duft in die Nase stieg. Wenn die Fremdlinge gesättigt waren, bogen sie die Äste der Haselbüsche nieder, tauchten die Blätter in den Teig und liessen diese wieder los. Dann hing der ganze Strauch voll goldglänzender Küchlein. Als sie wieder fortzogen, kamen die Kinder und schnabulierten daran nach Herzenslust.

Andere Leute erzählen zwar, dies seien Bettler gewesen, die hätten mit den geschenkten Esswaren so sträflichen Übermut getrieben. Später nannte man deshalb den Ort Bättelchuchi.

275 **Nächtlicher Fuhrmann auf der Möhliner Höhe**

Auf der Möhliner Höhe, da wo das Strässchen nach Zeiningen abzweigt, ist es zu gewissen Zeiten nicht geheuer. Bald versperrt ein kohlschwarzer Hund den Weg, oder eine dunkle Gestalt, deren Umrisse man nur undeutlich erkennt, erschreckt den nächtlichen Wanderer. Dann hört man wieder lästerliches Fluchen und Pferdegetrappel, obschon weit und breit kein Fuhrwerk zu sehen ist.

Das ist der ruhelose Geist eines Fuhrmanns, der für seine Untaten hier zu büssen hat. Vor Zeiten, als es weder Bahn noch Auto gab, fuhr ein Fuhrmann täglich mit Getreide über die Höhe nach Basel. Gewöhnlich hatte er für seine zwei Pferde zu viel geladen, und statt sich Vorspann zu nehmen, vertrank er lieber das Geld in einer Wirtschaft. So mochten seine zwei magern Pferde die Last kaum auf der Ebene, geschweige denn bergauf zu ziehen. Da half denn unser Fuhrmann mit der Peitsche und seinem Fluchmaul wacker nach, bis einmal seine Pferde unter seinen Schlägen

verendeten. Der Mann starb auch bald darauf und muss seither für seine Untaten Busse tun.

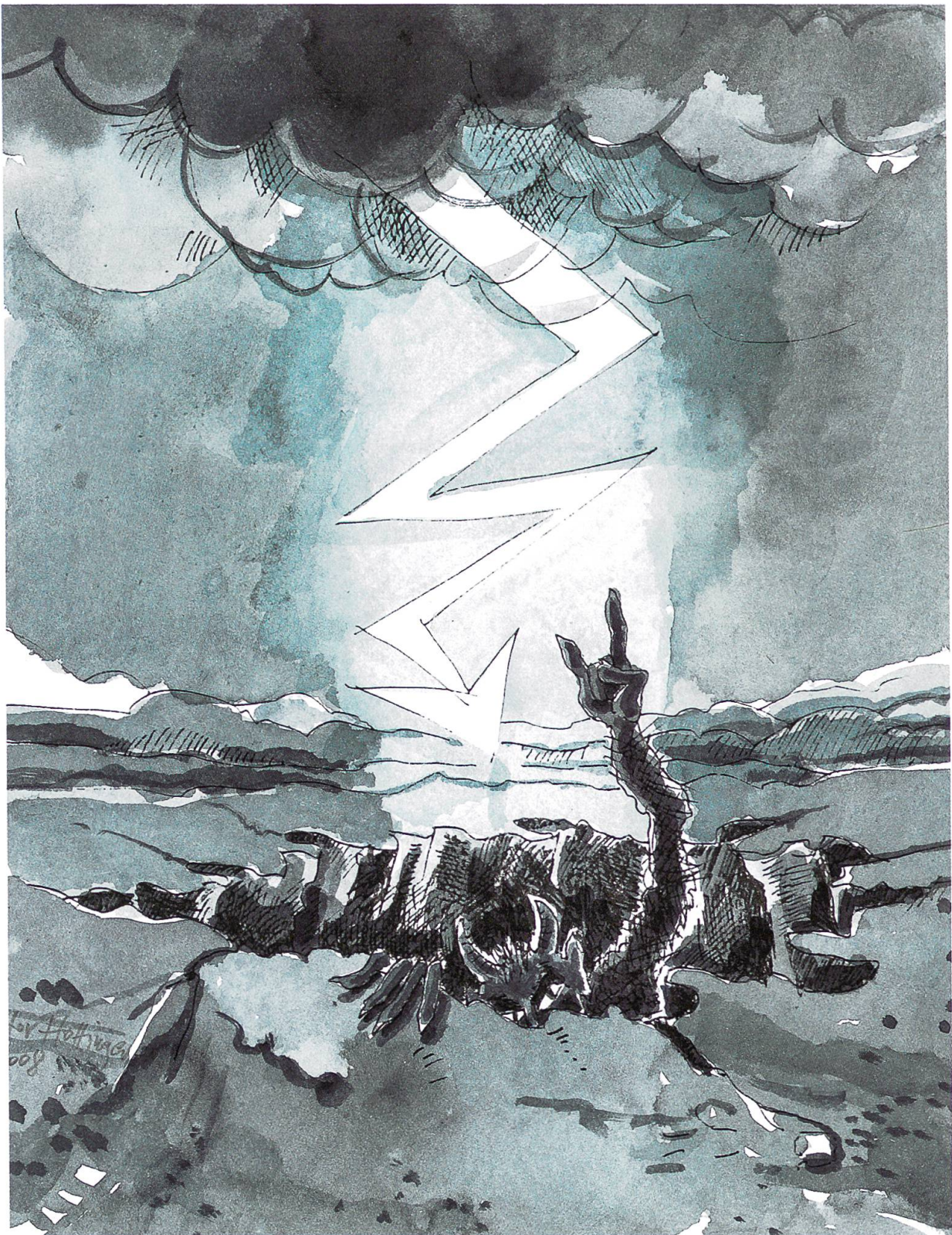
Vor Jahren war einmal in Möhlin eine Hochzeit. Am Nachmittag hatte man mit einem Wagen rheinaufwärts einen Ausflug gemacht und kehrte zu später Nachtstunde über die Möhlener Höhe heim. Oben auf der Anhöhe bäumte sich das Pferd plötzlich kerzengerade auf und war nicht mehr vorwärtszubewegen. Vor ihm war eine nebelhafte Gestalt aufgetaucht und wieder verschwunden. Vergebens stieg der Bräutigam ab und fasste das Pferd am Zaum. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Heimweg über Zeiningen zu suchen.

276 Das Möhlener Loch

Vor vielen Jahren pflügte ein Bauer zwischen Möhlin und Rheinfelden seinen Acker. Vier Pferde zogen den Pflug. Nun wollte das Gespann auf einmal nicht mehr vorwärts. Da sagte der Fuhrmann freundlich zu ihnen: «In Gottes Namen, geht!» Die Tiere aber gingen keinen Schritt vorwärts. Darüber wurde der Meister zornig und schlug sie mit der Peitsche, aber auch das nützte nichts. Da ergriff ihn der Jähzorn, und er rief: «So geht denn in Teufels Namen!», und in diesem Augenblick versank er mitsamt dem Pflug und den Pferden. An jener Stelle blieb bis heute eine Vertiefung. Obschon man sie oft ausgefüllt hatte, versank der Boden immer wieder. Diesen Ort nennt man seither s Meeler Loch.

277 Die Rinderpest in Zeiningen

Vor über zweihundert Jahren herrschte in Zeiningen unter dem Vieh eine schreckliche Seuche, die Pest. Darunter litten die Bauern grossen Schaden, denn alle befallenen Tiere mussten abgetan werden. Ausserhalb des Dorfes wurden in der Eile Holzställe errichtet, wo man die noch gesunden Rinder unterbrachte. Dort blieben einige Männer, um sie zu besorgen. In der Kirche aber beteten die Leute inständig zum heiligen Antonius, und die Krankheit hörte auf. Sein Fest wird seither besonders gefeiert. Das an der Seuche verendete Vieh wurde in eine besondere Grube geworfen, und man nennt den Ort heute noch Chüeloch.



Das Möhliner Loch

Viktor Hottinger

278 Sankt Agatha hilft

Als der damalige Pfarrer Ferdinand Kramer am 16. Februar 1739 das heilige Messopfer darbrachte, rief plötzlich jemand: «Feuer! Feuer! Es brennt im Oberdorf!» Voll Schrecken und Angst lief alles aus der Kirche, aber ein Feuer konnte man nicht wahrnehmen. Als man sich nach dem Urheber des Feuealarms umsah, fand man ihn schlafend in einem Kirchenstuhl. Er wurde geweckt und später vor Gericht einvernommen, um sein merkwürdiges Verhalten zu rechtfertigen. Er erzählte: «Zu Anfang des Gottesdienstes wurde ich so sehr vom Schlaf übernommen, dass ich bald tief einschlief. Da träumte mir: In einem kleinen Hause brach Feuer aus, das sich, von einem heftigen Wind angefacht, so schnell verbreitete, dass die Leimgasse und das Oberdorf in einer Viertelstunde in Flammen standen. Gegen vierzig Firste verbrannten, bis das Feuer eingedämmt werden konnte. Vier Personen, die der gleichen Familie angehörten, kamen in einem Keller um, die fünfte aber wurde gerettet.» Mit Staunen hatten die Chorrichter ihm zugehört, konnten dies aber nicht glauben, und der Ruhestörer wurde um ein Pfund Wachs bestraft.

Der Vorfall wurde bald vergessen, bis im folgenden Jahr der 16. Februar anbrach. Es war ein stürmischer Tag, und fast alle Leute befanden sich in der Kirche, als in einem kleinen Haus Feuer ausbrach, das so schnell um sich griff, dass in kurzer Zeit die Leimgasse und das Oberdorf ein Flammenmeer waren. Ein heftiger Ostwind verstärkte es noch, sodass glühende Strohschäube bis in die Nähe von Magden getrieben wurden. Die Häuser waren der Reihe nach abgebrannt, wie es jener träumende Mann vorausgesagt hatte. Auch fanden vier Personen in den Flammen den Tod. Sie, nämlich ein greises Ehepaar nebst ihrem Sohn und dessen Frau, hatten sich in den Keller geflüchtet, in dem sich ein Brunnen befand. Sie hiessen Johann Jeck und Margaretha Wunderlin, Anton Jeck und dessen Frau Maria Urben, die kurz zuvor ins Wochenbett gekommen war. Ihr Kind aber wurde wie durch ein Wunder aus den Flammen gerettet und samt der Wiege bis in die Bachteln getragen.

Dieses Wunder wurde vom frommen Glauben der Leute der heiligen Agatha, der Kirchenpatronin von Zeiningen, zugeschrieben, der man es auch verdankte, dass das Feuer sich nicht mehr weiter ausbreitete. Jemand hatte im Vertrauen auf sie Agathabrot in die Flammen eines erst angegriffenen Hauses geworfen, worauf das Feuer plötzlich erlosch.

279 Das Heidenhäuslein in Zuzgen

Zuzgen

Heidenhäuslein nennt man eine Zelg im Bann des Dorfes Zuzgen. Die Erdmännlein, die hier wohnten, pflegten den Bauern, die über Nacht den Pflug auf dem Feld stehen liessen, einen Kuchen samt einem Messer daraufzulegen. Den Kuchen konnte man essen, das Messer musste man liegen lassen. Nach einem solchen Frühstück lief das Tagewerk doppelt gut, und sichtbar ruhte auf dem Acker der Segen. Als der Bauer Kaister sich den unglücklichen Spass erlaubte, das Messer nicht mehr zurückzugeben, blieben die Erdmännlein aus, und die schöne Zeit der Kuchen war dahin.

280 Der Chindligraben

Noch im vorigen Jahrhundert erzählten die Eltern ihren Kindern auf die Frage, woher die kleinen Kindlein kämen: «In einer Felsenschlucht in der Waldung Ploweiel, die zum Dorf Zuzgen gehört, ist der Chindligraben. Hier ist eine mit einem Deckstein verschlossene Höhle, aus der man die neuen Erdenbürger herausnimmt.»

281 Das Goldbrünneli

Das Goldbrünneli steht an der Grenze zwischen Hellikon und Zuzgen. Es soll seinen Namen einer recht aufregenden Entdeckung verdanken: Bei einem Ochsen, der oft aus diesem Brunnen getrunken hatte und in der Folge geschlachtet werden musste, hätten sich im Magen Goldkörner gefunden. Der Volksglaube hält immer noch daran fest, der Berg, von dem das Wasser des Brünneleins stammt, sei goldhaltig. Im Jahr 1850 wurde ein Grabungsversuch unternommen – allein, die erhoffte Entdeckung blieb aus.

282 Der Hungerbrunnen

Der Hungerbrunnen spendet gewöhnlich kein Wasser. Wenn er aber hervortritt, so erwartet das Volk Teuerung und Hungersnot. Wasser tritt nur in nassen Sommern und bei

Überschwemmungen aus. Deshalb liess sich früher auf teure Zeiten schliessen, wenn der Brunnen zu sprudeln begann.

283 Die Erdmännlein auf dem Neulig

Hellikon

Vor über hundert Jahren pflügte einmal der Rächehansjörli auf dem Neulig und liess am Abend seinen Pflug auf dem Feld stehen. Als er am andern Morgen wiederkam, um seine Arbeit fortzusetzen, war das ganze Feld schon umgepflügt, und auf dem Pflugsterz lag eine Wäaje und dabei ein schönes goldenes Messerlein. Der Bauer verzehrte die schmackhafte Speise und steckte das Messerlein in den Hosensack, weil es ihm gar wohl gefiel. Als er aber mit seinem Pflug heimzu fuhr, hörte er aus einem nahen Hügel einen feinen Gesang:

*Rächehansjörli**Het s Wääjeli gfrässe,**het s Mässerli gnoo,**het s nümme me brocht.*

Seither sah man in der Gegend keine Erdmännlein mehr.

284 Die Katharinenhöhle

Zwischen Hellikon und Zuzgen erhebt sich auf dem linken Ufer des Talbachs der Neulig, ein Berg, auf dessen Höhe ein hübsches Fruchtfeld liegt. Seinen nördlichen, bisweilen sehr steilen Abhang bedeckt ein Buchenwald, der von vielen Kalksteinklüften und Höhlen durchzogen ist. Diese hielt man früher für Wohnungen der Erdmännlein. Die Sage weiss von diesen Wesen nur Gutes zu erzählen. Sie waren äusserst dienstfertig, treu, den Menschen sehr gewogen und hüteten in ihren Höhlen reiche Goldschätze. Diese Sage war so tief in den Gemütern verankert, dass vor vielen Jahrzehnten eine wohlhabende Bauersfrau von Hellikon, namens Katharina, auf den Gedanken kam, in den Höhlen und unterirdischen Wohnungen der Erdmännlein müsse eine Art von Seligkeit und himmlischer Wonne herrschen. Eines Abends war die Frau verschwunden. Niemand konnte sich ihr Ausbleiben erklären. Vergebens wurden Boten nach allen Richtungen ausgeschickt. Des andern Tages kam ein Bannwart und meldete, dass er in

einer der Höhlen in der Buchhalde eine menschliche Stimme gehört zu haben glaube. Jetzt erinnerte man sich, dass die verschwundene Frau oft mit grosser Vorliebe von jenen Höhlen erzählt hatte und wie es dort wunderschön zu wohnen sein müsse. Bei jener Stelle angekommen, hörte man nach langem Rufen ein klägliches Stöhnen aus der Tiefe, und man erkannte die Stimme der Frau. Viele herbeigeeilte Leute aus Hellikon und Zuzgen fingen nun mit Schaufeln und Pickeln vorsichtig an zu graben, denn man konnte zu ihr nur vordringen, indem man von oben den Schutt wegräumte. Grosse Vorsicht war nötig, um die unten Harrende nicht durch hinabrollendes Gestein tödlich zu verletzen. Ein grosser Stein hatte sich unmittelbar über ihrem Kopfe verkeilt. In einer Tiefe von dreissig Fuss traf man auf die Beklagenswerte. Auf dem Schoss trug sie noch Feuerzeug und Lichtstock, die sie von zu Hause mitgenommen hatte. Sorgfältig wurde sie herausgehoben. In der Dunkelheit der Nacht war sie hier durch eine Felsenspalte vorgedrungen, bis der Boden unter ihren Füssen nachgab und sie in die Schlucht hinunterrutschte. Sie war äusserst leidend und schwach und musste auf einer Bahre nach Hause getragen werden, wo sie fünf Tage danach den Geist aufgab. Seither wird dieser Ort die Katharinenhöhle genannt.

285 Die Wabrighexe

In Hellikon wohnte einst eine alte Zauberin und Wahrsagerin. Sie braute Tränklein und bereitete geheimnisvolle Salben, die sie in einem alten Kasten aufbewahrte. Einst zur Erntezeit war sie auf dem Wabrig mit der Ernte beschäftigt. Die Garben lagen gebunden da. Der Knecht ging heim, um den Wagen zu holen. Zuerst wollte er ihn aber noch schmieren. Er holte aus dem alten Kasten einen Topf. In der Meinung, es sei Wagenschmiere, strich er die Salbe an die Achsenzapfen. Dann ging er in den Stall, um das Vieh anzuschirren und einzuspannen.

Als er aber mit den Kühen aus dem Stall kam, war der Wagen fort. Er hatte sich von selbst fortbewegt, war auf den Berg hinaufgefahren und kam zum Erstaunen der alten Frau ohne Vieh auf dem Acker an. Der Knecht kam in Eile gelaufen. Aufgeregt fragte ihn die Frau, was mit dem Wagen gegangen sei. Der Knecht erzählte, er habe bloss die Räder geschmiert. Da erkannte die Frau, dass er von ihrer Hexensalbe genommen hatte, und machte ihm bittere Vorwürfe. Von da an war es vorbei mit der Hexerei, sie war verraten. Der Berg aber hiess von der Stunde an der Wagenberg oder Wabrig.

286 Das Dorftier

Alte Leute erzählten noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, dass die Wabrighexe nach ihrem Tod zur Strafe für ihre Übeltaten, die sie an Mensch und Tier verübt hatte, in ein nächtliches Untier verwandelt worden sei. Es liess sich zu später Stunde in Hellikon bald hier, bald dort in mancherlei Gestalt sehen und war unter dem Namen Dorftier bekannt. Es soll sich besonders nachts heimkehrenden Leuten quer über Brücken und Stege gelegt und sie mit feurigen Augen angeglotzt und erschreckt haben. Man musste über das Tier hinwegschreiten, damit einem nichts Übles geschah. Dann plumpste es mit grossem Geräusch ins Wasser und war nicht mehr zu sehen.

Einst machte sich ein älterer Mann aus Hellikon zu nächtlicher Stunde auf den Heimweg. Als er einen schmalen Bachsteg überschritt, stolperte er ahnungslos über das Dorftier und fiel in den hochgehenden Bach, worauf das Untier selber in das Wasser plumpste und verschwand. Der Mann hatte Glück. Ein junger Bursche kam gerade des Weges, zog den zitternden Mann aus dem Bach und brachte ihn wohlbehalten nach Hause.

287 Der Zauberer Hans Koschewitz

Das Wirtshausschild Zum Ochsen befand sich vormals an einem grossen Bauernhof auf der Anhöhe in der Fürstenzelg, eine Viertelstunde vom Dorf. Als man später das Haus abriess und den Platz säuberte, wurde der Dachstuhl ins Dorf hinabgebracht, wo er heute noch stehen soll. Dort oben konnte man um geringes Geld essen und trinken und es sich lustig machen. Und wollte zur Fasnacht oder Kirchweih ein Bursche sein Mädchen zum Tanze führen, so brachte er es hinauf zum Wirt Hans Koschewitz, von dem man sich zwar allerlei Unheimliches erzählte, der aber stets die besten Musikanten und das schmackhafteste Wildbret hatte.

Eines Tages kehrte ein Korbmacher dort ein und setzte sich, während der Wirt in den Keller ging, den Schoppen zu holen, an ein offen daliegenes Buch. Zufällig traf er gerade auf die Stelle, die die Formel des Festbannens enthielt, und sogleich flog ein grosser Vogel durchs Fenster herein und setzte sich auf die Ofenstange. Der Lesende war noch nicht zu Ende, als ein zweiter Vogel, ebenso weiss wie der andere kohlschwarz, hereinflatterte, und noch bevor das Blatt umgeschlagen war, rauschte ihm ein grüner über den Kopf hinweg und setzte sich zu den andern. Nun aber stürmte wütend auch Koschewitz



Die Vögel auf dem Buch des Zauberers Hans Koschewitz

Viktor Hottinger

zur Tür herein und rief: «Kein Wunder, dass es mich kratzt und hackt!» Er riss dem Gast das Buch aus den Händen, las die gleiche Stelle rückwärts, und gleich wie sie gekommen waren, schwirrten die Vögel nacheinander wieder zum Fenster hinaus.

Darin aber lag die ganze Kunst, die es ihm möglich machte, die berühmtesten Braten der ganzen Umgegend zu haben. Er las nur ein Gesätzlein, und wie er es wünschte, kamen gleich Fasan und anderes Wild in sein Haus. Pirschten aber die Jäger in dieser Gegend, so kamen sie den ganzen Tag nie zum Schuss, denn aus der weitesten Ferne hatte Hans alles Wild in einen engen Kreis zusammengetrieben, sodass im Wald kein Schwänzlein mehr zu finden war. Dafür hassten ihn aber die Jäger und Bannwarte und verfolgten ihn wo sie konnten. Er hatte sich einmal einem Kameraden zuliebe hinausgemacht und deutete just auf einen Rehbock, um ihm die Freude des Abschusses zu lassen, da stand unversehens der Bannwart vor ihnen und wollte sie gefangennehmen. «Stell dich hinter mich!», rief Hans, und der Bannwart schritt an ihnen vorüber, ohne sie sehen zu können.

Ein andermal stand er so dicht vor dem plötzlich aus dem Busch heraustretenden Jäger, dass ihm nichts übrig blieb, als sich in einen dünnen Stock zu verwandeln. Der Grünrock jedoch kannte die Schliche des schlaun Hexenmeisters, setzte sich gelassen auf den Stock nieder, putzte seine Tabakpfeife mit der Messerahle aus und liess diese beim Weitergehen wie aus Vergessenheit mit der Spitze tief im Stock stecken. «Bald hätte ich den Flegel hinuntergeschleudert», erzählte danach Koschewitz, «als er mir seinen Pfeifenräumer zu tief in den Kopf stach.»

288 Die Wiideneiche bei Hellikon

Noch in den 1890er-Jahren stand beim Kohlplatz am Wiidenweg ein mächtig grosser Eichbaum. Alte Leute erzählten, dass dieser schon zur Heidenzeit gepflanzt worden sei. Mit Ehrfurcht betrachtete man den Riesen, da man glaubte, dass eine geheime strafende Kraft in ihm wohne. Der Wanderer, der nachts zur Geisterstunde vom Baselbiet herkam, ging schauernd an dem Baum vorüber, wusste er doch, dass ihm ein Unglück bevorstand, wenn er den dreibeinigen Hasen um den Stamm herumhüpfen sah. Wer den Hasen bemerkte und sich nicht bekreuzte, war wie gebannt und fiel nach einigen Augenblicken aufs Gesicht zu Boden. Bange Minuten blieb er liegen, bis er sich wieder aufraffen konnte. Hut und Stock im Stiche lassend, eilte er schweisstriefend heim. Am Morgen erwachte er mit einem geschwellenen Kopf.

Im Sommer getraute sich niemand, bei einem Gewitter unter der Wiideneiche Schutz zu suchen. Das Ächzen und Stöhnen in der Baumkrone liess nichts Gutes ahnen; denn wie zu sehen war, hatte der Heidengott den Donnerkeil mit dem rächenden Strahl schon mehrmals in den Baum fahren lassen.

Unter der Heideneiche, wie sie auch genannt wurde, hielten sich früher Zigeuner und fahrendes Volk auf. Da braute die braune Fee den Zaubertrank für ihre Hexenkünste. Da war auch der Ort, wo der alte Jägerhansjörli in der Christnacht seine treffsicheren Kugeln goss. So kam einst die Heilige Nacht wieder. Alle Häuser im Dorf waren erhellt vom Glanz der Weihnachtskerzen. Gläubig zogen zur mitternächtlichen Stunde Väter und Mütter nach Wegenstetten zur Kirche. Unser Jägerhansjörli hatte andere Gedanken. Die Jägerei ging ihm über alles. Mit Jagdgerät, Giesszange und Blei zog er, als droben in der Kirche die Glocken zur Christmette riefen, hinaus zur Wiideneiche. Da zündete er sein mitgebrachtes Osterscheit an und bereitete in einem Pfännchen flüssiges Blei, das er beim Unterschlagen der heiligen Wandlungsglocke in die Formen goss. Aber plötzlich durchfuhr schauriges Geheul die Waldesstille, krächzend und wimmernd erschallte es durch die Baumkronen. Eine Meute wilder verstümmelter Tiere kam dahergerannt, ein halber Hirsch, blutende Füchse und Dachse, ein dreibeiniger Hase und zuletzt ein halbes Wildschwein, auf dem der Tod in weissem Gewand mit der Sense sass. «Hansjörli, was machst du?», erscholl eine Stimme. «Deine Kugeln treffen nicht mehr! Hier siehst du die armen Tiere, die du in deinem Leben gequält hast, nun fordere ich heute noch deine Seele als Tribut.» Der arme Mann war sprachlos. Nachdem er sich vom grössten Schrecken erholt hatte, schleppte er sich halb gelähmt in Furcht und Angst nach Hause, und als er daheim die Türschwelle überschritt, fiel er ohnmächtig nieder. Er phantasierte die ganze Nacht, und beim Morgengrauen des Christfestes schrie er auf einmal laut auf: «Der Sensenmann holt mich!» Hansjörli's Augen schlossen sich für immer. Der dreibeinige Hase hütet aber seither nachts den Platz, wo der alte Jäger einst in der Christnacht seine Kugeln goss, und bereitet jedem Furcht, der sich ihm nähert.

Die Wiideneiche war alt und morsch geworden, aber niemand wollte sie fällen, denn man ahnte bei dieser Arbeit nichts Gutes. Beherzte Männer haben vor vielen Jahren den Riesenbaum aber doch zu Fall gebracht. Sie sind seither gestorben, nur den dreibeinigen Hasen wollen Furchtsame auf ihrem Heimweg vom Baselbiet zeitweise noch gesehen haben.

289 Der Hübelhans auf dem Neulig

289a Der prächtige Buchenwald auf dem Neulig hatte ehemals zum Dorf Zuzgen gehört, und das seit undenklichen Zeiten, sodass darüber in der Gemeinde keinerlei Urkunde mehr zu finden war. Nun geschah es aber schon früh, dass dieser Wald den Nachbarn in Hellikon in die Augen stach, denn der Holzmangel, an dem sie zu leiden hatten, und das bare Geld, das man für jeden Stamm Bauholz geben musste, war dort als immer schwerer empfunden worden. Klagten nun die Helliker einander ihre Not, so gebärdete sich dabei allemal der Hübelhans am ärgsten. Das war ein Geizhals und Nimmersatt, und obschon er als achtzigjähriger Mann bereits mit einem Fuss im Grabe stand, scheute er sich doch nicht der frechen Behauptung, wie er sich noch gar wohl der Zeit zu erinnern wisse, da der Neuligwald nach Hellikon gehört habe. Dieses lügnerrische Wort pflegte er so oft im Mund zu führen, dass man ihm zuletzt ganze hundert Gulden zusagte, wenn er die Sache zum Rechtsstreit zu bringen vermöchte. Und so schwörte er, sie sollten den Wald haben, auch wenn er selber für immer und ewig drinnen geistern müsste.

Im folgenden Spätherbst, als die Zuzger im Neulig ihr Holz schlagen wollten, legten die Helliker dagegen ein Verbot ein. Jetzt mussten beide Seiten rechtskräftige Beweise vorlegen. Zuzgen jedoch hatte zu seinem Unglück kein anderes Beweismittel als die Aussagen seiner bestandenen Männer, und diesen konnte Hellikon seinen einen Hübelhans entgegenstellen, der der älteste Mann in beiden Gemeinden zugleich war. So blieb nichts anderes übrig, als sich gegenseitig den Eid zuzuschieben, und dies war es gerade, worauf man es in Hellikon abgesehen hatte. Beide Gemeinden zogen am Schwörtag aus und standen sich am March des strittigen Waldes gegenüber. Da trat der Hübelhans vor und sprach: «So wahr ich meinen Schöpfer und Richter hier in meinem Hute habe, so wahr gehört der Wald den Hellikern.» Hierunter konnten die Zuzger nichts anderes verstehen, als dass er bereit sei, beim höchsten Gott zu schwören und dazu wohl ein Kruzifix im Hut mitgebracht haben müsse. Einer solch äussersten Sicherheit gegenüber meinten sie, ihr altes Recht doch nicht bekräftigen zu dürfen. Sie gaben also ihren Wald verloren und machten sich auf den Heimweg. Höhnisch nahm der Hübelhans seinen Hut ab und rief den Betrüben ein Lebewohl nach. Dann aber zog er daraus einen Milchlöffel und einen Haarkamm hervor und zeigte den Seinigen pfffig, wie man mit solch billigen Dingen den einträglichsten Meineid schwören könne. Dafür ist ihm dann ganz nach seinem Wunsch geschehen. Der Übeltäter sitzt seit seinem Tod bis heute auf dem Neulig, zählt mit glühenden Fingern seine hundert Gulden und ruft am Tag, an dem sich sein Verbrechen jährt, schauerlich von der Höhe herunter: «De Wald isch de Zuzgere!»



Der Geist des Hübelhans auf dem Neulig

Viktor Hottinger

289b Vor Zeiten wohnte in Hellikon ein reicher Bauer, der den ganzen Neulig sein Eigen nennen konnte. Der östliche Abhang des Neuligs heisst die Bueholde, ein schöner Buchenwald, der sich bis zum Reckental gegen Zuzgen hinzieht. Die Zuzger beanspruchten diesen Wald. Der Neulighans aber behauptete, der Wald gehöre zum Neulig, also zur Gemarkung Hellikon, also ihm. Es gab einen Prozess. Der Neulighans musste einen Eid schwören. Die Zuzger behaupteten, auf diesen Eid hin habe der Neulighans Erde aus seinem Garten in die Schuhe gelegt und einen Löffel (Schöpfer) und einen Kamm (Haarrichter) in sein langes buschiges Haar gesteckt, und so ausgerüstet habe er vor den Richtern seine Finger zum Schwur erhoben mit folgenden Worten: «So wahr ich auf meinem eigenen Grund und Boden stehe und meinen Schöpfer und Richter über mir habe, ist die Bueholde mein Eigentum und gehört zur Gemeinde Hellikon.»

289c Ein Bauer von Hellikon wohnte auf dem Neulig-Hübel. Man nannte ihn kurz Neulighans. Alles Land auf dem Hübel gehörte ihm. Doch hatte er immer noch nicht genug. Er behauptete, der schöne Buchenwald gegen Zuzgen gehöre auch noch ihm. Die Zuzger bestritten dies und zogen den Bauern vor Gericht. Als der Gerichtstag anrückte, plagte den Neulighans das Gewissen. Da schüttete er Erde aus seinen Äckern in die Schuhe, im Haar versteckte er einen Suppenschöpflöffel und einen Kamm. Dann tat er im Buchenwald einen Eid: «So wahr ich Schöpfer und Richter über mir habe, so wahr stehe ich auf meinem eigenen Grund und Boden. Die Bueholde gehört mir!» Er gewann den Prozess, wurde aber bald darauf von dunklen Todesvorahnungen befallen. Aus Reue über seinen Meineid schenkte er der Gemeinde Hellikon vor dem Tode viele seiner Güter. In Dankbarkeit sind in Hellikon viele Knaben auf den Namen Hans getauft worden.

290 Über die Stiftung der Helliker Kapellen

290a Sebastianskapelle: In der sogenannten Weilismatt bei Hellikon soll vor Zeiten ein Hof gestanden haben. Er gehörte einem Bauern namens Waldmeier, der zwei Söhne hatte. Der eine war Gerber und der andere Metzger. Nach ihrer Lehrzeit zogen beide in die Fremde, der eine nach Ungarn, der andere nach Polen. An beiden Orten brach die Pest aus. Ohne voneinander zu wissen, machten beide das gleiche Gelöbnis: Wenn sie gesund bei ihren Eltern in der Heimat ankommen, so wollen sie dem Schutzheiligen der Pest, St. Sebastian, eine Kapelle bauen. Beide sind heil in ihrer Heimat angekommen und haben 1696 die Sebastianskapelle in Hellikon erbaut.

290b Wendelinskapelle: Auch über die Stiftung der Wendelinskapelle, die unweit der Landstrasse nach Wegenstetten steht, erzählt man eine Geschichte. Danach soll in Hellikon einmal die Rinderpest gewütet haben. Schliesslich lebte nur noch ein einziges Rind. Da gelobte eine Familie Meier, zu Ehren des heiligen Wendelins, des Patrons der Hirten und Herden, eine Kapelle zu bauen, wenn das Rind am Leben bleibe. Das Rind überlebte, die Familie hielt ihr Gelübde, und so entstand die Wendelinskapelle.

291 Die Kilchstiege in Hellikon

Oberhalb Hellikon liegt auf dem Weg nach Wegenstetten zwischen der alten und der neuen Strasse eine Matte, die Kilchstiege genannt wird. Vor einigen hundert Jahren hätte dort eine Kirche gebaut werden sollen. Der Platz war dafür ausersehen, und die Steine hatte man teilweise schon hergeführt. Die Kirche wäre zwischen die beiden Dörfer gekommen, der Platz lag sehr günstig.

Da erhoben die Wegenstetter Einspruch und verlangten, die Kirche müsse an den Platz, wo sie heute steht. Aber sie fanden dafür keine Unterstützung. Da führten eines Nachts Wegenstetter Burschen die auf der Kilchstiege schon bereitliegenden Steine nach Wegenstetten auf die Anhöhe, wo heute die Kirche steht, und gaben vor, es sei ein Wunder geschehen. Die Steine seien über Nacht durch übernatürliche Gewalt an den neuen Ort geführt worden, und der Himmel habe damit ein Zeichen gegeben, wo die Kirche gebaut werden müsse. Der Name Kilchstiege für die Matte bei Hellikon aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

292 Der Goldbrunnen in Hellikon

In der Zelg unterhalb Hellikon entspringt ein Brunnen, der Goldbrunnen heisst. Die Sage erzählt, dass dieser Brunnen vor Zeiten Goldsand geführt habe und dass daraus Gold gewaschen worden sei. Noch heutzutage nennen die Leute dort die Küchenschelle, die in der Nähe dieses Brunnens vorkommt, auch Goldblume, weil sie glauben, die Pflanze finde sich nur auf goldhaltigem Boden. Vor Zeiten gedieh dort ein guter Wein, der «Goldbrünnler». Die Reben sind heute verschwunden.

293 Der Egelsee

Westlich von Wegenstetten heisst im Gemeindebann Hellikon eine Flur Egelsee. Die Sage erzählt, dass vor Zeiten hier ein kleiner See gewesen sei. Der verschwand zur Zeit des Erdbebens von Basel, am 6. Oktober 1356.

294 Die Erdmännlein im Lämmli Loch

Wegenstetten

294a Gegen das Dorf hin fällt der Tiersteinberg in steiler Fluh ab. Dort fand man früher in der linken Fluhecke eine Höhle. Hier hausten vor Zeiten Erdmännlein. Sie gingen in schwarze Hemdchen gekleidet einher, deren Säume den Boden streiften. Es waren friedliche, gute und dienstfertige Wesen, die den Bauern gern bei ihrer Feldarbeit halfen. Damals gab es nämlich oben auf dem Berg, wo sich heute ein Tannenwald ausdehnt, breite Äcker und saftige Matten. Wenn nun der Bauer am Abend den Pflug in der Furche stehengelassen hatte, fand er am folgenden Morgen seine Arbeit schon getan. Schnurgerade und glänzend lagen die frischen Furchen da. Zudem lag auf dem Pflugsterz jedesmal eine fein duftende Wäaje oder ein blinkendes Geldstück. Das Backwerk der Erdleute war schwarz bestreut, und man behauptete, sie hätten ihre Kuchen mit schwarzen Waldameisen gezuckert. Oft konnte man den Zwergenältesten, der Lämmli hiess, beobachten, wie er den Hägen nachging und Pfannküchlein an die Haselstauden hängte, die dann von den Kindern gesammelt und mit Vergnügen verspeist wurden. Dagegen hatten es auch die Erdmännlein gern, wenn man ihnen Äpfel, Birnen oder auch andere kleine Geschenke hinlegte. Am Abend kamen die Zwerge auch oft ins Dorf z Stubete. Sie halfen den Frauen spinnen oder reiten, und den Männern waren sie behilflich beim Viehfüttern. Dabei konnten sie mit ihren feinen Stimmlein gar wunderbare Geschichten erzählen, dass die Kinder fast nicht ins Bett zu bringen waren. Nur etwas dünkte die Leute seltsam: nie bekam man ihre sorgfältig verhüllten Füsse zu sehen. Kein Wunder, dass man sich da allerlei zuraunte. Eine Frau konnte eines Tages ihre Neugier nicht mehr zähmen. Als alles in der Stube versammelt war, streute sie im Hausgang Asche. Als die Erdmännlein fortgegangen waren, entdeckte man darin die Abdrücke von kleinen, zierlichen Gänsefüssen. Nun war man aus dem Gwunder, die Erdmännlein aber blieben seither verschwunden. Heute noch, wenn der Nebel an der Fluhecke hinaufklettert, sagen die Leute: «Lämmli backt, es gibt anderes Wetter!» Und wenn der Winterhaldenbach trüb läuft, sagt man: «Lämmli hat Wäsche, es gibt schönes Wetter!»

294b Beim Dorf Wegenstetten lag früher droben an der Fluh eine Höhle von geringer Höhe und Breite. Aber sie hatte einen Ofen nebst Ofenbank und andern Ruhesitzen in Stein gehauen, und von dem durch den Fels gebrochenen Fenster konnte man von der Winterhalde aus noch Reste des steinernen Kreuzstockes wohl erkennen. All dies haben die Zwerge gemacht, die hier ihren Wohnsitz genommen hatten, als sie in unser Land einwanderten. Unsere Voreltern behaupteten von ihnen, aus Asien her seien sie gekommen. Sie hätten dort die Hitze nicht mehr ertragen können, und daher erklärten es sich die Leute auch, dass die Gesichtsfarbe der Erdmännlein ganz schwarz war und sie sehr träge waren. Denn arbeiten mochten sie durchaus nicht.

295 Die Erdmännlein auf dem Büel

Vor vielen Jahren mähten einmal im Heuet zwei Männer eine Matte vor dem Büel. Als sie Znüni nehmen wollten, merkten sie, dass sie den Imbisskorb zu Hause vergessen hatten. Schimpfend und wetternd wollten sie schon den Heimweg antreten, da bemerkten sie neben einer Mahd ein zierlich geflochtenes Körblein, gar säuberlich mit einem weissen Tüchlein bedeckt. Voller Freude machten sie sich über den Inhalt her, da sie genau wussten, dass ihnen die Erdmännlein die guten Sachen hingestellt hatten. Mit frischem Mute gingen sie dann wieder an ihre Arbeit. Der eine von ihnen hatte aber so grosse Freude an dem Messerlein, das die Zwerge dazugelegt hatten, dass er es im Hosensack verschwinden liess. Bald aber hörten sie unaufhörlich von allen Bäumen in der Nähe die jammernden Rufe:

*S Znünichrättli uspackt,
s Brötli und s Chääsli gässe,
s Wiili trinken und s Mässerli gnoo
und s Mässerli gnoo und s Mässerli gnoo!*

Die Erdmännlein hörten nicht auf mit rufen, bis der diebische Mann das Messerlein wieder ins Körblein zurückgelegt hatte. Seither aber blieben die Zwerge verschwunden.

296 Der singende Stein im Büel

296a In den Feldern am Büelweg lag früher ein mächtiger Felsklotz. Von dort her hörte man in den heiligen Zeiten nachts oft einen wunderbar lieblichen Gesang. Kam man aber in die Nähe, verstummte er plötzlich. Fromme Gemüter glaubten, das sei die Stimme der Gottesmutter Maria, andere aber behaupteten, es sei der Klageruf einer armen Seele, die um Erlösung flehe. Der Stein ist heute verschwunden. Wie er weggekommen ist, vermag niemand mehr zu sagen.

296b Bei Wegenstetten liegt in den Feldern der Mariastein, auf dem die Feldarbeiter zu ruhen pflegten. Vor Mannsgedenken noch hat man in ihm zu regelmässigen Zeiten die Jungfrau Maria gar schön singen hören.

297 Die Heiligföhre

Vor Zeiten stand oben auf dem Berg, hart am Weg, der von Wegenstetten nach Wittnau führt, eine alte krumme Föhre, die Heiligföhre genannt, an deren Stamm unter einem Dächlein ein kleines verwittertes Muttergottesbild hing. Ein Kind, das häufig des Weges kam, versäumte nie, vor dem Bild niederzuknien und rasch ein Gebetlein zu murmeln. Und siehe, jedesmal lagen auf dem Rasen einige blinkende Geldstücke, von unsichtbarer Hand hingestreut. Kein Wunder, dass das Mädchen sein Gebet nie vergass. Als es sich wieder einmal dem Baum näherte, stand beim Stamm eine Frau. Sie war alt und weisshaarig und gar seltsam gekleidet, fast wie eine Schwarzwälderin. Über das graue Haar trug sie eine blendend weisse Haube, ein roter Heidentschopen reichte ihr weit über die Hüfte hinab, und auch der Rock und die Strümpfe waren rötlich. In der Hand hielt sie ein altertümliches Marksäcklein, viereckig geschnitten, ebenfalls von roter Farbe, und an den untern Zipfeln mit wollenen Troddeln geschmückt. Schweigend bot sie es dem Kind an. Das Säcklein war schwer, und das Mädchen glaubte, dass es sicher mit Gold und Silber gefüllt sei, riss es hastig an sich und eilte davon. Als es nach einer Weile ausser Atem stehenblieb, schaute es scheu nach dem Baum zurück. Die Frau stand noch immer dort, doch kam sie ihm so merkwürdig alt vor, dass es furchtbar erschrak, mit einem Schrei das Säcklein von sich schleuderte und davonstürzte. Von da an hat es nie mehr Münzen gefunden, so oft es auch unter dem Bild betete. Die Föhre wurde später umgehauen.

298 Der feurige Hund im Hau

Wer in später Nachtstunde beim Hau vorbeigeht, der erblickt plötzlich vor sich einen mächtigen schwarzen Hund mit grossen, feurigen Augen. Das ist der Geist eines längst vermoderten Bauern von Wegenstetten. Dieser war vor Zeiten ein steinreicher Mann, der viele Äcker und Matten und viele Truhen und Strümpfe voll Goldvögelein besass. Oft sah man ihn mit seiner weissen Zipfelkappe in der Stube bis tief in die Nacht hinein Taler und Dublonen zählen, dass die gwundrigen Burschen vor Neid fast platzten. Daneben war er aber ein rechter Geizhals, der die Armen und Bettler fortjagte und sich selber kaum ein rechtes Essen gönnte. Als er sein Ende herannahen fühlte, mochte er keinem Menschen etwas von seinen Schätzen gönnen. Deshalb schleppte er sie in dunkler Nacht hinaus ins Hau und vergrub sie dort. Bald darauf starb er. Seither sitzt er nun Nacht für Nacht draussen im Hau und hütet in Gestalt eines Hundes seine Schätze.

299 Der Spuk am Cheibegrabe

Viele Leute fürchteten sich früher, wenn sie in rabenschwarzer Nacht von Hellikon nach Wegenstetten mussten. Dort, bei der Abzweigung der alten Strasse, hörte man zuweilen in den Baumkronen der alten Nussbäume ein unheimliches Rauschen und Girren. Eine grosse menschliche Gestalt mit feurigen Augen und mit einem Gewehr am Rücken näherte sich dem Wanderer vom Cheibegrabe her. Ohne einem etwas anzutun, verschwand der Spuk wieder unter Stöhnen und Gerassel, und bald darauf krachte im nahen Wäldchen ein Schuss.

Vor vielen Jahren zogen einst nach einem Schulexamen in Hellikon ein Pfarrer und ein Lehrer aus Wegenstetten zur mitternächtlichen Stunde bei den Nussbäumen vorbei. Unheimlich soll es in jener Frühlingsnacht geregnet und gestürmt haben. Sogar der Pfarrer fürchtete sich so, dass er beim Erscheinen des Spukes davonlief. Hut und Schirm liess er zurück und kam totenblass daheim an. Der Lehrer soll auch ganz wirr geworden sein und wusste nicht mehr, was alles geschehen war. Zwei Tage war er bettlägerig, bis er sich von dem Schrecken erholt hatte.

300 Die schwarze Kutsche zwischen Wegenstetten und Hellikon

In den Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönig fährt um Mitternacht von Wegenstetten aus eine schwarze Kutsche talabwärts. Weisse Pferde mit fliegenden Mähnen sind ihr vorgespannt. Auf dem Bock sitzt ein baumlanger Kutscher mit mächtigem Zylinder, der mit langer, weit ausholender Peitsche die Tiere in gestrecktem Galopp hält. Wer im Innern sitzt, weiss man nicht, denn alle Fenster sind schwarz verhängt. Kein Geräusch ist zu hören. Lautlos schwebt das Gefährt über den Bach und verschwindet im weissen Nebel gegen die Talmatt.

301 Vom Wischbärg-Joggeli

Der Wischbärg-Joggeli ist ein Unhold, der am Wischberg zwischen Ormalingen und Rothenfluh sein Wesen treibt. Dort wurde er schon oft gesehen, wie er als dunkle Gestalt nach Mitternacht am Waldrand steht, neben ihm ein mächtiger schwarzer Hund. Einmal kam ein Wegenstetter nachts spät von Gelterkinden heim. Als er am Wischberg vorbeikam, hörte er aus dem Wald eine heisere Stimme rufen: «Chumm! Chumm!» Der Mann aber war nicht erschrocken und rief zurück: «Chumm umme dohääre, i will der s scho zeige!» Da rauschte es durch den Wald, der Mann bekam ein paar Schläge links und rechts an den Kopf, und die Gestalt verschwand. Mit geschwelltem Kopf kam der Mann heim und musste viele Tage das Bett hüten.

Ein andermal gingen zwei junge Burschen nach Gelterkinden, um allerlei Einkäufe zu besorgen. Ziemlich spät und ein wenig angeheitert traten sie mit Paketen beladen den Heimweg an. Als sie von der Säge Rothenfluh hinauf Richtung Asp kamen, fingen die Lasten sie zu drücken an und der eine meinte zum andern: «Rüef doch em Wischbärg-Joggeli, er söll der hälfe.» Ohne Bedenken schrie dieser: «Wischbärg-Joggeli! Wischbärg-Joggeli!» Da stand plötzlich eine schwarze Gestalt vor ihm und fragte: «Was witt?» Da ihm aber der Bursche vor Schreck keine Antwort gab, versetzte ihm das Gespenst eine Ohrfeige, dass er in den Strassengraben torkelte und sich dort überkugelte. Der andere Bursche aber hatte von der Erscheinung nichts gesehen.

Ein Mann und eine Frau kehrten einst von Gelterkinden heim nach Wegenstetten. Als sie neben dem Wischberg hinaufgingen, rief die Frau immerzu: «Wischbärg-Joggeli, chumm! Wischbärg-Joggeli, chumm!» Plötzlich konnte sie nicht mehr gehen. Der Mann

wollte schon um Hilfe rufen. Die Frau riet ab und bat um ein wenig Brot. Sie wusste, dass sie ihm daheim Agathabrot in die Tasche gesteckt hatte. Sie ass davon, und siehe, sie konnte wieder gehen. Den Wischbärg-Joggeli hat sie aber nicht mehr gerufen.

Im Winter fuhr einmal ein Mann aus Wegenstetten in die Rothenfluher Säge. Wie er nachts heimwärts lenkte, hatte er an der Wischbergstrasse plötzlich eine Erscheinung. Als er rückwärts sah, bemerkte er eine schwarze Kutsche in vollem Trab lautlos heranzufahren. Darin sass ein vornehm gekleideter Herr. Rasch wich er mit seinem Wagen aus. Als er die Kutsche vorbei glaubte, war alles spurlos verschwunden.

Ein Mann, der in später Nachtzeit von Gelterkinden herkam, sah auf einmal eine weisse Kutsche mit zwei Schimmeln bespannt auf sich zukommen. Deutlich gewahrte er darin eine schwarze Gestalt. Das war der Wischbärg-Joggeli. Immer näher rollte das Fuhrwerk, bis auf etwa zwanzig Schritte. Dann hob es sich in die Luft und verschwand.

Die Bauern, die in die Rothenfluher Mühle fuhren, wurden oft von dem Gespenst belästigt. Wippend und grinsend sass er hinten auf der Lankwiid. Und die, die hinsahen, trugen immer einen geschwollenen Kopf davon.

302 Der Betbergschimmel

Ältere Männer aus Wegenstetten reden immer noch vom Betbergschimmel, der den Leuten so fürchterlich erscheint, dass sie nachts um kein Geld von Wegenstetten nach Schupfart gingen. Das Gespenst erscheint als einbeiniges Pferd mit Menschenkopf. Auf diesem sitzt ein Reiter mit fliegendem rotem Mantel. In der Linken hält er eine Fahne, und mit der Rechten schwenkt er eine Lanze. Das Pferd kommt von der Schupfarter Gasse her und ist ein Gespenst aus der Römerzeit. Die Römer hatten nämlich in der Gegend zwei Lager, eines auf dem Berg und das andere auf Dell, und das Pferd ist der Geist des Meldereiters, der täglich als Bote von einem Lager ins andere reiten musste. Wer um Mitternacht über den Betberg kommt, der hört vom Wald her ein Brausen, das immer mächtiger anschwillt, und bald erscheint ein Kriegermann auf einem Schimmel. Der saust im Flug an einem vorbei und eins, zwei, liegt man einige Schritte neben der Strasse, und wie im Traum ist alles vorüber. Der stärkste Mann kann den Schimmelreiter nicht anhalten, und wenn man ihm etwas zuleide tun will, so schreit er einem etwas Schlimmes aus der Zukunft ins Gesicht und reitet hohnlachend davon.



Der Betbergschimmel

Andrea Ferraro

303 Der Bergfriidli

In stillen Nächten tönt zuzeiten aus den Waldungen des Tiersteinberges herunter ein hohles, eintöniges Rufen. Das ist der Bergfriidli, ein Kobold, der dort oben im Geäst der finsternen Tannen haust. Noch nie hat ihn ein Mensch zu sehen bekommen, denn er flieht eilig weg, wenn sich ihm jemand zu nahen versucht. Er kündigt Unwetter und Hagelschlag an und warnt die Leute vor Schaden. Von diesem wohlthätigen Berggeist wussten vor Zeiten alte Wegenstetter manches zu erzählen, was heute vergessen ist.

304 Das Bündelimäitli

Am nordwestlichen Abhang des Tiersteinbergs, nicht weit vom Binzrütikreuz, zieht sich das Langental hin mit der Klammern an dessen Ende. Von diesem Gebiet weiss das Volk allerlei zu erzählen. Wer zu gewissen Zeiten um Mitternacht dorthin kommt, der findet die ganze Gegend völlig verändert. Vor seinen Füßen öffnet sich ein grünes, blumenreiches Tal, in dessen Mitte sich ein stolzes Schloss erhebt. Vor dem Tor steht ein liebliches Mädchen mit einem Bündeli unter dem Arm. Es sagt dem Besucher allerlei aus der Zukunft voraus und lockt ihn zu sich, indem es ihm Schätze von Gold und Silber zeigt und ihm diese verspricht. Doch nähert man sich dem Schloss, so ist alles plötzlich verschwunden, dichtes Gestrüpp umgibt einen, und nur mit grösster Mühe findet man den Ausweg.

Einmal ging ein Mann von Wegenstetten in den Langentalweg, um Wellen zu machen. Da begegnete ihm ein Mädchen mit einem Kissen auf dem Kopf und bot dem Mann viel Gold und Silber an. Wie er danach langte, war das Mädchen verschwunden, und der erstaunte Holzer stand in einem grossen Busch, aus dem er fast nicht mehr herauskam. Als er am Abend nach Hause kam, erkannte ihn seine Frau nicht wieder, so dick und unförmig war sein Kopf angeschwollen. Das Bündelimäitli ist vor Zeiten von daheim fortgelaufen, weil ihm der Bräutigam untreu geworden war. Seitdem irrt es ruhelos im Wald umher.

Einst war ein Wegenstetter Bauer mit seinen zwei Söhnen auf dem Tiersteinberg beim Pflügen, als das Bündelimäitli vorbeikam. Es war einfach gekleidet und trug seine wenigen Habseligkeiten in einem zusammengefalteten Tuch. Es wirkte bedrückt. Nur der eine Sohn, ein ungebärdiger, wilder Geselle, schien das Mädchen zu beachten. Er beschimpfte das stille Mädchen auf unflätige und ungeziemende Art. Vater und Bruder

missfiel dieses Vorgehen, aber sie hatten Angst, in Gegenwart des Mädchens etwas zu sagen. Das Mädchen erwiderte kein Wort, sah die drei nur mit traurigem Blick an, sodass es ihnen ganz unheimlich zumute wurde. Dann ging es still weiter und war auf der übersichtlichen Wegstrecke plötzlich verschwunden. Die drei Wegenstetter zogen verstimmt und verdrossen nach Hause. Der garstige Jüngling wurde schon in der folgenden Nacht von Verfolgungswahn befallen. Wenige Tage darauf starb er.

305 Der seltsame Fahrgast

Zwischen Wegenstetten und dem Nachbarort Schupfart liegt der sogenannte Betberg. Matten und Äcker ziehen sich über ihn hin, und auf seiner Höhe steht ein altes, aus Stein gehauenes Wegkreuz. Die alte Ortsverbindungsstrasse führt an diesem Kreuz vorbei. Die Alten sagten immer, zur Mitternachtsstunde geistere der Betbergschimmel auf der Höhe. Andere wollten sogar einen Reiter auf ihm gesehen haben.

Ein Mann aus Wegenstetten, der öfters zur Mitternachtsstunde diesen Weg zurücklegte und von Geistern nichts wissen wollte, kam einmal eigentümlich still zu Hause an. Gegen elf Uhr hatte sich der Alte frohgemut auf den beladenen Wagen geschwungen. Bald hatte er die Höhe erreicht, wo das Kreuz stand. Er wandte seinen Blick rückwärts, um sich zu versichern, ob er noch alles habe. Er war überrascht, als er hinten auf dem Wagen einen seltsamen Mann sitzen sah. Den Alten fröstelte es doch ein wenig vor Grauen. Gesprochen hatte der Fremde nicht, und auch der Alte war stumm geblieben. Als sie beim Kreuz ankamen, machte der Alte ehrfürchtig ein Kreuzeszeichen. Wie er seinen Blick wieder nach dem fremden Mitfahrer werfen wollte, war dieser spurlos verschwunden.

306 Das wandernde Christusbild

In der Pfarrkirche zu Wegenstetten hängt ein altes, aus Holz geschnitztes Kruzifix. Dieses befand sich vor Zeiten in der Kirche der Nachbargemeinde Rothenfluh. Als während der Reformation das Baselbiet zur neuen Lehre übertrat, wurden auch in dieser Gemeinde die Heiligenbilder entfernt. Doch vergebens suchte man eines Tages das Kruzifix über dem Hochaltar, es war über Nacht verschwunden. Am Morgen fand man es vor der Kirche zu

Wegenstetten, angelehnt an die Mauer. Ein Rothenfluher Bürger schaffte es bei Nacht und Nebel heimlich auf den Wischberg und legte es dort ins Gras nieder. Engel trugen es vor das Kirchenportal. Man hängte das Kreuz ins Beinhaus hinter dem Pfarrspeicher. Später, als dieses abgetragen wurde, erhielt es seinen Ehrenplatz in der Kirche.

307 Das Seelenloch

In einer ausgetretenen steinernen Treppenstufe vor einem alten Bauernhaus war früher noch ein kreisrundes, schwarzes Loch zu finden. Darüber weiss die Sage Folgendes zu erzählen: Vor Zeiten befand sich an der Strasse nach Hemmiken das Hochgericht, und noch in unserer Zeit trägt dort eine Matte den Namen Galgenmatt. Hier wurden die Verbrecher verurteilt und sofort am Galgen erhängt. Unzählige haben dort wohl einen letzten Blick über die schöne Landschaft geworfen. Unter dem Galgen befand sich jene Steinschwelle, und die Seele des Gehängten fuhr durch das Loch in den Boden hinein. Nun war sie gebannt und konnte nicht mehr zurückkehren, um die Lebenden zu belästigen. Das ist das Seelenloch.

308 Die drei Landgrafen auf der Ärfematt

308a Einstmals traten die Ritter von Arisdorf und Bärenfels mit dem Tiersteiner Landgrafen in ein Bündnis, und sie versammelten sich samt allen ihren Edelknechten und Reisigen auf einer Bergmatte in jenem Fricktaler Wald, den man seither das Junkerholz nennt. Als sie sich hier die Hand zur Versöhnung boten, jauchzte das zahlreich zuschauende Landvolk. Dann setzten die drei Ritter an jener Stelle der Ärfematt einen Stein, der heute noch bekannt ist. Er bezeichnet auf der Höhe des Berges den Platz, der herrenloser Boden ist, weil da drei Grenzen in einem Dreieck zusammenstossen. Er gilt als Freiung und wird oft von den Heimatlosen aufgesucht, weil da die Landjäger über sie keine Macht haben.

308b Auf einer aussichtsreichen Anhöhe bei Hemmiken, Kästelen genannt, soll in alten Zeiten unter dem Namen Junkerschloss eine Burg gestanden haben. Auf dieser Anhöhe liegt die Ärfematt, wo im Mittelalter das Landgericht gehalten wurde. Als auf dem

Schloss Farnsburg noch die Tiersteiner als Landgrafen sassen und die Burg stolz über die nahe gelegenen Wälder und ärmlichen Strohdachhäuser emporragte, traten einst drei Landgrafen aus der Umgebung auf der Ärfematt zusammen. Jeder erschien mit seinem Hofstaat. Viele Edelknechte, Truchsessen und Reisige waren in ihrem ritterlichen Schmuck zugegen. Auch manch adeliges Fräulein zu Pferd fand sich dabei ein, und von nah und fern aus dem Sisgau viel gemeines Volk. Schon lange hatten die drei Landgrafen miteinander im Unfrieden gelebt. Gegenstand ihres Streites war ein Stück Land, das jeder beanspruchte und das keiner dem andern abtreten wollte. Noch einmal sollte ein Versuch zum Vergleich gemacht werden. Da standen die drei Ritter in schimmernden, mit Gold und Silber verzierten Eisenrüstungen, die sie in manchem Turnier siegreich getragen hatten. Aber auf ihren Gesichtern lag der Ausdruck des Ingrimms. Es wurde lange gezankt und manch drohendes, bitteres Wort gesprochen. Endlich verglichen sie sich gütlich. Darauf reichten sie einander die Hand zum ewigen Friedensbund dar, auch gab jeder sein Ritterwort, dem geschlossenen Bund nie treulos zu werden. Und die Fräulein und Edelknechte und die Mannen alle, die das mitgehört hatten, bildeten um die Landgrafen einen Kreis und sangen Lieder von Freundschaft und Treue. Und als die lieblichen Stimmen schwiegen, zeichnete sich auf jedem Gesicht Heiterkeit und Zufriedenheit ab. Die Landgrafen drehten sich hierauf um, und jeder sah nach der Gegend hin, wo sein Schloss stand. Majestätisch schaute die gewaltige Feste Farnsburg herüber, deren altertümliche Türme im Abendrot wie vergoldet schienen. Von fern erhob sich über weit ausgedehnte Tannenwälder die alte Burg Homberg mit ihren Türmen und Zinnen. Auch die Bergfeste Frohburg glänzte prächtig im Abendrot, und als die Sonne gesunken war und die Abenddämmerung eintrat, setzten die Grafen auf die Stelle, wo sie Frieden geschlossen hatten, einen Stein, der von den Umwohnern bis auf den heutigen Tag gezeigt wird.

309 Die Dingstätte auf Ärfematt

Auf der Ärfematt bei Wegenstetten war vor Zeiten eine Ding- oder Richtstätte, wo die Ritter von Homberg, Farnsburg und Frohburg unter freiem Himmel Recht sprachen. Ein alter Galgen stand in der Nähe. Einst verurteilten die Ritter einen Bösewicht zum Tod durch den Strang. Der Henker vollzog das Urteil. Kaum geschehen, stürzte der morsche Galgen zusammen. Aber das Urteil wurde dennoch vollzogen. Mit einem Strick wurde der Verurteilte an den nächsten Baumast gehängt.

310 Die gestohlene Glocke

Als die Schweden im Lande waren, plünderten und raubten sie, was sie nur konnten. Selbst die Glocken in den Kirchtürmen waren vor ihnen nicht sicher. Sie holten sie herunter und führten sie fort. Die Wegenstetter hatten beizeiten davon erfahren und sahen sich vor. Um ihr Geläut vor den Räubern zu retten, vergruben sie zwei Glocken in einer Matte ausserhalb des Dorfes, und die dritte versenkten sie im Bach im Oberdorf. Kurz darauf ritt eine schwedische Stafette ins Dorf. Einige Reiter führten ihre Pferde zur Tränke. Ein Dragoner setzte über den Bach, dabei schlug das Pferd mit einem Hufeisen an die versteckte Glocke, und es gab einen hellen Klang. Nun gruben die Soldaten den Fund lachend aus, nahmen die Beute auf ihre Pferde und machten sich schnell davon. Noch am gleichen Tag verkauften sie die Glocke in Gelterkinden. Als die Gelterkinder ein neues Geläut bekamen, verschenkten sie die Schwedenglocke der benachbarten Gemeinde Ormalingen. In Wegenstetten wird erzählt, sie läute immer noch: «I – bi – doch – vo – Wä – ge – stet – te!» Die beiden andern Glocken hängte man wieder in den Turm der Kirche, die Matte aber wird heute noch Gloggematt genannt.

311 Der Kleinkindlibrunnen

Der Winterhaldenbach entsprang ursprünglich an einer starken Quelle in der Winterhalde. Vor Zeiten war es im Dorf gang und gäbe, dass von dort die kleinen Kindlein kämen. Also nicht der Storch bringe sie, sondern dort draussen an dieser Quelle müsse man sie holen.

312 Die Herren vom Stein bauen das Schloss Tierstein

In alten Zeiten stand bei Wegenstetten eine Burg, von der heute kein Stein mehr zu sehen ist. Einst herrschten dort die Herren vom Stein, ein reiches und stolzes Geschlecht. Ihr Schloss aber wurde ihnen mit der Zeit zu eng, deshalb flickten sie nichts mehr daran und liessen es langsam verfallen.

Einmal im Maien hielt der älteste der Brüder auf dem Schloss Hochzeit. Damals ging es hoch her, und der Adel ringsum zwischen Jura und Schwarzwald war geladen. Doch

das alte Schlösslein war der Last der trinkfesten und tanzlustigen Gesellschaft nicht mehr gewachsen. Auf einmal brachen die Böden ein, und die Mauern stürzten mit dumpfem Krachen zusammen. Bräutigam und Braut fanden unter den Trümmern den Tod. Die Brüder des Schlossherrn mochten die Burg nicht mehr aufbauen und suchten Trost im Weidwerk. Einst jagten sie am Berg gegen Oberfrick. Dort erlegten sie auf einem freistehenden Felsklotz eine prächtige Hirschkuh, ein Dier. Und weil ihnen der Ort gefiel, bauten sie an der Stelle eine neue Burg, der sie den Namen Tierstein gaben.

313 Von den Herren von Schönau

Als die Herren von Schönau Grossmeier des Klosters Säckingen waren, kamen sie häufig nach Wegenstetten zur Jagd. Diese Jagden dauerten oft wochenlang, und viele vornehme Herren waren dazu geladen. In der Zwischenzeit nahmen die Herren ihre Hunde nicht mit heim, sondern liessen sie bei einem Wegenstetter zum Füttern. Als Entschädigung erhielt dieser den Ertrag einer Matte, die deswegen heute noch die Hundsmatte heisst. Die Schönauer suchten ihren Wildbestand nach Kräften zu schützen. Besonders wachten sie über die Rehe. Damals war es verboten, im Wald Wacholderstauden zu roden, denn darunter fanden die Rehe im Winter Schutz vor Wind und Wetter, vor Eis und Schnee, und ausserdem fanden sie in Zeiten der Not ein willkommenes Futter. Damals nannte man den Rehbock Reck. Die Wacholderstauden nennt man heute noch Räckholdere, und so heisst im Gemeindebann Wegenstetten auch eine Flur. Dort durften früher keine Rehe erlegt werden, erzählt das Volk.

314 Die Sage von Walhäusern

Auf Walhäusern soll einst ein Schloss gestanden haben. Dessen letzter Besitzer hiess Hermann, mit dem Zunamen «von Wegenstetten». Das soll ein böser Mann gewesen sein. Er verlangte von seinen Untertanen nicht bloss Zinsen und Abgaben, sondern verführte auch die jungen Frauen. Er soll auch dieses Gesetz erlassen haben: Wenn eine Wegenstetter Tochter nach auswärts heirate, so habe ihr Bräutigam der Burschenschaft des Dorfes eine Abgabe von zwanzig alten Franken zu entrichten.

315 Warum die Wegenstetter in der Engstigen ein Vaterunser beten

Die Fricktaler waren von jeher mit den Baselbietern gut befreundet. Ein besonderes freundnachbarliches Verhältnis bestand zwischen den Wegenstettern und den Rothenfluhern, wozu der gegenseitige Grenzschnuggel viel beigetragen haben mag. Einst forderte die Pest in beiden Dörfern zahlreiche Opfer. Man einigte sich – aus welchem Grunde, weiss man heute nicht mehr –, die Pestleichen in der Engstigen, unterhalb der Säge an der alten Strasse nach Ormalingen, zu bestatten. Dies geschah. Kam nun in früheren Jahren ein Wegenstetter an jenem Begräbnisplatz vorbei, entblösste er sein Haupt und sprach für seine Vorfahren still ein Vaterunser.

316 Die rote Fluh

In österreichischen Zeiten lag einmal eine Reiterschwadron in Wegenstetten im Quartier. Eines Nachts sollte ein Reiter eine Meldung über den Berg ins Baselbiet bringen. In der Finsternis verirrte er sich dabei auf dem Berg. Unterdessen war ein schweres Gewitter herangezogen. Blitz auf Blitz zuckte hernieder, und der Donner krachte und rollte gewaltig. Durch die Nacht sah der Verirrte den Schimmer eines Lichts. In der Hoffnung, dort Obdach zu finden, ritt er schnurstracks darauf zu. Plötzlich befand er sich, ohne es zu merken, am Rand einer steilen Fluh. Das Pferd stutzte und wollte nicht weiter, sein Herr aber drückte ihm die Sporen in den Leib, und nun stürzte es über die Felsen hinaus. Ross und Reiter nahmen ein schauerliches Ende. Sie wurden beim Hinunterfallen an den Felswänden grässlich zerschmettert. Vom Blut der beiden wurde die Wand rot gefärbt, wovon man heute noch die Spuren sehen kann. Seither nennt man die Fluh, die sich steil über dem Nachbardorf erhebt, die rote Fluh, und das Dorf heisst seither Rothenfluh.

317 Woher die rote Fluh ihren Namen hat

Zur Zeit des Dreissgjährigen Krieges wurde Wegenstetten wieder einmal von einer Schar wilder Krieger heimgesucht, ob Kaiserliche oder Schweden, ist nicht überliefert.

Sie plünderten und stahlen alles, was nicht niet- und nagelfest war. So drangen sie auch in ein Haus ein, in dem eine todkranke Witwe mit ihrem noch jungen Sohn wohnte. Da die Soldaten weiter nichts Verwertbares fanden, verlangten sie, dass der Junge als Diener mitzukommen habe. Alles Bitten nützte nichts, und der Junge gab schliesslich nach. Doch sie sollten ihm zunächst von ihrem Diebesgut etwas Grütze geben, damit er seiner kranken Mutter als letzten Liebesdienst noch eine Suppe zubereiten konnte. Diesen Wunsch erfüllten sie und trieben vor der entsetzten Frau ihre derben Spässe, während der Knabe in der Küche hantierte. Als er lange nicht mit der Suppe erschien, schauten sie in der Küche nach und entdeckten, dass er geflohen war. Weil etwas Schnee lag, konnte der Anführer zu Pferd leicht und schnell den Spuren folgen. Der Knabe wusste, dass er so schnell wie möglich über die steile Stichgasse hinauf den Weg nach Rothenfluh in die rettende Schweiz hinüber suchen musste. Dieser Weg würde vor allem bei Schnee mit dem Pferd nicht zu schaffen sein, war er überzeugt. Doch als der gehetzte Bub bereits auf Schweizer Boden der Fluh zu rannte, musste er feststellen, dass der Verfolger ihm schon auf den Fersen war. Wenn er nur bald den steilen Fussweg erreichen würde, der neben der Fluh hinunter ins rettende Baselbieter Dorf führte. Kurz vor der Fluh holte ihn sein Bedränger ein, und trotz allem Flehen wurde er von einem der rohen Krieger erstochen. Das Blut des Opfers rann über die Felskante hinunter und färbte sie rot. Man kann es heute noch sehen, wenn man von Ormalingen her gegen Rothenfluh wandert. Der mordende Feind erhielt jedoch seine verdiente Strafe noch am selben Ort. Schweizerische Soldaten hatten die Grenzverletzung und die wilde Verfolgungsjagd bemerkt. Sie verfolgten den fremden Eindringling, konnten aber die schreckliche Tat nicht mehr verhindern. So trieben sie ihn samt seinem Pferd über die Fluh hinaus in den Abgrund, wo sie zerschmetterten. Dann schickten sie einen Boten nach Wegenstetten und liessen das arme Opfer heimführen, wo es in Ehren begraben wurde. Seine Mutter, die diesen Schlag nicht verkraftete, kam neben ihn zu liegen.

318 Der Wegenstetter Stabhalter und die Schweden

Zur Schwedenzeit drang einst ein Haufen raubartiger Soldaten bis in das entlegene Wegenstetten. Bei dem greisen Stabhalter des Dorfes vermuteten sie Geld. Sie hielten ihm die Pistolen vor den Mund und drohten ihm mit dem Tod, wenn er die schweren Talersäcke nicht hervormache. Als aber das nichts nützte, weil die Kroaten das Geld mit-samt dem Sack schon längst davongeschleppt hatten, banden die wütenden Schweden

den alten Mann an einen Pferdeschweif und schleppten ihn talabwärts. Bei der Zuzger Mühle lösten sie ihn wieder los und liessen ihn tot liegen. Zur Erinnerung an diese Tat wurde dort später ein Wegkreuz errichtet.

319 **Der Schuster auf dem Betberg**

Einmal kehrten drei Wegenstetter Frauen von einer Wallfahrt nach Einsiedeln über den Betberg nach Hause zurück. Auf der Höhe begegnete ihnen ein Schuster mit dem Schusterstuhl auf dem Kopf, die Beine gen Himmel gerichtet, weil es regnete. Die drei Frauen hielten ihn für einen Geist. Deshalb sagten sie zu ihm: «Alle guten Geister loben Gott den Herrn.» Der Schuster antwortete: «Und ich auch!» Dann zogen alle miteinander heim.

320 **Der frühere Gemeindebann von Hemmiken**

Unter den Einwohnern von Hemmiken geht die Sage um, es sei ehemals der Bann grösser gewesen, aber einzelne Teile davon seien zu andern Bännen gekommen. So sei die Banngrenze von dem Bann- und Kantonsstein auf Ärfematt dem Hag hinter den Albertenmatten entlang bis ins Wegenstettertal hinunter gegangen und von da das Tal aufwärts bis zur Galgenmatt.

321 **Der schwarze Mann auf dem Berg**

In früheren Zeiten, die von Armut gezeichnet waren, soll eine Wegenstetter Familie für einen Kaufmann in Aarau Heimarbeit gemacht haben. Die fertige Ware musste zu Fuss nach Aarau gebracht werden. Als wieder einmal eine Lieferung bereit war, sagte der Vater zur ältesten Tochter: «Morgen gehst du nach Aarau, ich habe andere Verpflichtungen.» In aller Frühe weckte der Vater am nächsten Tag seine Tochter, doch diese sagte, sie könne nicht gehen, sie hätte so schrecklich geträumt. Nach einiger Beratung wurde beschlossen, dass die jüngere, mutigere Tochter ihre ältere

Schwester begleiten sollte. Wegen widrigen Umständen konnten sie von Aarau aus den Heimweg erst spät antreten, kamen spät am Abend nach Wittnau und mussten bei einbrechender Nacht Richtung Tiersteinberg hinaufgehen. Sie hätten die Martinsgasse oder den heutigen Stationenweg nehmen können. Müde wie sie waren, wählten sie den etwas längeren, aber bequemer Weg. Doch kaum im Wald angekommen, hörten sie eine seltsame Stimme. Ein ständiges Klagen, das sie sich nicht erklären konnten, begleitete sie, bis sie – in Angst und Schrecken versetzt – oben auf der Ebene angelangt waren. Dann wurde es wieder still. Doch als sie zur Kreuzung kamen, wo die Wege von Schupfart, Rothenfluh, Wittnau und Wegenstetten zusammentreffen, stand plötzlich ein grosser Mann in einem schwarzen Mantel vor ihnen und fragte, wohin die vier Wege führten. Die ältere der Schwestern begann zu schreien und konnte sich nicht mehr erholen. Die jüngere gab Auskunft und drängte dann auf eine schnelle Heimkehr.

322 Die Entstehung des Dorfes Obermumpf

Mumpf, Obermumpf

Als im Dreissigjährigen Krieg die Schweden nach der Belagerung von Rheinfelden rheinwärts zogen, fielen sie auch in das Dorf Mumpf ein. Sie hieben dort alles nieder, was ihnen begegnete, bis auf das letzte Kind in der Wiege. Ein einziger Mann hatte sich über den Berg ins Baselbiet gerettet und fand da bei einem Bauern Obdach und Nahrung. Als der Friede kam, sprach der Bauer zum Flüchtling: «Siehe, ich gebe dir einen Pflug, ein Joch Ochsen, einen Wagen und so viel Korn, als du für die erste Aussaat brauchst. Gehe nun heim und bebaue dein Land aufs Neue.» Der Mann tat, wie ihm sein Gastfreund geraten hatte, und wurde so der Gründer des neuen Dorfes Obermumpf.

323 Die sieben Stuben

An der steilen Fluh bei Obermumpf öffnet sich ein enger Felsschlitz als Eingang zu einer Höhle. Zwängt man sich durch den schmalen Gang, kommt man zu einer kesselartigen Erweiterung, die das Volk die sieben Stuben nennt. Hier hausten vor Zeiten die Erdmännlein. Die Leute rund um den Berg wissen heute noch von ihnen zu erzählen.

Vor vielen Jahren hütete eines Tages ein Obermumpfer Mädchen auf dem Berg seines Vaters Kühe. Während das Vieh ruhig graste, schlenderte es in der Nähe herum und kam auch zu jener Felsspalte. Neugierig guckte es in die Höhle hinab. Da stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen ein daumengrosses Kerlchen vor ihm und erklärte, es müsse jetzt seine Frau werden und lebenslang bei ihm wohnen. Das Mädchen sperrte sich, weinte und wollte ihm nicht in die Höhle folgen. Schliesslich erlaubte ihm der Zwerg, noch einmal nach Hause zu gehen. Aber morgen mittags müsse es wieder hier sein. Wenn es dann seinen Namen noch wisse, solle es frei sein, andernfalls müsse es seine Frau werden. Er heisse Senfkörnlein. Das erschrockene Mädchen eilte nach Hause und erzählte den Vorfall. Aber schon hatte es den Namen des Zwerges vergessen. Da schickten die Eltern das weinende Kind in den Pfarrhof, vielleicht dass der Pfarrer zu helfen wüsste. Dieser riet dem Mädchen, morgens in aller Frühe zum Höhleneingang zu schleichen. Vielleicht, dass es etwas zu sehen oder zu hören bekäme, was ihm den vergessenen Namen wieder in Erinnerung rufen könnte. Das Mädchen tat so. In der Morgendämmerung sah es den Zwerg an einem Feuer eifrig hantieren, und während er fleissig mit dem Kochlöffel im Topf rührte, sang er mit fröhlichem Gesicht:

*Ich koch mir ein Kräutlein,
heut hol ich mein Bräutlein,
das nicht mehr weiss,
dass ich Senfkörnlein heiss.*

Still eilte das Mädchen davon, kam aber zur festgesetzten Mittagsstunde wieder, nannte dem Zwerg seinen Namen und war damit aus seinem Bann erlöst. Das Männlein aber verschwand laut fluchend in den Felsen.

324 Der Angerhund

Zu gewissen Zeiten hörte man früher in Obermumpf ein heiseres Bellen, das das ganze Tal erfüllte. «Der Angerhund kommt, es gibt ander Wetter», murmelte dann die Grossmutter im Ofenwinkel. Dann vernahm man auf der Strasse die Sprünge eines rennenden Tieres und schliesslich ein fernes Plätschern im Bach. Wehe dem Mädchen, das neugierig den Kopf aus dem Läuferlein streckte! Sein Kopf schwoll kürbisgross an und wurde feuerrot wie ein gesottener Krebs. Das Bellen des Hundes hörte man bis nach Münchwilen hinüber. Es zeigte immer Unwetter an.

325 Die unverschliessbare Türe in Obermumpf

In Obermumpf fand sich ein altes Haus, dessen Türen sich an bestimmten Tagen des Jahres alle von selber öffneten und sich dann bis am folgenden Morgen nicht mehr schliessen liessen. Man sagte von Selbstmördern, dass jene Stubentüre, durch die man die Leiche aus dem Hause schaffte, ja sogar die Fenster einer solchen Stube zu gewissen Zeiten sich von selbst öffneten.

326 Das Höchmattungetüm

326a Vor vielen Jahren einmal wollte der Obermumpfer Schmied in Mumpf Kohlen holen. Er spannte seine beiden Ochsen an den Wagen und machte sich auf den Weg. Nichts Böses denkend, ging er neben seinen Ochsen einher. So kam er auch zur Höchmatt. Da blieben die Ochsen plötzlich stehen. Verwundert schaute der Schmied auf. Da erblickte er mitten im Weg eine mächtige, dunkle Gestalt. Der Mann erschrak ob der Grösse und der feurigen Augen des Ungeheuers. Er wusste nicht, was er nun tun sollte. Er knallte mit der Peitsche und schlug damit auf die Ochsen ein. Doch das half nichts, breit und mächtig stand das finstere Wesen mitten im Weg. Schliesslich sagte der Schmied mit ruhiger Stimme: «Hü, in Gottes Namen!» Kaum hatte er das gesagt, verschwand die dunkle Gestalt lautlos, die Ochsen zogen wieder an, und der Schmied konnte seinen Weg fortsetzen.

326b Wer früher von Obermumpf nach Mumpf ging, konnte am Bächlein in der Höchmatt oft einen merkwürdigen Mann sehen. Man nannte ihn den Höchmattmann. Er trage einen grossen, breitrandigen Hut und stehe immer am gleichen Ort und winke mit beiden Händen auf und ab. Man sagte, der Mann habe zu Lebzeiten dort eine Untat verübt und seine Seele hätte darauf im Grab keine Ruhe gefunden.

327 Das Höchmattlicht

Eines Tages ging ein Mann seinen gewohnten Weg zur Arbeit nach Stein. Er verliess Obermumpf bei der Vorstadt, schritt den Weg weiter durchs Laibich und erreichte

schliesslich die Gegend, die man Oberen Acher nennt. Da erblickte er am gegenüberliegenden Abhang, in der Höchmatt, ein helles, kugeliges Licht. Verwundert blieb der Mann stehen und betrachtete die sonderbare Erscheinung. Er sah, wie das Licht auf und ab, hin und her tanzte. Nun piff der Mann ein paarmal durch die Finger. Jetzt sah er, wie das Licht in raschem Flug das Tal überquerte und geradewegs auf ihn zuschoss. Als es noch einige Schritte von ihm entfernt war, ergriff den Mann heftige Angst. Er wandte sich ab und lief in grossen Schritten davon, durch den Wald zu seinem Arbeitsplatz. Die folgenden Tage befürchtete er, auf seinem Weg nochmals dem Licht zu begegnen, doch wie er sich auch umsah, er sah es nicht mehr.

328 Das Gespenst in der Schupfarter Mühle

In der Mühle von Schupfart lebte vor Zeiten ein habgieriger Müller. Er war ein böser Kerl und stahl den Bauern, die ihr Korn bei ihm mahlen liessen, einen Teil ihres Mehles. Auch machte er in seinem Keller unten falsches Geld. Als ihn der Tod erreichte, waren die Leute froh. Mein Urgrossvater in Obermumpf arbeitete einmal in der Kiesgrube und kehrte spät am Abend heim. Als er auf die Mühle zukam, sah er darin ein grosses Feuer. Verwundert trat er näher und schaute hinein. Darin stand ein grosser feuriger Mann. Mein Urgrossvater wurde totenbleich und lief heim. Als er nach Hause kam, erzählte er alles.

329 Der Markstein und der Bauer

Es war einmal ein Bauer in Obermumpf, der bei Nacht die Marksteine versetzte, damit er mehr Land bekäme. Als er starb, fand seine Seele keine Ruhe. Er musste jede Nacht von zwölf bis ein Uhr einen schweren Markstein umhertragen. Immer sprach er dabei: «Wo leg ich ihn hin?» Da sagten die Bauern zueinander: «Lasst ihn nur, es geschieht ihm Recht!» Da kam in einer Nacht ein Handwerksbursche gegangen. Der Geist fragte wieder: «Wo leg ich ihn hin?» – «Leg ihn doch dorthin, wo du ihn genommen hast!», antwortete der Bursche. Der Geist dankte ihm und verschwand. Seine Seele war nun erlöst.

330 Der Wanzenschneider

330a Wenn vor Zeiten ein Bauer am Morgen in den Stall trat und seine Tiere alle im gleichen Stoss halb erwürgt vorfand, oder wenn seinen Pferden die Mähnen ineinandergeflochten waren, dann wusste er schon, wem er das wieder zu verdanken hatte: dem Wanzenschneider. Das war ein Hexenmeister, den man nicht nur in Obermumpf und Schupfart kannte, sondern den die Bauern bis in den Schwarzwald hinein fürchteten. Durch blosses Anhauchen machte er den kleinen Kindern Gichter, durch blosses Beschauen geschwollene Köpfe. Als Doggeli und Schrätteli beschlich er die Schlafenden im Bett und ritt sie halb zu Tode. Als rotes Mäuschen schlüpfte er jedem, der mit offenem Munde schlief, ins Herz hinunter. Wollte man die Magd früh wecken, so lag sie erstarrt da, und man musste sie allein liegen lassen, bis sie wieder erwachte und ihr der Teufel aus dem Hals gesprungen war. Freilich kreidete man ihm auch alles an, was andere verschuldet haben mochten. Das Volk glaubte allgemein, dass er einst nach dem Tod zur Strafe als böser Geist umherirren müsse.

Es mögen jetzt über zweihundert Jahre her sein, seit er gestorben ist. Als die Leute vom Begräbnis zurückkamen, sass er schon wieder hinter dem Ofen seines alten Wohnhauses und krächte die Bewohner aus ihrer Ruhe. Er lag als schwarzer Hund auf der Küchenstiege und vertrat am hellen Mittag den armen Weibern mit ihren Suppenschüsseln den Weg, sodass sie diese vor Schreck fallen liessen. Endlich half ein Kapuziner. Er bannte ihn in einen Kratten und versenkte ihn in den Wanzengraben zwischen Obermumpf und Schupfart. Doch wehrte sich der Geist mit allen Listen, und der Mönch musste ihm das Zugeständnis machen, er dürfe sich seinem Hause alle Jahre um einen Hahnenschritt nähern. Zwar ist sein wüstes, zerfallenes Haus längst niedergebrannt, er aber läuft gleichwohl wieder neben dem schmalen Weg, der über den Bach führt, und zieht dort die nächtlichen Trunkenbolde ins Wasser hinab. Ja, man hat ihn schon öfter auf dem Platz, wo sein Haus stand, umherirren sehen.

330b Vor langer Zeit lebte in Obermumpf einmal ein böser Schneider, der es mit der Gerechtigkeit nicht genau nahm. Er betrog seine Mitmenschen, wo er nur konnte. Beim Verkauf von Waren suchte er stets auf unehrliche Weise für sich einen Vorteil zu erwirken. Als er auf dem Sterbebett lag, wollte er von allen Tröstungen nichts wissen. Er fluchte erbärmlich und lästerte Gott und alle heiligen Dinge. Am Begräbnistag versammelten sich die Leute vor seinem Haus. Der Pfarrer kam mit Kreuz und Fahne, um den Toten zu seinem letzten Gang abzuholen. Plötzlich öffneten sich von selbst die Fenster-



Der Wanzenschneider

Armin Haltinner

läden, und eine Stimme rief schauerlich: «Mass und Gewicht kommen vor Gottes Gericht, und drei Viertel sind kein Pfund!» Nicht alle Leute konnten dies hören. Wer es aber vernahm, erschrak heftig. Nun wusste man, dass die Seele dieses Toten keine Ruhe finden konnte. Die irrende, suchende Seele trieb dann auch Nacht für Nacht ihr Unwesen in dem Haus. Sie schleifte Ketten, klopfte an Türen und trappte mit schlurfendem Schritt durchs ganze Haus.

Alles Beten hatte keine Wirkung. Endlich hörte ein Kapuziner von dieser schlimmen Sache. Er betete und beschwor die ruhelose Seele. Schliesslich vermochte er sie in eine grosse Flasche zu bannen. Der Geistliche trug diese vom Haus fort, bis er sie nicht mehr tragen konnte, denn sie wurde immer schwerer. Als er die Flasche abstellen musste, befand er sich im Wanzengraben. Dort wurde sie eingegraben. Doch konnte er die Seele nicht ganz verbannen. Sie nähert sich dem Dorf jedes Jahr um einen Hahnenschritt. Wenn sie es erreicht hat, so erlangt sie vielleicht ihre ewige Ruhe.

331 Wie der Name Orgelholz entstanden ist

In alten Zeiten sollen die Zeiningen eine Orgel angeschafft haben. Da sie zu wenig Geld zur Verfügung hatten, klopfen sie bei der Nachbargemeinde Mumpf an und erhielten die nötige Summe. Die Zeiningen konnten aber das Darlehen nicht zurückzahlen und schenkten dafür der Gemeinde Mumpf den Tannenwald zwischen dem Spitzengraben und der heutigen Grenze. Seither heisst die Gegend Orgelholz.

332 Wie der Flurname Kochlöffel entstanden ist

Im 17. Jahrhundert wurde Mumpf wie viele Dörfer des Fricktals von den Schweden verwüstet. Als Mumpf von den Plünderern heimgesucht wurde, flohen die Bewohner in das Waldtälchen gegen Zuzgen. Dort wurde in Kochkessi Hirsebrei zubereitet und daraus gelöffelt. Seither heisst die Waldflur Kochlöffel.

333 Der grosse Hund beim Wolftürlihof

Früher führte der Weg von Mumpf nach Wallbach beim Wolftürlihof vorbei. Auf diesem Weg soll es vorgekommen sein, dass noch vor dem Wolftürlihof jeweils nachts ein grosser schwarzer Hund oder Wolf erschien, was die nächtlichen Passanten gehörig erschreckte.

334 Der Schimmel auf dem Betberg und am Webrichgatter

Schupfart

Auf dem Betberg zwischen Wegenstetten und Schupfart hatten der Sage nach die Römer vor Zeiten zwei Heerlager, eines auf dem Berg und eines im Dell. Später lag dort eine Stadt. Über ihre Trümmer läuft nachts ein Schimmel. Er ist einbeinig und trägt einen Menschenkopf. Ein hagerer Reiter in einem blutroten, wehenden Mantel und langen fliegenden Haaren sitzt auf ihm. Aus den Wäldern des Tiersteinberges braust die Erscheinung daher und fährt sausend und tosend vorüber. Wehe dem Menschen, der in die Bahn des Gespenstes gerät! Er wird erbarmungslos überkugelt und in den Strassengraben geworfen. Selbst der stärkste Mann kann ihm nichts anhaben, und will man es belästigen, so schleudert es einem allerlei Schlimmes und Wüstes aus der Zukunft ins Gesicht. Das Gespenst ist der Geist eines Reiters, der allnächtlich Meldungen zwischen den beiden Römerlagern zu überbringen hatte und dabei den Tod fand. Auch am Webrichgatter, in der Nähe, wird zu Zeiten ein reiterloser Schimmel gesehen, der lautlos über die Matten rennt.

335 Die römische Stadt auf dem Betberg

Auf dem Betberg lag früher eine römische Stadt. Ebenso war auf dem nahen Herrenrain bei Schupfart eine römische Anlage. Einst in Kriegszeiten, als der Herrenrain von Feinden belagert wurde, eilten die Bewohner vom Betberg ihren bedrängten Nachbarn zu Hilfe. Kaum hatten sie ihre Stadt verlassen, so erstürmte eine weitere feindliche Abteilung mit wenig Mühe den Betberg, raubte und plünderte und steckte schliesslich die Häuser in Brand. Als aber die Krieger am Herrenrain das Feuer aus

ihren Dächern lodern sahen, liessen sie entmutigt ihre Waffen sinken, die sie zur Befreiung ihrer Nachbarn so mächtig geschwungen hatten, und bald war auch der Herrenrain im Besitz des Feindes. Das war das Ende der römischen Siedlung auf dem Betberg.

336 Graf Hirmiger besiegt die Ungarn

Im zehnten Jahrhundert überschwemmte das wilde Reitervolk der Ungarn fast Jahr für Jahr die deutschen Lande. So kamen sie auch an den Rhein. Nachdem sie St. Gallen und Reichenau geplündert hatten, lagerten sie vor dem damals auf einer Rheininsel gelegenen Kloster Säcking. Da sie keine Fahrzeuge hatten, gelang es ihnen vorerst nicht, hinüberzukommen.

Damals herrschte im Fricktal Graf Hirmiger. Auf dem sogenannten Herrenrain gegenüber der heutigen Dorfkirche in Schupfart soll seine Burg gestanden haben. In aller Stille liess er die Fricktaler Bauern aufbieten. In der Gegend von Hermental war der Sammelpunkt, und von dort brach er mit den Seinigen durch das Burstel hervor. Es war Nacht, und alles im feindlichen Lager schlief. Beim Vorrücken liess der Graf die brennenden Fackeln in irdenen Krügen und Töpfen verbergen und diese dann vor den ungarischen Zelten unter gewaltigem Kriegsgeschrei plötzlich zerschlagen. Das Geklirr und Gekessel der zersplitternden Gefässe, die plötzlich erleuchtete Nacht, das irre Fackellicht in aberhundert erhobenen Händen trieben den erschreckten Feind, der sich einem gewaltigen Heer gegenüber vermutete, in eilige Flucht. Von diesem Geräusch wurde die ganze Gegend später die Rüschele geheissen.

337 Der Pudelhund

Von der Bühlmatt zu Schupfart kommt in gewissen Nächten ein gespenstisches schwarzes Tier dahergelaufen. Bald glaubt man, es sei ein Hund, dann erscheint es wieder wie eine schwarze Katze. Immer auf dem gleichen Weg huscht es durchs Dorf und verschwindet beim letzten Haus plötzlich im Bach. Weithin hört man dann ein lautes Spritzen und Plätschern. Das ist der Pudelhund oder der Bachpflätschi, wie er von einigen genannt wird. Sein Erscheinen kündigt Unwetter an.

338 Die Rindelemoor

Vor vielen Jahren kehrten einmal zwei Schupfarter Bauern zu später Nachtstunde von Obermumpf her heim. Auf einmal stiess der eine den andern in die Seite: «Hörst du die Sau, die hinter uns faucht und grunzt?» Doch der Befragte konnte beim besten Willen nichts bemerken. Nun fing der andere an, aus Leibeskräften zu fluchen und stiess mit dem Schuh nach dem Untier. Es war alles vergebens, er konnte es nicht verscheuchen. Bei den ersten Häusern verschwand das Ungetüm. Der Mann aber fiel von jener Stunde an in ein hitziges Fieber, und sein Körper schwoll an. Als er nach vielen Wochen wieder aufstehen konnte, war sein rechtes Bein steif und blieb es seiner Lebtag. Das war die Rindele- oder Rochelemoor, ein heisshungriges, grunzendes Schwein, das zwischen Schupfart und Obermumpf sein Unwesen trieb.

339 Der Marcher am Tiersteinberg

Beim Marchen oder Marksteinsetzen sind immer beide Landeigentümer dabei, sonst geht es ungerecht zu. Wer im Wald oder Feld Grenzsteine eigenmächtig versetzt, begeht ein schweres Unrecht und findet nicht einmal im Grab seine Ruhe. In Schupfart wird hierüber folgende Geschichte erzählt: Einst im Herbst gingen zwei Burschen aus dem Dorf auf den Tiersteinberg, um für Geisselstecken Eibenstämmchen zu schneiden. Als sie die Berggasse herunterstiegen, zog von der Farnsburg her ein schweres Gewitter über das Tal. Blitze zuckten, und der Donner rollte. Da hörten die beiden plötzlich einen schaurigen Ruf, der oberhalb der Sandgrube aus dem Boden tönte: «Haue!» Als es wieder blitzte, sahen sie in der Nähe einer mächtigen Tanne einen Markstein, der unheimlich zu wackeln begann. «Haue!», brüllte es zum zweiten- und drittenmal aus der Tiefe hervor. Angsterfüllt rannten die beiden Burschen über Stock und Stein dem Dorf zu. Daheim erzählten sie Vater und Mutter von ihrem gruseligen Erlebnis. Auch dem Pfarrer wurde es berichtet. Dieser riet den beiden, sie sollten abends zur Betzeit in den drei höchsten Namen eine Rüthaue an den Ort legen, wo sie die Stimme gehört hätten. Dies taten sie. Als sie sich am folgenden Abend wieder zur Stelle fanden, lag die Haue beim Markstein, dieser aber stand nun wohl zwei Meter seitlich vom alten Platz. Im Halm oder Hauenstiel aber waren zwei Handabdrücke schwarz eingebrannt. Der Markstein sass fest und wackelte nicht mehr, und die unheimliche Stimme liess sich nicht mehr vernehmen. Der Marchversetzer hatte seine Ruhe gefunden.

340 Hexe als Feder

Stein

Als wirksames Mittel, eine Hexe zu vertreiben und unschädlich zu machen, erweist sich das sorgfältige Verschliessen und Verstopfen aller Spalten und Öffnungen jenes Zimmers, worin die Hexe ihr Unwesen treibt. Es wird sich dann irgendein auffallender, wenn auch unscheinbarer Gegenstand im Zimmer zeigen. Vernichtet man diesen, so hat man die Hexe selbst getötet.

So wurde in Stein ein Mann immer vom Alp gedrückt. Als er es einst bemerkte, sprang er aus dem Bett, verstopfte alle Ritzen und Löcher und legte sich dann ruhig wieder nieder. Am Morgen, als er nach ruhigem Schlummer erwachte, bemerkte er auf dem Boden eine Flaumfeder, hob sie auf und verbrannte sie. Zur gleichen Stunde starb unter furchtbaren Schmerzen eine bekannte Nachbarin, die als Hexe verschrien war.

341 Der Stichhund

In alter Zeit führte der Weg von Stein nach Mumpf hoch dem Hang entlang über den Steiner Stich. Von dieser steilen Anhöhe zog sich der Weg gleichmässig abfallend nach Mumpf hinunter. Nahe der Banngrenze befand sich am Waldrand ein Wegkreuz. Bei diesem Kreuz soll ehemals ein Gespenst, der Stichhund, sein Unwesen getrieben haben. Mit seinen feurigen Augen erschreckte er alle Wanderer, die dort zu mitternächtlicher Stunde vorbeikamen. Es lebte zu jener Zeit in Stein jedoch ein Mann, der die Erscheinung des Stichhundes verleugnete und jeden auslachte, der das Untier gesehen haben wollte. Eines Nachts jedoch musste dieser Mann dringend nach Mumpf gehen, um die Hebamme zu rufen. Als er nach einiger Zeit schreckensbleich zurückkam, wollte ihn anfänglich niemand mehr erkennen, denn seine Haare waren in der kurzen Zeitspanne schneeweiss geworden. Der Stichhund war ihm begegnet. Daraufhin wurden Kapuzinermönche, von denen man wusste, dass sie geheime Kräfte hatten, gebeten, den Stichhund zu bannen. Seither wurde der Stichhund nie mehr gesehen.

342 Der schwarze Hund

Der schwarze Hund läuft zu genau bestimmten Zeiten durch die Dörfer Stein und Möhlin nach Basel. Er ist ein ehemaliger Fuhrmann.

343 Ruheloser Selbstmörder bei der Säckinger Brücke

Zu Hornussen lebte einst ein Mann, der zwar fleissig zur Messe ging, täglich den Rosenkranz betete, dem Pfarrer und dem Kaplan in allem folgte, der weltlichen Obrigkeit aber wenig nachfragte. Wegen wiederholtem Ungehorsam liess das Amt ihn zuletzt vier Tage einsperren. Als man ihn wieder aus der Haft entliess, ergriff ihn eine solche Scham vor den Leuten, dass er dem Rhein zulief und sich hineinstürzte. Ein Schiffer, der ihm auf dem Weg begegnet war, hatte aus seinem trüben Gesichtsausdruck nichts Gutes geschlossen und war ihm nachgegangen. Als er den Fluss erreichte, sah er eben noch, wie der Unglückliche im Wasser mit dem Tode rang. Er hatte ein am Ufer stehendes Tannenbäumchen zu fassen versucht. Dieses riss heraus und blieb ihm in der Hand; damit versank er.

Einige Jahre später fuhr dieser Schiffer mit seinem Weidling von Sisseln rheinabwärts gegen Stein. Wie er auf die Höhe des Gallusturmes kam, fühlte er, wie sein Fahrzeug plötzlich emporgehoben wurde. Dann tauchte vorne, an der Schnauze des Schiffes, ein Tannenbüschel aus dem Wasser, versank und tauchte wieder auf, von einer Menschenhand krampfhaft umklammert. Sogleich erinnerte sich der Mann an das Unglück, an dem hier sein Bekannter gestorben war, und voll Mitleid rief er: «Ach Gott, was muss man tun?» Da antwortete ihm eine ferne, dunkle Stimme aus den Wellen:

*Sächs Joor am Läbe verloore,
und sächs Joor im Wasser verfroore.*

Es waren genau sechs Jahre seit jenem Unglück.

Tannhupper und Leelifotzel

Sagen aus dem Badischen:
Rheintal, Dinkelberg, Wehratal, Hotzenwald und Albtal

Rheintal

1 Das Waldshuter Männle

Waldshut

Waldshut war gebaut, auch wohl mit Wall und Mauer umgeben. Wie aber sollte man die Stadt nennen? In tiefem Sinn sassen die Ratspersonen. Eine hübsche Geldsumme lag bereit, den würdig zu belohnen, der einen passenden Namen fände. Wiewohl jeder das Geld gerne gewonnen hätte, kam keinem ein rechter Einfall. Doch siehe, da tat sich die Türe auf, und ein Männlein kam herein von wunderlicher Art. Sein dicker Knotenstock überragte den Knirps um ein gutes Stück. Ein ungeheurer gelber Bart bedeckte ihm Brust und Leib. Geblendet von dem Glanz des Silbers fragte er, wer hier dies Geld empfangen. Man sagte es ihm. Da war er schnell besonnen, nahm das Geld in seinen Hut und sagte dabei: «Ich streich das Geld in meinen Hut – die Stadt soll heissen Waldeshut!» Darauf eilte er spornstreichs zum Saal hinaus und war im Nu verschwunden. Im Saal aber erkannte man den schönen Doppelsinn des Wortes: die Hut des Waldes – des Schwarzwaldes Hut, und gab dem Städtchen diesen Namen. Zum dankbaren Andenken nahmen die Waldshuter das Männlein in ihr Wappen auf und malten es ans Basler Tor. Es stellt einen Bauern dar mit langen Haaren, einem Hut und vollem Geldbeutel, unterm Arm einen Regenschirm, die sogenannte Hotzenflinte, wie sie der Hotzenwälder immer bei sich trägt, wenn er in die Stadt geht.

2 Die Hermännle von Eschbach

Im Liederbachtal liegt das seit dem 12. Jahrhundert urkundlich bekannte Dorf Eschbach. Das Kloster St. Gallen hatte im Talgrund einen Hof, der das Gut Hermanns im Hofe genannt wurde.

Zu diesem alten Klostergut gehörte die heute noch bekannte Hermännleshalde. In dieser Halde aber wohnten, wie man erzählt, die Hermännle oder Heinzelmännchen.

Zwischen Martini und Georgi ist die Zeit der Spinnstuben. Da schlüpfen die Hermännle, kaum war es Mitternacht, aus ihrem Versteck an der steilen Halde und gingen ins Dorf hinunter in die Häuser der Spinnerinnen. Bald schnurrte das von der müden

Spinnerin in die Stubenecke stellte Spinnrad. Spindel um Spindel füllte sich, wurde abgehaspelt und fein säuberlich auf Knäuel aufgewickelt. Mitten in jeden Knäuel aber legten die Hermännle einen nigelnagelneuen Kreuzer. Das wussten die Frauen und Mädchen, und fleissig verstrickten sie Knäuel um Knäuel und sparten die glückbringenden Kreuzer der Hermännle.

Eines Tages aber wurden Spinnrädchen und Garnhaspel, überflüssig geworden, auf den Dachboden gestellt, verstaubten und verdarben. Traurig waren die Hermännle, denn sie hatten keine Arbeit mehr, und seitdem sind sie auch nie mehr gesehen worden.

3 Der Hexenmeister von Eschbach

Eines Tages machte sich eine Frau von Eschbach auf, um durch den Wald ins Tal nach Waldshut hinunterzugehen. Plötzlich sah sie einen Mann vor sich stehen, der ein grosses Messer in eine Fichte steckte. Mit der linken Hand hielt er seinen Hut unter das Messer, mit der rechten Hand machte er eine Bewegung, wie wenn er melken wollte. Was er denn da mache, fragte sie ihn neugierig. Er melke eine Kuh, die weit weg von da stehe, gab er zur Antwort, und wenn er wolle, könne er sie sogar zu Tode melken. Er wolle aber nur so viel Milch melken, dass er seinen Durst stillen könne. Der Frau, der es unheimlich zumute wurde, sagte er noch, ohne den Namen der Kuh zu wissen, könne er allerdings nicht melken.

4 Der Schatz unterm Stein

Dogern

Geht man den alten Birkinger Weg hinauf, so findet man kurz nach dem Gächen links abseits im Walde einen grossen Stein von einer Art, wie er in dieser Gegend nicht vorkommt. Von ihm erzählt man folgende Sage: Der Böse trug den Block einst hierher und verbarg darunter einen gestohlenen Goldschatz. Wer in der Geisterstunde den Stein wegrücken könnte, wäre reich für seine Lebtag.

Ein Mann aus Dogern versuchte, den Block zu unterhöhlen, um zu dem Schatz zu gelangen. Schon glaubte er, den Stein ein wenig bewegen zu können, da schlug die Glocke eins, und aus dem Wald erscholl ein hässliches Gelächter. Voller Angst eilte der Mann nach Dogern hinab.

5 Mord und Spuk am Fuhlenbach

An der Grenze zwischen der Dogern-Kiesenbacher Gemarkung und dem Albbruckcer Gebiet bildete der Fuhlenbach vor dem Kraftwerksbau eine tiefe Schlucht. Sie war dicht von Bäumen und Sträuchern umsäumt und machte mit ihrem Halbdunkel und dem tosenden Wasser besonders auf Kinder einen beängstigenden Eindruck. Da man sich im Dunkel der Schlucht leicht verbergen konnte, nächtigten darin die Handwerksburschen, die kein Geld für ein rechtes Nachtlager hatten oder die Sorge haben mussten, von den Gendarmen aufgegriffen zu werden. In der Schlucht bezogen mit Vorliebe auch die Zigeuner ihr Standquartier. Da muss es nicht wundern, dass man vor allem zur Nachtzeit mit Unbehagen an der Schlucht vorbeiging, zumal vor hundert Jahren hier einmal ein Mord geschah.

Ein Bürgersohn von Dogern hatte in Görwihl und Umgebung als tüchtiger Flegeldrescher gearbeitet. Nun war er mit seinem Lohn auf dem Heimweg. In Albbruck hatte er noch eingekauft, seitdem aber wurde er vermisst. Als alle Nachforschungen erfolglos blieben, suchte man in Basel eine Hellseherin auf. Sie beschrieb genau die Schlucht des Fuhlenbachs und behauptete, der Drescher sei hier überfallen, ausgeraubt und in den Rhein geworfen worden.

Um die Jahrhundertwende hatte ein Metzger von Dogern in Albbruck eine Verkaufsstelle. Anfangs trug seine Frau die Zaine mit dem Fleisch auf dem Kopf nach Albbruck. Später fuhr er mit dem Pferd und Benne-Wägeli dorthin. Jedes Mal blieb das Pferd an derselben Stelle zitternd stehen und ging trotz Zuruf und Peitschenschlag nicht weiter. Der Metzger musste absteigen, das aufgeregte Tier beruhigen und am Zügel an der Schlucht vorbeiführen.

Zu manchen nächtlichen Heimkehrern gesellte sich am Fuhlenbach ein schwarzer Hund und lief neben ihnen her bis zum Güggelkreuz. Wenn sie aber beteten, verschwand der Hund.

Während des Ersten Weltkrieges tat bei der Grenzwache in Dogern ein junger, stämmiger Soldat seinen Dienst. Er erzählte, jedesmal wenn er am Fuhlenbach vorbeigehe, höre er Schritte hinter sich bis zum Güggelkreuz. Er wisse zwar, dass er sich mit seiner Furcht lächerlich mache, aber wenn er könne, tausche er seinen Dienst mit einem Kameraden, und bei nächster Gelegenheit wolle er an die Front.

Heute hat der Fuhlenbach nichts Gespenstisches mehr. Er ist nördlich der Bundesstrasse eingefasst und läuft in einer Dole unter dem Werkareal hindurch in den Rhein.

6 Der Sarg beim Schachener Kreuz

Schachen

Ein junger Mann, der von Görwihl nach Schachen zu einem Mädchen z Liecht ging, sah jedes Mal bei der Heimkehr beim Schachener Kreuz einen Sarg stehen, gerade über den Weg. Mit grosser Mühe kam er vorbei. Eines Nachts sah er den Sarg wieder da stehen und meinte, er bewege sich, sodass er nicht vorbeikommen sollte. Da ging er durch den Wald. Als er am anderen Sonntag des gleichen Wegs kam, liess der Sarg ihn vorbeigehen, aber plötzlich wanderte eine grosse schwarze Gestalt neben ihm her. Als er heimkam, waren seine Haare weiss, und ein Jahr darauf starb er.

7 Das weisse Mädchen in Schachen

Schachen liegt eine halbe Stunde vom Rhein entfernt in anmutiger Gegend mit fruchtbaren Äckern und Weiden. Da hütete einst ein Bauernbub aus dem Dorf sein Vieh. Behaglich streckte er sich im weichen Gras der Matte aus und betrachtete vergnügt die grasende Herde, bis er einschlief. Während er schlief, suchten sich die Kühe die fettesten Gräser und Kräuter, und als er erwachte, war die Herde weit verstreut. Mit Mühe sammelte er sie wieder ein und trieb sie dem nahen Dorfe zu. Der Weg führte an einer alten Eiche vorbei, und da stand in weissem Kleid und weissem Hut ein wunderliebliches Mädchen. Unverwandt schaute sie ihn mit ihren seelenvollen Augen an, als ob sie ihm ein Wort auf die Zunge legen wollte. Aber der rohe, dumme Bengel ging schweigend vorüber, wie wenn er nicht reden könnte. Selbst als das Mädchen zweimal um seine Herde herumgegangen war, sprach er sie nicht an, sondern trieb brummend und verärgert sein Vieh weiter. Der Tölpel meinte nämlich, das schöne Mädchen sei die Tochter eines Bauern, dessen Vieh er auf die Weide getrieben hatte, und es hätte ihn beobachten wollen. Im Dorf angekommen, ging er daher gleich zu jenem Bauern und fragte in vorwurfsvollem Ton: «Wa bruuched er denn euer Meidli da uuse z schicke, ihr könet sälber naaluege, ob euri Küe nid gfrässe händ und voll sind!» Der Bauer schaute den grollenden Viehhirten mit grossen Augen an und antwortete dann lachend: «Mis Meidli isch i sinere Chammere und nie furt gsii. Wenn du aber meinsch, es sei dört usse, se gang nonemol go luege.» Um sich zu überzeugen, ging der Bub noch einmal hinaus und kam zur Eiche, sah aber niemanden mehr. Nur eine Stimme vernahm er, die zu ihm sagte: «Hättest du mich angesprochen, wärst du jetzt ein Kind der Seligkeit.»

8 Sagen um die Burg Hauenstein

Hauenstein

Man weiss es nicht, und keine Urkunden berichten darüber, wer einst die mächtige Burg Hauenstein am Hochrhein erbaut hat. Am Fusse des Burgfelsens, eingezwängt zwischen Rhein und Fels, liegt – das früher als kleinste Stadt Deutschlands bekannte – Hauenstein. Jahrhundertealt ist sein verbrieftes Stadt- und Marktrecht. Alljährlich im März findet hier das Josefsfest statt. Es soll auf ein Versprechen von Ritter Luithold von Hauenstein zurückgehen, der Anfang des 13. Jahrhunderts auf der Burg wohnte. Sein kleiner Sohn fiel einmal beim Spiel über die hohe Burgmauer in die Tiefe. Ritter Luithold rief zum heiligen Josef und versprach, eine Kapelle zu bauen, wenn das Kind unverseht gefunden werde. Als die Knechte den Knaben heil und gesund wieder auf die Burg brachten, liess der Ritter an jener Stelle, an der der Bub gefunden wurde, zu Ehren des heiligen Josefs die versprochene Kapelle bauen, in der seither jedes Jahr das Josefsfest als Volksfest gefeiert wird.

Sagen und Urkunden berichten von den ehemaligen Burgherren, von Edelknechten und Rittern und von Graf Rudolf von Habsburg, der von hier aus mit seinem Gefolge in den Wäldern des Hauensteiner Landes Bär, Luchs, Wolf, Hirsch und Wildschwein jagte. Vom Untergang der Burg im Jahr 1503 erzählt eine Sage: Auf dem Burgfelsens sonnte sich eine grosse Schlange und der Burgknecht beschloss, sie zu töten. Er richtete in der Schmiede ein glühendes Eisen und stiess es ihr in den Leib. Zischend stoben und flogen die Funken in die Burg, und ein schrecklicher Brand legte sie in Schutt und Asche.

9 Brudermord der Hauensteiner

Auf der Burg Hauenstein lebte vor Zeiten ein angesehenes Rittergeschlecht. Als letzte Nachkommen stritten sich zwei Brüder um das Erbe der Ahnen. Jeder glaubte, vom anderen übervorteilt zu werden, und immer tiefer frass sich unversöhnlicher Hass in ihre Herzen. In blinder Habgier lauerte einer dem anderen auf, bis sie sich eines Tages unversehens an der engsten Stelle der nahe bei der Burg gelegenen Talaue begegneten, sich aufeinanderstürzten und im Handgemenge einander tödliche Wunden beibrachten. Seit dieser unseligen Bluttat erscheinen alljährlich am Tag und Ort des grausigen Geschehens zwei Flammen, und schauerliches Ächzen und Stöhnen erfüllt das Tal und die Lüfte um den Burghügel, auf dem die Ruinen der einst stolzen Feste gen Himmel ragen und an dessen Abhang sich ein frommer Klausner niederliess. Die Flammen jedoch

erscheinen jedes Jahr wieder im Tal, wo der Brudermord geschah, bis sich dort einmal zwei Brüder gegenseitig das Leben retten werden.

10 Die Burgfrau von Hauenstein

Voll Kummer und Gram zog einst der Herr der Burg Hauenstein bei Tagesanbruch auf die Pirsch, weil er der Nähe seines bösen Weibes entfliehen wollte. Dieses aber schmückte sich, kaum hatte er die Burg verlassen, prächtig in Gold und Seide und suchte sich einen Buhlen zu verbotener Minne, denn längst war sie ihres Gatten überdrüssig. Die tausend Zweige des Waldes, die Lüfte, die die Burg umwehten, und selbst die Wogen des Rheinstroms wollten aber nicht länger Zeugen ihres Treuebruches sein.

Wo der Buchenwald an die aus kühnem Felsengrund aufragende Burg grenzte, wand sich an hellen Tagen in der warmen Mittagssonne ein riesengrosses Schlangenpaar, dem sich zu nähern keiner getraute, da er sonst dem sicheren Tode geweiht war. Längst schon war ein hoher Preis ausgesetzt für den Mutigen, dem es gelänge, das unheilbringende Gewürm zu vernichten.

Eines Tages nun wollte der Sohn einer armen, kranken Witwe das Unmögliche wagen, um ihr Los mit dem reichen Lohn zu erleichtern. In der Nacht schichtete er Tannenreisig um den Ort, an dem sich die Schlangenbrut am Tage sonnte, und steckte es, kaum hatten sich die beiden Schlangen wohlig in der Sonne breit gemacht, eilends in Brand. Bald aber brannte nicht nur der aufgetürmte Reisighaufen. Schon hatten die Flammen den nahen Wald ringsum ergriffen, und die Funken stoben auf den Giebel der Burg.

Die zischenden Flammen bereiteten der Untreue der Burgfrau, die in den Armen ihres Buhlen lag, ein schreckliches Ende, was Bäume, Luft und Wogen nicht vermocht hatten. Bald ragten nur noch die Ruinen der Burg gen Himmel. Tot auf ihrem Platz lagen aber auch die Schlangen, die nach volkstümlicher Überlieferung die in der Burg Hauenstein gehorteten Schätze des Grafen Rudolf von Habsburg hüten sollten.

11 Im Judengarten

Als zum Kreuzzug ins Heilige Land aufgerufen wurde, schloss sich auch Luithold von Hauenstein dem Heer der frommen Ritter an. Nach Jahren kehrte er zurück auf seine



Schlange bei der brennenden Burg Hauenstein

Viktor Hottinger

Burg. In seinem Gefolge brachte er einen christlich gewordenen Juden mit, dem er neben der Kapelle eine Klausen errichten liess.

Der Klausner machte aus der ganzen Burghalde einen blühenden Garten, in dem er gar wundersame Kräuter pflanzte. Bald kamen die Leute aus der ganzen Umgebung, um bei dem Juden, der ein frommes und gottesfürchtiges Leben führte, in Krankheit und anderen Nöten Rat und Hilfe zu holen. Als er in hohem Alter verstarb, wurde er bei der Burgkapelle begraben. Die Klausen verfiel mit den Jahren. Der Platz aber, auf dem sie stand, heisst bis heute im Judengarten.

12 Die Teufelsmühle

Versteckt im Tal stand früher am Hauensteiner Mühlebach unterhalb vom Brückli die Teufelsmühle. In einem heissen und trockenen Sommer, in den Ähren waren nur wenige kümmerliche Getreidekörner, kam eines Sonntagmorgens ein Fremder in die Mühle. Der Müller wollte gerade in die Hochsaler Pfarrkirche zum Gottesdienst. «He, Müller», redete ihn der Fremde an, «gibst du mir, was du nicht sehen und spüren kannst, wenn ich dir den letzten Sack Roggen zu Goldkörnern mahle?» Der Müller dachte, was ich nicht sehen und spüren kann, tut mir auch nicht weh, überlegte nicht lange und setzte das Mahlwerk in Gang.

Der Fremde schüttete den Roggen in den Mahlgang, und wie versprochen kamen unten lauter feine Goldkörner heraus. Da sah der Müller mit einem Mal, dass der Fremde anstelle der Hände behaarte Pfoten mit Krallen hatte. Das musste der leibhaftige Teufel sein, und nichts anderes als seine Seele würde er als Lohn fordern. In seiner Angst überlegte der Müller, wie er den Teufel überlisten könnte, und fragte ihn dann hinterhältig: «Wenn du die Macht hast, aus Roggen Goldkörner zu mahlen, hast du dann auch Platz in diesem Sack?» – «Es gibt nichts, was ich nicht kann», meinte dieser, und schon war er im Sack drin. Darauf hatte der Müller gewartet und band den Sack nun schnell zu. Da merkte der Teufel, dass er dem Müller auf den Leim gekrochen war, und drohte ihm, ihn entzweizureissen, wenn er wieder aus dem Sack draussen wäre. Der Müller lachte hämisch und sagte: «Bei meiner Seele, du kommst nie mehr heraus!», und warf den Sack mitsamt dem Teufel zwischen die laufenden Mühlsteine. Da gab es einen fürchterlichen Krach – und nichts mehr war zu sehen, keine Mühle, kein Müller, kein Teufel. Weil aber der Müller mit seiner Seele so leichtfertig umgegangen war, findet er keine Ruhe, bis der Mühlebach auch das letzte Goldkörnchen in den Rhein geschwemmt und es der Strom bis ins weite Meer getragen hat.

13 Der zottlige Mann

Nahe Hauenstein wohnten ein Fährmann und seine Frau. In einer stockfinsternen Nacht hörten beide auf einmal, wie einer vom anderen Rheinufer herüberrief: «Fähr, hol über! Fähr, hol über!» Ehe der Fährmann aus dem Hause ging, besprengte ihn seine Frau mit Weihwasser. Als er mit dem Weidlig das jenseitige Ufer erreicht hatte, rollte eine grosse, feurige Kugel von der Rheinhalde herunter und es stieg eine schwarze, zottlige Gestalt in die Fähre. Voller Schrecken ruderte der Fährmann nach Hauenstein zurück. Als er am Ufer anlegte, sagte die unheimliche Gestalt: «Du kannst froh sein, Fährmann, dass dir deine Frau noch das Weihwasser gegeben hat, sonst wärest du jetzt mein.» Und nach diesen Worten war er verschwunden. Der Fährmann aber wurde krank und starb neun Tage darauf.

14 Das Rhymännli

In der Rheinhalde am Schweizer Ufer gegenüber von Hauenstein haust in einer Höhle das Rhymännli. Tagsüber schläft es tief und fest, aber nachts hockt es unter einer Baumwurzel und äugt mit seinem scharfen Blick über den Rhein nach Hauenstein hinüber. Wenn nach dem Betzeitläuten noch ein Kind am Rhein unten ist, schwimmt das Rhymännli hurtig hinüber, packt es, steckt es in ein Fischernetz und schwimmt zurück. In seiner Höhle verzaubert er das Kind, dass es für immer klein bleiben muss.

So erging es eines Tages auch dem Büblein des Hauensteiner Bäckers. Als es schon zum Angelus geläutet hatte, rief die Mutter: «Fideli, komm sofort heim oder das Rhymännli holt dich!» Der kleine Fideli wollte gerade im Übermut sagen, dass ihn das Rhymännli nicht holen werde, da stieg dieses auch schon aus dem Wasser, packte ihn und schwamm mit ihm zu seiner Höhle. Von der Laube aus musste die unglückliche Mutter mit ansehen, wie das in seinem vermoosten Gewand furchterregend anzusehende Rhymännli ihr Kind mit sich nahm. Seither schaut das verzauberte Büblein voll Sehnsucht über den Rhein nach Hauenstein, wohin es kein Zurück mehr gibt.

15 Das Kreuz in der Rheinhalde

Es war während des Dreissigjährigen Krieges. Soldaten der kaiserlichen Armee kamen auf ihrem Marsch dem Hochrhein entlang auch nach Hauenstein. Plötzlich scheute das Ross eines Offiziers und stob in wildem Galopp die Rheinhalde hinunter. In seiner Todesangst gelobte der Reiter, ein Kreuz erstellen zu lassen, wenn er mit dem Leben davonkomme. Und wie von unsichtbarer Hand festgehalten, blieb das Ross einen Schritt vor den unheilvollen Rheinfluten stehen. Ross und Reiter waren gerettet, und dankbar erfüllte der Offizier sein Versprechen und liess ein Kreuz errichten. Das im Lauf der Zeit verwitterte Kreuz wurde 1866 erneuert, ist aber heute verschwunden.

16 Die Sage vom dürren Gras

Im jahrhundertealten Wirtshaus Zum Adler, das in Hauenstein zwischen Rhein und Burghalde an der Durchgangsstrasse liegt, trafen sich früher Fischer, Flösser, Schiffs- und Fuhrleute, um ihren sprichwörtlichen Durst zu löschen. So auch am Abend eines heissen Sommertages, es war kurz vor dem Schwedenkrieg, und zu ihnen gesellte sich der junge Schlosshofbauer. Da kam ein unbekannter, vornehmer junger Herr in die Gaststube und liess den Weinkrug immer wieder nachfüllen. Mitternacht war längst vorbei, da lud der Schlosshofbauer den Fremden ein, mit ihm zu kommen, denn daheim gebe es Platz zum Schlafen und Futter für das Reitpferd. Sie machten sich also auf den Weg, und der Fremde, erfreut über die Gastfreundschaft, erzählte arglos, dass er sich mit dem vom Vater ausbezahlten Erbteil, den klingenden tausend Gulden in der Satteltasche, die weite Welt anschauen wolle. Doch diese war für ihn schon nach wenigen Schritten zu Ende. An der Gabelung, wo sich die Wege nach Hochsal und in die Gemeindehalde trennen, erschlug der Schlosshofbauer in blinder Habgier seinen Begleiter, schleifte dessen Leiche über die Wiese in die Gemeindehalde und versteckte sie zwischen dem Felsgestein. Am Morgen erzählte er seinen Leuten, er habe das fremde Ross günstig kaufen können, und alle glaubten ihm, denn niemand vermisste den Fremden.

Ein Jahr verging, da verdorrte plötzlich am Jahrestag des Mordes das Gras an der Stelle der Untat, wo der Tote über die Wiese geschleift worden war, und auch die Blätter an den Stauden, wo er zwischen den Felsen lag, wurden lahm und welk. Niemand konnte sich das erklären, bis man der Spur folgte, den verwesenen Leichnam entdeckte und an den Kleidern den Fremden erkannte. Der Verdacht richtete sich sofort gegen den jungen

Schlosshofbauern, aber erst nach langem Leugnen gestand er das Verbrechen. Er wurde zum Tode verurteilt und in Laufenburg hingerichtet. Ein Sühnekreuz erinnert noch heute an die unselige Tat.

17 Der Buge-Maugis

Stadenhausen

In Stadenhausen bei Klein-Laufenburg hatte eine Frau ein gar unartiges Kind. Um es zu erschrecken, traf sie mit der Nachbarin eine Verabredung. Diese solle ihr das böse Kind abnehmen, wenn sie es in der folgenden Nacht zum Fenster hinausstrecke und dem Buge-Maugis rufe, er solle es holen. Sie tat es und ging dann bald zur Nachbarin, um das Kind wieder zu holen. Doch diese wollte von dem Kind nichts wissen. Die Mutter aber hörte es schreien in der Luft, der Buge-Maugis hatte es wirklich geholt.

18 Die heilige Mathilde zu Hochsal

Hochsal

18a In der Nähe von Laufenburg liegt der weithin sichtbare Kirchturm des Pfarrdorfs Hochsal. Über dem Altar der Kirche liegen die geschmückten Gebeine der heiligen Mathilde, Mechtild genannt. Ihre Reliquien sind wunderkräftig, und wer in jener Gegend an Kopfschmerzen oder auch äusserlichen Übeln leidet, umschreitet ihren Altar in sicherer Hoffnung auf Genesung. Alle hundert Jahre klopft die Heilige einmal, und zweimal bereits hat es der Sigrist gehört, während er Betzeit läutete. Wird sie zum dritten Mal anklopfen, ist dies das Zeichen, dass sie aus dem Altar herausverlangt, und man muss sie dann mit goldener Schaufel und Haue beerdigen.

18b In der Hochsler Chille hat eine Heilige gewohnt. Wenn sie bei geschlossener Türe aus der Kirche wollte, durfte sie nur einen Spruch sagen, worauf diese sich von selbst öffnete. Ebenso war es, wenn sie hinein wollte. Als sie einmal auswärts war, nahm sie, weil sehr ermüdet, einen Rebstecken, um daran zu laufen. Nun öffneten sich aber die Kirchtüren nicht mehr, bis sie den Rebstecken wieder an seinen Platz gebracht hatte.

18c Die heilig Mechtild het in Hochsal, Stadtteil vo Chlei-Laufenburg, gwoont. Wenn si hei cho isch, so händ allmol Glocken afange lüte. Emool isch si z Dogeren obe gsi und

isch uf em Heiwäg müed worde. Drno het si e Rebstecke gno und isch gloffe dra. Wo si hei cho isch, hend Glocke it glüet. Drno het s de Rebstecke wieder uf Dogeren ufe go tue. Wo sie drno hei cho isch, hend Glocke wider glüet.

19 Wie Rotzel zu seinem Namen kam

Rotzel

Das Gebiet von Rotzel lag früher in einer undurchdringlichen, sumpfigen Waldgegend, die von Bären, Wildschweinen und Wölfen bewohnt war. Während kriegerischen Zeiten flüchtete sich einst eine rotblonde, nach Zigeunerart umherziehende Volksgruppe in das unwegsame Gebiet und liess sich auf einem trockenen Bühl nieder. Verliessen sie den geschützten Ort, mussten sie durch die Sümpfe waten, die von rotem Wasser waren. Beschmutzt mit rostroter Erde und roten Wasserspritzern erschienen sie dann bei ihren Anwohnern. Diese nannten deshalb deren Siedlungsplatz Rotzelt. Als die Bewohner den Ort wieder verlassen wollten, mussten sie feststellen, dass das ganze umliegende Land in der Zwischenzeit besiedelt war. So mussten sie denn in Rotzelt bleiben, feste Wohnstätten errichten und das umliegende Land urbar machen.

20 Die Pest in Rotzel

Während des Dreissigjährigen Krieges soll in unserem Gebiet die Pest gewüet haben. Ein grosser Teil der Bevölkerung wurde hinweggerafft. Ganze Sippen starben aus, ihre Güter zerfielen. Auf Leiterwagen führte man die Leichen auf den Friedhof von Hochsal. Da damals der ganze vordere Hotzenwald bis Herrischried zur Pfarrei Hochsal gehörte, mussten die Leichen aus dem Hinterland durch Rotzel zum Friedhof geführt werden. Dieser Weg führte über Hottingen, Rotzelwihl, Buch, Eschenmoos, Pechmatt, das Andelsbachtal hinaus über Rotzel nach Hochsal. Damals hiess der heute noch sichtbare Weg Pestweg, woraus später Pechweg wurde.

Bei einer solchen Fahrt soll dem Fuhrmann einmal im Wald eine Leiche vom Wagen gefallen sein. Da die Zeit drängte, sagte dieser zu seinen Begleitern: «Den nehmen wir morgen mit, da sind es weniger als heute, und wir kommen ja wieder hier vorbei.» Am nächsten Tag soll sich unter den Pestleichen auch dieser Fuhrmann befunden haben.

Die Pestwege wurden später gemieden. Sie waren ausgefahren und ausgeschwemmt und verwachsen mit den Jahren. Später seien die fast leeren Dörfer mit Unterstützung durch die Zehnherren wieder besiedelt worden. Diese Siedler seien aus den vorderösterreichischen Vorlanden und aus der Schweiz herübergekommen. Aus jener Zeit soll das Rote Kreuz stammen, das früher Rotzler Kreuz geheissen habe.

21 Das Mutterkreuz bei Rotzel

Während eines Krieges waren in der hiesigen Gegend Franzosen einquartiert. Die Soldaten zogen furagierend von Ort zu Ort und fegten die ganze Gegend leer. Die Bewohner waren in den schützenden Wald geflohen, von wo aus sie hinterrücks einige Fuhrwerke überfielen, die auf den Waldwegen den Anschluss an ihre Kolonne verpasst hatten. Bei einem solchen Überfall flüchtete ein französischer Offizier in den Wald, wo er sich verirrte. Nebel nahm ihm die Sicht, sodass er sich nicht mehr zurechtfinden konnte. Er rechnete damit, dass er nicht überleben würde. Darum gelobte er, an jener Stelle zu Ehren Gottes ein Holzkreuz zu errichten, falls er dennoch Rettung finden würde. Auf seiner mühseligen Flucht durch dichten Wald und Gebüsch erreichte er doch endlich den Waldrand und sah vor sich den Ort Rotzel. Er stiess einen Pflock in die Erde, um die Stelle wiederzufinden. Von einem Zimmermann aus seiner Kolonne liess er noch am gleichen Tag ein Holzkreuz machen, das am bezeichneten Ort aufgestellt wurde. Später wurde das Kreuz von Friedrich Mutter aus Rotzel erneuert und erhielt den Namen Mutterkreuz.

22 Der Geist im Hännemer Wald

Hänner

Eine kleine Stunde vom Rheinufer entfernt dehnt sich nördlich des Pfarrdorfs Hänner der Hännemer Wald aus, eine düstere Tannennacht, durch die einsame Wanderer nachts nicht gerne gehen. An einem Sonntag, der Weg war trocken, der Himmel heiter und wolkenlos, ging ein Schneider von Hottingen durch diesen finsternen Wald nach Hänner, um seine Freunde und Bekannten zu besuchen. Das Wiedersehen war herzlich und ein langer Nachmittag reichte eben nicht hin, sich all die Neuigkeiten und Sachen zu erzählen, die man in langer Zeit erfahren und für einen Besuch im Gedächtnis gespeichert hatte. Auch dem Wein wurde tapfer zugesprochen, um die trockenen Zungen von Zeit

zu Zeit gehörig zu befeuchten. Unerschöpflich waren die Spässe und lustigen Einfälle des Schneiders, und daher trat er etwas spät, doch seelenvergnügt und voll Schneider-Courage den Rückweg durch den gefürchteten Wald an.

Die Nacht brach an, der Himmel bewölkte sich, und als er mitten im Wald angekommen war, war er bereits von stockfinsterer Nacht umgeben. Es war, wie man sich wohl denken kann, dem guten Schneider nicht mehr ganz wohl zu Mute. Der anfänglichen Begeisterung folgte eine sonderbar fröstelnde Empfindung. Als er daher plötzlich jemanden niesen hörte, zitterte er an allen Gliedern. Dann murmelte er: «Gottlob, vielleicht finde ich Kameradschaft.» In dieser Hoffnung rief er der Sitte gemäss: «Helf dir Gott!», und eilte weiter. Doch das Niesen wiederholte sich und wollte gar nicht mehr aufhören. 99 Mal hatte der gutmütige Schneider bereits «Helf dir Gott!» gerufen. Als das Niesen zum hundertsten Mal ertönte, riss ihm die Geduld und er rief: «Ei, wenn Gott dir nicht helfen kann, so helf dir denn der Teufel!» Kaum war dieses harte Wort heraus, ertönte eine schrecklich jammernde Stimme: «Oh weh, oh weh, oh weh! Hättest du auch nur noch ein einziges Mal «Helf dir Gott!» gesagt, wäre ich erlöst. Nun aber muss ich noch so viele Menschenalter hindurch unselig herumwandern, als du den frommen Wunsch getan hast.» Darauf war es einen Augenblick still, dann aber fuhr plötzlich eine grosse feurige Gestalt mit einer flammenden Stange auf dem Rücken über den Weg und flog einem Sturmwind gleich durch den Wald, der weithin hell erleuchtet wurde. «Alle guten Geister loben Gott», flüsterte der Schneider, dann fiel er vor Angst und Schrecken bewusstlos nieder. Als er sich nach einiger Zeit wieder erholt hatte, war um ihn her alles still. Er beschleunigte nun seine Schritte und kam auch bald zuhause an. Doch Furcht und Schrecken hatten ihm so sehr zugesetzt, dass er erkrankte und nach wenigen Tagen starb.

23 Schneckenhäuser werden zu Kronentalern

Eine Frau von Binzgen am Hotzenwälder Rheinufer wollte an einem Karfreitag nach Hochsal zur Kirche gehen. Auf dem Weg dahin sah sie einen Haufen hübscher Schneckenhäuschen liegen und steckte zwei davon für ihre Kinder ein. Wie sie aber in der Hochsaler Kirche ihren Rosenkranz aus der Tasche ziehen wollte, fand sie darin zwei Kronentaler. Auf dem Rückweg suchte sie an der alten Fundstelle vergeblich nach den andern Schneckenhäuschen. Nur war da der Boden etwas eingesunken und man hörte darunter ein leises Popporn, zum Zeichen, dass nun ein Geist selig geworden sei.

24 Ein Schrätteli findet Ruhe

Oberhof

In früherer Zeit war ein Bursche beim Militär. An einem Sonntag ging er einmal zum Tanz. Ein Mädchen gefiel ihm dort besonders gut, sodass er es nach Hause begleitete. Als sie an einem fremden Haus vorbeigingen, sagte das Mädchen, es müsse in dieses Haus, er solle eine Weile warten. Als es wieder aus dem Haus kam, wollte der Bursche wissen, was es in dem Haus gemacht habe. Es wollte dazu nichts sagen und bat ihn, wenn er es lieb habe, so solle er nicht mehr danach fragen. Er liess aber nicht ab und drohte ihm gar mit Schlägen. Nun gestand es ihm, dass es ein Schrätteli sei und gezwungen sei, jemanden zu drucken. Es könne aber erlöst werden, wenn er ihm ungebeten ein Böcklein verschaffe, das es dann totdrucken könne. Davon wollte er jedoch nichts wissen. Er ging und liess sich nicht mehr bei diesem Mädchen sehen.

25 Der Karrajoggeli

In früherer Zeit lebte in Oberhof ein Mann, der Karrajoggeli, der die Sonn- und Feiertage nicht heiligte und immer fuhrwerkte. Er soll auch etwas gekonnt haben, den Pferden anderer Fuhrleute die Kraft zu nehmen und seinen eigenen Pferden zu übertragen. An einem Sonntagvormittag sass er einmal auf einem Kirschbaum und pflückte Kirschen. Da fiel er vom Baum herunter, ohne sich zu verletzen. Er fing aber an zu fluchen und stieg wieder hinauf. Nun fiel er ein zweites Mal herunter und brach sich das Genick. An jener Stelle im Dümms (Thimos) steht jetzt ein steinernes Feldkreuz. Weil der Karrajoggeli aber einen so gottlosen Lebenswandel geführt hatte, sollte er auch im Grab keine Ruhe finden. Von Zeit zu Zeit, besonders im Advent und in den Fronfasten, hört man ihn des Nachts mit der Peitsche knallen und beständig «Hüo, hüo!» brüllen.

26 Das Geisterpaar beim Antoniusbrännlein

Oben auf dem Thimos beim St.-Antonius-Brännlein soll es einst nicht geheuer gewesen sein. Mancher, der vom Murgtal her nach Oberhof kam, beschleunigte seine Schritte, wenn er an dem Brännlein vorbeikam. Ein Mann und eine Frau sollen dort schon gesehen worden sein, wie sie einen Rundgang vom Brännlein zur grossen Eiche bei

der Murgthalhalde und um die Thimosweiher gemacht haben. Der Mann trug rot gestreifte Hosen, einen gelben Zylinder und einen weissen Frack. Die Frau soll eine noble Dame gewesen sein und einen mächtig grossen Regenschirm getragen haben. Genau eine Stunde soll der Rundgang gedauert haben, und beim Antoniusbrünnlein sei das Geisterpaar spur- und geräuschlos verschwunden, wenn die Geisterstunde um war und vom Hänemer Kirchturm die Glocke ein Uhr schlug.

27 Der Donnerstein von Oberhof

Ein Hofbauer in einem Tal des südlichen Schwarzwaldes besass einen Donnerstein, der mit Blitz und Donner herunterkommt. Wer einen solchen Stein hat, dem schlägt kein Donnerwetter ins Haus. Aber wenn das Wetter in der Nähe einschlägt, nimmt es den Donnerstein wieder mit fort. Der Stein des Hofbauern war ziemlich gross und grauschwarz. Man konnte mit dem grössten Hammer aus Leibeskräften draufschlagen, ohne dass er zerbrach; aber brenzelt hat er danach wie Schwefel. Der Bauer besass ihn lange, aber wie einmal ein Blitz in ein Haus auf dem nahen Berg einschlug, war der Donnerstein verschwunden.

In Oberhof erzählt man, die Donnersteine würden durch den Blitz viele hundert Klafter tief im Boden erzeugt. Sie arbeiten sich immer höher hinauf, bis an die Oberfläche der Erde. Wer einen solchen Donnerstein findet und ihn im Haus aufbewahrt, dessen Haus bleibt vor Blitzgefahr verschont.

Auch auf den Äckern der Stadt Grosslaufenburg gibt es Donnerkeile. Die Leute glauben, sie fallen vom Himmel herunter.

28 Die schwarze Katze in Niederhof

Niederhof

An der Niederhofer Schreiebachbrücke, beim Bühl, war es zuzeiten nicht geheuer. Eine ausserordentlich grosse schwarze Katze sprang dem nächtlichen Wanderer mit solcher Wucht auf den Nacken, dass dieser nur mit Mühe und Not, dazu schweissgebadet, nach Hause kam.

29 Der Totenbühl

Vor alten Zeiten war in Niederhof Krieg. Die Toten wurden auf einem Hügel oberhalb Murg begraben, weshalb er Totenbühl genannt wird. Die Leichen von Niederhof müssen über jenen Hügel auf den Kirchhof nach Murg geführt werden. Dabei kam es früher oft vor, dass sie auf dem Bühl von unsichtbaren Händen aus dem Leichenwagen gehoben wurden.

30 Die schatzhütende Kröte

Binzgen

Ein Bürger von Laufenburg holte einst zur Fronfastenzeit Holz in dem engen, waldreichen Tal des Andelsbaches zwischen Klein-Laufenburg und Binzgen. Um die heisse Mittagszeit kehrte er mit einer schweren Bürde heimzu. Müde und erhitzt setzte er unterwegs seine Last auf einem bröckelnden Mauerrest ab und warf sich erschöpft in den Schatten einer benachbarten Eiche. Wie er müde vor sich hinblinzelt, bemerkt er, wie auf einmal neben ihm aus dem Boden Kohlen hervorbrechen. Wie der Haufen ungefähr die Grösse eines Korbes erreicht hat, erscheint darauf eine sich gewaltig ausspreizende Kröte, die ihn mit runden Feueraugen unbeweglich anlotzt. Unverwandt staunt der Mann die seltsame Erscheinung an, bis plötzlich, wie sie gekommen waren, Kohlen und Kröte wieder im Boden versinken.

Als der Mann mit seiner Last heimkam, erzählte er die Begebenheit allenthalben, und bald vernahm er, was diese Erscheinung bedeutet. Vor mehr als zweihundert Jahren waren in jener Gegend Hammerwerke, und dort soll viel Geld vergraben liegen. Der Mann hätte sich der Kohlen und der Kröte bemächtigen sollen, denn das sei ein Haufen Gold gewesen, und den Bösen, der ihn in Gestalt einer Kröte behütete, hätte man leicht vertreiben können. Der Mann hatte eine Gelegenheit verpasst, reich zu werden.

31 Der verborgene Schatz im Andelsbachtal

Laufenburg

Vor über 200 Jahren brachen die Franzosen in den Hotzenwald ein und plünderten alle grösseren Orte, vor allem St. Blasien. Der Hauensteiner Landfahnen wurde gegen den Feind aufgeboten, und in unzähligen Kleingefechten wurde dieser geschlagen. Da-

bei geschah es, dass eine versprengte kleine Kolonne durch Rotzel gegen Hänner zog. Weil die meisten anderen Wege versperrt waren, blieb keine andere Möglichkeit, um den Anschluss an die abziehenden Truppen zu schaffen. Auf einem Wagen führten sie in einer grossen, eisernen, mit Bändern beschlagenen Kiste Geld mit. Unten im Andelsbachtal blieben sie stecken. Die Kaiserlichen verfolgten den Feind bereits in den Nachbardörfern, und die Bewohner waren in die schützenden Wälder geflohen. So war es unmöglich, für die Weiterfahrt Vorspann aufzutreiben. Es wurde beschlossen, die schwere Geldkiste hinter einem Buschhag zu vergraben.

Ein Offizier, der dabei war, soll in späteren Jahren versucht haben, mit Hilfe gedungener Leute den Schatz wieder zu heben. Daran wurde er aber von der wachsamten Bevölkerung gehindert. Man wusste zwar den Grund der heimlichen Graberei nicht, und so wurde die ganze Gegend durch einzelne Bauern überwacht. Erst später stellte sich heraus, dass im Andelsbachtal ein Geldschatz vergraben sei. Nachgrabungen waren aber erfolglos, sodass dieser heute noch auf einen Finder wartet.

32 Der Schatz im Andelsbachtal

In der wild zerklüfteten Schlucht des Andelsbachtals sollen die Bewohner der Umgebung in schlimmen Zeiten Gold und Silber vergraben haben. Ein Mädchen von Laufenburg, das in der Fronfastenzeit geboren war, sammelte an einem heissen Spätsommertag im schattigen Talgrund Holz. Als es müde war, wollte es sich unter einer mächtigen Eiche ausruhen. Da wuchs plötzlich vor ihm ein Haufen Holzkohle aus dem Boden. Oben drauf aber sass eine hässliche dicke Kröte mit feurigen Glotzaugen. Vor lauter Schrecken konnte das Mädchen keinen Laut hervorbringen, und langsam, wie der Holzkohlehaufen aus dem Boden herausgekommen war, verschwand er wieder.

Das Mädchen eilte heim und erzählte sein Erlebnis. Da fingen alle an zu jammern, weil es kein Segenssprüchlein gebetet hatte und dadurch den bösen Geist, der sich als Kröte zeigte, erlöst hätte. Dann nämlich hätten sich die Kohlen in lauter Goldstücke verwandelt und das Mädchen wäre für sein Lebtag reich gewesen.

33 Reden vereitelt die Schatzgewinnung

Wenn man Laufenburg am östlichen Ende verlässt und in das Tal links einbiegt, so kommt man zur Brunnenstube. Hier war früher eine Schanze. Vor Jahren hat ein Mann hier Steine gegraben und ist dabei mit der Schaufel an ein Gefäß gestossen, in dem sich eine Menge Gold- und Silbermünzen befanden. Wie er danach greifen wollte, hörte er niesen, wandte sich um und wünschte: «Helf Gott!», sah jedoch niemanden. Wie er wieder nach dem Topf sehen wollte, war dieser verschwunden. Der Schatz wäre ihm zuteil geworden, wenn er auf das Niesen nicht geantwortet hätte.

34 Der Teufel bewacht Geld in Krötengestalt

In der Nähe des Binzger Lochs waren früher Hammerwerke. Noch jetzt findet man dort Schlacken, auch ist der Boden auffallend schwarz. Ein Mann, der in der Fronfasenzeit dort vorbeiging, sah plötzlich Kohlen aus dem Boden hervorkommen, auf dem Haufen aber sass eine gewaltige Kröte. Der Mann starrte die Erscheinung eine Weile an, bis plötzlich Kohlen und Kröte versanken. Wahrscheinlich war der Kohlenhaufen eine Menge Goldes, bewacht vom Bösen, der aber durch Bekreuzigungen und passende Sprüche hätte vertrieben werden können.

35 Das Laufener Stadttier

Bösen Kindern, die abends beim Betglockenläuten noch nicht nach Hause gehen wollen, macht man in Laufenburg mit dem Stadttier Angst. Es wohnt im Stadtgraben, der unter dem Schulhaus durchgeht und in den Rhein mündet. Man nennt es auch Nachtkrabb, Nachteule oder Nachtwolf.

36 Der Goldstrudel bei Laufenburg

Den Weg hinauf zur Kirche von Klein-Laufenburg ging einst eine arme Frau. Wie sie so vor sich hin auf den Boden blickte, sah sie unter dem Gestein etwas hervorwallen und sprudeln und glänzen wie Gold. Voll Verwunderung rief sie: «Ei, was isch au das?!», und steckte die Hände hinein, um möglichst viel in die Schürze hineinzuscharren. Aber da versiegte augenblicklich der Goldquell, und jede Spur war verschwunden. Nur drei Stück blieben am Schurzband hängen, und damit hoffte sie, wenigstens ihren Kindern eine Freude zu machen. Sie nahm sie also mit und trat den Rückweg an. Die Kinder hatten wirklich Freude an den glänzenden Dingen, rollten sie auf dem Stubenboden herum und riefen dem Vater zu, als dieser hereintrat: «Schau, Vater, was für schöne Spielsachen uns die Mutter gebracht hat!» «Ja, ja», sagte der Vater, nachdem er die uralten Goldstücke mit unbekannten Wappen betrachtet hatte, «das sind freilich schöne Spielsachen. Hätte die Mutter drei Brosamen in den Strudel geworfen und statt der einfältigen Worte «Ei, was isch au das!» die drei höchsten Namen dabei genannt, so wäre der ganze Schatz ihr zuteil geworden. Nun muss er droben unter der Kirche noch Gott weiss wie lang ungenutzt liegen bleiben.» Die Kleinen machten wohl grosse Augen, aber sie verstanden des Vaters Rede nicht.

37 Der nächtliche Güterwagen bei Laufenburg

In der Fronfastenzeit fährt um Mitternacht beim Rank zu Klein-Laufenburg die Steig zur Kirche hinauf ein Güterwagen mit zwölf Rossen und zwei Fuhrleuten, so schwer beladen, dass die Räder knarren und die Kieselsteine zu Mehl zerdrückt und zerrieben werden. Die Pferde schnauben und stampfen, und fortwährend hört man die Fuhrleute rufen: «Hüst, hott, hüst, hott!» Will aber jemand herzueilen, um zu helfen oder zu raten, so ist nichts mehr zu sehen und alles wieder still.

38 Der gespenstige Pfaff

Ein Mädchen von Badisch-Laufenburg musste eines Abends noch spät in das Dorf Murg gehen, das eine halbe Stunde entfernt liegt. Es war heller Mondschein. Unweit

des Dorfes, beim Kirchhof, erblickte es eine schwarz gekleidete Mannsgestalt, die das Gesicht von der Strasse abgewandt und ein Buch unter dem Arm hatte. In der Meinung, es wäre der Pfarrer von Murg, der noch so spät zu einem Kranken gerufen worden sei, grüsste es höflich. Langsam wendete sich die Gestalt um, hatte ein Gesicht weiss wie Schnee, nickte ihm dankend zu und verschwand dann plötzlich. Das augenblickliche Verschwinden und das leichenblasse Angesicht des vermeintlichen Pfarrers machten dem Mädchen federleichte Füsse, und ausser Atem kam es am Ort seiner Bestimmung an, wo man es fragte, was vorgefallen sei. Es erzählte, doch lachend erwiderte man, es hätte ohne Furcht sein sollen. Die ihm erschienene Gestalt sei der gespenstige Pfaff gewesen, der oft spät abends im Mondschein dort spazieren gehe, doch nie jemandem etwas zuleide tue. Bloss wenn man ihn anrede, nicke er mit dem Kopf und verschwinde sogleich. Trotz dieser beruhigenden Erklärung wollte das Mädchen den Rückweg nur in Begleitung antreten. So erzählen es noch viele in Murg und Laufenburg.

39 Die Waldmühle am Schreiebach

Rhina

Dort, wo der Schreiebach die kleine Waldschlucht bei Niederhof verlässt, um durch grüne Matten bei Rhina dem Rhein zuzustreben, stand vor Jahrhunderten bei der Klostermatt eine alte Mühle, die vermutlich dem Stift zinspflichtig war. Der letzte Müller, der seine Frau verloren hatte, war ein alter, mürrischer Mann und ein geiziger Geselle. Die Familie hatte vor Jahren von Verwandten ein Mädchen aufgenommen, das ihm nun den Haushalt führte. Es war ein wackeres blondes Mädchen voller Anmut. Doch es war Krieg und es herrschte überall die Not und das Elend im Land. Der alte Müller bediente die Mühle selbst, doch war er nicht sehr ehrlich. Er suchte seinen Gewinn in der Weise zu mehren, dass er Gips unter das Mehl mischte. Da begab es sich eines Tages, dass ein von feindlichen Reitern hart verfolgt und verwundeter Jäger um Obdach bat. Er fand in der Mühle Unterschlupf, und das Mädchen verbarg ihn in der Bodenkammer, pflegte ihn und war ihm zugetan. Da aber der Soldat in der Mühle vermutet wurde, stellten sich bald auch seine Verfolger ein. Es trafen Reiter ein, die die Mühle umstellten und durchsuchten. Der Jäger wurde dennoch nicht entdeckt. Der Müller, der sein Geld in einem Mehlsack verborgen hatte, war jedoch um sein Vermögen besorgt. Er benützte eine günstige Gelegenheit, um den Sack über den Mühlbachsteg im nahen Wald in Sicherheit zu bringen. Doch wie er sich gerade auf dem Steg befand, krachte ein Schuss und

der Müller stürzte samt seiner Last tot in den Mühlebach. Bald darauf steckte das wilde Reitervolk, das inzwischen im Haus gezecht und geschmaust hatte, die Mühle selbst in Brand. Die brandgeschwärzten Ruinen zerfielen im Lauf der Zeit gänzlich und niemand weiss, wo genau die alte Waldmühle einst gestanden ist. Nur eine gewölbte Steinbrücke, das alt Brüggli genannt, das über den Schreiebach führt, lässt noch die einstige Lage der Schreiebachmühle vermuten.

Über das Schicksal des blonden Mägdleins aus der Waldmühle und des Soldaten weiss die Sage nichts zu berichten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass beide in den Flammen den Tod fanden.

Die Sage weiss aber, dass Fronfastenkinder am Karfreitag, wenn sie zur unbescholtenen Mittagsstunde auf dem alten Brüggli stehen, in ein tiefes Tal schauen können, in dem einst der Schreiebach floss. Und über den alten Mühlesteig schreitet dann mühsam gebückt eine Gestalt mit schwerem Sack auf dem Rücken. Es ist der alte Müller, der mit seinem ungerechten Gut immer umgehen muss. Andere sehen aber in der Advents- oder Fastenzeit um die Mittagsstunde eine weiss gekleidete Jungfrau mit gülden leuchtendem Haar, wie sie in einer Wanne blitzende Goldstücke sonnt. Doch ihr Blick ist unsagbar traurig und geht in unbekannte Fernen.

40 Maidi

Es war zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges. In der Talaue des Schreiebachs, der unweit des alten Säckinger Klosterhofes «ze Rine» beim heutigen Rhina in den Hochrhein mündet, stand einsam eine Mühle. Nach dem frühen Tod seiner Frau hatte der Müller das Töchterlein armer Verwandter bei sich aufgenommen, um eine Magd zu sparen. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr litten die Menschen unter mancherlei Heimsuchungen, Not und bitterem Hunger.

Maidi, das zu einem anmutigen Mädchen herangewachsen war, steckte manchem, der ein Almosen begehrte, heimlich ein Stück Brot zu, der Müller aber nützte die Not der darbenden Menschen aus, mischte Gips unter das Mehl und konnte sich an den zusammengerafften Goldstücken nicht sattsehen.

Da stand eines Abends ein verwundeter Husar von den Kaiserlichen vor der Tür und bat um Unterschlupf, um seinen Verfolgern zu entgehen. Maidi versteckte ihn in der Bodenkammer, pflegte und versorgte ihn, und bald waren das Mädchen und der Husar sich in herzlicher Liebe zugetan.

Wenige Tage später hatten schwedisch-französische Reiter das Versteck ausgekundschaftet, drangen mit gezückten Waffen in die Mühle ein und forderten unter Androhung von Plünderung und Brand die Herausgabe des Husaren, bei dem sie wichtige Kundschaften vermuteten. Vergeblich beteuerte der Müller, von nichts zu wissen; die Soldaten durchsuchten alle Räume und schlugen fluchend alles kurz und klein, als sie niemanden fanden. Als sie aber in den gefüllten Säcken nicht nur Mehl, sondern auch Gips entdeckten, traktierten sie den Müller mit dem gefürchteten Schwedentrunk und gaben ihm eine Stunde Bedenkzeit, das Versteck des Husaren preiszugeben und ihnen alles Geld im Hause auszuhändigen, während sie sich an den Vorräten in Küche und Keller gütlich taten.

Plötzlich krachte ein Schuss, dem ein schrecklicher Schrei folgte. Der Müller hatte seine Goldstücke in einem Sack Mehl versteckt und wollte diesen heimlich in den Wald hinter der Mühle bringen, als ihn einer der Reiter über den Mühlesteg gehen sah und niederschoss. Als die anderen Soldaten den Schuss hörten, glaubten sie an Verrat und Überfall, stürmten zu den Pferden, warfen aber vorher noch die Brandfackel ins Haus, das bald lichterloh brannte.

Maidi und sein Husar aber blieben verschwunden, und nie hatte man jemals etwas von ihnen gehört. Beim alten Brückli aber, das über den Schreibach führt, sollen Fronfastenkinder am Karfreitag zur Mittagsstunde im tiefen Tal, in dem einst der Bach floss, die gebückte Gestalt des Müllers mit dem schweren Sack auf dem Rücken über den Mühlesteg gehen gesehen haben, der wegen des zu Unrecht erworbenen Reichtums keine Ruhe finden kann und für ewige Zeiten bei der einstigen Mühle umgehen muss.

41 Der schwarze Hund bei Rhina

Zwischen Murg und Rhina liegt eine Kiesgrube. Dort soll sich früher nachts ein schwarzer Hund mit feurigen Augen herumgetrieben haben.

42 Der Fähregeist oder der feurige Mann

Murg

Es war ein sonderbarer Geist, der am Rhein zwischen Murg und Rhina sein Unwesen trieb und die Murger Flösser und Fährlleute narrete. Die Murger nannten ihn den Fähregeist. Da er aber meist in den tiefen Gründen des Hardwaldes, in der Chinzhalde, hauste und dort mit den Bauern seinen Schabernack trieb, so nannten ihn die Fricktaler den Chinzhaldejoggeli.

Da war es wieder einmal in der Nacht. Tiefes, geheimnisvolles Dunkel und dräuende Schwüle lagen über den Wassern des Rheins, dessen Wogen still dahinglitten. Der Fähr zu Murg, der mit Weidlingen die Fähre zwischen den beiden Rheinufern bediente, trat vor sein Haus im Unterdorf. Er sah in die stille Nacht hinaus und bereitete den Lachsfang vor, für den die Zeichen günstig standen. Er löste den Kahn vom Ufer, ruderte stromaufwärts und die Ruder griffen ruhig in die dunkeln Wellen. Da, als er am Mühlebach vorbei sich der Murgmündung näherte, gewahrte er plötzlich am Ufer zwischen dem oberen Totenloch und dem Fuchsloch eine sonderbare, leuchtende Gestalt, einen feurigen Mann. Mit drohender Gebärde und winkend rief dieser den Fährmann an: «Hol über. Fähr, hol über.» Das war der Fähregeist.

Der Fährmann, wohl wissend, dass mit diesem Gesellen nicht zu spassen war, legte am Ufer an und setzte den ungebetenen, gefährlichen Gast über den Rhein. Am andern Ufer, dort, wo der Kaisterbach sich in den Rhein ergiesst, setzte er ihn ab. Als der Fremdling den Weidling verlassen hatte, wollte er dem Fährmann zum Dank die Hand reichen. Doch dieser, nichts Gutes ahnend, streckte ihm statt der Hand das Ruder hin. Hernach bemerkte er, dass alle fünf Finger in das Ruder eingebrannt waren. Auch auf dem Vorderteil des Kahns, wo der Fähregeist gesessen war, war der Sitz verbrannt. Der Fremdling verschwand bald zwischen den Tannen des Hardwaldes im Dunkel der Nacht und kicherte seltsam. Er wurde in früherer Zeit oft in der Nacht gesehen, dieser sonderliche Bursche. Auch ein Laufenerburger Fischer namens Josef Zimmermann will ihn beim Rhinaer Ländeplatz gesehen und Gleiches erfahren haben.

43 Die Wölfe

So nennt man in Murg eine felsige, riffartige Stelle im Rhein unterhalb des Rothauses, die einst den Schiffern und Flössern viel zu schaffen machte. Es sind Felsen, die bei niederem Wasserstand wie dunkle Rücken aus dem Wasser ragen und sich wie eine Barriere

quer durch den Rhein ziehen. Von diesen «Wölfen» berichtet die Sage: Einhundertdreissig Pilger fuhren einmal auf ihrer Rückfahrt, von Einsiedeln herkommend, den Rhein hinab. Unter ihnen befand sich auch eine Mutter mit ihrem geistesgestörten Kind. Als sich das Schiff beim Rotenbächle langsam der gefährlichen Stelle näherte, die Pilger sangen und teilweise fröhlicher Stimmung waren, da rief der Junge, der die Felsen im Rhein für böse Tiere hielt, erschrocken seine Mutter an und sagte zu ihr, er höre Stimmen von hungrigen Wölfen, er wolle lieber sterben, um von seinem Leiden erlöst zu werden. Die Insassen des Schiffes lachten und überhörten die Warnung. Auch der Schiffsmann, der die gefährliche Stelle nicht kannte, dachte an keine Gefahr. Doch bald verfring sich das Schiff in einem Strudel und wurde hernach an die Klippen geworfen, wo es zerschellte. Die meisten Teilnehmer der Fahrt ertranken im Rhein. Unter den wenigen, die gerettet wurden, befanden sich die Mutter und ihr Kind, das fortan gesund war. Seitdem nennt man diese Stelle im Rhein die «Wölfe».

44 Das Helgeringer Maidli

In den Gewannen Helgeringen hinter dem Kalvarienberg beim Eisweiher befand sich einst der alte Weiler Helgeringen. Die Helgeringer Höfe sind vermutlich den Wirren des Dreissigjährigen Krieges zum Opfer gefallen. An das Bestehen dieser Höfe erinnert aber noch die alte Sage vom Helgeringer Maidli. Dieses entstammte wahrscheinlich einem dieser Höfe und musste nach dem Tod unzählige Jahre umgehen. Alte Leute wollen den Geist dieses Mädchens oft gesehen haben. Sein Kleid war spinnwebdünn und von dunkler Farbe. Es ging stets barfuss und trug auf dem Kopf ein Bündel. Das Erscheinen des Helgeringer Maidlis galt stets als schlechtes Zeichen und hing meist mit dem Wetter zusammen. In Murg ging früher der Spruch um: S Helgeringer Maidli isch gester Nacht wiider umgange, s git wellewäg ander Wetter.

45 Der Donnerkeil als Feuerstein

Ein sehr alter Mann aus Murg erzählte: «Vor vielen Jahren besuchte ich meine Schwester in Öflingen. Auf dem Weg dahin ging mir das Feuer meiner Pfeife aus. Da ich keinen Feuerstein bei mir hatte, konnte ich nicht weiterrauchen. Darauf begegnete mir ein

Bekannter, den ich um Feuer ansprach. Dieser gab mir nun einen Feuerstein von ganz weisser Farbe, der aussergewöhnlich viel Feuer gab. Der Mann bemerkte aber, ich müsse recht sorgfältig auf den Stein Acht geben, es sei ein Donnerstein. Nach Hause zurückgekommen, verwahrte ich den Stein sorgfältig, aber eines Morgens war er verschwunden und nirgends konnte ich ihn mehr finden.»

46 Der Raubritter Hans mit der Geige

Zwischen Obersäckingen und Murg ist auf einem Bergvorsprung eine Ruine. Dort soll ein Raubritter gewohnt haben, namens Hans. Er verkleidete sich oft in einen Fiedler, weshalb er Hans mit der Geige genannt wurde. Mit der Geige spielte er den Kaufleuten auf und liess sie dann von seinen Knechten überfallen. Auch durch seine schöne Tochter lockte er manchen Jüngling an, den er dann ausraubte.

Zur Strafe soll er jetzt noch herumreiten, rücklings auf einem schwarzen Rosse sitzend, mit einer Geige in der Hand. Auch seine Tochter wurde manchmal schwarz gekleidet auf dem Schloss gesehen.

47 Die Sage von der Burg Wieladingen

Wieladingen

Der letzte Herr auf Burg Wieladingen soll der Sage nach ein arger Raubritter und Wegelagerer voller Raubgier, List und Tücke gewesen sein. Er war wegen seiner Überfälle berüchtigt und weitem gefürchtet. Die Sage nannte ihn den «Hans mit der Giige» oder den «Junker zu der Geigen», denn in seinem Wappen führte er – wie alle Wieladinger – die Geige als Schilds und Ehrenzeichen. Er soll auch selbst ein trefflicher Fiedler gewesen sein, der aber seine Kunst missbrauchte, um sein Räuberhandwerk zu tarnen und vorüberziehende Fuhr- und Kaufleute zu täuschen. Wegen der günstigen Lage an der Landstrasse und über dem Rhein benutzte er gern den kleinen Burgstall zu Rheinsberg beim Rothaus als Schlupfwinkel für seine Überfälle. Der Rheinsberg und die Burg Wieladingen wurden so zu einer wahren Räuberhöhle, zu Schreck und Plage für das Land ringsum.

Verkleidet in schäbigen Kleidern ziehe er als Spielmann im Lande herum, wurde hinter vorgehaltener Hand im Land erzählt. So habe er sich, die Geige spielend, zu mancher



Der Raubritter «Hans mit der Güge» und seine Tochter
unter den Trümmern der Burg Wieladingen

Andrea Ferraro

Chilbi, zu vielen Hochzeiten gesellt, bis die Bauern betrunken ihren Heimweg suchten. Dann tauchten seine Spiessgesellen auf und forderten von Wirten und Krämern willkürlich einen Tribut. Und wenn dem Rhein entlang Kaufleute mit Ross und Karren daherkamen, liess er seine Knechte in der Nähe auflauern. Er spielte in der Nähe auf, und wenn die Kolonne – von den Klängen verzaubert – anhielt, rauschte es in den Büschen und der Räuberhaufen sprengte heran. Die ahnungslosen Überfallenen wurden samt ihrer Habe auf die Burg verschleppt. Doch wurde der Ruf des Wieladingers durch diese Taten immer schlechter, und schliesslich wurde dem Treiben ein Ende gesetzt. Das Strafgericht brach plötzlich herein. Die Burg wurde belagert, eingenommen und zerstört und der letzte Wieladinger fand mit seiner Tochter den Tod unter den Trümmern der Burg.

48 Das Burgfräulein von Wieladingen

Der Ritter hatte eine bildhübsche Tochter namens Hilde, die wegen ihrer Schönheit und ihrer Mildtätigkeit bekannt und beliebt war. Sie war das Gegenbild des Vaters, und solcher Reiz und solche Tugend wurden auf der wilden Burg nicht vermutet.

Das Wieladinger Burgfräulein glich seiner Mutter, die es früh verloren hatte. Oft schlich Hilde auf stillen Wegen zu den Armen und Kranken, um ihnen Hilfe und Trost zu bringen. Da erschien eines Tages ein junger Ritter namens Eckbert, der von ihrer Schönheit gehört hatte, als einfacher Knecht verkleidet vor der Burg und begehrte Einlass. Er wurde aufgenommen, und bald hatte sogar der Wieladinger Gefallen an dem jungen Mann und fasste zu ihm Vertrauen. Eckbert begleitete den Ritter und seine Tochter Hilde öfters bei der Jagd und beim Ritt durch die stillen Gründe der wilden Wälder. Die jungen Leute waren sich bald in Liebe zugetan. Doch eines Tages schlug die Stunde des Abschieds. Mit dem Gelöbnis, Hilde dereinst als seine Gemahlin heimzuführen, zog der junge Ritter hinaus in die weite Welt. Doch als er nach Jahren wiederkehrte, fand er die Wieladingen, die Stätte seiner Liebe, öd und verlassen. Die Burg war zerstört und verfallen. Von seiner Braut vernahm er nur, dass sie mit ihrem Vater den Tod in den Flammen der brennenden Burg gefunden und unter den Trümmern der Burg begraben sei. Als der junge Ritter dies vernahm, erfasste ihn tiefe Trauer und Verzweiflung. Er gab seinem Ross die Sporen und stürzte sich in kühnem Sprung hinab in die tiefe Schlucht der Murg. Dort in den tiefen Klüften der wilden Schlucht, wo die Wasser der Murg talabwärts rauschen, fand er sein Grab.

49 Hilde, das Schlossfräulein

Dunkel und ernst rauschen die Tannen und Buchen um die altersgrauen Mauern und den wuchtigen Bergfried der Burgruine Wieladingen im Murgtal. Hier hauste einst der wilde Ritter Hans mit der Geige, der letzte der Herren von Wieladingen, mit seiner holden, aber unglücklichen Tochter Hilde. Kein Freier getraute sich in das gefährliche Raubritternest hoch über der ungebärdigen Murg.

Ein junger Rittersmann, der von der Tugend und Schönheit des Schlossfräuleins gehört hatte, kam eines Tages als armer Wandersmann verkleidet auf Burg Wieladingen. Bald fand er Gelegenheit, sich dem Schlossfräulein zu offenbaren, und beide gelobten sich Treue. Glücklicherweise zog er wieder fort.

Als er wieder in das Murgtal zurückkehrte, fand er die Felsenburg zerstört. Der Wieladinger lag mit seiner Tochter Hilde und den Burgleuten unter den Trümmern begraben. In seiner Verzweiflung stürzte sich der junge Ritter über die Burghalde in die tief unten rauschende Murg. Seither soll er suchend und klagend um die Ruine geistern.

Am Karfreitag aber erscheint schwarz gekleidet und tief verschleiert das Schlossfräulein Hilde und legt das von ihrem Vater auf seinen Raubzügen erbeutete Gold und Geschmeide auf der Burgmatte an die Sonne. Sehnsüchtig wartet sie, bis der Bann von ihr gelöst wird. Der Raubritter Hans mit der Geige aber, der als Spielmann verkleidet mit seinen im Hinterhalt lauernnden Gesellen die Vorbeiziehenden überfiel und beraubte, reitet ruhelos auf schwarzem Ross mit der Geige unter dem Arm in dunklen und stürmischen Nächten um die einsame Burg.

50 Der Mühlstein am Faden

Zwei Knaben gingen einmal zum Harpolinger Schloss. Einige Schritte vom Turm entfernt kamen sie zu einer Höhle, die bis nach Obersäckingen führen soll. Sie traten in die Höhle und waren kaum einige Schritte gegangen, da kamen sie zu einer Frau, die eine Wanne voll Geldstücke vor sich stehen hatte und zu ihnen sagte, sie sollten das Geld nehmen. Die Knaben hätten das gerne getan. Aber gerade über der Geldwanne hatte ein Mann an einem Faden einen Mühlstein aufgehängt. Er drohte, den Faden mit der Schere, die er in der Hand hielt, zu durchschneiden. Die Frau aber sagte zu den Buben bei ihrem Weggehen, das Geld müsse jetzt so lange liegenbleiben, bis eine Tanne aus

dem Turm wachse, und das erste Knäblein, das in der Wiege aus dem Holz der Tanne liege, werde das Geld erhalten und sie erlösen.

51 Die Tochter von Hans mit der Geige

In Murg wird erzählt, die Tochter von Hans mit der Geige sei verlobt gewesen. Ihr Bräutigam war aber in fremdem Land, als sie und ihr Vater durch Feindeshand ums Leben kamen. Als er heimkehrte und ihr Schicksal vernahm, stürzte er sich aus Gram in die Murg, wo sein irrender Geist heute noch umgehen soll.

52 Der tote Zeuge

Säkingen

Als der Glaubensbote Fridolin am Oberrhein die Lehre des Kreuzes verkündigte, liess er auf einer grünen Aue – da, wo jetzt die Stadt Säkingen steht – ein Kloster und ein Kirchlein errichten. Die Landschaft ringsumher gehörte zwei adeligen Brüdern namens Urso und Landolf. Urso schenkte zum Heil seiner Seele und mit Einwilligung seines Bruders alle seine Besitzungen dem Kloster. Nach seinem Tod aber riss Landolf alles gewaltsam wieder an sich, was der Verstorbene der Kirche geschenkt hatte.

Da trat Fridolin unerschrocken vor ihn hin und sprach: «Gib Gott zurück, was Gottes ist! Lass ab von ungerechtem Gut! Sonst wird es dir und deinen Kindern nur Unheil bringen!»

«In acht Tagen», höhnte Landolf, «hält der Gaugraf einen Dingtag in Rankwil. Dort wollen wir unser Recht suchen. Kannst du meinen verstorbenen Bruder als Zeugen bestellen, so kannst du alle Besitzungen erhalten.»

Da machte sich Fridolin auf und ging nach Glarus, wo der verstorbene Urso in einer Einsiedlerkapelle begraben lag. Dort warf er sich zum Gebet nieder, schlug sodann mit seinem Stab dreimal auf die Platte der Gruft und rief: «Urso! Urso! Du bist vor Gericht geladen von deinem Bruder! Säume nicht, zur gesetzten Stunde zu erscheinen und mir als Zeuge beizustehen, damit kein Fluch deinen Namen und deine Ruhe bedrohe!»

Zu Rankwil sass am bestimmten Tag der Landgraf mit seinen zwölf Geschworenen, um öffentlich Gericht zu halten. Fridolin und Landolf traten vor seinen Stuhl und brachten ihre Klagen vor.

«Mein verstorbener Bruder hat dem Kloster keine Schrift über die Vergabung seiner Ländereien ausgestellt. Nur sein eigenes Zeugnis kann hier gelten. Der ehrwürdige Vater Fridolin soll ihn also als Zeuge stellen, damit er Rede und Antwort gebe!»

Kaum hatte er so gesprochen, als es wie mit Geisterhand an die Pforte der Gerichtshalle pochte. Die Anwesenden überlief ein kalter Schauer. Nur Fridolin blickte ruhig und vertrauensvoll nach der Türe, die sich langsam öffnete. Und herein schritt Urso, umwallt von seinem langen Totengewand, mit bleichen, marmornen Zügen. Doch bald belebte sich sein Auge, und der farblose Mund begann zu sprechen.

«Wehe dir, Bruder!», rief der Tote mit hohler, dumpfer Stimme dem lebenden Landolf zu, «wehe dir, dass du die Ruhe meines Grabes gestört hast, und dreimal wehe dir ob des Frevels, den du ausüben willst am Eigentum des Herrn aller Herren! Mit deiner eigenen Einwilligung habe ich dem Kloster Fridolins meine Besitzungen geschenkt, und so muss ich heute zeugen gegen dich!»

Landolf warf sich auf die Knie. «Auch mein Eigentum will ich nun der Kirche schenken», rief er, «und mein Leben unter Fridolins Gehorsam in einer Klosterzelle beschliessen.»

Da lächelte der Verstorbene zufrieden und verschwand. Landolf tat, wie er gelobt hatte.

53 Der Trompeter von Säckingen

Im siebzehnten Jahrhundert wohnten die Freiherren von Schönau als Meier des Stiftes von Säckingen im Schönauerhof, in dem nach ihnen benannten Schloss. Der damalige Schlossherr war ein grosser Musikliebhaber und hatte eine sehr schöne Tochter. Zur geselligen Unterhaltung vereinigte der alte Herr oft die Musiker der Stadt in seinem Schloss. Unter ihnen war auch Werner Kirchhofer, ein ansehnlicher junger Mann. Zwischen ihm und dem Freifräulein entspann sich bald ein inniges Liebesverhältnis, das der gestrenge Vater sehr ungern sah. Darum brachte er seine Tochter in die kaiserliche Burg nach Wien als Hoffräulein und dachte: aus den Augen, aus dem Sinn. Die Tochter hatte sich jedoch mit Werner verständigt, dass er ihr folgen sollte, und als gegenseitiges Zeichen der Ankunft mit ihm verabredet, am Portal des Stephansdomes den Namenszug anzuschreiben. Werner reiste der Geliebten nach und fand bei seiner Ankunft das Zeichen am Portal. Da erwartete er jetzt den Ausritt des kaiserlichen Hofzuges aus dem Dom. Als seine Braut ihn erblickte, sank sie vor freudigem Schreck in Ohnmacht. Der Kaiser forschte nach der Ursache, die ihm das Freifräulein auch offen gestand. Jetzt liess

der Kaiser Werner zu sich rufen, und da er grosses Wohlgefallen an ihm fand, ernannte er ihn zum Hofkapellmeister und erwirkte schliesslich auch des Vaters Einwilligung zum Ehebündnis der beiden.

54 Die Fronfastenweiber verwirren Garn und Werg

Wenn in Säckingen die Spinnerinnen während der Advents- und Fastenzeit vergassen, des Nachts die Saiten von den Rädern zu lösen, so kamen die Fronfastenweiber und verwirrten das Garn auf der Spule und das Werg an der Kunkel.

55 Wie man das Schrätteli los wird

Ein Büblein von eineinhalb Jahren wurde von einem Schrätteli furchtbar geplagt, so dass er eine ganz geschwollene Brust bekam. Es wurde viel dagegen angewendet, unter anderem wurden auch die Dornen aus der Osterkerze geholt und ihm unter die Kissen gelegt. Es half nichts. Dann erhielten die Eltern den Rat, darauf zu achten, es werde am Morgen jemand kommen und etwas entleihen. Werde man es der Person geben, so werde das Kind weiter geplagt. Am nächsten Tag dachte man nicht mehr daran und gab einer Frau, die an die Haustür kam, was sie verlangte. Das Kind aber wurde weiter belästigt. Erst am Tag darauf schlug man der Frau die Bitte ab und damit war der Knabe vom Schrätteli befreit.

56 Die weisse Nonne am Bergsee

In Säckingen gab es vor zweihundert Jahren noch zwei Frauenklöster, das adelige Damenstift und das Kloster der Franziskanerinnen. Um diese beiden Einrichtungen ranken sich auch so manche Sagen. Mir erzählte schon meine Grossmutter diese Geschichte: Wenn der Vollmond auf Karfreitag fällt, sieht man um Mitternacht am Bergsee eine weiss gekleidete Nonne, die Windeln aufhängt.

57 Der Kapuziner am Bergsee

Einst sollte mein Grossvater als junger Bursche vom Bergsee Tannenzweige holen. Als er sich beim Bergsee aufhielt, sah er zu seiner grossen Verwunderung einen Kapuzinermönch mit Gebetbuch um den See wandeln, obwohl es damals in Säkingen gar keine Kapuziner gab. Überrascht und erschrocken erzählte er dies nach der Heimkehr seiner Mutter. Diese erwiderte prompt: «Seesch Bueb, gell du hesch hüt no kei Wiiwasser gnoo.»

58 Vom Waldgeist Meisenhart

Egg

58a Im Wald über dem Haseltal und bei Günnenbach geht der Waldgeist Meisenhart oder Meisenhartjoggeli um. Noch heute führt der Geist manchen vom Pfad ab in dem unübersichtlichen Hochwald, der den steilen Abhang des Hotzenwaldes bedeckt und durch zahlreiche kleine Bächlein in eine Reihe von Bergrücken und einander ähnlichen Rinnen und Schluchten zerfurcht ist.

Ein Mann von Rheinfelden wollte einmal im Winter nach Egg hinauf. Oberhalb Günnenbach verirrte er sich. Er ging im Wald umher, kam aber immer wieder an dieselbe Stelle. Niemals jedoch gelangte er nach Egg. Später fanden ihn Leute von Öflingen erfroren im Wald gegen Egg. Man sagte, der Meisenhartjoggeli habe ihn so lange irregeführt, bis er ermattet hingsunken sei. Später hörten die Leute von Günnenbach immer ein Schreien. Die Leute sagten: «Der Meisenhart ist wieder unterwegs.»

58b In der Umgebung von Bergalingen erzählt man von einem Mann, dem Meisenhartjoggeli, der sonntags wie werktags Holz führte. Zur Strafe musste er nach seinem Tode geistern. In der Nacht springt er immer im Wald herum und muss fuhrwerken. Einmal waren ein paar Mädchen auf dem Heimweg von Säkingen nach Bergalingen. Es war schon ziemlich dunkel. Als sie schon beinahe aus dem Wald waren, hörten sie jemanden «Hü» und «Hott» schreien und mit der Peitsche knallen. Voll Angst fingen sie an zu laufen, denn das war der Meisenhartjoggeli.

58c Wenn es um Holz ging, war der Meisenhartjoggeli unersättlich. Er soll ein Grossbauer gewesen sein, der in Egg bei Willaringen seinen Hof hatte. Mächtige Fuhren Holz soll er am Wehrer Berg von Wehr bis zum Ödland hin gefrevelt haben. Um nicht erwischt zu werden, beging er seine Untaten immer in den zwölf heiligen Nächten. Seit

seinem Tod muss er für die Freveltaten büssen. In den zwölf heiligen Nächten, in der Karfreitagnacht zwischen elf und zwölf Uhr und jede Mitternacht auf einen heiligen Tag hört man ihn in den Wäldern Holz schlagen und fuhrwerken.

Auch gegen Norden hin über die Sägetanne bei Herrischried, durch den Freiwald bis Todtmoos trieb der Meisenhartjoggeli sein Frevelhandwerk. Und schon oft soll auch in diesen Gegenden und Wäldern sein Peitschenknall und sein Hüst und Hott gehört worden sein.

59 Schimmelreiter und Nebeljungfrauen

Öffingen

Östlich vom Kirchbühl liegt ein stilles Wiesentälchen, in dem oft in Morgen- und Abendstunden, wenn Nebel aus dem feuchten Wiesengrunde steigen, scheue Rehe weiden. Hier ist das Reich des Schimmelreiters und der Nebeljungfrauen.

Ein Bauer aus Wallbach besass im Gewann Hasel eine Matte. Da bemerkte er, dass öfters zur Nachtzeit ein Stück abgeweidet wurde. Er beschloss, sich nach dem unbekannten Dieb umzusehen. Mehrere Nächte passte er auf, um den Täter auf frischer Tat zu erwischen. Als er wieder einmal nachts vier Stunden gewacht hatte, schlug es vom Kirchturm von Öffingen her die zwölfte Stunde. Plötzlich sah er ein grosses, schönes, aufgesatteltes Pferd, das munter drauflosweidete. Er freute sich, dass er nun ein Pferd hätte, um damit heimzureiten. Es liess sich ruhig besteigen, und der Reiter wollte rasch nach Wallbach zurück. Aber das Tier liess sich nicht leiten, sondern lief den Weg durch den Wald zum Bergsee hinauf. Dort vor dem See blieb es plötzlich stehen und warf den erstaunten Mann ab. Der Schimmel verschwand, und zu dem erschreckten Wallbacher redete ein riesiger Reiter: «Wenn dich deine Frau nicht besser gesegnet hätte, als du es selbst getan, so müsstest du jetzt auf meinen Befehl den See austrinken.» Darauf war der Reiter verschwunden und der Mann kehrte halbtot vor Schrecken nach Hause zurück. Noch viele Wochen lag er krank darnieder.

60 Die weissen Jungfrauen im Hasel

Im hinteren Hasel hörte ein Mann Musik und sah zwei weisse Weibsbilder dort spazierengehen. Sobald man näher zu ihnen trat, verschwanden sie, und die Musik ver-

stummte. Auch weisse Wäsche sah man schon dort hängen, obgleich keine Leute dort wohnten.

61 Wa isch au s Schrätteli?

«Muetter, wa isch au s Schrätteli?» – «Lueg Buebli, des sin bösi Lüt, wo z Nacht ume-wandle gönd un anderi drucke, wenn si uf em Rucke oder uf der linke Site lige. Si chö-me zum Schlüsselloch un zu alle Chlinge ie – un da chasch bete und di segne wie d witt, s chunnt doch a di. Do wo du no e ganz chlei Buebli gsi bisch, do isch s au emol a mi cho. Drno hani gseit, woni wider ha chönne schwätze: «Chumm morn früe vor Betzit go dr Loo hole!» Drno am andere Morge, s isch no feister gsi, chunnt s Bernhards Emma und heischt mer a paar Zündhölzli zum Afüüre, si well go Werch rätsche. Un ich Esel gang un gib er es. Me sott so Lüte nüt ge, sust händ si wider Gwalt über eim. Nu i ha dr Tochter so öbbis it zuegmuetet, aber di alt Berhardene, des isch eini gsi!

S Vee un Ross isch it emol sicher vorem Schrätteli. Me seets uf dr Stell wemmer i Stall chunnt: si luegen eim so gspässig a un schwitze un d Ross händ Zöpfli im Chranz-hoor.»

62 Die geizige Müllerin

Noch heute steht im Öflinger Oberdorf in der Nähe der ehemaligen Mühle die alte Zehntscheune. Dort waltete einst ein hartherziges, habsüchtiges Weib als Müllerin und zog den Zehnten ein. In ihrer Schlechtigkeit stahl sie von den Vorräten und behauptete, die armen Leute hätten ihren Zins noch nicht abgeliefert. Auch behielt sie von dem Mehl, das die Bauern bekommen sollten. In schlechten Zeiten verkaufte sie das Gestohlene zu Wucherpreisen. Hielt jemand bei ihr um Almosen an, so hetzte das geizige Weib die Hunde auf die Bittenden. Die Strafe blieb jedoch nicht aus. Als die Müllerin starb, fand sie im Grab keine Ruhe. Sie musste als Geist in der Mühle umgehen und schreckte des Nachts die Mühlenbewohner aus dem Schlaf. Auch soll das Vieh behext und vom Unglück verfolgt worden sein. Ein Kapuzinerpater aus Dornach bannte den schaurigen Geist als Fliege in ein Fläschchen. Dieses musste von einem beherzten Mann zwischen Sonnenuntergang und -aufgang zum Hühnerlochfelsen hinaufgetragen werden. Der Trä-

ger durfte sich unterwegs nicht umsehen. Nach vielem Fragen fand sich endlich jemand bereit. Als er unterwegs war, kam es auf einmal hinter ihm her wie zwei springende Rosse. In der Angst wandte er sich um, und im gleichen Augenblick war die Hexe aus der Flasche entwichen. Später gelang es einem andern. Doch soll die Last, die er trug, immer schwerer geworden sein, je mehr er sich dem Felsen näherte. Noch heute kann man an diesem Felsen im Laub Scherben und ganze Fläschchen finden. Gewisse Leute haben auch schon beobachtet, wie das Gespenst als roter Hahn auf dem Felsen stand und sehnsüchtig auf die Mühle hinabschaute. Jäger bemerkten, wie sie sich in früher Stunde kämmte. Dort muss die Gebannte so lange ausharren, bis ein erlösendes Wort sie befreit. Bis dahin kann es aber noch viel hundert Jahre dauern.

63 Wilderer verwandelt sich in einen Baumstumpf

Der verstorbene Freiherr von Schönau traf einmal auf der Jagd einen Mann aus Öffingen an, der als Wilderer bekannt war. Schon wollte sich dieser mit einem Reh aus dem Staub machen, als der Freiherr auf ihn anlegte. Der Schuss krachte. Aber statt den erschossenen Wilderer vor sich zu haben, sah der Freiherr einen Baumstumpf. In seinem Ärger wollte sich nun der Freiherr sein Pfeifchen anzünden und schnitt auf diesem Stumpf den Tabak dazu. Weil er schon gehört hatte, dass sich der Wilderer unsichtbar machen könne, so glaubte er, durch das Tabakschneiden auf dem Stumpf dem Wilderer noch recht zuzusetzen. Wie er gehant hatte, geschah es auch. Denn als man später den Wilderer fragte, wie es zugegangen sei, als ihn der Freiherr auf der Jagd erwischte, so sagte er: «Vom Schusse will ich gar nichts sagen, denn der ging daneben. Aber als der Freiherr auf dem Stumpf mit seinem scharfen Messer den Tabak schnitt, da spukte es, denn er zerschnitt mir jämmerlich Gesicht und Ohren!»

64 Der Hühnerlochfelsengeist

Im oberen Teil des ausgedehnten Waldes am Hotzenwaldhang trifft der Wanderer vielerorts mächtige Granitfelsblöcke an, die zum Teil besondere Namen tragen: Kellerle-, Hünenloch- (Hühnerloch-), Sohlfelsen mit Pelzkappenstein und andere. Auch diese Riesenblöcke mit den dabeiliegenden Blockmeeren belebt die Phantasie mit Sagengestalten.

Einst gingen Öffinger Kinder in den Wald, um Holz zu suchen. Am Hühnerlochfelsen, der ungefähr dreihundert Meter über Öffingen liegt, gewahrten sie ein auf der Erde liegendes Fläschchen. Ein Kind wollte es aufheben, aber es ging nicht. Da schlugen sie mit einem Stock darauf. Im gleichen Augenblick bekamen sie von unsichtbarer Hand Ohrfeigen. Die Kinder erschrecken sehr. Sie blickten sich um, konnten aber niemanden sehen. Voll Angst eilten sie nach Hause. Die Grossmutter aber erzählte ihnen vom Hühnerlochfelsengeist, den sie mit dem Schlag gereizt hatten. Seither wagten sich die Kinder nicht mehr in die Nähe.

65 Das Mordeuseli oder Mordhäseli

65a Auch die steile Knebelhalde am Dinkelberg, wo noch heute immer wieder Felsbrocken von den schroffen Kalksteinwänden herunterstürzen, beherbergt einen Geist. Es ist das Mordeuseli.

An der Knebelhalde rennt alls ein rotes Hündlein herum, das auf der Stirn die Form eines Beiles hat. Die Leute sagen daher, dies wäre das Mordeuseli. Ein Knabe musste einmal den Wagen zur Knebelhalde führen, wo ihn der Vater mit Klee laden wollte. Wie er das Fuhrwerk schon ganz am Berg hatte, kam plötzlich ein rotes Hündlein von der Halde heruntergesprungen. Dieses böse Tier stellte sich vor den Knaben hin, dass er nicht mehr vor noch zurück konnte. Erst nach eineinhalb Stunden befreite ihn der Vater.

Einem andern Bauern hat der Geist beim Hinunterfahren den Wagen gewendet, sodass Deichsel und Vieh nach rückwärts schauten. Dem Bauern aber waren die Kleider zerrissen, ohne dass er wusste, wie das gekommen war.

65b Is Hilare Lepolde Huus – s isch jetz abbrennt – het e Frau mit ihrem Ma it guet glebt; si sin gar it mitenandere uscho. Dr Frau isch die Gschicht verleidet, un emol z Nacht, won er gschlofe het, nimmt si de Beiel un haut em dr Chopf ab. Die Sach isch it uus cho. Wo si aber gstorbe gsi isch, hän d Lüt kei Rue me gha im Huus. Die ganz Nacht isch die Frau im Huus umme, het mit ihrem Beiel a de Tremer un Stüde ummeklopfet un allewil gseit: «Ma, Ma, Chopf abhaue.»

D Lüt händs nimme usghalte, un hän de Geist wellen us em Huus ha. S isch öbber von ene uf Dornach abe un het e Kapuziner gholt. Der het de Geist wellen in e Gütterli iine tue. Er het en aber it ie brocht, bis er em verlaubt het, er dörf alli siibe Joor wider en

Haaneschritt nöcher zum Huus cho. Drno het er en is Gütterli ie tue, un en Ma het des Gütterli i d Chnebelhalde hintere treit un in en alte Stock ie gleit. Drno ischs aber scho i dr nächste Nacht losgange! Die ganz Nacht bis am Morge, vor dr Guul kreit het, het de Geist mit sim Beiel a de Bueche umeklopft un allimol gseit: «Ma, Ma, Chopf abhaue. Ma, Ma, Chopf abhaue.»

Jetz isch s Mordhäseli efange bald bim Hammertiich vorne und s händs scho vil Lüt ghört. Mir het d Mueter gseit, die Frau, wo die chleine Chind im Schwellehüsli hinte holt, wenn öbber eins bstellt binere, die hets mengmol ghört z Nacht, wenn si so e chleis Buebli oder Maideli gholt het. Mer wäre mengmol au gern gange go luege, wo die Chind sin, aber mer händ is alle gförcht vor em Mordhäseli. Jetz ischs Schwellehüsli ewegg, un jetz hört mer au nüt me vom Mordhäseli. S het aber au keini Bäum me dört vüre wos cha chlopfe dra.

66 Vom Lachengrabengeist

66a Westlich des Humbels fliesst in einer tief ins Kalkgestein eingeschnittenen Schlucht der Lachengraben. Er bildet, wie schon der Name Lache sagt, die Grenze der Gemarkung. In dieser unwegsamen, schauerlich steilen Waldschlucht haust der Lachengrabengeist. Noch unheimlicher wird die Gegend, wenn man sich daran erinnert, dass früher die Toten von Öflingen hier vorbei in das Kirchdorf Schwörstadt getragen werden mussten.

Ein Wehrer arbeitete in Schwörstadt. Täglich lief er nach Hause. Eines Abends verirrte er sich im Wald. Er lief mehrere Stunden umher und fand nirgends einen Ausweg. Endlich sah er in der Ferne ein Licht. Es war schon ein Uhr nachts, als er an das noch erleuchtete Haus kam. Er klopfte an und bat um Auskunft, wo er sich denn eigentlich befinde, er habe den Weg nach Wehr verloren. Die Frau sagte, dass er beim ersten Haus von Öflingen sei, und erklärte ihm den Weg. Noch lange erzählte der Wehrer seinen Freunden, wie ihn einst der Lachengrabengeist in die Irre geführt hatte.

Andere Wanderer hat er schon vom Weg abgeführt, dass sie erst am Morgen in Schopfheim wieder zu sich kamen.

Einmal war in Schwörstadt ein Fest, an dem sich auch zwei Öflinger aufhielten und ziemlich zechten. Als sie auf dem Heimweg über die Lachengrabenbrücke gingen, setzten sie sich auf das Geländer und spotteten den Lachengrabenspuk aus. Doch der Geist packte jeden und warf ihn die Halde hinunter. Als sie weitergehen wollten, hatte

jeder einen grossen Stein an die Füsse gebunden. Noch jetzt haben Leute Angst, wenn sie diesen Weg nach Schwörstadt gehen müssen.

66b In früherer Zeit wütete in Öflingen die Pest. Damals gehörte unser Dorf noch zur Pfarrei Schwörstadt. Darum musste man die Leichen auf den dortigen Friedhof bringen. Noch heute heisst der Weg über den Berg zum Lachengraben das Totengässlein. Eines Tages fuhren sie mit einem Wagen voll Leichen über den Lachengraben nach Schwörstadt. Unterwegs fiel ein Toter vom Wagen, aber der Fuhrmann sagte: «Wir lassen ihn bis morgen liegen.» Als sie am andern Tag kamen, war die Leiche nicht mehr da. Noch am gleichen Tag starb auch der Fuhrmann und musste am folgenden Tag selbst hinübergeführt werden. An all dem ist der Lachengrabengeist schuld.

66c Als in Öflingen noch kein eigener Pfarrer war, musste der Mesner den Schwörstädter Geistlichen nach einem Verzehrgang wieder nach Hause begleiten. Auf dem Rückweg rief ihm einmal ein Schwörstädter Wirt zu: «Komm und nimm den alten Mann da mit!» Der Mesner tat die Freundlichkeit. Als der Sigrüst am Lachengraben schon über dem Steg war, rief der Alte: «Da liegt was auf dem Boden, ich kann nicht hinüber.» Schliesslich nahm ihn der Mesner und trug ihn hinüber. Auf der Höhe beim Kreuz sagte der Alte: «Ich habe einen ganz nassen Buckel. Mir muss der Lachengrabengeist auf dem Rücken gesessen sein. Pass auf!», fuhr er fort, «gleich wird im nächsten Baum eine Elster rufen!» Kaum hatte er das gesagt, so schrie schon die Elster und im selben Augenblick packte der Geist den Alten am Fuss und riss ihn den Hummel hinauf. Der Sigrüst eilte ihm nach und fand ihn endlich unter einem Baum. Doch der Alte konnte nicht aufstehen. Der Mesner sprach ein kurzes Gebet, da stand der Alte wieder auf und ging noch zitternd vor Schrecken nach Hause.

Manchmal erscheint der Geist auch als schwarze Gestalt. Eine Frau sah einmal sechs Schritte vor sich diese schwarze Gestalt. Wenn die Frau stehen blieb, blieb die Gestalt auch stehen, lief die Frau aber weiter, so lief die Gestalt auch zu.

Ein andermal schlug der Geist einem heimkehrenden Mann am Lachengraben den Laufstecken aus der Hand, sodass er ihn nicht mehr finden konnte.

67 Der Name Brennet

Als noch Heiden am Oberrhein lebten, wohnten diese in zahlreichen blühenden Siedlungen. Die schönste und reichste lag zwischen den Stromschnellen von Laufenburg und dem Gwild bei Rheinfelden. In der Mitte erhoben sich auf zwei Hügeln eine Burg und daneben Tempel. Die Hügel hiessen Dottenburg, heute Duttenberg, und Kirchspiel oder Kilspel, heute Kirchbühl. Hier war der weltliche und religiöse Mittelpunkt der grossen Stadt. Hier waren die öffentlichen Versammlungen und Feiern der ganzen Sippe. Zu Gerichtssitzungen und Rechtsprechungen aber versammelte man sich im jetzigen Schwörstadt, wo heute noch der Heidenstein als Zeuge jener Zeit steht.

Beim grössten und feierlichsten Fest des Jahres wurde zur Verehrung und als Sühneopfer den Göttern die schönste und tugendhafteste Jungfrau des Stammes durch Feuertod geopfert. Diese Verbrennung wurde nicht als Strafe aufgefasst, sondern jeder Jungfrau galt es als höchste Ehre, den Opfertod für die Götter zu erleiden. Der Platz, wo die Opfer stattfanden, wo die mit Blumen und Bändern geschmückte Jungfrau unter Musik, Gesang und Tanz der ganzen Bevölkerung den Brandaltar bestieg, wurde Brennet genannt. Von jener Siedlung ist nichts mehr vorhanden als die Namen und einige seltsame Steine in Brennet, Öflingen und Schwörstadt. Die Reste der Burg und der Tempel liegen längst unter Wald und Ackerboden begraben. Nur schwarze Schatzgräber haben diese Ruhe bisweilen gestört.

Schätze sollen auch verborgen sein an jener Stelle, wo Überreste eines Römergebäudes gefunden wurden.

68 Die Schatzgräber am Kilspel

Im Gewann Hasel beim Kilspel stand ehemals die Doggenburg. In einer schaurigen, gespensterhaften Nacht gingen einmal Männer von Schweizer Wallbach dorthin, um den Schatz zu heben. Sie gruben ein tiefes Loch und holten glänzende Steine heraus. Diese kochten sie und mischten sie mit andern Massen, sodass sie glänzten wie Gold. Doch sie brachten kein Gold heraus. Sie sollen durch vieles Denken und Probieren schliesslich irrsinnig geworden sein.

Zwei andere Männer, die einst dort gruben, bemerkten einen schwarzen Hund, der immer um das Loch herumsprang. Während des Grabens durften sie kein Wort reden. Als sie schon die schwere Goldkiste hochheben wollten und diese fast nicht mehr zwingen

konnten, sagte einer: «Lupf bigott emol!» Da bekam jeder ein paar tüchtige Ohrfeigen, die Geldkiste aber war verschwunden, und sie sahen nichts mehr davon.

69 Der unerlöste Geist an der Wehrabrücke

An der hohen Brücke gegen Wehr, wo vor noch nicht so langer Zeit ein Mann tödlich abstürzte, ist es nicht geheuer.

Eines Abends kam ein Mann über die Wehrabrücke. Wie er so ruhig einherging, hörte er unter der Brücke niesen. An nichts Böses denkend, sagte er herzhaft: «Helf dir Gott!» Dann hörte er ein zweites Mal niesen und sagte wieder: «Helf dir Gott!» Als er es aber ein drittes Mal hörte, rief er: «Helf dir der Teufel!» Als bald fing es unter der Brücke jämmerlich an zu weinen und eine Stimme sagte: «Jetzt muss ich nochmals hundert Jahre geistern, und wenn dann am letzten Tag der hundert Jahre einer kommt und dreimal sagt: «Helf dir Gott!», dann bin ich erlöst, und dieser muss für mich geistern.» Voll Angst eilte der Mann nach Hause.

70 Der brünnige Mann

In der Nähe der Wehrabrücke zeigt sich bisweilen der brünnige Ma. Von fern sieht er aus wie ein Licht. «Wenn man den brünnigen Mann sehen kann, dann tritt in zwei oder drei Tagen Regen ein.» In der Nähe sieht das Licht aus, wie wenn es in einem Korb wäre, und verschwindet unter der Zieggrabenbrücke mit donnerndem Getöse.

Diesen Reigen der Geister in unserer Gemarkung ergänzen noch weniger bekannte wie der Brennten-Eichgeist, der an die Zeit der Köhlermeiler erinnert, deren Spuren noch überall im Wald zu finden sind. Ferner der Knudele in der Ziegenhalde, der Schwarze im Steinenmättle. Aber auch im Dorf selbst sehen Sonntagskinder und wissen Kundige bei manchem alten Haus, auf manchem geheimnisvollen Platz und beim verwiterten Kreuz von Gestalten und Hexen zu erzählen, die bei geheimnisvollem Mondlicht herumgeistern.



Der brünnige Mann bei der Wehrabrücke

Viktor Hottinger

71 Der Geisterspuk am Rhein

Jenseits des Rheins dehnt sich der weite Möhliner Forst aus. Dort geistert der Forst-, oder wie er in Öffingen bisweilen auch heisst, der Hardjoggeli. Über ihn werden allerdhand Geschichten erzählt.

Vor vielen Jahren fischten nachts zwei Männer auf dem Rhein. Als sie mitten auf dem Fluss mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, sahen sie plötzlich eine schwarze Gestalt von mehr als Menschengrösse am Ufer stehen. Aus Mund, Nase, Ohren und Augen flammte Feuer. Da wurden sie von einer solchen Furcht ergriffen, dass sie sogleich das Schiff verliessen und nach Hause eilten.

Andere Schiffer erzählen, dass einem nachts in der Rheinmitte ein grosser schwarzer Hund in das Schiff springe. Auf der Schweizer Seite würde er wieder aussteigen.

Früher gingen hier viele Schmuggler über den Rhein. Wenn sie mit ihren Waren an den Fluss kamen, riefen sie: «Hol, hol!» Die Freunde am Ufer kamen alsdann und setzten sie über. Eines Nachts rief auch wieder jemand von drüben: «Hol, hol!» Ein Schiffer fuhr bald über den Strom. Am andern Ufer sah er einen Mann, der Ziegenfüsse hatte. Darob erschrak er sehr. Der Fremde rief: «Gib mir die Hand!» Der Schiffer aber streckte ihm statt der Hand das Ruder entgegen. Voll Zorn versetzte der Geist dem Schifflein einen solchen Stoss, dass es bis zum gegenüberliegenden Ufer schoss.

72 Die Erdmännlein am Humbel

72a Ein reicher Kranz von Geschichten berichtet von den Erdmännlein auf dem Humbel, dem Südostgipfel des Dinkelbergs. Sie heissen hier meistens Hardmännlein, nach dem Flurnamen Hard, einem Gewann zwischen Humbel und Rhein. Dieser Berg, der etwa hundert Meter über das Rheintal steil emporragt, besteht wie die Gegend um die Erdmannshöhle bei Hasel aus stark zerklüftetem Muschelkalk. Die unterirdischen Spalten und Höhlen sind hier allerdings nicht leicht zugänglich. Durch schmale Gänge gelangt der kühne Eindringling bisweilen zu Ausweitungen, doch bald findet sein Vordringen an steilen Abstürzen oder engen Höhlen ein Ende. Die Phantasie jedoch wird dadurch angeregt und belebt diese Schlupfwinkel mit zahlreichen Zwergen.

Schon vor Jahren berichtete die «Badische Heimat» von diesen kleinen Männlein mit ihren grossen Bärten und langen Kutten. Zu den Menschen waren sie freundlich, verrichteten in dunklen Nächten Feldarbeiten, brachten dem ackernden Bauern Kuchen,

der Frau Hanf, der nicht abnahm, verrieten ihr Backgeheimnisse, unterrichteten die Leute im Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln.

Die Erdmännlein in der Hardhalde beim Lachengraben haben den Bewohnern von Oberschwörstadt und Öffingen viel Gutes getan. Wurde zum Beispiel ein Kind getauft, so legten die Erdmännlein der Gotte in der Nacht eine Rüste Hanf vor die Türe. Daran konnte sie spinnen, ohne dass die Rüste abnahm. Sobald die Frau das aber einer anderen erzählte, verschwand die Hanfrüste auf der Stelle.

72b In früheren Zeiten krönte eine Burg den Humbelgipfel. Diese war durch einen Gang in der Erde mit dem linksrheinischen Ufer verbunden. Die Burg wurde später zerstört, doch der Gang blieb und diente den kleinen Erdmännlein zum Aufenthalt. Auf der südlichen Seite des Berges kamen sie immer durch eine heute noch sichtbare Felsspalte hervor.

Einst ackerte ein Bauer von Öffingen auf der nördlichen Seite des Humbels, und als es Zeit zum Zobe-neh wurde, setzte er sich mit seinem Knecht nieder, um mit einer trockenen Brotrinde den Hunger zu stillen. Da sahen sie ein kleines, kaum einen Fuss hohes Männlein daherkommen, das jedem von ihnen ein grosses Stück Kuchen brachte. Das Erdmännlein unterhielt sich freundlich mit dem Bauern und zeigte ihm viele Vorteile beim Ackerbau, wofür ihm dieser sehr dankbar war. Die Beziehung zwischen den Erdmännlein und den Menschen wurde sehr lebhaft, und sie machten sich auf jede Art nützlich, lehrten die Leute vor allem den Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln und wurden dadurch die grössten Wohltäter der Kranken.

Einmal brachten sie wieder einem auf dem Humbel beschäftigten Bauern und seinem Knecht zu essen und verteilten es mit einem Kegelmesser. Dieses Messer erregte die Begierde des Knechts, und er stahl es den Kleinen, die es nicht gleich bemerkten. Am andern Tag kamen sie wieder, aber ohne etwas zu bringen, und verlangten ihr Messer zurück. Statt nun dieses zurückzugeben, wurde der Knecht grob und packte eines der Männlein, um es zu schlagen. Die übrigen flohen und riefen dem gefangenen Kameraden zu: «Rehkitzli, verrot nur it, zu was der chlei Kostetz und s Haberbrod guet sin.» Der Gefangene entschlüpfte dem Knecht, und nie mehr wurde seither ein Erdmännlein gesehen. Der Knecht aber wurde wahnsinnig, weil er das Geheimnis vom kleinen Kostetz nicht erfahren konnte.

Heute noch sieht man bei grosser Kälte aus der Felsspalte den Rauch der Öfen ihrer unterirdischen Wohnung emporsteigen.

73 S gfangen Erdmännli

Früener häigs Erdmännli gee, säge d Lüt. S isch emol eis gfange worde, und d Lüt händs mit hei gno. Wo si s heigfüert händ, drno het es anders gseit: «Rehgitzli, wenn d alles seisch, se seisch doch it, zu wa as Häberlimehl guet isch.» Das Erdmännli isch allewil truurig gsi und het gar nüt gässe. Drno händs d Lüt gfroget, worum es nüt well ässe. S Erdmännli het drno gseit: «I ha no siibe Jungi dehei, und wenn i it zuene chumm, so müesse si sterbe.» Drno händs d Lüt wider laufe lo.

74 Erdmännli durch Neugier verscheucht

Ufem Humbel sell früener emol e Schloss gstande si, wo mit emen unterirdische Gang unterm Rii dure mit eme Schwizer Schloss verbunde gsi si sell. Dr Schlossherr het si Bernhard vo Öflige gnennt un sell e recht guete Herr gsi si, isch aber von eme Raubritter abem Schwarzwald überfalle und usplünderet worde und s Schloss abebrännt.

Druf sind Erdmännli mit grosse Bärte und lange Chutte in d Hööli cho und händ sich mit de Lüt ganz gmei gmacht, sodass sie mengmol mit ene z Nüni und z Obe gno händ, wenn si im Hard gschaffe händ. Me het dene Männli au Hardmännli gseit, wil si ihre Hööli im Hard äne gha händ. Mängmol sind si ins Dorf cho und händ bi de Lüte Messer und allerhand für Gschirr vertleent, händs aber allemol pünktlich wieder brocht. Si händ mänge guete Rot erteilt bi Chrankheite vo Lüten und Vee, wil si d Chrüter guet kennt händ.

Under de lange Chutte het me ne d Füess it gsee, d Lüt händ gmeint, sie häbe Gänsfüessli. Druf het en Bur de Gwunder gstochen und er het Äsche gstreut, um d Füess abdruckt i de Äsche z gsee. Uf sell sind aber d Härdmännli verschwunde.

75 Die Schatzgräber auf dem Humbel

Im Humbel befinden sich Hardmännlein, die grosse Gold- und Silberschätze verborgen haben. Einmal pflügten ein Bauer und sein Knecht einen Acker auf dem nördlichen Humbel. Während sie miteinander redeten, kamen zwei Männlein aus dem Wald und suchten Kräuter. Der Knecht sprang ihnen nach und packte eines. Er fragte es, woher

sie kämen und ob sie auch Schätze verborgen hätten. Das Zwerglein sprach: «Ja, aber die Menschen werden sie nicht finden.» Der Knecht drohte ihm mit fester Stimme: «Wenn du nicht sagst, wo das Gold ist, schlagen wir dich tot!» In seiner Not zeigte das Männlein die Stelle und verschwand mit seinem Kameraden in einer Höhle. Sogleich begannen der Bauer und der Knecht zu graben, bis sie an ein Tor kamen. Dieses öffnete sich, und sie gingen langsam und ängstlich den Gang hinein. Plötzlich fing es an zu summen. Der Bauer fiel ohnmächtig zu Boden, der Knecht aber eilte so schnell er konnte zum Tor hinaus, das sich gleich hinter ihm schloss. Am folgenden Tag suchten andere Männer, sie fanden aber keinen Gang mehr.

76 Die Rache der Erdmännlein

Eines Tages pflügte ein Bauer auf dem Humbel. Da fand er ein kostbares Messerchen. Er dachte gleich, dass dies die Hardmännlein verloren hätten. Da kamen sie auch schon und baten um ihr Messerchen. Doch der Bauer fragte sie zuerst, wozu Häferleinbrot gut sei. Die Erdmännlein sprachen: «Wenn du uns das Messer gibst, dann sagen wir dir, für was es gut ist.» Der Bauer gab ihnen das Messerlein nicht, sondern schlug sie mit der Peitsche. In der Nacht unterhölten sie ein Stück seines Ackers. Als der Bauer am Morgen wieder pflügte, versanken seine Ochsen in dem Loch. Jetzt jammerte der Bauer und flehte die Männlein um Hilfe an. Nach langem Bitten und manchem Versprechen halfen sie ihm, die Ochsen wieder herauszuziehen. Zum Dank gab er ihnen das Messerchen wieder zurück.

77 Die Burg auf dem Humbel

Auf dem Humbelgipfel soll eine Burg gestanden sein. Von ihr führte ein unterirdischer Gang hinab bis zum Rhein. Sie gehörte wohl einem Ritter Bernhard von Öflingen, der sich mit den Hardmännlein gut verstand.



Die Rache der Erdmännlein

Timo Rager

78 Das Fronfastenweib in der Durchspinnnacht

Schwörstadt

Als in Oberschwörstadt in einer Durchspinnnacht am 21. Dezember viel über andere Leute geredet und gespottet wurde, warf das Fronfastenweib den Spinnerinnen um Mitternacht einen Haufen leere Spindeln in die Stube. Spannen sie diese nicht mehr voll, so geschah ihnen noch in jener Nacht ein Leid.

79 Die untergegangene Stadt im Ried

Im Ried unterhalb von Niederschwörstadt soll einst eine grosse Stadt gestanden haben, die im Osten bis Öflingen reichte. Andere sagen, sie habe sich westlich bis Hertzen ausgedehnt. An jener Stelle sollen nächtliche Gespenster und weisse Frauen umgehen.

80 Das Heidenhaus in Dossenbach

Dossenbach

In Dossenbach steht ein kleines, altes Gebäude, das Heidehüsli. Als vor Jahren ein Grossbrand im Dorfe wütete, gingen alle umliegenden Häuser in Flammen auf, nur das Heidehüsli blieb unversehrt.

81 Das Rotmännli von Riedmatt

Riedmatt

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts weigerten sich Holzhauer aus Karsau und Riedmatt, gewisse Bäume im Karsauer Forst umzuhauen. Jäger und Forstmann Johann Baptist Fricker, der im 18. Jahrhundert im Jagdhaus auf dem Kohlplatz gelebt hatte, soll die damals noch jungen Bäume für allerlei seltsame Heilbehandlungen verwendet haben. Zu ihm kamen Leute sogar von Zürich herunter und von Freiburg herauf, um sich ihre Krankheiten und Gebrechen von dem geheimnisvollen Mann heilen zu lassen. Sein Wissen hatte Fricker in eigenen Handschriften festgehalten. Nach diesen Rezepturen und Anleitungen hatte Frickers Tochter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Riedmatt Heilungen durchgeführt. Sie war von kleinem Wuchs und wusste zu allerlei Breste der

Leute einen Rat. Deshalb wurde sie allgemein auch das Rotmännli genannt, was Männlein bedeutet.

Für manche Leute war das Rotmännli mit seinem geheimnisvollen Wissen aber eher unheimlich. Nach ihrem Tod mussten auf Geheiss des Dorfpfarrers ihre sämtlichen Handschriften verbrannt werden.

82 Der Schimmelreiter von Beuggen

Beuggen

An Karfreitag, um Mitternacht, reitet ein Mann auf einem Schimmel von Beuggen nach Riedmatt. Aber nur Leute, die an einem Sonntag geboren sind, können ihn sehen.

83 Das versunkene Liebespaar

Rheinfelden

Ein Mönch und eine Nonne aus dem Kloster Säkingen sollen einst einen verbotenen Liebesbund geschlossen haben. Auf einem Schiffein fuhren sie selig Rheinfelden entgegen. Aber das Schiffein zerbarst an den Felsen des gefürchteten Höllenbackens oder Gwilds, und das Paar soll in den wilden Fluten des Rheins den Tod gefunden haben.

84 Das verschwundene Dorf beim Gelkenhof

Degerfelden

Nicht weit von Degerfelden liegt der Gelkenhof, dessen Bewohner noch vor nicht allzu langer Zeit erzählten, dort sei einst ein Dorf gestanden, das vor langer Zeit versunken sei. Noch lange Zeit später hätten die ältesten Leute die Hähne unter dem Boden krähen hören.

Dinkelberg

85 S wildi Heer am Siibebannstai

Ottwangen

Ä Buur vo Ottwange isch emol vo Lörrach uff Ottwange zruck. Um d Mitternacht isch er uff de Metzelhöchi bim Siebebannstai aako. Vor Zitte sin dört an sellem Grenzstai die Gemarkige vo Stette, Lörrach, Brombach, Inzlinge, Hagebach, Eichsel-Adelhuuse und Ottwange-Rapperswyher uffenandgstoosse. Wil de Ma mied gsi isch, isch er aneghockt und het sich usgrüet.

Wien er dann eso do ghockt isch und vor sich aane sinniert het, het er usem Wald use scho vo widdem Hünd belle höre. Und wie des Getöse nöcher ko isch, het er au ghört, wie öbber no «Hussa» rief. De Ma het sich hinter me Baum versteckt – er het jo idd gwüsst, wa de Lärm soll! Uff s Mol isch ä wilde Eber anem verbeigschosse. Und sellem hindedri ä Jagdgesellschaft. Die hän immerzue «Hossassa» und «Hurraho» gruefe. Vorneweg isch ä griene Jäger uffeme schwarze Ross gridde. «Wa für ä prächtigi Sau», hett de Ma denkt und isch – vom Jagdfieber packt – dere Gsellschaft hindenoch grennt. Wo ner aber dem griene Ridder z noch ko isch, hett sich selle umdrüllt und ihn mit ganz finschderem Blick aglüegt.

De Ma hett Angscht kriegt und isch zruckgwiche – und von einem Moment uuf de ander isch die ganzi Jagdgesellschaft niene me gsi. «Die ridde aber schnell!», het de Ma sich verwundert denkt.

Nach dem Ereignis isch er heimgange. Dört hett er no s Vee versorgt und isch denoch ins Bett gange. Um d Mitternacht isch er aber plötzlich uffgwacht. Aber idd vom helle Mond! Am Fenschder isch riisegross de grien Ridder gstande. De het ihm uff s Mol ä Bündel mit no blüedige Knoche in d Kammer inegworfe und zue nem gsait: «Du hesch eus helfe jage – so hilf eus denn au nage!» De Ma isch kriedebleich gworde und hett die ganzi Nacht kei Rue gha. Zwoi Dag isch er vor sich ane gsiecht. Am dridde Dag war er dood! Lönt euch des ä Warnig si: Hietet euch vor em wilde Heer!

86 Die Hexe in der Wagenspeiche

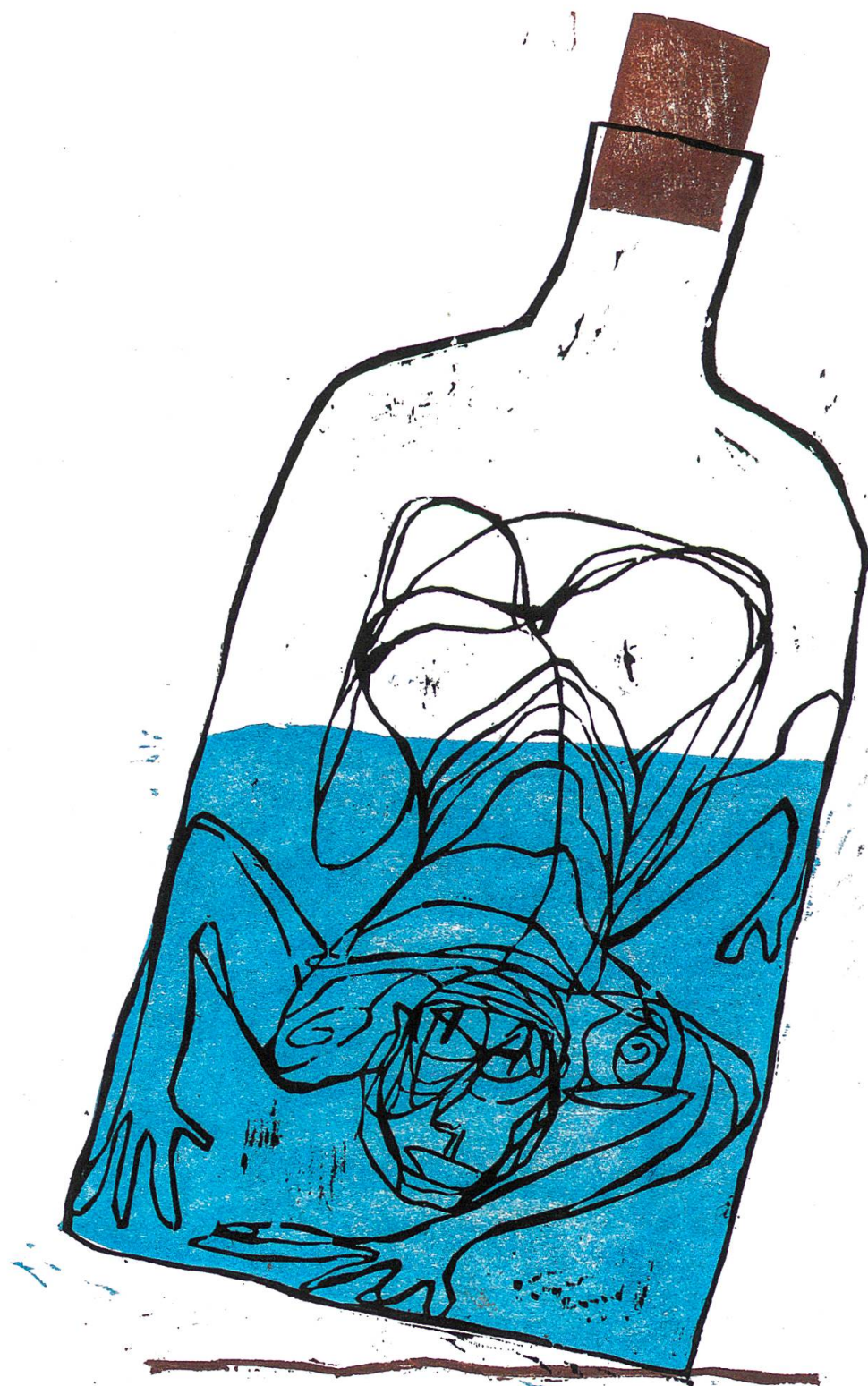
Rührberg

Ein Fuhrmann fuhr mit schwer beladenem Wagen die Strasse nach Rührberg hinauf. Als er oberhalb des ehemaligen Klosters war, konnten die Pferde den Wagen nicht mehr vorwärtsbringen. Alle Mittel, selbst Vorspannen, halfen nichts. Da sagte einer: «Der Wagen ist verhext; wenn ihr nicht die und die Speiche an einem Rad herausschlagt, bringt ihr den Wagen nicht mehr vorwärts.» Dies tat man. Da hörte man einen Schrei und der Wagen bewegte sich. Am nächsten Morgen aber lag eine Weibsperson, die schon längst als Hexe verschrien war, mit gebrochenem Bein im Bett und wollte absolut nicht angeben, wie und wo ihr der Unfall zugestossen sei.

87 Der Poltergeist auf dem Dinkelberg

Dinkelberg

Auf dem Dinkelberg war ein Haus, in dem der Geist des früheren Eigentümers solchen Spektakel machte, dass man ihn fortschaffen musste. Etliche Geistliche hatten es schon umsonst versucht. Endlich berief man einen Pfarrer, der besonders fromm war. Aber auch ihn empfing der Geist mit einem Vorwurf: «Was willst du mit mir, hast du nicht einmal beim Vorbeigehen an einem Rübenacker eine Rübe herausgezogen?» «Ja, das habe ich getan», antwortete der Geistliche, «aber weisst du nicht, dass ich nur die eine Hälfte ass und in die andere, die ich zurückliess, einen Groschen steckte und damit die ganze Rübe übergenuß bezahlte?» Darauf musste der Geist schweigen und sich dann der Beschwörung durch den Geistlichen beugen und in eine Flasche kriechen. Diese wurde geschlossen und von einem rüstigen Mann auf einem neuen Reff zum Feldberg getragen. Unterwegs durfte der Mann nicht rückwärts schauen, keinen Schritt zurückgehen und das Reff nicht abstellen, obwohl die Flasche von Schritt zu Schritt schwerer wurde. Als er anfang, den Feldberg zu besteigen, rief hinter ihm eine Stimme: «He, ihr geht ja fehl. Wenn ihr auf den Feldberg wollt, müsst ihr den andern Weg einschlagen!» Betroffen schaute er um und erkannte niemanden. Aber im Augenblick war die Flasche weg und wieder zurück im Haus. Auf's Neue musste er sie von dort forttragen. Diesmal jedoch machte er alles recht und gelangte, von seiner Last fast erdrückt, auf den Gipfel des Feldbergs. Dort musste das Gespenst nun endgültig bleiben.



Der Poltergeist in der Flasche

Andrea Ferraro

88 Wie der Teufel in einen Mann fährt

Auf dem Dinkelberg wurde aus einer besessenen Frau der böse Geist getrieben, und dieser bat, in einen Grashalm fahren zu dürfen. Nachdem der Priester dies erlaubt hatte, sprach der Geist: «So, und in vierzehn Tagen wohne ich wieder in einem Menschen.» – «Wie das?», fragte der Geistliche, und der Teufel antwortete: «Der Grashalm, in den ich fahre, wird einer Kuh zu fressen gegeben. Dadurch komme ich in sie hinein und mit ihrer ungesehenen Milch in einen Mann, der von dieser aus dem Melkkübel trinkt.» Und wirklich war nach vierzehn Tagen ein Mann, der in einer andern Gegend wohnte, vom bösen Geist besessen.

89 Der Eichener See verschlingt ein Brautpaar

Eichen

Auf einem Berg bei Eichen liegt das Becken eines Sees. Es ist bald ganz trocken und mit Feldfrüchten bebaut, bald quillt überall Wasser hervor und füllt es bis zum Rand. Einmal brach das Wasser so schnell herein, dass ein Brautpaar, das Hand in Hand in dem Becken ging, sich nicht mehr retten konnte und ertrank.

Nach der Sibyllen-Weissagung bricht er dereinst aus und reißt halb Eichen und den westlichen Teil Schopfheims mit der Kirche weg. Den Kirchenschlüssel wird man dann in Höllstein wieder finden.

Ältere Leute erzählen, dass man einst Häcksel in den See geworfen hat, der dann in dem bei Dossenbach entspringenden Bach wieder erschien. Offenbar sei der See mit unterirdischen Höhlen verbunden, denn mit dem Steigen und Fallen des Sees nehmen auch die Brunnen in Eichen und der Bach in Dossenbach zu oder ab. Ebenso beobachtete man, dass der Bach in der Hasler Höhle und die Brunnen zu Tüllingen zu fließen aufhören, sobald der Eichener See erscheint.

90 Kunegund, Mechtund und Wibrand

Eichsel

In Eichsel hat man seit alters die drei Jungfrauen Kunegund, Mechtund und Wibrand verehrt und Wallfahrten zu ihrem Grab in der Eichseler Kirche unternommen. Die Legende erzählt: Die drei heiligen Jungfrauen gehörten zur Gesellschaft von St. Ursula.

Als sie zusammen auf dem Rhein Richtung Köln unterwegs waren, legte das Schiff in Wyhlen an, um die drei kranken Kunegund, Mechtund und Wibrand von Bord gehen zu lassen. Sie kamen auf den Hof Rapperschweil in Ruhrberg. Auf dem Weg dorthin mussten sie einen tiefen Graben überqueren, über den weder Steg noch Brücke führte. Unversehens aber stand durch die Kraft Gottes eine Brücke da, auf der die drei Jungfrauen das Hindernis überqueren konnten. Als sie sich dem Hof näherten, hatte eine der Jungfrauen grossen Durst. Sie steckte den Stock, den sie in ihrer Hand geführt hatte, ein wenig in den Boden und es entsprang eine Quelle. Diese wird seither der Jungfrauenbrunnen genannt. Auch der Weg, den sie gegangen sind, heisst noch immer der Heiligen Jungfrauen Weg. Andere Namen sind Mägdebrunnen und Mägdeweg.

Früher waren beim Jungfrauenbrunnen allerhand giftige Tiere anzutreffen, weshalb der Ort gemieden wurde. Als die Jungfrauen dahin kamen, wurden diese Tiere dank der Kraft Gottes in Steine verwandelt, von denen man beim Brunnen noch viele verschiedene findet.

Zu Lebzeiten noch hatten die Jungfrauen gewünscht, dass ihr Leichnam nach dem Tod auf einen Ochsenkarren gelegt würde. Den Engeln sollte es überlassen sein, die Tiere zu leiten. Die Ochsen gingen auf eine hohe, grosse Eiche zu, die sich auftat und die heiligen Leiber aufnahm. Da hat man später über ihren Gräbern eine schöne Kirche erbaut, und Gott habe durch die heiligen Jungfrauen grosse Wunder bewirkt. Der Ort erhielt von der Eiche den Namen Eichsel, was selige Eiche bedeutet.

Einmal habe ein Herzog von Österreich befohlen, die Leiber auszugraben. Als man die Gräber öffnen wollte, ertönte eine Stimme: «Deckt zu, deckt zu, es ist noch zu früh!» Darauf habe man die Gräber wieder zugedeckt. Es sei aber bei diesem Vorhaben eine Adelsperson dabei gewesen, die nicht auf diese Stimme hörte und die Arbeit mit Gewalt weiterführen wollte. Darüber erblindete der Mann auf beiden Augen.

Eine der Jungfrauen liege auf dem Kirchhof begraben, wird weiter erzählt. Auf ihrem Grab sei ein grosser eichener Stock gelegen, der lieblich nach Veilchen gerochen habe. Die Leute hätten vom Stock Splitter mitgenommen, um den Duft zu Hause zu geniessen. Wie man sich aber vom Grab entfernt habe, sei auch der Duft verschwunden.

Andere erzählten, dass auf dem Grab drei Sessel gestanden seien, auf denen die Bildnisse der drei Jungfrauen zu sehen gewesen seien. Einen habe man einmal in die Kirche getragen. Aus sonderbarer Kraft Gottes sei er aber anderntags wieder an den Ort auf dem Kirchhof hinausgetragen worden, wo die eine der Jungfrauen ruht.

Viel wurde berichtet über wunderbare Heilungen von Fieber, Lähmung, Pest und vielem mehr, auch wie Verspötter der heiligen Jungfrauen durch schwere Krankheiten gestraft wurden.

Wehratal

91 Die Hochzeit auf Schloss Bärenfels

Wehr

Vor langer Zeit zählten die Ritter vom Bärenfels zu den reichsten Geschlechtern des Alemannenlandes. Dies war namentlich der Fall zu Herrn Engelbrechts Zeiten. Dieser Ritter führte ein friedliches und glückliches Leben mit seinem Weib Elsbeth und den beiden Kindern Wernher und Agnes. Diese friedliche Ruhe wurde gestört durch die Kunde, dass der König zum Kreuzzug rüste. Vater und Sohn fassten den Entschluss, mit ihrem König auszuziehen, um im Heiligen Lande den Kampf gegen die ungläubigen Sarazenen aufzunehmen.

Zwei Jahre waren vergangen, als endlich die frohe Botschaft eintraf, dass die Kreuzritter gesund und wohlbehalten zurückgekehrt seien und bald daheim erscheinen würden. Freude und Seligkeit sollten auf Burg Bärenfels einkehren, denn Fräulein Agnes sah den Tag nahen, an dem Ritter Hans von Sponeck, ihr geliebter Bräutigam, sie zum Altar führen werde. Doch bald sollte sich die Freude in Trauer verwandeln. Aus Frankfurt traf ein Bote ein mit der unglückseligen Kunde, dass ein böses Fieber beide Ritter dahingerafft habe. Dazu ein grosses versiegeltes Schreiben aus der Hand des Herrn Engelbrecht, das die Bestimmung enthielt, dass die Tochter Agnes den Ritter Kuno von Stolzenburg heiraten müsse, der auch rechtmässiger Schlossbesitzer werden sollte.

Gross war die Trauer auf Bärenfels, denn Agnes wollte nicht von ihrem geliebten Bräutigam Hans von Sponeck ablassen. Eines Tages hatte Hans von Sponeck seine Veste verlassen; niemand wusste, wohin. Inzwischen drängte Kuno zur Hochzeit. Doch als die Zeremonie in der Schlosskapelle stattfinden sollte, da standen auf einmal drei Männer hinter dem Brautpaar: es waren die Ritter von Bärenfels und von Sponeck.

Mit Entsetzen versuchte Kuno, der Betrüger, zu entfliehen. Die jungen Ritter zückten bereits das Schwert über ihm. Doch der greise Engelbrecht ermahnte zur Ruhe. «Halt!», so rief er, «elender Mörder Kuno, du hast uns in Frankfurt langsam vergiftet, und als wir im Starrkrampf lagen und du uns für tot hieltest, da hast du uns beraubt und dir angeeignet, was dir nicht gehörte. Verflucht seist du und ruhelos sei dein Ende und dein Tod.»

Sie liessen ihn frei, und in wilder Hast stürzte Kuno aus der Veste. Eines Tages vernahm man, dass sein entstellter Leichnam aus der Wehra gezogen wurde. Er soll jedoch im

Grabe keine Ruhe gefunden haben. Zur mitternächtlichen Stunde durchheilt er seit Jahrhunderten das Wehratal und seine Wälder, und seine wimmernden Klagetöne werden weithin vernommen.

92 Das Kreuz auf Wildenstein

Wildenstein! So wird eine 200 Meter hoch aufstrebende Felspartie im romantischen Wehratal genannt. Dort steht ein grosses Holzkreuz zur Erinnerung an Agnes von Bärenfels, die einst in der Schlucht unter dem Felsen ihre Zuflucht gefunden haben soll. Es war zur Zeit der Kreuzzüge, da der Ritter von Bärenfels, Engelbrecht, mit seinem Kaiser auszog, das Heilige Land vor dem Einfall der Sarazenen zu beschützen. Agnes, seine schöne Tochter, war viel umworben und konnte den verhassten Freier Kuno von Stolzenberg nicht loswerden. Sie beschloss, ihm zu entinnen, machte sich auf den Weg, ohne von ihrer sorgenden Mutter Elsbeth und ihrem kleinen Bruder Wernher Abschied zu nehmen, schlug sich Bahn durch den dichten, undurchdringlichen Wald von Steinegg und der Kaiserfelsen und kam nach Tagen, nur von Beeren sich ernährend, den Rosenkranz in Händen und sich dem Schutze der Heiligen anvertrauend, zur Wehra. Sie gelangte zur Schlucht, die sie vordem nie gesehen und von der sie nie etwas gehört hatte. Die Heilige, zu der sie flehentlich betete, zeigte ihr eine Zufluchtstätte hinter einem wild zerklüfteten Felsen, wo sie niemand vermutete, und sandte ihr durch Tauben Essen und Trinken. Wochenlang suchte sie der verhasste Bräutigam in den Wäldern, jedoch ohne Erfolg.

Der Kreuzzug war beendet. Eines Tages stapften Ross und Reiter den Fischgrabenweg gen Bärenfels. Das Burgtor wurde geöffnet und vor Familie und Gesinde stand Held Engelbrecht. Ohne Rast ging er mit dem treuen Gefolge auf die Suche nach der geliebten Tochter. Jedoch erst nach Wochen bei einer Jagd im Wehratal kam man durch die Beobachtung des Taubenflugs zur Heimstätte der Ritterstochter, die, vor einem Felsenaltar kniend, angstvoll die Kommenden anstarrte. Bald lagen sich Vater und Tochter in den Armen, und auf dem Pferd eines Pagen ging es zur Heimat auf Hochsteinegg. Ritter Kuno aber ward nicht mehr gesehen.

93 Das nicht gehaltene Versprechen

Von dem Ritter Friedrich von Bärenfels erzählt die Sage Folgendes: Der Ritter ging einst auf die Jagd. Aber plötzlich hatte er sich in dem hohen und tiefen Wald verirrt. Es war ihm nicht mehr möglich, einen Ausweg aus dem Tannendickicht zu finden. Da erblickte er plötzlich vor sich eine alte Frau, die zu ihm sprach: «Wenn du meine Tochter zum Weib nimmst, so will ich dir wieder aus dem Walde heraushelfen.» Friedrich willigte sofort ein. Die Alte geleitete ihn nun zu einer Stelle, wo er in der Ferne seine stolze Burg im Sonnenschein liegen und glänzen sah. Da reute ihn sein der alten Frau gegebenes Versprechen, da er heimlich mit Katharina von Rötteln verlobt war, und er rief der Alten nach: «Niemals werden wir Verwandte werden, niemals reiche ich deiner Tochter die Hand fürs Leben.» Da drehte sich die Alte um, stiess einen Fluch aus und rief dem Ritter zu: «Du wirst bald deine Braut selber töten.»

Unterdessen war Katharina von Rötteln, Friedrichs Braut, von ihrer väterlichen Burg in Begleitung ihres zahmen Rehleins geflohen, weil man sie zur Verlobung mit einem reichen Edelmann zwingen wollte. Auf ihrer Flucht war sie bis zur Erdmannshöhle gekommen. Sie pflückte hier Blumen, während das Rehlein munter in ihrer Nähe herumspwang. Ritter Friedrich von Bärenfels war nach seinem Abenteuer im Walde auf dem Heimweg nach seiner Burg begriffen und kam an der Erdmannshöhle vorbei. Da sah er das Rehlein des Edelfräuleins und wollte es erlegen. Er legte an und zielte, schoss aber fehl. Anstatt dessen hatte er aber seine Braut, Katharina von Rötteln, mitten ins Herz getroffen und getötet. So war der Fluch der Alten erfüllt.

94 Kuno von Bärenfels

Einst hauste Ritter Kuno auf der Burg Bärenfels. Er war ein harter, boshafter, hässlicher und grausamer Mensch, der wegen seiner Gewalttätigkeiten eine wahre Plage der Leute geworden war. Er plagte sie, wie er nur konnte. Darob war das Volk sehr erbost und verwünschte den Ritter. Die Verwünschungen wurden immer lauter, und zuletzt gaben sie der Hoffnung Ausdruck, dass ihn bald der Teufel holen würde und er dann keine Ruhe finden sollte. Nicht mehr lange sollte er sein rohes Handwerk ungestraft treiben, denn bald stürzte er auf einem Ritt zu Tode. Nach seinem Tode sah man ihn in Gestalt eines ziegelroten Katers in der Nähe der Burg herumschleichen. Sehr oft sah man ihn von Hunden verfolgt mit grossem Gekreisch fliehen. Dann pflegten die Leute zu sagen: «Der Kuno rührt sich wieder!»

95 Ritter Rupprecht und die Erdmännlein

Wie überall im südlichen Schwarzwald, so sind auch die Erdmännlein in das Gerank der Sagen um Ruine Bärenfels verflochten. Ritter Rupprecht von Bärenfels verübte gar manchen schlimmen Streich. Von seiner festen Burg, von der er weit in das Wehratal schauen konnte, schickte er seine Raubritter und Knechte hinunter ins Tal, um die einsam des Weges ziehenden Wanderer und Reisenden zu töten und zu berauben. Die Kunde von den edlen Erdmännlein, von ihrer Liebe und Güte zu den Menschen und dem Segen, der sich durch diese guten Geister über das Land ergoss, drang auch zu Ritter Rupprecht auf Burg Bärenfels. Da beschloss er, auch den Erdmännlein nachzustellen, und gar oft wurden diese in der Folge von dem grausamen Ritter und seinen bösen Fanghunden verfolgt.

Einst wollte Rupprecht seine Schwester Adelgunde zur Ehe mit Bruno von Steinegg, dem Ritter einer in der Nähe von Bärenfels gelegenen Burg, zwingen. Da aber dem Edelfräulein diese Verbindung nicht zusagte, entfloh es mit seinem Vetter Burkard aus der väterlichen Burg. Ein Erdmännlein gewährte ihnen Schutz in der Hasler Höhle. Kaum waren die Flüchtlinge an dem sicheren Orte untergebracht, als Rupprecht von Bärenfels und Bruno von Steinegg auf schäumenden Rossen heransprengten, um der Entflohenen habhaft zu werden. Da machte das Erdmännlein von seiner Zauberkraft Gebrauch und liess durch einen Zauberspruch einen mächtigen Felsblock herabstürzen, der die beiden Verfolger zerschmetterte. So hatte der grausame und böse Ritter Rupprecht ein Ende gefunden.

96 Erdmännlein in der Wehrer Mühle

Ein Erdmännlein pflegte bei Nacht in der Wehrer Mühle, wenn der Müller schlief, für ihn zu mahlen. Weil es immer so schlecht gekleidet war, liess ihm der Müller heimlich einen neuen Anzug machen, legte diesen abends auf den Mühlstein und stellte sich oben hinter eine Speicheröffnung, um das Männlein zu beobachten. Als es kam und die Kleider sah, zog es sie sogleich an, ging aber alsbald weg und betrat die Mühle niemals wieder.

97 Von den Erdmännlein in der Haselhöhle

Hasel

Die Erdmännlein, von denen die Erdmannshöhle in Hasel ihren Namen hat, waren sehr klein und hübsch und standen mit den Haslern in freundschaftlichem Kontakt. Den Bösen gaben sie heilsame Ermahnungen, den Guten halfen sie bei den Haus- und Feldarbeiten, die dadurch bestens gerieten. Manchmal aber nahmen sie auch den Arbeitern auf dem Feld Brot und Kuchen weg und legten dafür Steine aus ihrer Höhle hin, die genau gleich aussahen wie das Gebäck.

Für ihre Dienste beehrten die Erdmännlein nur hie und da Obst oder Kuchen. Im Winter wollten sie sich auf der Chunst wärmen und den Erzählungen der Alten lauschen. Wo sie hinkamen, brachten sie Glück und Segen. Durch fluchen aber und übel hausen wurden sie augenblicklich vertrieben.

Als einst im Tal gegen Wehr einige Leute ein Erdmännlein erhaschten, rief ihm ein anderes zu: «Sage nur nicht, wozu das Haberbrod und der kleine Kostets gut sind.»

Die Erdmännlein und Erdweiblein kamen nicht nur nach Hasel, sondern auch in andere Orte der Umgebung, wo sie den frommen Leuten halfen. Die Erdweiblein brachten den Leuten von ihren frisch gebackenen Kuchen, wiegten den Säugling in Schlummer, wenn die Mutter im Wald dürres Holz sammelte. Sie löschten den Funken, bevor er das Strohdach der Armen erfasste, sie legten den fiebernden Kranken labende Speisen auf die Bettdecke. Zusammen mit den Erdmännlein halfen sie auch Hanf schleissen, das Vieh pflegen, das dabei vorzüglich gedieh, auch die Frucht schneiden und zu Garben binden. Dabei sprang einmal einem der Männlein ein Knebel so heftig an den Kopf, dass es kläglich zu schreien begann. Darauf liefen alle Erdleute aus der Nähe herbei und fragten, was geschehen sei. Als sie es erfuhren, gingen sie mit den Worten «Selber tan, selber han» wieder auseinander.

98 Die Erdmännlein zeigen ihr Bergwerk

Als die Erdmännlein über die Leute in Hasel erzürnt waren, liessen sie sich nur noch im ersten Haus von der Höhle her sehen. Dessen Bewohner waren sehr tugendhaft. In diesem Haus erschienen eines Winterabends zwei Erdmännlein und baten den Bauern um etwas zu essen, wofür sie ihm ihre Bergwerke zu zeigen versprachen. Nachdem sie Suppe bekommen hatten, nahmen sie den Mann mit in die Höhle. Darin gelangten sie an ein fliessendes Wasser, das sie in einem Kahn übersetzten. Dann öffneten die Männlein den

Eingang zu den Bergwerken. Darin waren viele tausend Erdmännlein damit beschäftigt, Gold und Silber zu gewinnen. Als der Bauer alles betrachtet hatte, schenkten sie ihm ein Goldstänglein und führten ihn bis vor die Höhle zurück.

Von nun an kamen die Männlein jeden Abend in das Haus, um Suppe zu essen, worauf sie den Mann stets mit in die Höhle nahmen und ihm eine kleine Goldstange schenkten. Dadurch wurde er allmählich sehr reich, ohne dass jemand im Dorf erriet, auf welche Weise. Die Erdleute trugen alle so lange Kleider, dass ihre Füsse davon ganz verdeckt wurden, ja sie verbargen diese überhaupt stets sehr sorgfältig. Dies machte den Bauern sehr neugierig, und er liess sich dazu verleiten, im Hausgang gesiebte Asche zu streuen. Nachdem die Männlein darübergeschritten waren, zeigten sich deren Fussstapfen, die denen von Gänsen ganz ähnlich waren. Als die Erdmännlein diesen Verrat bemerkten, liessen sie sich nie wieder sehen und haben die Gegend wahrscheinlich ganz verlassen. Gleich darauf überfiel den Bauern eine langwierige Krankheit, die immer schlimmer wurde. Dabei büsste er immer mehr von seinem Vermögen ein und starb schliesslich in tiefstem Elend.

99 Der Mann und der Dachs

Im Tälchen zwischen Wehr und Hasel war ein Erdloch, in dem ein Mann einen Dachs vermutete. Er liess seinen Hund hinein und hielt das Loch mit einem Sack zu. Es dauerte nicht lange, da sprang etwas in den Sack, und der Mann band diesen sofort zu, schwang ihn auf den Rücken und ging davon. Plötzlich rief in der Nähe ein Erdmännlein: «Krachöörli! Wo bist du?» – «Im Sack auf dem Buckel!», tönte es aus dem Sack und zeigte damit dem Mann, dass er statt eines Dachses ein Erdmännlein gefangen hatte, das er dann ungesäumt in die Freiheit entliess.

100 D Markgröfi und d Hungersnot

Gersbach

100a Z Gersbach, im Hotzewald zue, gits wit verstreuti, uralti Höf. Dört het emol e Markgröfi gern uf iirem grosse Hof glebt, un a e Müüli isch derbi gsi. In guete Zite het die Markgröfi z maale gnueg gha. Do isch aber emol e ganz schlechti Zit chu, un dermit e grossi Hungersnot. Kei Chorn un drum au niene me kei Brot hets gee. Au d Markgröfi

het Hunger liide müesse, wie alli andere. Si het nümi gwüsst, wu si Brot hernee soll für iiri Chinder un für iiri Lüt.

E steinerni Stapfle isch zue irem Hus ufegange, do isch si in iirer Not obedruf gstande un het grüeft, de sell, wu iiren e Laib Brot bringe chönn, krieg vu iiren e Stuck Feld oder Wald. Do het e mänge Buur vu siim wenige Brot gnu, hets zue der Markgröfi trait un het derfür e gross Stuck Feld oder Wald vu iire gschenkt kriegt. Erst wu si alles verschenkt gha het, sin wider besseri Zite chu. D Markgröfi isch furtgange, un isch nie me uf Gersbach chu. So sin d Gersbacher zue iire grosse Höf chu, wu si hüte no hän.

100b Eine Gräfin von Hatz soll einst Gersbach und die umliegenden Waldungen besessen und etwa 20 Zinsbauern auf ihren Höfen gehabt haben. Durch das Vermächtnis der Gräfin kamen der Hof Gersbach und die zugehörigen Güter nebst über 3200 Morgen Wald an diese 20 Zinsbauern. Sogleich wurde die Erbschaft in sogenannte Menen zu je 90 Morgen aufgeteilt. Die 25 Menebauern nahmen für die Besorgung ihrer Güter Tagelöhner zu Hilfe, die mit der Zeit teils selbst zu Reichtum und Ansehen gelangten, teils auch durch eheliche Verbindung mit den Familien der Menebauern rechtliche Ansprüche an Menewald und Menefeld erwarben und geltend machten. Der Rechtsstreit dauerte mit vielen Unterbrechungen über 200 Jahre. 1835 liessen sich die Menebauern bestimmen, fast 1400 Morgen Land als Gemeindewald abzutreten. Um den Anteil am Menefeld dauerte der Prozess aber noch lange weiter.

101 Die verwundete Hexe

Ein Mann wurde von Hexen geplagt. Er legte sich daher nachts ein offenes Kreuzmesser auf die Brust. Am anderen Morgen sah er, dass eine Nachbarfrau ihre Hände verbunden hatte. Sie war die Hexe gewesen und hatte sich ihre Hände durchschnitten, so schlimm, dass es monatelang nicht heilen wollte.

Übler noch ging es einer Hexe, die einem Hexenbrenner in die Hände fiel und von ihm so zugerichtet wurde, dass sie ihr Leben lang gekrümmte Finger hatte.

102 Das Fronfastenweib mit schmausendem Gefolge

In Gersbach besuchte das Fronfastenweib abends mitunter einzelne Häuser mit durchgehendem Hausgang. Ihr Besuch galt als segensreich, und deshalb liess man an solchen Häusern die vordere und die hintere Türe aufstehen, damit das Fronfastenweib mit ihrem Gefolge durchziehen könne. Ein Mann, bei dem das Fronfastenweib häufig durchs Haus ging, nahm dabei wahr, dass es in Küche und Keller rumorte. Einmal lauerte er auf der Füürbüüni dem Treiben auf und sah, wie das Fronfastenweib mit ihrem Gefolge einen seiner Stiere schlachtete. Da rief er: «Gebt mir auch einen Stotzen!» Der Spuk war darauf sogleich verschwunden, am andern Tag aber fehlte seinem Stier die hintere Keule.

103 Der Glockenfelsen im Wehratal

Als Gersbach in alter Zeit vom katholischen zum protestantischen Glauben übergang, flogen die geweihten Glocken aus dem Kirchturm hinaus und über Feld und Wald hinunter ins Wehratal. Dort befindet sich ein riesig hoher Felsen. Der öffnete sich und nahm die Glocken auf. Davon heisst der Felsen heute noch Glockenfelsen, und wer Glück hat, der kann heute noch drinnen im Felsen die Glocken läuten hören.

104 Der Dengelgeist

Das Dengelmännle oder der Dengelgeist ist eine alte Spukgestalt. Sie soll nachts Laute von sich geben, die dem Dengeln einer Sense gleichen und den Tod eines Menschen ankünden. Es ist ähnlich wie beim Käuzchen, dessen Ruf – «kuit, kuit» – als «komm mit» gedeutet wurde und dem hübschen Tierchen den Namen Totenvogel eintrug.

105 Die Tänzerinnen im Todtmoos

Todtmoos

Todtmoos ist ein freundliches Dörfchen unweit der alten Benediktinerabtei St. Bläsi auf dem Schwarzwald. Dahin ging auch einmal ein Hecheschwader zum Tanz. Während des Tags kamen auch zwei fremdartige Mädchen, die gar niemand kannte, und tanzten mit. Sobald es aber zu dunkeln anfang, wurden sie unruhig und schickten sich an fortzugehen. Ungern entliessen die Burschen diese flinken und netten Tänzerinnen, die ihnen versprechen mussten, am folgenden Sonntag wiederzukommen. Wie es Sitte und Anstand verlangen, machten es sich zwei Jünglinge, einer von ihnen der Hecheschwader, zur Ehre und zum Vergnügen, die sonderbaren Mädchen heimzubegleiten. Wie sie nun eine Strecke weit gegangen waren, bat die grössere der Jungfrauen, die Burschen möchten da und da stehen bleiben und nichts machen. Doch jener, der sie begleitete, hielt sie zurück und bemerkte dabei mit Schrecken, dass sie Bärenatzen hatte. Jetzt rief das Mädchen wehklagend aus: «Nun sind wir wieder auf hundert Jahre verwünscht.» Da, wo sie verschwanden, war vor Zeiten ein Frauenkloster versunken.

106 Vom Ursprung der Todtmooser Wallfahrt

106a Zwischen der oberen Wehra und dem Todtenbach war vor Zeiten ein Sumpf, der hiess wegen seiner tödlichen Ausdünstung das Todtmoos. Später siedelten sich in den umliegenden Wäldern mehrere Waldbrüder und Holzhauer an. Als einst einer von ihnen bei dem Sumpf eine Tanne fällen wollte, rief ihm aus dieser eine Stimme dreimal zu: «Sage den Leuten, dass sie hier zu Ehren der Mutter Gottes eine Kapelle bauen sollen!» Der Holzhauer richtete das aus. Ein Priester untersuchte den Baum und fand darin ein kleines hölzernes Vesperbild. Das kam dann auf den Altar der Kapelle, die man neben dem Tannenbaum errichtete. Bald wurden Wallfahrten dorthin unternommen, und es geschahen bei dem Bild viele Wunder. Später wurde ein grösseres Gotteshaus nötig. Darin befindet sich jetzt auf dem Hochaltar das alte Wallfahrtsbild, freilich wurde es durch einen Brand stark beschädigt.

106b Über die Entstehung der Wallfahrt gibt es noch weitere Geschichten. Ein Einsiedler im Schwarzwald hatte öfters einen schönen Gesang gehört, ohne dass er entdecken konnte, wo er herrührte. Eifrig betete er um Aufklärung. Nun ging er eines Tages wieder dem Gesang nach und kam zu einer Tanne, die in einer Blende ein hölzernes

Marienbild trug. Der Einsiedler verehrte es andächtig und verkündete den Vorfall in der ganzen Gegend. Darauf kamen viele Leute zu dem Baum gepilgert und opferten dabei so reichlich, dass man nahe dabei eine Kapelle errichten konnte. Verschieden Male stellte der Einsiedler nun das Bild in die Kapelle, aber stets kehrte es von selbst in die Blende zurück. Da liess er es endlich darin stehen. Als die Wallfahrten und Opfer immer mehr zunahmen, erbaute man über der Tanne eine schöne Kirche. In ihrer Nähe entstand nach und nach das Dorf Todtmoos.

106c Auf dem St.-Antonius-Berg wollte man eine kleine Kirche bauen, aber was man am Tage aufführte, wurde in der Nacht durch unbekannte Gewalt wieder eingerissen. Da warf der Maurer von dort seinen Hammer in Gottes Namen in die Luft, um zu erfahren, wo das Kirchlein zu bauen sei. Der Hammer fiel eine halbe Stunde weiter in einer sumpfigen Wüste, die das Todtmoos hiess, bei einer Tanne nieder. Auf diesem Platz beschloss man nun zu bauen, und als zu diesem Zweck ein Baum umgehauen wurde, fand sich darin ein hölzernes Marienbild. Zum Kirchenbau wollte man schöne Felsen aus der Nähe verwenden, aber der Teufel machte sie unbrauchbar, indem er mit seinen Klauen die Ritzen und Spalten hineinkratzte, die heute noch zu sehen sind. Gleichwohl wurde das Kirchlein aufgeführt und darin das Bild zur Verehrung ausgesetzt. Auf dem Antoniusberg errichtete man ein Kreuz. Dort pflegten die Pilger zu rasten und zu beten.

106d Die Burg Hauenstein liegt seit mehr als dreihundert Jahren wüst und in Trümmern. In jener Zeit, als die Grafen von Hauenstein noch mächtig waren, geriet Ritter Hans auf Tiefenstein mit ihnen in Fehde und musste sich als der Schwächere zurückziehen. Sein besonders treuer Freund war der Pfarrherr von Rickenbach, einer der ältesten und darum auch begehrtesten Pfründen auf dem Hotzenwald. Bei ihm verbrachte Ritter Hans die Zeit seiner freiwilligen Verbannung und strich als leidenschaftlicher Jäger durch den über zwei Stunden ausgedehnten düstern Freienwald.

Auf einem dieser Jagdzüge hörte er auf einmal einen wundervollen Gesang, der aus dem Innern einer Tanne zu kommen schien. Voller Bewunderung und Neugierde holte er einige Holzhauer herbei, die in der Nähe arbeiteten, und liess die Tanne umhauen. Der Baum war hohl, und auf dem Stock stand wie auf einem Altar ein Muttergottesbild, zum Zeichen, dass die Heilige hier angebetet und verehrt sein wolle. Man stellte also das Marienbild in einer Vertiefung auf einen Altar, baute darüber eine Kapelle und hielt die Begebenheit in einem Bildnis fest, das einen Holzhauer darstellt, wie er die Tanne fällt, auf der andern Seite einen Ritter, der in frommer Erwartung daneben steht. Bald strömten von allen Seiten Scharen Gläubiger herbei, sodass das Innere der Kapelle bereits mit

Tafeln jener überhängt ist, denen die Muttergottes wirklich geholfen hat. Unter anderen kann ein Schiffer davon erzählen, der wider Willen durch den Laufen fuhr, in seiner Angst und Not die heilige Mutter Gottes im Todtmoos anrief und dadurch glücklich am Rheinfelsen vorbei kam und gerettet wurde.

Während früher also Sumpf und Moor die Gegend bedeckten, sodass Vögel, die darüber hinflogen, tot aus der Luft fielen, ist jetzt das tote Moos zum Wallfahrts- und Rettungsort vieler Tausender geworden.

107 Die verhinderte Kirchenverlegung

Nördlich von Vordertodtmoos liegt der Scheibenfelsen, von dem man in alten Zeiten an der alten Fasnacht feurige Scheiben zu Tal warf. 1627 habe man die Wallfahrtskirche, die in jenem Jahre abgebrannt war, vom Schönbühl dorthin verlegen wollen. Wie man aber mit den Maurerarbeiten begonnen hatte, so seien um Mitternacht durch unsichtbare Engel unter Sang und Klang Steine und Bauholz samt Handwerksgeschirr auf den Schönbühl zurückgetragen worden. Dies soll drei Nächte hintereinander geschehen sein, bis sich der Abt von St. Blasien, Blasius II., entschlossen habe, die Kirche am alten Platz wieder aufzubauen.

108 Der heilende Stein in Todtmoos-Weg

Einheimische überliefern seit Generationen Geschichten über den heilenden Stein bei Todtmoos-Weg, der auch weinender oder feilender Stein genannt wird. Danach liegt oben an der Halde ein Steinblock, der mehrere Vertiefungen aufweist, die man als Eindrücke von Hand, Ellenbogen und Fuss ansehe. Wenn jemand Schmerzen in Armen oder Beinen hatte, sei er zu diesem Stein gepilgert, habe seine schmerzende Hand oder sein krankes Bein in die passende Vertiefung gelegt und sei gesund geworden, wenn er den Glauben an die Heilkraft des Steines gehabt und ein andächtiges Gebet verrichtet habe. In alter Zeit hätten viele Menschen bei diesem Stein ihr Heil gesucht und auch gefunden. Die Sage erzählt dazu, der Heiland sei einmal auch über den Schwarzwald gekommen, habe hier ausgeruht und zu seinem Andenken die Eindrücke seiner Glieder hinterlassen, damit jeder gesund werden möge, der an ihn glaube.

Hotzenwald

109 Der Geissbock im Stall

Einst kam ein Mann in ein reiches Haus und übernachtete im Stall. Gegen Mitternacht kam einer mit einem Geldsäckel daher, vergrub diesen und sagte: «Teufel, jetzt hüte, bis sie einen weissen Geissbock durch den Stall nach hinten jagen!»

Am nächsten Morgen ging der Mann seines Weges. Von da an aber konnte in dem Stall kein Vieh mehr gehalten werden, jedes Stück ging ein. Übers Jahr kam der Mann wieder dort vorbei, und als er vernahm, wie es mit dem Stall eine Sache hatte, erzählte er den Leuten, was er in jener Nacht erlebt hatte. So kauften die Hausbesitzer einen weissen Geissbock und jagten ihn durch den Stallgang nach hinten. Alles war wieder gut, das Geld gruben sie auch aus und gaben dem Mann einen schönen Teil davon.

110 Der Leelifotzel

Auf dem Hotzenwald ging einmal im Sommer eine Frau in den Wald und suchte Beeren. Sie war gerade auf einem alten, verwachsenen Waldweg, der schon lange nicht mehr benützt wurde. Wie sie nun so eifrig Beeren pflückte, hörte sie plötzlich in ihrer Nähe unter Peitschenknallen und «Hü!» und «Hott!» ein Fuhrwerk fahren. Das Geräusch kam immer näher, doch die Frau sah nichts. Aber plötzlich wurde sie mit Gewalt ein ganzes Stück in den Wald hineingeschleudert. Und das war der Leelifotzel.

Der war vor langer, langer Zeit auf dem Hotzenwald ein betrügerischer Holzhändler gewesen, der sein Holz nach Basel führte. Wenn er nun im Wald an einer Holzbeige vorbeifuhr, so stiess er absichtlich mit dem Wagen an die Beige, dass sie übereinanderstürzte. Dann nahm er von dem Holz und lud es auf seinen Wagen. So stahl er mit der Zeit eine ganze Menge Holz zusammen. Dafür musste er nach seinem Tod auf der Strecke vom Hotzenwald bis nach Basel umgehen. Er fährt mit einem zweirädrigen Wagen die gleichen Wege, die er einst bei Lebzeiten gefahren ist. Manche Leute hören ihn bloss, andere sehen ihn auch. Er hat verschiedene Namen. Auf dem Hotzenwald heisst er Leelifotzel, weiter unten Pfaffestegjoggeli.

111 Das Heidelbeermännlein

Wenn in den Wäldern des Hotzenwaldes die Heidelbeeren und Himbeeren reifen, werden die Waldgeister lebendig. Das Beerenmännlein, ein kleiner, buckliger Zwerg und gefräßiger Dämon, treibt im Wald sein Unwesen. Oft schüttet er den Beeren suchenden Kindern die Beeren aus oder nimmt sie ihnen gar fort, wenn sie irgendwo ein volles Körblein abgestellt haben. Nicht umsonst rufen die Kinder auf dem Hotzenwald, wenn sie vom Beerensuchen heimwärts wandern, ihr Beerensprüchlein:

S Beerimännli isch zuenis cho,

Es hät is alli Beeri gno,

s Schüsseli leer, s Beckeli leer,

Alles zämme leer.

Früher musste man, um das Beerenmännlein zu bannen, vor Beginn des Sammelns drei Beeren über den Kopf werfen und vor dem Heimgehen zum Dank an das Heidelbeermännlein drei Beeren auf einem Grenzstein zerdrücken, wobei aber nicht gesprochen werden durfte.

112 Ein Hotzenwälder begegnet dem Teufel

Die volkstümliche Überlieferung im Hotzenwald kennt allerlei Spukgeschichten, die aus dem sagenhaften Untergrund dieser rauen Landschaft aufgestiegen sind. So wissen die alten Leute noch vom Jäger im Freiwald, der nach der Sage der leibhaftige Teufel gewesen sein soll. Von Todtmoos kommend, begegnete diesem Jäger einmal ein «ruucher» Wälder, der aus Gewohnheit über Himmel und Hölle fluchte und wenig ans Beten dachte. Er grüßte den Jäger in der schmucken grünen Montur und glaubte, es sei ein vornehmer Jagdherr. Da gewahrte er zu seinem Entsetzen, dass der Grüngekleidete einen Geissfuss und einen Schwanz hatte, also der leibhaftige Teufel war. Da kam ihm sein ständiges Fluchen in den Sinn, und eine furchtbare Angst packte ihn. Kaum am Teufel vorbei, sah er sich nach ihm um, aber der blieb stehen und sah sich ebenfalls nach dem Manne um. Als der Wälder wieder vorwärts schauen wollte, hatte er ein steifes Genick und eine schiefen Mund und blieb zeitlebens damit behaftet.



Ein Hotzenwälder begegnet dem Teufel

Armin Haltinner

113 Ludi, der Hausgeist

In einem alten Schwarzwälder Haus hauste einst auf der Heubühne ein Geist, der hiess Ludi und war den Hausbewohnern gern behilflich. Wollte der Knecht Heu unten haben zum Füttern, so brauchte er nur auf den Heustock hinauf zu rufen: «Ludi, mach Heu abe, it zviil und it zwenig, dass es grad längt.» Und sogleich kam das Heu vom Heustock herabgeflogen und gerade so viel, als nötig war. Da hatte es der Knecht wohl gut, und das Vieh gedieh prächtig dabei.

Dann aber kam ein neuer Knecht ins Haus. Der hörte mit Vergnügen von dem Ludi und wollte ihn brav ausnutzen. Aber er rief ihm bloss zu: «Ludi, mach Heu abe», und vergass das Übrige, und wie er wieder in die Scheune kam, da hatte Ludi den ganzen Heustock heruntergeworfen. Da wurde das Knechtlein giftig und fing an, auf Ludi weidlich zu schimpfen. Aber da bekam er von unsichtbarer Hand mächtig Prügel, dass er laut schrie und zur Scheune hinauslief. Und solange der Knecht noch im Haus war, hat der Ludi keinen Dienst mehr geleistet.

114 Redende Stiere in der Christnacht

In der Christnacht um zwölf Uhr reden die grossen Stiere. Ein Bauer wollte sich davon überzeugen und wartete im Stall. Nach zwölf Uhr sagte der eine Stier zum andern: «Horn, was tuen mer morn?» Der andere antwortete: «De Buur ins Grab zie.» Voll Zorn holte der Bauer eine Axt und wollte den Stier totschiagen. Er traf sich dabei aber so unglücklich, dass er starb, und wirklich zogen ihn die Stiere zu Grab.

115 Das Ödlandchäppeli

Bergalingen

Wie der Kirchturm von Hochsal, der «alte Hotz», das Wahrzeichen des vorderen Hotzenwaldes ist, so ist die kleine Wallfahrtskapelle auf dem Ödland mit ihrem hübschen Zwiebeltürmchen zum weithin grüssenden Wahrzeichen des hinteren Hotzenwaldes geworden. Die Errichtung dieser Kapelle in einsamer Höhe geht zurück in die Zeit um 1780. Damals brach auf dem Hotzenwald die gefürchtete Rinderpest aus, und in manchem Dorf fiel fast der gesamte Viehbestand dieser Seuche zum Opfer.

Der Überlieferung nach war Bergalingen noch als einziges Dorf verschont geblieben. In ihrer Bedrängnis gelobten die Bergalinger Bauern, eine Kapelle zu stiften und auf dem höchsten Punkt des Hotzenwaldes zu erbauen, wenn sie weiterhin verschont blieben. Zum Dank versprachen sie auch, alljährlich eine Wallfahrt zu dieser Kapelle zu machen. Die Rinderpest ging vorbei, ohne Bergalingen Schaden zu bringen, und bald darauf errichteten die Bauern oben auf dem Ödland eine kleine Holzkapelle. Seitdem finden sich die Bauern vom ganzen Kirchspiel Herrischried und vom übrigen Hotzenwald jedes Jahr zu einer grossen Wallfahrt auf dem Ödland zusammen.

116 Das Geisterpaar in Hornberg

Hornberg

In Hornberg erzählt man von zwei weissen Gestalten, die nachts, im Mondschein nur umrisshaft erkennbar, bei den dunklen Tannen auf und ab gegangen sein sollen. Mit ihrem nächtlichen Herumgeistern soll es folgende Bewandtnis haben: Ein Taufgötti und die Hebamme sollen nach reichlichem Alkoholgenuss ein Neugeborenes auf einem Schlitten zur Taufe in die Pfarrkirche zu Herrischried gebracht haben. Unterwegs soll ein fürchterliches Schneetreiben eingesetzt haben. Die Hebamme soll das Kind, das in viele Windeln gewickelt und ins Steppkissen gelegt worden war, mit ihren Armen immer fester an sich gezogen haben. Als das Kind in der Kirche getauft werden sollte, war es im Steppkissen nicht mehr zu finden. Es war während der Fahrt herausgefallen, und auch im Schnee konnte man es nicht mehr finden. Erst im Frühjahr, als der Schnee geschmolzen war, fand man die Leiche und bestattete sie auf dem Kinderfriedhof in Herrischried. Zur Strafe sollen Götti und Hebamme nachts umgegangen sein.

117 Die Schlangensage von Herrischried

Herrischried

Am Südwestabhang des Riesenbühls liegt das Wälderdörflein Herrischried, das einst von Urwald, Sumpf und Moorland umgeben war. Spuren und Reste davon haben sich bis heute erhalten, der Wald aber hat der grösser gewordenen Dorfsiedlung bis hin zum Stehlewald Platz machen müssen.

In alter Zeit, so berichtet die Sage, liessen sich dort Jäger und Holzmacher nieder. Mit-ten in den Wald stellte einer von ihnen sein Blockhaus, in dem er mit seiner Frau und

einer grossen Kinderschar hauste. Rund um die Hütte wimmelte es von allerlei Getier und auch von Schlangen. Allmählich wurden diese so zutraulich, dass sie mit den Kindern Milch aus den hölzernen Schüsseln schlürften, die ihnen der Vater geschnefelt hatte. Von Tag zu Tag kamen aber immer mehr Schlangen und wurden zu einer Last und Plage. Da nahm der Waldmann seinen Wanderstecken, zog den Rhein hinauf an einen grossen See, wo ein Schlangenbeschwörer lebte, der als Zauberer galt. Diesem erzählte er von den vielen Schlangen, unter denen auch eine grosse weisse Schlange sei.

Eines Tages, es war Lichtmess, dem alten Banntag, kam der Schlangenbeschwörer, legte in dem einsamen Blockhaus ein frommes Buch, das man für ein Zauberbuch hielt, auf den rohgezimmerten Tisch und murmelte unverständliche, geheimnisvolle Worte dazu. Plötzlich kroch die weisse Schlange aus ihrem Versteck hervor, fauchte den Zauberer an, und biss ihn. Abwehrend erhob er seine Hände, während der Waldmann mutig die Schlange tötete. Dem Zauberer aber brannte er mit glühender Holzkohle die Wunde aus. Und wie der Zauberer gekommen war, so war er mit einem Mal wieder fort, ohne dass ihm die Familie des Waldmannes noch hätte danken können. Fortan aber kamen keine Schlangen mehr in die einsame Waldhütte, und die Kinder konnten ungestört ihre Milch trinken. Zur gleichen Zeit, so hörte der Waldmann auf einem Jagdzug ins Rheintal, hatte ein frommer und gottesfürchtiger Mann – es war der heilige Pirmin – das Kloster Reichenau gegründet und die Schlangen von der Insel vertrieben und für immer verbannt.

118 Der Riesegeist von Herrischried

Bei Herrischried ist es der Riesegeist, den die Leute fürchten. Niemand geht zur Nachtzeit gern durch den Riesewald nach Giersbach hinüber. Mit einem kräftigen Windstoss kommt der Riesegeist daher. Seine Gestalt ist nicht zu erkennen, und mehr als ein fahler Schein ist nicht zu sehen. Plötzlich ist dann wieder alles still und der Spuk ist verschwunden.

119 Der Löli-Bossli von Stehle

In den Sägetannen im Ortsteil Stehle bei Herrischried soll der Löli-Bossli umgehen. Er sei ein gottloser Bauer gewesen. Ob Sonntag oder Feiertag, er ging in den Wald zum

Holzhauen, und das Holz führte er auch nach Hause, wenn andere in der Kirche waren. Zu gewissen Zeiten höre man nun an Sonntagen während des Gottesdienstes aus den Sägetannen unheimliche Geräusche, Fluchen und Johlen. Da hantiere der Löli-Bossli mit Axt und Säge, lade Holz und fuhrwerke mit Hüst und Hott in den Tannen herum, bis seine Seele einmal Ruhe finde.

120 Ein Männlein geht im Mühlengrund

Nahe bei Herrischried, am Fuss des Riesenbühls, wo der Riesengeist umgeht, liegt die alte Fronmühle, die einst die Weissmühle hiess. Es war eine Klostermühle, die dem fürstlichen Damenstift Säckingen gehörte. Jahrhundertlang plätscherte der Sägebach, der vom Ortsteil Stehle und Säge fröhlich durch die Matten plaudert, über das grosse überschlächtige Wasserrad. Ein kleines zottiges Männlein schleicht im Mühlengrund, wie eine der vielen Wäldersagen erzählt, um die Mühle, um die nahe gelegene kleine Kapelle und um des Nachbarn Hof. Dann tritt es den uralten Weg hinauf und erscheint plötzlich wieder im Talgrund bei den Lochmatt-Höfen.

Die einen meinen, das Männlein sei ein Müller gewesen, der seinen Mahlkunden einen Wackenstein in den Mehlsack gesteckt habe, oder einer, der zwischen Tag und Niesch mit einem Markstein versetzt hatte, um seinen Besitz zu vergrössern. Vielleicht, so meinen andere, ist es der blonde Mahlknecht, der einst in der Weissmühle gedient hatte. Der sang und pfiff den ganzen Tag zum Takt des Mühlrades, liebäugelte mit der jungen hübschen Meisterin, und diese lachte dazu. Eines Tages ging der Meister über Land. Bald liess der Mahlknecht Korn- und Mehlsäcke stehen und ging in die Stube zur Meisterin. In den Mahlgängen klapperte es hohl und leer und das Glöcklein mahnte unablässig: Körner, Körner, Körner, aber der Mahlknecht dachte nicht ans Aufschütten, und die Müllerin hiess den Knecht nicht gehen. Da flog plötzlich die Türe auf, und mitten in der Stube stand der Meister. Fluchend schlug er mit seinem knorrigen Buchenstecken auf Knecht und Weib ein und jagte beide aus dem Haus. Bis in die Nacht rief das Glöcklein vergebens nach Körnern. Mitten in der Nacht aber flatterte der rote Hahn auf das Dach der Weissmühle, und erst als die Mühle mit Gepolter einstürzte, verstummte das wimmernde Glöcklein. Als der Tag anbrach, war die Mühle ein rauchender Trümmerhaufen, und der Müller blieb für immer verschwunden.

121 Der merkwürdige Lauf der Wühre

Oberwil

Die Wühre, die durch Oberwil fliesst, hat ihren Ursprung bei Segeten. Nach der Bodenbeschaffenheit müsste sie eigentlich unterhalb Hogschür in die Murg fliesen. Man weiss sich diese Seltsamkeit aber zu erklären: Der Pfarrer von Hochsal ritt einmal – es war etwa ums Jahr 1400 – mit dem Allerheiligsten in den Händen auf einem Schimmel nach Segeten zum Ursprung der Wühre. Von dort aus ritt er dann immer der Berghalde entlang und rief beständig: «Hüo! Hüo!» Die Wühre aber musste hinter ihm her über Oberwil, Rotzel und Hochsal fliesen. Noch jetzt sieht man den Pfarrer oft auf einem Schimmel mit dem Allerheiligsten der Wühre nachreiten und hört ihn «Hüo! Hüo!» rufen.

122 Farnsamen wird zu Geld

122a In den 1840er-Jahren ging ein Bäcker aus Oberwil am Weihnachtsabend um halb zwölf Uhr auf den Spitzboden, um Farnsamen zu pflücken, der nur in dieser Nacht blüht und zu Geld wird. Er musste dabei seine «Simpathie» machen, durfte vorher die ganze Adventszeit nicht beten und kein Weihwasser nehmen. Als er an dem Platz ankam, nahm er sein Taschentuch, legte es auf den Boden und fing an, Farnsamen zu pflücken. Aber so viel er auch pflückte, es nützte ihm nichts, denn neben ihm stand ein Rehbock, der Teufel, leckte allen Samen auf und liess sich nicht wegtreiben. Zornig ging der Mann heim und fragte die Frau, was sie in seiner Abwesenheit getrieben habe. Da erfuhr er, dass sie mit den Kindern die ganze Zeit gebetet hatte. Als nun der Mann zufällig sein Taschentuch herauszog, entfielen diesem noch einige Taler. Diese waren aus dem zufällig hängengebliebenen Farnsamen entstanden.

122b Nach einer alten Sage wird Farnsamen, der in der Christnacht gesammelt wird, noch in der gleichen Nacht zu klingender Münze. So ging einst ein armer Handwerker aus Oberwil in der Weihnachtsnacht zum Spitzboden, um von diesem geheimnisvollen Wundersamen in sein Schnupftuch zu sammeln. Schon schmunzelte er und freute sich über den vielen Samen, den er eifrig in sein grosses Sacktuch gesammelt hatte. Da kam unvermutet ein Rehbock, machte sich darüber her, liess sich durch nichts vertreiben und leckte allen Samen auf. Als der Handwerker enttäuscht und verärgert heimkam und das Schnupftuch aus dem Hosensack zog, in dem einige Farnsamen hängengeblieben

waren, fielen diese als blanke Taler auf den Stubenboden. Der Rehbock aber soll der Teufel gewesen sein, der dem armen Handweber den Reichtum nicht gönnte.

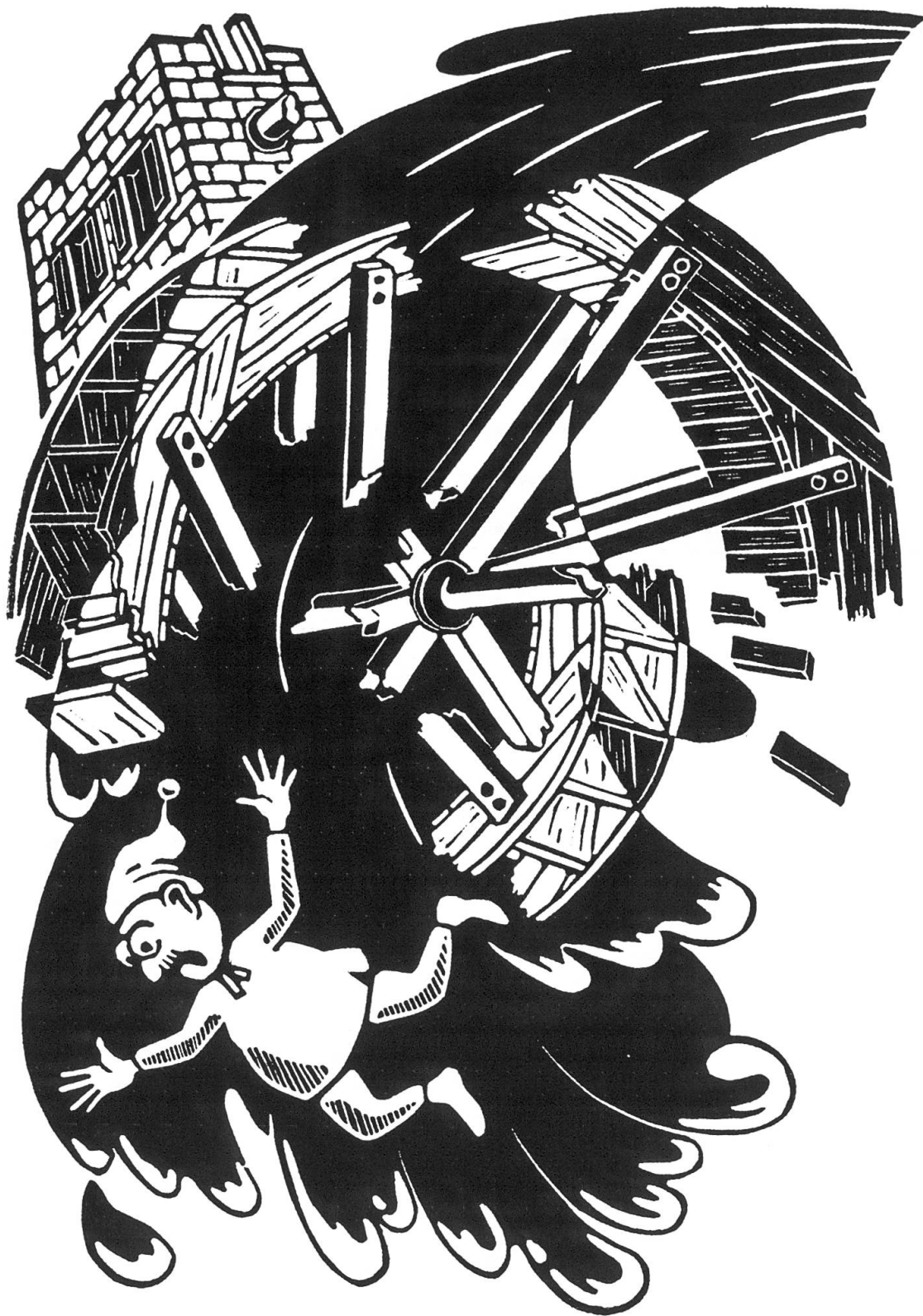
123 Das untergegangene Rotzelwihl

Rotzelwihl ist ein alter Flurname bei den alten Sandsteingruben zwischen Hottingen und Hänner. Vor dem Dreissigjährigen Krieg sollen hier, weit im Wald gegen Hottingen, eine Stunde von Rotzel entfernt, drei grosse Bauernhöfe gewesen sein, die gleich den umliegenden Wihl-Gemeinden Oberwihl, Niederwihl, Rüsswihl und Görwihl den Namen Rotzelwihl hatten. Während der Pestzeit sollen alle Bewohner dieser Rotzelwihler Höfe von der Seuche dahingerafft worden sein. Die umliegenden Bewohner mieden diese Gegend. Wegen der Ansteckungsgefahr wurden die Holzhäuser abgebrannt, darum ist von ihnen nicht die geringste Spur zu finden. Die Hofgelände verwilderten, Wald deckte den grössten Teil zu. Unter die anstossenden Gemarkungen Hottingen, Hänner und Rotzel wurde das Gelände später aufgeteilt. Nur der an der heutigen Gemarkungsgrenze stehende Süsshof soll ein Überbleibsel der Rotzwihler Höfe sein. Unterlagen über die Aufteilung fehlen. Bei der letzten Geländevermessung 1885 stand der Ökonomieteil des Süsshofes in der Rotzeler, der Wohnteil jedoch in der Hottinger Gemarkung. Die Gemarkungsgrenze verlief durch den Hausgang.

124 Der Pfaffestegjoggeli

Nicht weit von Hottingen steht auf dem rechten Murgufer beim Hasenbrunnen eine kleine Kapelle. In der Nähe führt ein Steg über die Murg, der im Volksmund seit Menschengedenken Pfaffesteg genannt wird. Hier ist das Reich des Pfaffestegjoggelis, von dem man sich folgende Geschichten erzählt.

Es war vor undenklichen Zeiten, da stand beim Pfaffesteg eine Mühle, über deren Wasserrad das Wasser der Murg plätscherte. Der reiche Müller ging oft über Land, kaufte Korn und betrog dabei die armen Bauern. Weit und breit war seine Mühle die einzige im Land, und so mussten die Bauern ringsum ihre Frucht bei ihm mahlen lassen. Für das Mahlen nahm der Müller einen guten Lohn, und dazu behielt er noch einen Teil vom Mehl zurück. Merkwürdigerweise lief der Mühlekanal etwas bergauf, und auch das



Der Pfaffestegjoggeli

Timo Rager

Wasser lief ein Stück bergwärts. Der gottlose und betrügerische Müller liess die Mühle Tag und Nacht laufen. Die unrechtmässig erworbenen Taler bewahrte er in Körben in einer Kammer auf. Es wurde den Leuten immer unheimlicher, und sie glaubten bald, er stehe mit dem Teufel im Bunde.

Eines Tages brach ein furchtbares Unwetter los. Der Sturm heulte auf, Regengüsse verwandelten die Murg in einen reissenden Bergstrom und das Tal bald in einen breiten, tiefen See. Von der Mühle, um die das Wasser rauschte, hörte man das grosse Wasserrad, das immer schneller und schneller klapperte. Dem Tag folgte eine stockdunkle Nacht. Blitz auf Blitz leuchtete auf, und Donner auf Donner brüllte durch das Tal. In dieser Nacht wurde die Mühle samt dem Müller von den Fluten fortgerissen.

Wo aber die Mühle stand, geht seither der Pfaffestegjoggeli um. Spät in der Nacht treibt er sich da herum und springt dem ahnungslosen Wanderer, der über den Steg geht, auf den Rücken. Bis zum Morgengrauen lässt er sich von diesem Armen, der den Heimweg nicht mehr findet, herumtragen, und erst wenn das Morgenglöcklein läutet, verschwindet der Pfaffestegjoggeli. Todmüde und schweissgebadet aber steht der Überfallene am Pfaffesteg. So soll es schon manchem ergangen sein, der mehr ans Fluchen als ans Beten dachte.

Einmal ging ein braver Wäldermann heimwärts über den Pfaffesteg. Hinter sich hörte er plötzlich jemanden niesen. Da sagte er nach landläufigem Brauch: «Helf dir Gott!» Aber statt eines Dankes wiederholte sich das Niesen neunundneunzig Mal. Und jedes Mal sagte der Wälder unverdrossen: «Helf dir Gott!» Als er aber das Niesen zum hundertsten Mal hörte, wurde er unwillig und murrte verdriesslich: «Wenn denn Gott nicht helfen will, so mag dir der Teufel helfen!» Nun aber hörte er ein schreckliches Wehklagen und Jammern, und einer rief mit einer durch Mark und Bein gehenden Stimme: «Hättest du nur noch ein einziges Mal ›helf dir Gott‹ gesagt, so wäre ich erlöst! Jetzt muss ich weiter umherirren, bis dieses Feld neun Mal Wald und neun Mal Matte gewesen ist!»

An einem Samstagabend hatten Bauersleute noch Garben auf dem Feld, als ein Gewitter aufzog. Eilig rüsteten sie Wagen und Pferde und gaben sich redlich Mühe, die Garben trocken unter Dach zu bringen. Als sie aber dem Acker zu fahren, sahen sie von Weitem schon den Pfaffestegjoggeli den Berg herunterkommen. Vergebens beeilten sie sich, ihm zuvorzukommen. Die Pferde sprengten wie wild mit dem halb beladenen Wagen davon, die nacheilenden Bauersleute verloren Gabeln und Bindezeug, und schliesslich blieben die Pferde nach einer wilden Hetzjagd zwischen vier Tannenbäumen so eingeklemmt stehen, dass man die Bäume umhauen musste, um die Pferde frei zu bekommen.

125 Hexentanz und Kindesraub

In der Scheune eines einsamen Schwarzwaldhofes, die entfernt vom Wohnhaus stand, pflegten die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte zu halten. Den Hofbewohnern war dies so wenig bekannt, dass sie einem armen Mann, der um ein Nachtlager bat, die Käfigkammer der Scheuer zuwiesen. Nach verrichtetem Gebet schlief er ein. Mitten in der Nacht aber wurde er durch eine wunderschöne Musik und lustigen Lärm geweckt. Er sah die Scheuer hell erleuchtet und eine Menge Männer und Frauen darin versammelt. Einige saßen an einer langen gedeckten Tafel, assen und tranken aus kostbaren Geschirren. Andere tanzten jubelnd umher zur Musik, die mehrere Teufel aufspielten. Obgleich kein Licht auf das Nachtlager des Mannes fiel, fürchtete er doch, bemerkt zu werden. Er betete inbrünstig um Gottes Schutz, besonders als zwei Hexen gegen die Kammer kamen. Sie blieben jedoch am Eingang stehen und sprachen miteinander über die Freude, die sie sich nach so vielem Vergnügen noch machen wollten. «Meine Nachbarin hat beim Schlafengehen ihr Kind nicht gesegnet», sagte die eine, «das wollen wir nun holen und umbringen.» – «Das ist ein guter Einfall», sagte die andere. Sogleich machten sie sich fort und kamen nach kurzer Zeit mit einem vierteljährigen Kind zurück. Nun beratschlagten sie, wie sie es töten wollten. Endlich wurden sie einig, es bei den Füßen zu fassen und auseinanderzureissen. Da sprang der Mann hinaus und schrie: «Behüt es Gott, behüt es Gott, behüt es Gott! Lasst das Kind gehen!» – Im Nu liessen die Hexen das Kind fallen und fuhren mit ihrer ganzen Sippschaft wie der Wind zur Scheuer hinaus, in der sofort alle Lichter erloschen. Der Mann hob das Kind auf und trug es zum Wohnhaus, klopfte und rief, dass man ihm aufmachen möge.

Als er eingelassen war, erzählte er den Leuten das Erlebnis. Diese begaben sich mit brennenden Laternen in die Scheuer. Darin stand noch die Tafel voll goldener und silberner Geschirre. Aber alles, was Blendwerk gewesen war, hatte seine wahre Gestalt angenommen. Manche Becher waren Pferdehufe, die Speisen Viehmist, die Getränke Jauche geworden. Die Geschirre, die alle mit den Namen ihrer Besitzerinnen bezeichnet waren, wurden von den Leuten der Obrigkeit übergeben. Diese forderte in den Zeitungen die Eigentümer sowie die Eltern des Kindes auf, das Ihrige abzuholen. Die ausgeschriebenen Namen waren weit und breit nicht bekannt. Da sich niemand meldete, verkaufte man das Geschirr. Vom Erlös erbaute man dem armen Mann ein Häuslein neben dem Hof, von dessen Bewohnern er sein Leben lang gepflegt wurde. Erst im zweiten Jahr konnten die Eltern ihr Kind holen, so weit entfernt wohnten sie in einem fremden Land. Seit jener Nacht aber haben sich die Hexen niemals wieder in der Scheuer sehen lassen.

126 Die Kapelle im Winterhof

1796 kamen die Franzosen in unsere Gegend. Gerüchte über deren Plünderungen drangen auch nach Rotzel. Besondere Gefahr herrschte im Oktober jenes Jahres. Die Einwohner von Rotzel und Oberwihl lebten in grosser Angst um ihr Hab und Gut. Dann hiess es, die Franzosen kämen auf ihrem Rückweg von Osten her in die Orte. Das Vieh wurde in den Wald getrieben, Wertsachen gut versteckt. Als die Soldaten von Waldshut heranrückten und sich schon in Schachen und Niederwihl befanden, stieg die Furcht übermässig an. Aus Angst vor der bevorstehenden Drangsal gelobten die Bewohner von Oberwihl und Winterhof, je eine Kapelle zu bauen, wenn sie verschont blieben. Nachts um ein Uhr erhielten die Franzosen durch einen Meldereiter den Befehl, sofort aufzubrechen und sich in Marsch zu setzen. Schon morgens um acht Uhr befanden sich in der Gegend keine Feinde mehr. Sie zogen in Laufenburg über die Rheinbrücke. In Winterhof und Oberwihl wurden darauf die Gelöbnisse erfüllt und die Kapellen gebaut.

127 Der Wasserteilegeist

In den Dörfern Rotzel, Ober- und Niederwihl wird heute noch vom Wasserteilegeist gesprochen. Die Wasserteile ist jener Ort, wo die Hochsaler Wühre geteilt wird. Es soll dort zu gewissen Zeiten um Mitternacht ein Klosterherr auf schaumbedecktem Pferd in rasendem Galopp dem Bachbett entlangreiten. Grosse Hunde mit feurigen Augen begleiten ihn. Er reitet alles nieder, was ihm in den Weg kommt. In der Morgendämmerung soll er auf der Matte bei der Wasserteile im Priestergewand eine Messe lesen, ohne Diener, ohne Pferd und ohne Hunde. Sobald die Sonne ganz am Himmel steht, verschwindet er plötzlich. Und wo er in der Wiese niederkniete, ist keine Spur zu sehen.

128 Der Wassermönch an der Hochsaler Wühre

Als die Hochsaler Wühre noch wichtig war für die Bewässerung und für gewerbliche Betriebe, ging auf dem Wald die Sage, sachkundige St. Blasianische Mönche hätten bei deren Bau, besonders beim Vermessen der Höhenunterschiede, mitgewirkt. Die Anlage sieht auf einem grösseren Geländeabschnitt so aus, als müsste das Wasser bergauf laufen.

Es wird überliefert, dass bei der Eröffnung des künstlichen Wasserlaufs im Hotzenwald zum Dank für das gelungene Wasserwerk eine religiöse Feier abgehalten wurde. Noch heute wird da und dort erzählt, ein Klosterherr habe das Wasser zu diesem Wunderlauf beschworen. Noch heute reite dieser auf einem Rappen, der vom Schaum weiss gefleckt ist, in rasendem Galopp das Wührebett entlang. Früher will man den Wassermönch auch gesehen haben, wie er vor Sonnenaufgang in einer Matte an der Wühre zwischen Rotzel und Oberwihl die heilige Messe las.

129 Der Pfarrer leitet das Wuhr um

Die Wühre, die durch Oberwihl fliesst, hat ihren Ursprung bei Segeten. Nach der Bodenbeschaffenheit müsste sie eigentlich unterhalb Hogschür in die Murg fließen. Man erklärt sich diese Seltsamkeit durch folgende Sage: Der Pfarrer von Hochsal ritt einmal – es war ums Jahr 1400 – mit dem Allerheiligsten in den Händen auf einem Schimmel nach Segeten zum Ursprung der Wühre. Er ritt an der Berghalde hin und rief beständig: «Hüo! Hüo!» Die Wühre aber musste hinter ihm her über Oberwihl, Rotzel und Hochsal fließen. Noch jetzt sieht man den Pfarrer oft auf halbem Schimmel mit dem Allerheiligsten der Wühre nach reiten und hört ihn «Hüo! Hüo!» rufen.

130 Der Heidentritt in Strittmatt

Strittmatt

130a Nördlich von Strittmatt liegt ein mächtiger, oben ausgehöhlter Felsblock, der Heidentritt, eine Viertelstunde östlich davon ein kleines Tal und ebenso weit gegen Westen ein anderer Talkessel, die Riese. Der erste bekehrte Heide in dieser Gegend soll während seiner Taufe das Knie des rechten Beines im Heidentritt, die rechte Fussspitze in der Riese und den linken Fuss im östlichen Talkessel aufgestellt haben.

130b Die Christen vertrieben die Heiden vom fruchtbaren Rheintal in den Schwarzwald. Ein Riese unter den Heiden aber blieb. Da zogen sie ihm in Scharen entgegen, und der Riese floh. Ein zerborstener Findling im Schildbachtal, der Eindruck seines Fusses bei Hartschwand und des Knies bei Strittmatt sind Spuren dieser Flucht. Weiter hat man die Spuren nicht verfolgen können, auch nie wieder etwas vom Riesen gehört oder gesehen.

131 Das Sachsehüsli zu Hogschür

Hogschür

Vor langer Zeit diente ein stattlicher und hübscher junger Bursche aus Hogschür beim König von Sachsen als Soldat. Bald verliebte sich die Königstochter in ihn, und in ihrem heimlichen Glück schmiedeten sie Zukunftspläne. Er erzählte ihr von seinem Schloss in Hogschür, das so viele Fenster habe wie Sterne am Himmel stehen. Eines Tages aber kam die Königstochter mit ihm nach Hogschür und sah das «Schloss». Es war ein kleines, strohgedecktes Wälderhaus, dessen Dach so viele Löcher hatte, dass man wirklich alle Sterne am Himmel sehen konnte. Doch die Königstochter liess sich nicht entmutigen, und miteinander richteten sie ihr Wälderschlössli für ein zufriedenes und glückliches Leben her. Seither heisst das Haus das Sachsehüsli und die Nachkommen tragen den Hausnamen s Sachse.

132 Das Sonntagsweiblein

Görwihl

Vor Jahren ging eine Frau aus dem Gүнnetsmättli an einem Sonntag während des Hochamtes in die Heidelbeeren. Sie ging in Richtung Hogschür, wo das Bildstöckli steht. Da hörte sie auf einmal ein Rauschen im Wald und sah dann unter einer Tanne ein uraltes Weiblein, das Kleider anhatte, wie man sie vor hundert Jahren trug. Das Weiblein lag auf dem Boden und lachte die Frau nur immer höhnisch aus. Es schrieb allerhand Zeichen in die Luft. Da wurde es der Frau unheimlich, und sie ging schnell nach Hause. Von da an ging sie nie mehr an einem Sonntag während des Hochamtes in die Heidelbeeren.

133 Wie der Totenbühl zu seinem Namen kam

Als 1628 in der Pfarrei Görwihl die Pest wütete, wurden die Toten in ein Massengrab gefahren. Einmal, als man mit dem Totenwagen wieder hinfuhr, hörten die Begleiter ein Vöglein singen: «Esset Turmetil und Bibernell, so sterbet die Lüte it so schnell.» Und als man den Kranken Tee von diesen Pflanzen gab, trat Besserung ein und die Seuche verlor ihre Macht.

Die Sage geht auch noch in folgender Fassung im Volk: Die Hogschürer gehörten zur Pfarrei Görwihl und fuhren ihre Toten auf den dortigen Friedhof. In der Pestzeit

rutschte auf dem Totenbühl eine Leiche vom Wagen und fiel zu Boden. Der begleitende Totengräber sagte zum Fuhrmann: «Fahr zu, den nehmen wir dann morgen mit.» Am andern Tag war aber der Totengräber selbst schon tot und lag auf dem Wagen. So blieb der Tote liegen und gab dem Bühl den Namen Totenbühl.

134 Die heilige Eiche

Alte Leute erzählen, dass im Grunholz, nicht weit vom Forellenbach, einst eine Eiche gestanden sei, die von den Vorfahren angebetet worden sei. Sie sagten auch, bei der Wotanseiche sei ein Opferstein gestanden, auf dem unsere Vorfahren nach glücklich beendetem Krieg dem Siegesgott Wotan einen Ochs opferten. Heute sieht man nichts mehr. Ein Kreuz steht jetzt an jener Stelle. Viele behaupten, es sei an diesem Platz nicht geheuer. Viele wollten ein Rauschen gehört haben, sahen weisse Gestalten über den Platz schweben, hätten nicht mehr gewusst wo sie seien und so weiter.

135 Der Galgen auf der Kaisermatte

Heute noch behaupten Leute, in der Kaisermatte, da wo das Fasnachtsfeuer abgebrannt wird, sähe man nachts eine Flamme aus dem Boden hervorzüngeln bis auf eine Höhe von einem Klafter, und dann würde sie langsam wieder verschwinden. Früher stand an dieser Stelle ein Galgen.

135 Der Heidentritt

Dachsberg

Es seig emol en Heid gsi, de het en Gump gno vu de Schwiz bis uf die alt Rüti hintere. Drno isch er dört uf en Stei träte mit em rechte Fuess. Me seet jetz no de Fuess im Felsen abtruckt. Vu dört het er en Schritt gno bis uf s Hierholzer Feld, und s isch doch allewäg mee as e Stund. Dört isch er uf s Chnü gheit und hütigstags seet me no s Chnü im Stei, und s isch doch scho lang sider.

137 Der Wolfssegen

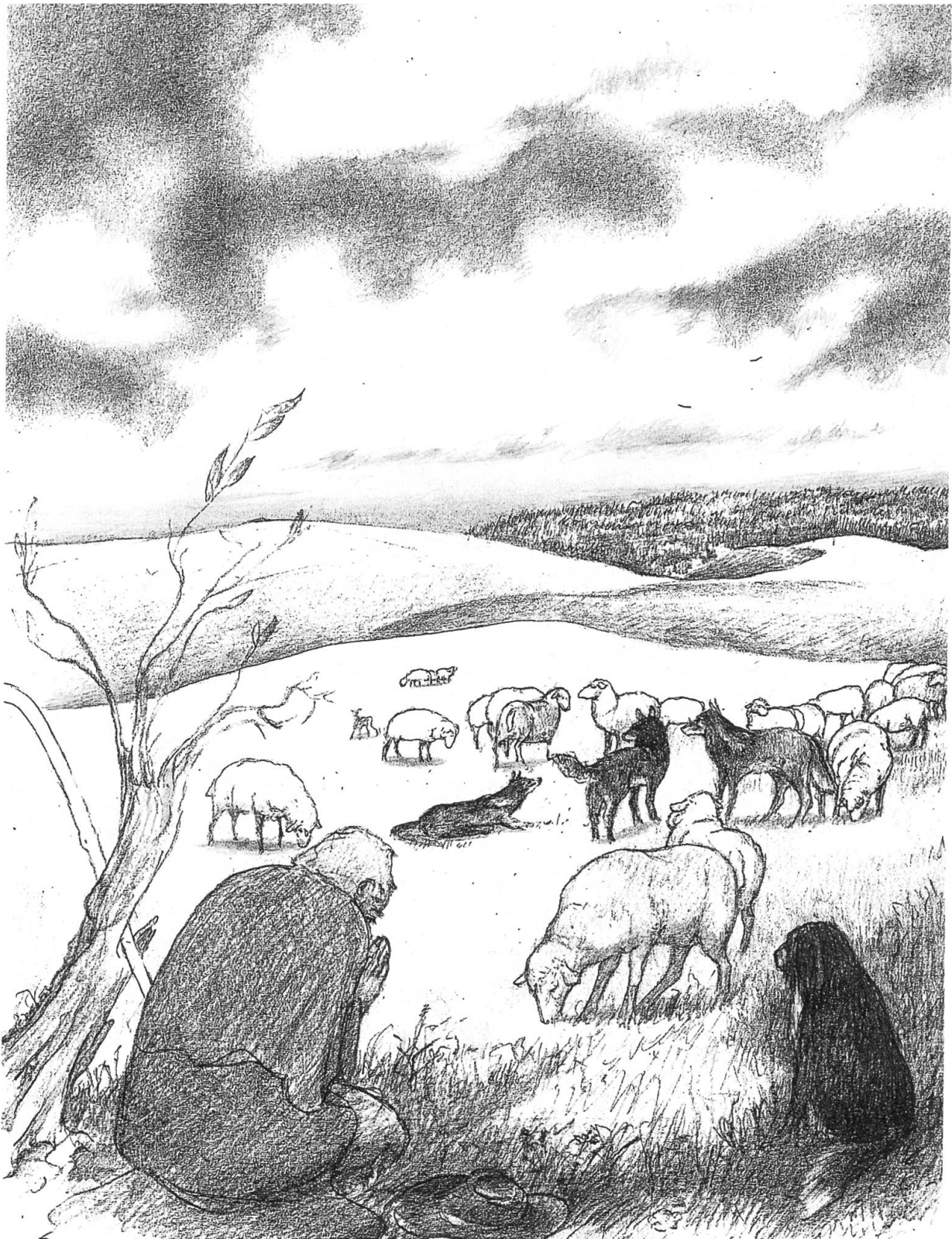
Als in den Waldungen des Freiwaldes noch Wölfe hausten, hütete ein Schafhirt dort seine Tiere. Beim Ausfahren pflegte er täglich unter freiem Himmel niederzuknien und den Wolfssegen zu beten. Darum taten die Wölfe den Schafen nichts, sondern mischten sich sogar unter sie und taten ganz freundlich mit ihnen. Wenn der Hirt sie forthaben wollte, brauchte er nur mit der Peitsche zu knallen. Sie liefen dann sofort davon und kamen am selben Tag nicht wieder. Für ihr gutes Verhalten musste der Schäfer ihnen aus seiner Herde ein Opfer überlassen. Dazu bestimmte der Schäfer eine junge Ziege. Er hängte ihr eine Schafsglocke um und nahm sie in seine Herde. Als sie gross und fett geworden war, sah ein Wolf, der neben ihr sass, bald gierig auf die Ziege, bald bittend zum Schäfer hin. Der Schäfer sah es und dachte bei sich: «So nimm sie denn!» Sofort packte der Wolf die Ziege und erwürgte sie. Dann sprang er dreimal mit ihr im Kreis herum, warf sie auf den Rücken und jagte mit ihr dem Walde zu. Die anderen Wölfe jagten ihm nach, und als sie tief im Gehölz waren, teilten sie ihr Opfer getreulich unter sich auf.

138 Der unerlöste Geist

Eines Abends ging eine Frau, die in Hierbach auf dem Dachsberg daheim war, nach dem abendlichen Aveläuten von Hartschwand nach Hause. Kurz vor Hierbach hörte sie es niesen, ohne aber jemanden zu sehen. «Helf dir Gott!», sagte sie wie gewohnt. Und wieder und wieder hörte sie niesen und unzählige Male wünschte sie «Helf dir Gott!». Als das Niesen aber nicht aufhören wollte, rief sie voller Zorn: «So helf dir der Teufel, wenn dir Gott nicht hilft!» Da fing der Geist jämmerlich zu weinen und zu klagen an und sagte: «Hättest du nur noch ein einziges Mal Helf dir Gott gesagt, dann wäre ich erlöst worden!»

139 Die geheimnisvolle Bretterbeige

Auf dem Speicher eines Bauernhauses in Happingen auf dem Dachsberg lag seit langer Zeit eine Beige Bretter. Jeden Abend hörten die Hausbewohner, dass die Bretter umge-



Der Wolfssegen

Armin Haltinner

setzt wurden, doch beim Nachschauen zeigte sich jedes Mal, dass die Bretter am gleichen Platz wie immer lagerten. Als nun die Hausmutter starb, wurde der Sarg von den Brettern dieser Beige angefertigt. Und von der Zeit an herrschte Ruhe auf dem Speicher.

140 Die Zigeuner in Happingen

In Happingen auf dem Dachsberg lagerten am Dorfrand einmal Zigeuner. Eine der Zigeunerfrauen zog bettelnd im Dorf umher. Bei ihrem Gang von Hof zu Hof kam sie auch zu einer als geizig bekannten Bäuerin und bat diese um ein paar Eier. Die Bäuerin antwortete der Zigeunerin, sie habe nicht viele Eier und brauche diese wenigen für sich selbst. Erzürnt ging die Zigeunerin weg, Rache im Herzen schwörend. Von Stund an fand die Bäuerin in jedem Ei statt des gelben Dotters nur Haare, weil die Zigeunerin den Dotter verhext hatte.

141 Spuk bei Ruchenschwand

Franz Oberst zu Ruchenschwand erzählte: Wenn ich beim Heimgehen von Oberalpen nach dem Abendläuten auf den Steg kam, fiel ich jedes Mal hinunter in den Graben und hörte dabei einen Unsichtbaren meinen Namen rufen. Dann sah ich eines Sonntags, wo ich später als sonst zurückging, im Wald einen Schimmel allein umherlaufen. Nachdem ich ihm lange nachgejagt war, fing ich ihn und ritt auf unseren Ort zu, wohin er zu gehören schien. Aber in der Nähe des Grabens warf mich das Tier plötzlich ab, verwandelte sich in ein schwarzes, zottiges Tier und sprang in eine benachbarte Grube. Nun wusste ich, wer mich am Steg so oft gefoppt hatte, und hütete mich fortan, nach der Abendglocke diesen Weg zu machen.

142 Das Mädchen in der Gletschermühle

Im Wiesengelände bei Ibach entspringt das muntere Schwarzenbächle und fließt durch das ganz von Wald umsäumte verträumte Lindau, in dem um das Jahr 1600 Tiroler

Holzhauer und Schindelmacher hausten, zur Schwarzen Säge. Wenn man von Ibach herwandert, führt von hier aus ein kaum beachteter Jägerpfad zur Gletschermühle. Dichter Tannenwald verdeckt sie von der höher gelegenen Strasse her, doch hört man das Rauschen des Wasserfalls. Wie ein grosser Topf mutet das seit Urzeiten ausgewaschene und rundgeschliffene Felsgebilde an, dessen Granitwände sich in allen Farben in dem ovalen Wasserbecken spiegeln. Auf seinem weltentrückten, felsigen Weg, den das Schwarzenbächle durch sein stilles und romantisches Tal nimmt, offenbart es hier eine seltene Naturschönheit. Hört man in Rotzingen, das über dem Berg liegt, das Rauschen des Wasserfalles, so gibt es der volkstümlichen Überlieferung nach Regen.

Eine eigenartige Sage wird von dieser Gletschermühle erzählt. Karl Frommherz war der letzte Köhler des Wälderdorfes Hartschwand. Vor langer Zeit, es war mitten im Winter, hörte der Köhler den Wasserfall, der ihm seit seiner Kindheit vertraut war, seltsam rauschen. Es liess ihm keine Ruhe, und so machte er sich durch den tiefen Schnee auf zum Klai-Woog-Gumpen, wie die Leute diesen kleinen Wasserfall auch nennen. Im teilweise vereisten Wasserfall fand er aufrecht stehend die Leiche eines jungen Mädchens eingefroren. Bis heute ist es ein Geheimnis geblieben, wer das Mädchen war, was sein Schicksal war und wie es in die abseits gelegene Gletschermühle kam und dort den Tod fand. Ein Geist, der in der Nähe umgeht, soll, wie der Volksmund sagt, der Mörder sein, der keine Ruhe findet.

143 Graf Rudolf und das Kloster Neuenzell

Wo heute Ibach steht, stand einst das Kloster Neuenzell. Die Tiefensteiner hatten es gestiftet. In der Kapelle dort soll sich das Haupt des heiligen Cyrillus befunden haben. Graf Rudolf von Habsburg liess die Reliquie nach Hauenstein bringen. Allein andern Tags war sie wieder droben in der Klosterkapelle. Der Graf liess das Heiligtum nochmals entfernen und in Hauenstein bewachen. Aber die Wächter wurden «unsinnig», und das Haupt stand am andern Morgen wieder an seinem Platze in der «Neuen Zelle». Graf Rudolf sah darin einen Fingerzeig Gottes und liess die Reliquie in der neuen Kapelle, die er in Neuenzell erbauen liess, feierlich aufstellen. Er vergabte dem Kloster einen guten Teil seiner Besitzungen in der Gegend.

144 Das Haupt des Heiligen

Graf Rudolf von Habsburg, der sich zum Herrn der von den Freiherren von Tiefenstein gegründeten Neuenzelle bei Ibach gemacht hatte, liess das Haupt des heiligen Cyrillus, dem die Kirche der Probstei zusammen mit dem heiligen Georg und der heiligen Maria Magdalena geweiht war, auf seine Burg Hauenstein am Hochrhein bringen. Am anderen Tag aber war das Haupt des Heiligen wieder in der Kirche der Neuenzelle. Da liess es der Graf wiederum holen und streng bewachen. Allein die Wächter verloren die Besinnung, und am folgenden Tag war das Haupt des Heiligen erneut an seinem alten Platz. Jetzt endlich liess es der Graf in der Neuenzelle und übergab der klösterlichen Niederlassung zur Sühne für seine Anmassung einen Teil seiner Besitzungen auf dem Wald.

Albtal

145 Franz, der Berggeist

Unteralpfen

Auf dem Leehaldenberg wächst im Gebüsch der Steinmauern an vielen Stellen die Salweide mit ihren wohlriechenden Kätzchen, von deren Zweigen die Buben im Frühjahr ihre Pfeifen machen. Damit die Rinde sich besser löst, muss der «Franz» mithelfen. Der Franz ist ein Berggeist und wohnt in einer Leehaldenhöhle. Der Bub klopft mit seinem Messerheft das Weidenstück und murmelt dazu das Sprüchlein zum Berggeist:

Franz, Franz!

Mach mr au die Pfiife ganz!

It so räs, it so räs,

Oder i schlag dr d Hand is Gfräs.

Wenn i mol is Todtmis chum,

Will dr a Weckli chrome,

Buttermilch und Boone!

146 Dr Beerima

Im Buntsandstein in den Steingruben gegen den Stieg haust der Beerima. Er ist ein neckischer Kerl. Den Beeren suchenden Kindern macht er Angst; er huscht von Schlag zu Schlag, stibitzt die süsse Frucht aus den Körblein und Becklein oder schüttet sie ins grüne Moos. Sind die Kinder ausserhalb des Waldes vor ihm in Sicherheit, so singen sie mutig ein Spottlied auf den Fürchtemacher:

Haldi, Haldi Rööre

Mr chömet us de Beerene

De Beerima isch zua üs cho

Er het is alli Beeri gno

Schüsseli voll und Beckli voll

Und alli alli zämme!

147 Das Haselnussweiblein

Gefürchtet ist von den Buben das Haselnussweiblein. Die Leute sagen, es habe seine Behausung im Bergsee. Wenn die Haselnüsse braunen, hält es sich im Gebüsch auf und will den Haselnussuchern wohl oder übel. Plötzlich ruft es mit krächzender Stimme aus dem Haselbusch:

*Liesel heiss ich,
Nüsse beiss ich,
Will meinen Lohn
Nun auch davon!*

148 Der See im Leehaldenberg

Es geht die Sage, dass im Muschelkalk des Leehaldenbergs die klaren Wasser eines tiefen Sees schlummern. Am Abhang des Berges liegt verborgen unter der Ackerkrume ein mächtiger Fels mit vielen Muschelversteinerungen. Wenn dieser Block einmal verwittert ist, wird der See, aus dem jetzt am Fuss des Berges viele Brunnen sprudeln, auf einmal heraustoben und das ganze Tal ohne Erbarmen überfluten. Es soll aber noch lange gehen; der Fels sei geborgen unter dem Grund, noch gesund und fest wie vor tausend Jahren. Auf der höchsten Spitze des Berges geht durch die Kalkschichten eine Öffnung in den See. Leute haben erzählt, dass sie schon oben durch das Loch Steine hinabrollen liessen.

149 Der Geisterschimmel

Um die Mitternachtsstunde jagt ein schneeweisses Pferd mit feurigen Augen und langgestrecktem Schweif schnaubend ohne Reiter durch das Feld und den Wald am Leiterbach. Es soll ein Raubritter sein, der zur Strafe für Raub und Mord in einen Geisterschimmel verwandelt wurde, da er auf seinen Raubzügen immer einen Schimmel ritt. Anstelle des Schimmels taucht mitunter neben einem spät Heimkehrenden plötzlich ein schwarzes, langhaariges Tier auf und zottelt neben ihm her. Über ein solches Erlebnis berichtete eine Frau, die von diesem Tier, dessen rote Augen sie unheimlich anstierten, bis zum nächsten Wegkreuz begleitet wurde.

Ein Bauer berichtete, dass er jedes Mal, wenn er nach dem Abendläuten den Steg bei Unteralpfen überschreiten wollte, in den Graben fiel und von einem Unsichtbaren seinen Namen rufen hörte. Als er an einem Sonntag spät nachts den Weg machte, sah er plötzlich im Wald einen Schimmel umhertraben. Er fing ihn ein und wollte heimreiten. Vor dem Graben aber warf ihn der Schimmel ab, verwandelte sich in ein schwarzes, zottiges Tier und versank im Boden. Fortan mied es der Bauer, nach dem Abendläuten den Weg über den Steg zu nehmen.

150 Der Raubritter auf der Riburg

Albtal

Da wohnte auf der Riburg vor langer, langer Zeit ein gefürchteter Herr. Grausam gegen die Knechte und Leibeigenen, ein Räuber wie die meisten jener Zeit, unbeliebt und gemieden. Seine Übeltaten häuften sich, die Zahl seiner Hasser wuchs. Unbändig wurde allmählich die Wut der unterdrückten Bauern. Der Riburger war trotz seiner Räubereien arm, und seine Knechte gingen ihm immer wieder durch. Ritt er auf die Jagd, so war seine Burg fast unbeschützt. Die freiheitsgewohnten Hotzen ertrugen auf die Dauer kein Joch, dagegen wehrten sie sich.

Auch der Riburger sollte ihren Zorn zu spüren kriegen. Eine kecke Schar zündete die Burg an, als er in den Wäldern zwischen Alb und Murg der Jagd frönte. An einem einsamen Hof des hintern Murgtales ritt der Riburger vorbei. Aus der offenen Haustür kam ein feiner Duft, und über dem Herdfeuer hörte es der Ritter brotzelnd und backen. «Habt ihr ein Fest heute, Bäuerin?» rief der Riburger. Freudig winkte ihn die Frau hinein, gab ihm Küchli zu versuchen und erzählte dem Fremden: «Freilich haben wir ein Fest, ein Freiheitsfest! Heute wird drüben der Riburger aufgehängt, seine Burg niedergebrannt und das gestohlene Gut wieder geholt! Diesen Erzschoft, diesen liederlichen Räuber hätte man schon lange umbringen sollen! Was hat der Bursche nicht alles auf dem Gewissen. Mein Mann ist auch dabei, er hat die Mistgabel mit, damit wird er dem Riburger schon das Räubern verleiden.» Noch viel schönere Namen gab sie dem Riburger und wusste nicht, dass der Gefürchtete vor ihr stand. Da stieg diesem ins Gesicht, eine teuflische Wut packte ihn, und er ergriff mit eiserner Faust das Handgelenk der Bäuerin, fuhr damit in den Küchliteig und drückte die teigumschlossene Hand der Erschrockenen ins brodelnde Fett in der Pfanne. Vor Schmerz aufschreiend, suchte sich die Frau zu befreien. Kein Mitleid zeigte sich in den Mienen des geächteten Ritters. Ohne ein Wort zu sagen, hielt er mit seinen Kraftfäusten die



Das goldene Kegelspiel auf der Ruine Riburg

Andrea Ferraro

vor Schmerz sich Krümmende fest, und erst als der Teig um die Hand dunkelbraun gebacken war, liess er los. Kalt lächelnd sagte er im Fortgehen, indem er auf die verbrannte Hand wies: «Sag deinem tapferen Mann, er soll sich nach seiner Heldentat dieses Küchli gut schmecken lassen. Das habe ihm der Riburger persönlich gebacken.» Und fort ritt der Heimatlose.

151 Der Görwihler Bub am Riburgfelsen

Es war viel später. Längst war die Riburg eine Ruine. Die Landstrasse war noch nicht gebaut, und viel einsamer als heute fühlte man sich in der Albschlucht. Aber die besten und grössten Haselnüsse gabs am Riburgfelsen. Wer sie pflücken wollte, der musste klettern können und durfte keine Angst und keinen Schwindel haben.

Ein Görwihler Bübli, keck und froh, wie gottlob jetzt noch viele im Hotzenwald heranwachsen, hatte schon manchen Schopesack voll heimgebracht für die Winterabende. Aber jetzt sollten die grössten geholt werden! Die wuchsen zwischen der Ruine und der Alb an Stauden, die in einer breiten Felsspalte wurzelten. Die wollte er allein haben und drum nahm er keinen seiner Kameraden mit.

Hinter einem der Haselnussbüsche sieht der Bub eine Höhle, weit hinten eine Helle und denkt: «Also muss ich dort wieder rauskommen und finde vielleicht drüben noch schönere Nüsse.» Keck steigt er hinein und tastet weiter der Helle zu. Erst als es zu spät ist, merkt der Bub, dass die Helle kein Tageslicht ist. Da spricht ihn auch schon ein Gewappneter herrisch an und führt unser Bübli, das beide Hände zwischen den Nüssen in den Hosensäcken hält, in einen Saal. Eine Herrlichkeit, wie sie das Büblein noch nirgends sah: Edelknaben bedienen stolze Frauen. Ritter in Eisenkleidern zechen aus Riesenkrügen. Das Büblein kommt ihnen gerade recht zum Kegelaufstellen. Das ganze Kegelries ist aus schwerem, reinem Gold. Kaum vermag der Bub die Kugeln zu heben. Doch fleissig schaut er sich alles an. Er wird daheim erzählen vom goldenen Kegelspiel, von den Kleidern der Frauen, dem Gewaff der Herren, von der Pracht des Saales und noch vielem. Jetzt soll er wieder gehen. Schade, er hätte nochmals eine Stunde Kegel aufgesetzt und geschaut. Eine ganze Hand voll Goldstücke ist sein Lohn. Schnell eilt er heim. Es will schon dunkeln und manches scheint so sonderbar: die Bäume um sein Elternhaus so gross und der Hof ganz verändert. Ängstlich tritt er ins Haus. Da steht eine fremde Frau am Herd. «Vater, Mutter!», ruft der Bub. Aber lauter Fremde treten zu ihm. Sie fragen; er erzählt, sagt seinen Namen und den seines Vaters. Da erinnern

sich alle an ein Büblein, das vor sieben Jahren vom Haselnusssuchen nicht mehr heimkam. Lange hatte man es gesucht, und die Mutter sei vor Gram gestorben. Der Vater wohne seit drei Jahren im Oberdorf, wohin sich die älteste Tochter verheiratet habe. Dorthin bringt man das Bübli, das sieben Jahre als eine Stunde verlebt hatte. Das goldene Kegelries wurde lange gesucht, und mancher Schatzgräber hat Nacht für Nacht dort gegraben. Die Leute, die das Licht der Schatzgräber sahen, meldeten im Dorf: Auf der Riburg geisterts wieder! Das goldene Kegelries aber hat noch immer niemand gefunden.

152 Die Brücke bei der Teufelsküche

Zwischen Niedermühle und dem Görwihler Steg befindet sich die Teufelsküche, wo die Alb in Jahrtausenden im Flussbett gewaltige Felsblöcke aushöhlte.

Vor Zeiten sollte hier eine Brücke gebaut werden. Als sie bis auf den Schlussstein fertig war, vermochte niemand den fehlenden Stein auf das Joch der Brücke zu bringen. In seinem Zorn stiess der Baumeister wilde Verwünschungen aus. Plötzlich stand der Teufel hinter ihm und sagte: «Wenn ich die erste Seele bekomme, die über die Brücke geht, will ich den Stein einlegen!» Der Baumeister war zufrieden damit, und der Teufel legte den Stein ein. Um aber den Teufel zu überlisten, liess der Baumeister als Ersten einen Hahn über die Brücke schreiten. Wütend stampfte da der Teufel auf die Brücke, sodass sie krachend auseinanderbrach und in die Tiefe stürzte.

153 Der Albkönig

Vor Zeiten war im Albtal mit seinen schroffen Felshängen, der wild zerklüfteten Teufelsküche und den hohen, dunklen Tannen ein See, über den nur ein schmaler, schwankender Steg führte. Am Ufer dieses Sees wohnte in seltsam verschlungenen Zweigen einer Laube der Albkönig. Sobald es dunkelte und der Mond seinen Silberglanz verbreitete, liess der Albkönig jeden Abend seine betörenden Weisen ertönen. Er sang mit solch bezauberndem Wohllaut von Lenz und Liebe, dass manches Mägdlein, das den Weg über den Steg nahm, still stehen blieb und versunken den geheimnisvollen Zaubertönen lauschte. Aber wehe ihm! Wie es so auf dem schwankenden Steg stand, wurde es plötz-

lich von Schwindel erfasst, und es vergingen ihm die Sinne. Lächelnd kam der Albkönig heran, nahm das von seinem Gesang betörte Mädchen in seine Arme und zog es hinab in die dunkle Flut, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

154 Der einsame Mühlstein im Albtal

Die meisten der jahrhundertealten Schwarzwaldmühlen sind im Lauf der Zeit eingegangen. Nur da und dort erinnert ein an einer Hauswand angelehnter Mühlstein daran, dass hier einmal das Wasserrad einer Mühle klapperte. Andere liegen verwittert und bemoost auf der Wiese oder an einem Bachlauf und erzählen von längst vergangenen Zeiten. So einen vor sich dahinträumenden Mühlstein entdecken wir zwischen Niedermühle und Immeneich im Albtal. Ganz in seiner Nähe steht am Strassenrand ein verwittertes altes Kreuz. Ob jemand hier den Tod fand, niemand weiss es mehr. Sobald die ersten Blumen blühen, liegt dort immer ein frisches Sträusslein, bis im Spätherbst der Raureif die vielen bunten Blumen in seine Arme nimmt.

Über der Strasse aber, wo der Wald beginnt, ist ein Kohlplatz, und die alten Leute erinnern sich noch an den letzten Köhler, der es meisterlich verstanden hatte, einen Meiler kunstgerecht aufzuschichten. Das ist schon lange her, weit mehr als ein Menschenalter ist seither vergangen.

Noch viel länger mag es her sein, dass da eine Mühle stand, wie der Volksmund erzählt, von der nur ein Mühlstein übrig geblieben ist. Manchmal in hellen Nächten sitzt auf dem Mühlstein ein weiss gekleidetes Mädchen und singt leise ein Lied vor sich hin. Ist es das unglückliche Töchterlein jenes Müllers, der sein Kind lieber tot sehen wollte als es dem armen Müllersknecht zur Frau zu geben? Er jagte den Mahlknecht aus dem Haus, und noch am gleichen Tag legte sich sein einziges Kind zum Sterben hin.

155 Die Brückenhexen von Niedermühle

In meiner Jugendzeit hatte ich eine Heidenangst, wenn ich abends bei Dämmerung den Weg von Niedermühle nach Unteralpfen gehen musste. Da tanzen rechts und links die verflixten Hexen im Wald, und die zwei schlimmsten sind mir schon auf



Die Brückenhexen von Niedermühle

Andrea Ferraro

den Fersen und packen den sonst furchtlosen, wilden Knaben im Nacken. Ich nehme «Hotzenschritte», dass die Grenadiere der Residenz auf dem Exerzierplatz darob beschämt wären. Das sind die Brückenhexen von Niedermühle. Es ist schon lange her, dass ich die Hexengeschichte gehört habe. Was geht denn für eine Sage um über diese Niedermühlener Brückenhexen? Höre, was mir einmal ein alter Uhrenmacher erzählt hat: Niedermühle gehörte früher kirchlich zu mehreren Pfarreien. Die Toten der Mühle fanden ihren Ruheplatz auf dem Friedhof von Unteralpfen. Die über der Brücke, links der Alb, wurden hinabgeführt nach Wilfingen. Und an einem Platz, wo Leichenzüge, wo Tote sich kreuzen, ist es nicht geheuer. Ein Fronfastenkind kann hier die Hexen tanzen sehen und hört auch musizieren, bis die älteste Hexe die ganze Hexentollerei mit einem Besen fortwischt. Die neugierigen Hexen stellen verzwickte Fragen; aber wehe dem, der Red und Antwort gibt, es ist um ihn geschehen. Er hat den Hexensabbat zum letzten Mal gesehen. Wie Lots Weib darf er beim Weggehen über die Brücke nicht zurückschauen, bis er unter der nächsten trockenen Dachtraufe ist. In dem schwarzen Wasser der Teufelsmühle, eine Viertelstunde unterhalb der Alb, soll einer einmal einen abgenutzten Besen der alten Hexe gefunden haben.

156 Der Schatten

An einem Tag im Hochsommer ging ein Mann von Niedermühle auf eine einsame Höhe bei Remetschwil, um Gras abzumähen. Es war sehr heiss, und der Mann schaffte tüchtig und unverdrossen bis zum Mittag. Dann verzehrte er sein Mittagsbrot und fing wieder an zu mähen. Da wurde es auf einmal ganz still, kein Vogel zwitscherte, kein Käfer summte, kein Lüftchen ging. Nur das Gehack des Spechtes tönte aus dem Wald, wie wenn ein Schreiner Nägel in einen Sarg hämmert. Vor dem Mann her aber schwebte beständig ein Schatten. Woher der kam, wusste der Mann nicht. Immer grösser wurde der Schatten, und der Mann griff danach. Doch als die Finger sich zusammenschlossen, fühlte er, dass er ein Totengerippe in der Hand hielt. Und bald darauf starb er.

157 Die dankbare Schlange

Zu einem Viehmädchen in Immeneich kam jeden Morgen und Abend zur Melkzeit eine grosse Schlange in den Stall. Auf dem Kopf trug sie eine goldene Krone. Das Mädchen gab ihr allemal warme Kuhmilch zu saufen. Wegen eines Verdrusses zog es plötzlich aus dem Haus. Als die neue Viehmagd das erste Mal melken wollte, fand sie auf dem Melkstuhl die goldene Krone liegen, worin die Worte standen: Aus Dankbarkeit. Sie brachte die Krone ihrer Herrschaft, die diese dem fortgezogenen Mädchen gab, für das sie bestimmt war. Seit dessen Verabschiedung ist die Schlange nicht wieder gesehen worden.

158 Das versunkene Kloster im Moor

Hinter Tiefenhäusern liegt ein Hochmoor. Alte Leute erzählen, dass es im Moor nicht geheuer sei. In warmen Sommernächten tanzen Irrlichter zwischen den Birken und Moorkiefern umher.

Vor Zeiten, als der Gassner Lorenz und der Tritschler Sepp, zwei Fuhrleute, noch mit Rossen und Wagen drunten in der Waldstadt Waren holten und um Mitternacht auf dem alten Weg am Moor vorbeifahren wollten, zeigten sich drei weiss gekleidete Nonnen. Oft blieben die Pferde wie angewurzelt stehen und gingen nicht mehr vom Fleck, bis der Spuk verschwunden war. Manchmal aber auch stellten sie sich mit einem Satz senkrecht und sprengten davon, dass die Funken stoben und die Fuhrleute sich festhalten mussten, um nicht unter die Räder zu kommen.

Andere wieder, die zur Geisterstunde heimwärts gingen, wollen aus dem Moor ein Klagen gehört und gesehen haben, dass die drei Nonnen am Rande des Moors auf und ab gingen. Vor langer, langer Zeit soll an dem Platz, wo das Moor liegt, ein Kloster gestanden haben. Eines Tages aber sei es im Erdboden verschwunden, und seitdem sollen die drei Nonnen im Moor umgehen.



Die dankbare Schlange

Armin Haltinner

159 Das reiche Kloster

St. Blasien

Das Kloster St. Blasien hatte so viele Besitzungen, dass seine Mönche, wenn sie nach Rom reisten, jede Nacht in dessen Eigentum einkehren konnten.

Zu einem Bauersmann, der im Kloster Stroh schnitt, kam eines Abends der Abt mit zweien seiner Mönche. Als er das geschnittene Stroh sah, sprach der Abt: «So viel Stroh es auch sein mag, wir besitzen mehr an Gold und Silber!» Der Bauer wollte das nicht glauben, worauf ihm einer der Mönche die Augen verband, ihn bei der Hand nahm und durch einen unterirdischen Gang führte, über den ein rauschendes Wasser dahinfloss. Als ihm die Binde abgenommen wurde, sah er sich in einem Gewölbe, in dem Gold und Silber klafterweise aufgehäuft waren. Er durfte so viel Silber mitnehmen, wie er mit beiden Händen fassen konnte. Dann wurde er mit verbundenen Augen wieder in den Klosterhof zurückgeführt und ihm das Versprechen abgenommen, keiner Menschenseele je etwas davon zu erzählen.

160 Umgehende Mönche

Ein Fürstabt und zwei andere Benediktiner von St. Blasien haben zusammen die Untertanen der Abtei unbarmherzig gedrückt und benachbarte Gemeinden übervorteilt. Sie mussten dafür nach ihrem Tode im Kloster umgehen. Um sie fortzuschaffen, berief man den Kapuziner-Guardian von Staufen, der wegen seiner Frömmigkeit weit und breit bekannt war. Er beschwor die Geister in Säcke und trug sie mit zwei Männern auf den Feldberg. Dort gingen sie hinterschi dem Feldsee zu und warfen ihre Last, ohne umzuschauen, hinein. So waren die Geister nun in den Feldsee und seine nächste Umgebung gebannt, wo sie sich in den heiligen Zeiten öfters zeigen. Zuweilen fischen sie am See oder jagen in Jägerkleidung im Walde. Einem Löffelschnitzer von Menzenschwand begegneten sie in ihrer Ordenstracht, einer hinter dem andern, auf der Bärhalde. Der vorderste, durch ein goldenes Kreuz als Abt kenntlich, sagte: «O weh!» Der zweite: «Die Armut!» Der dritte: «Das ungerechte Gut!» Mit diesen Worten gingen sie an dem Mann vorüber, und der konnte dabei bemerken, dass ihre Gesichtshaut wie Tannenhaut aussah.

Drei andern Menzenschwandern, die am Vorabend des Christtages über den Feldberg gingen, kamen diese Mönche auf Kohlrapfen entgegengeritten. Sie trugen schwarze Kutten, hatten aber keinen Kopf. Während sie beständig riefen: «Unrechtes Gut, du

hast uns betrogen!», sprengten sie eine Zeit lang neben den Männern her. Erst an einem Kreuzweg verschwanden sie.

161 **Das standhafte Kreuz**

Über dem Haupteingang der kuppelförmigen Kirche von St. Blasien steht ein ehernes Kreuz mit vergoldetem Heiland. Das wollte die weltliche Regierung, nachdem sie in den Besitz des Klosters gekommen war, herunternehmen lassen. Allein es war nicht von der Stelle zu bringen, und der Arbeiter fiel herab und brach das Bein. Da liess man von dem Kreuz ab.

Anhang

Anhang

Sagen aus dem Fricktal

Bemerkungen zum Anhang

Die Sammlung der «Sagen aus dem Fricktal», 3. Auflage 1987, wurde für die 4. Auflage nicht unverändert übernommen. Wie Arthur Heiz 1987 im Vorwort festhielt, war «der Begriff der Sage sehr weit gefasst» worden. Auch historische und anekdotische Texte wurden in jene Sammlung aufgenommen. In der vorliegenden Auflage wird der Begriff aber wieder etwas enger gefasst. Sicher sind trotz kritischer Durchsicht da und dort noch Texte durchgeschlüpft, die man bei strenger Auslegung hätte weglassen müssen. Aber die meisten historischen Texte und Schwänke haben wir bewusst ausgeklammert. Dazu gehören etwa auch die Geschichten, die sich um Augusta Raurica ranken.

Wie in den ersten beiden Auflagen, wurden die Sagentexte nicht nach Kategorien geordnet, sondern nach Gebieten und, wenn immer möglich, innerhalb der Gebiete nach Gemeinden. So findet man eher alle gesuchten Texte, die ein Dorf oder eine engere Region umranken. Darin ist auch das Ziel zu sehen, die Sagen weiterhin als jene Geschichten festzuhalten und anzubieten, die für einen Ort oder eine engere Region eine besondere Bedeutung haben, ja auch eine gewisse Identität mit Land und Lauten fördern können.

Im Wesentlichen basiert die Sammlung der Fricktaler Sagen noch immer auf den «Schweizersagen aus dem Kanton Aargau» von Ernst Ludwig Rochholz. Leider fehlt bis heute eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Sammlung (ausser einem Aufsatz des Lenzburger Historikers Martin Heule in der Aargauer Zeitung vom 22. März 1986 ist dem Autor nichts bekannt). Gerne hätte man bei der neuerlichen Edition diesen Grundstock etwas «ausgemistet», aber ohne entsprechende Grundlage besteht die Gefahr der Willkür.

Der restliche Sagenfundus konnte durch weitere «Entdeckungen» gegenüber der 3. Auflage dennoch bereichert werden, sodass trotz des Aderlasses durch die ausgeklammerten Texte immerhin wieder über 340 Nummern zusammenkamen. Kaum war 1987 die 3. Auflage erschienen, erhielt Arthur Heiz einige Meldungen über bisher nicht veröffentlichte Sagen, die er später in einer Nachlese noch veröffentlichen wollte. Dazu kam er leider nicht mehr. Zu dieser Nachlese gehörten zum Beispiel die Aufzeichnungen von Bruno Schreiber-Welte aus Wegenstetten, die bisher nicht veröffentlichte Sagen enthielten. Durch Zufall entdeckte ich diese im Fricktaler Museum in jenem Teil des Nachlasses von Arthur Heiz, der bereits für die Entsorgung freigegeben war. Weitere Texte fanden sich zum Beispiel auch in Josef Dinkels Eiker Dorfbuch (1987), und einige kamen aus eigener Sammeltätigkeit noch hinzu. Diese Beispiele zeigen, dass eine Sammlung wohl nie vollständig abgeschlossen werden kann, obwohl gerade dies die Triebfeder zum vorliegenden Werk war.

Alle Texte wurden von mir kritisch durchgesehen. Da, wo die ursprüngliche Erzählsprache unter dem Ballast zwar gut gemeintem, aber schwer wirkendem Amtsstubenjargon zu ersticken drohte, versuchte ich, mich in die Situation eines Erzählers zu versetzen und die Aussagen so zu gestalten, wie dieser sie seiner Zuhörerschaft nahebringen würde. Entsprechend wurden die Sätze «entschlackt», ohne jedoch an der Aussage, am Inhalt zu rühren.

Bei allen Texten, die in der jeweiligen Mundart festgehalten sind, habe ich durch Vereinheitlichung der Schreibweise eine deutlichere Konsequenz angestrebt, die in erster Linie das leichtere Lesen zum Ziel hat. Dabei kommt man nicht darum herum, das Gesagte möglichst phonetisch zu schreiben, ohne jedoch phonetische Sonderzeichen zu benutzen. Das heisst vor allem, dass Schärfungen und Dehnungen durch Lautverdoppelungen bezeichnet werden. Damit können zum Beispiel Dehnungen und Diphtongierungen in der Mundart klar auseinander gehalten werden. Demnach sind ie und ue immer als Diphtong zu sprechen. Die Laute scht und schd sind auf st beschränkt, weil in der Mundart dieser Laut immer als scht gesprochen wird. Für langes i wird ii verwendet, nicht y, wie in einigen Gegenden üblich. Y ist in den Kanzleien durch Zusammenzug von ij entstanden, darum wurde es auch ÿ geschrieben. Weil das Zeichen in der Standardsprache aber eher als ü aufgefasst wird, eignet sich ii besser für gedehntes i.

Aus der dritten Auflage wurden die Anmerkungen samt Worterklärungen übernommen und für die neu aufgenommenen Texte entsprechend ergänzt. Umfangreicher war die Arbeit am Orts- und Sachregister, die in der 3. Auflage noch fehlten. Im Sachregister sind gewisse Begriffe häufig unter einem Oberbegriff zusammengefasst: Dach findet man unter Haus, Eiche unter Baum, usw.

Gipf-Oberfrick, im Herbstmonat 2008

Werner Fasolin

Quellennachweis und Anmerkungen

1 FS 3, nach mdl. Überlieferung, ferner nach R. I/261: *Die Schlossjungfrau auf den Ruinen von Habsburg im Rheinstädtchen Gross-Laufenburg trägt einen mit Wein gefüllten Stauf in der Hand und wird von jenem erlöst werden, der ihr denselben trotz ihrer Wandlungen dreimal kredenzt.* Die schatzhütende Jungfrau, die sich in schreckliche Gestalt verwandelt, ist eine verbreitete Sagengestalt.

Habsburg, die Stammburg der Grafen von Habsburg-Laufenburg, kam mit dem Verkauf der Stadt und Herrschaft Laufenburg 1386 an Habsburg-Österreich. Auf dem Stich von Merian (1644) ist die Burg noch intakt, nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges (1648) zerfiel sie allmählich. Siehe Traugott Fricker, Vom Schloss Laufenburg und seinen Bewohnern, Laufenburg 1975.

Fronfasten, die Quatemberfasten: dreitägige Fasten, die das kirchliche Jahr in vier Jahreszeiten teilen; sie fallen auf Mittwoch, Freitag und Samstag in der Woche nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzerhöhung (14. September) und Luzia (13. Dezember).

Stauf, Humpen, Kelch von hoher Gestalt.

2 FS 3 f., nach R. II/53 (Nr. 285); dessen Quelle: Schweiz. Merkur 1835, 121.

Jahrzeit, alljährlicher Gedächtnistag, dafür gestiftete Seelenmesse.

3 FS 4 f., nach Bi. 38, der noch bemerkt: *Die Jungfrau ging neben der Schmiede des Herren Schwaninger vorbei.*

Wasen, oberdeutsche Nebenform zu Rasen.

Laufen, ehemals weit herum bekannte und gefährliche Stromschnelle; 1909 beim Bau des Kraftwerks wurden die mächtigen Gneisfelsen im Flussbett weggesprengt.

Schüttstein, Rinnstein, flacher Wassertrog in der Küche mit Ausguss oder Abflussrohr.

4 FS 11, nach R. II/174; dessen Quelle: Schweizerblätter, St. Gallen, 1833, 227.

Bläje, zu blasen, zwei bis drei Meter hoher Schachtofen zur Eisengewinnung, an Bächen gebaut, deren Wasserkraft das Gebläse trieb.

Lichtschere, Schere zum Reinigen, Schneuzen des Dochtes.

5 FS 11. E: August Herzog (1865–1947), Stadtförster, Laufenburg.

Frucht austreten lassen, durch das Vieh, ältere Art des Dreschens.

6 FS 10, nach R. 1/37. An Rochholz mitgeteilt von Andreas Birrcher, Bezirkslehrer, Laufenburg (vor 1856).

7 FS 11 f., nach R. II/47.

Weisse Taube, Sinnbild der reinen Seele; dazu Rochholz: *Da die Frau um den Gotteslohn gebracht wird durch die Unterschlagungen der Magd, so ist der ersteren Seele in jenem Schatzschrank zurückgehalten und kann erst später einmal als Taube erlöst daraus hinausfliegen.*

8 FS 12 f., nach R. 11/48. E: J. A. Rueb (1809–1862), Fischer, Laufenburg/Baden.

Zwilch, aus «zwilich», zweifach, zweifadig, aus doppelten Faden gewebtes Leinenzeug, früher bevorzugter bäuerlicher Leinenstoff.

9 S: Schnetzler, August, Badisches Sagenbuch, 1. Abteilung, 159, Carlsruhe 1846. E: wie Nr. 8. Auch R. I/49, nach Schweizerblätter 1833, 227.

Weidling, Kahn, mit dem man dem Fischfang, der Fischweid, obliegt.

Schäffigen, mhd. schiffunge, das Schifffen, das Einschiffen. *Die Karrer führten die im Giessen ausgeladenen Waren auf ihren Karren hinunter zur Landestelle im Schäffigen, wo die Waren wieder aufgeladen wurden* (Fridolin Jehle, Geschichte der Stadt Laufenburg, 1979, I, 154).

Feuermann, auch Brünnlig, brennender Mann, verbreitete Sagengestalt, zumeist die Busse für Wasserfrevel, zum Beispiel widerrechtliches Wässern, darstellend. Auch Marksteinversetzer erscheinen nach ihrem Tod als Feuermänner; siehe Nrn. 75, 78, 112.

10 FS 9 f. E: Alfred Joos (1883–1940), Rhina, Laufenburg/Baden.

Waldstädte, die vier am Fuss des Schwarzwaldes gelegenen Städte Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden.

11 FS 10. E: August Zürni (1878–1949), Coiffeur, Laufenburg.

Die mindere Stadt, Klein-Laufenburg (Laufenburg/Baden).

12 FS 8 f., nach R. II/377. 1633 ergab sich die Stadt widerstandslos den Schweden, ebenso 1638 dem Herzog Bernhard von Weimar, der die Stadt mit schwedischen und französischen Truppen besetzte, die erst 1650 abzogen. Der Schwedenkönig Gustav Adolf II. fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen.

13 F. Jehle a.a.O., 175: *Das Hohlkreuz stand an der Hochstrasse, die zur Laufenburger Gerichtsstätte führte; über die später entstandene und heute noch bestehende Kapelle ist urkundlich nichts zu erfahren.*

14 FS 5, bei R. II/329 kurz erwähnt: *Bis hieher (Hügen) soll alle Weihnachten die Gestalt eines schwarz bemantelten Fischers aufrecht stehend in seinem Kahn durch den Rhein herabkommen.* *Hügen*, Hügel, emporragender, abgerundeter Fels.

15 FS 5, nach R. II/330.

Schühut, Schinhut, breitkrepiger, leichter Sommerhut. *Wäldermaidii*, Mädchen aus dem Schwarzwald.

16 FS 6, nach mündlicher Überlieferung; noch von Laufener Fischern im 19. Jahrhundert erzählt und von ihren Nachkommen weitergegeben bis in die neuere Zeit.

Waag, feste und nach alten Erfahrungen konstruierte Fangvorrichtung für Salme.

17 FS 7 f., nach R. II/3 34 f.; dann Ballade von Franz Xaver Wagner von Laufenburg, in: Vom Jura zum Schwarzwald, alte Folge, Aarau 1884, 1/238 ff.

Wagner (1809–1879), entstammte einem alten Laufener Geschlecht. Er schrieb unter dem Einfluss von Uhland, bei dem er in Tübingen studiert hatte, unter anderem Balladen, denen auch Fricktaler Sagen zugrunde liegen. Näheres über Wagner: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, 1803–1957, Aarau 1958, 810 ff.

Hintersass, zugewanderter Einwohner mindern Rechts, ohne Anspruch auf Gemeindegut.

Mass, altes Getränkemass, ca. 1,5 l.

18 R I/291 (Nr. 206/25).

19 FS 21 f. E: Luise Müller-Gertiser (1879–1966), Kaisten. Im Cheistel befinden sich Überreste einer mittelalterlichen Burg, die nach den datierbaren Keramikfunden am Ende des 12. Jahrhunderts erbaut und schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts zerstört wurde (Brandspuren). Siehe Walter Drack, Die Burgruine Kaisten, in: VJzSch 1945, 65 ff.

Erdbibberli, Verkleinerungsform zu Biber, zwergartiges, bebendes Geschöpf.

Stubete, Abendbesuch.

reiten, zurüsten, bereit machen, im Besonderen: den gedörrten Hanf mit der Hand brechen und den Bast von den Stängeln ziehen.

20 FS 22 f. Aus: Schweizersagen nach H. Herzog, herausgegeben von Arnold Büchli, Aarau 1926, I. Bd. 139. Quelle: E. L. Rochholz, Naturmythen, Leipzig 1862, S. 109.

Kinz, *Chinz*, schluchtartiger Geländeeinschnitt. Näheres siehe Franz Fricker, Flurnamen von Kaisten, in: Vom JzSch 1983, 54 f.

21 FS 14 f. E: wie Nr. 19.

22 FS 15, nach Bi. 38 f.

23 FS 17, Bi. 39.

Pflätscherli, von pflätschen, pflötschen, «im Wasser spielen, sodass es mit Geräuschen anschlägt».

24 FS 18, nach Bi. 56.

Wanne, Getreideschwinde, *Wanner*, der Mann, der sie handhabt.

25 FS 18 ff., nach R. I/183 ff. und Bi. 56 ff. Die Sage ist in Kaisten noch sehr lebendig und wird immer noch weiter erzählt. Auch in Eiken ist sie in etwas abweichender Form bekannt; siehe Nr. 108. Auffallend sind die gemeinsamen Züge mit der Sage vom Dorf wucherer Fritz Böni von Möhlin. Siehe Nr. 254.

bannen, siehe Anm. zu Nr. 35.

aufgeschobert, zu einem Schober, Haufen, zusammengetragen, geschoben.

Sasse, Jägersprache: ausgescharptes Lager der Hasen.

Stoss, Halsstrick, vorn in eine Kette übergehend, womit das Rindvieh an der Krippe angebunden wird.

26 FS 17, nach R. II/71. Vor 1856 wurde die Sage Rochholz durch J. A. Rueb, Fischer, Klein-Laufenburg, mitgeteilt. Sie hat einige gemeinsame Züge mit der Sage vom Chinzhaldejoggeli, Nr. 25.

27 FS 15 ff. E: wie Nr. 29.

Kiltgang, Abendbesuch, besonders bei jungen Mädchen. Kilt ist altgermanisch; altnordisch kveld = Abend. Kilttag war im Fricktal der Donnerstag.

Stör, Lohnarbeit einzelner Handwerker, vorab der Schneider und Schuster, in den Häusern der Kunden, von alt oberdeutsch stören, stören, «im Land herumziehen».

Fäckenfrack, Rock mit langen Stößen, Fäcken, «Fittichen».

Dreispietz, besonders im 18. Jh. getragener Herrenhut, dessen Rand dreiseitig hochgeklappt ist.

28 FS 23. E: wie Nr. 29.

Kapelle, St.-Wendelins-Kapelle im Kaisterfeld, an der Strasse Kaisten-Laufenburg gelegen, erbaut 1637.

29 StAAG, Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen. An Rochholz mitgeteilt von Reimann, Laufenburg (vor 1892).

30 FS 24, nach Bi. 39, der die Sage nach Sulz verlegt; sie wird aber in Ittenthal erzählt. E: Josef Guthauser-Lütold (1895–1961), Lehrer in Ittenthal.

31 FS 24. E: wie Nr. 40. Die durch das Wasser ausgelösten Bergrutsche am Schinberg, die in frühern Zeiten das Dorf bedrohten, werden hier Anlass zur Sagenbildung gegeben haben. Vgl. damit die Sage vom See im Sonnenberg, Nr. 262.

32 FS 24, nach einer Ballade von F. X. Wagner; siehe Anm. zu Nr. 17.

33 FS 25. E: wie Nr. 30.

34 FS 25, nach R. I/30 f., der noch erwähnt, der Mann jenes einsamen Gehöftes oberhalb Bütz habe erklärt, dass man seit jenem Ritt des Pfarrers die Erscheinung nicht mehr wahrnehme und also gerade dadurch der Geist erlöst worden sei.

35 FS 25 ff., nach R. II/131 ff. und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

Chrüs, Kleie, grobes Mehl aus den Samenschalen des Getreidekorns.

Banner, Zauberkundiger, der Geister «bannt», in Gewahrsam legt, zumeist in eine Flasche, oder Menschen durch Beschwörung ihrer freien Bewegungsfähigkeit beraubt.

Schoppen, Hohlmass für Flüssigkeiten, 3/4 Deziliter, allgemein auch: das übliche Mass (Wein oder Milch).

36 FS 28, nach Bi. 50, der noch erzählt: *Oberhalb der Sulzer Kirche, auf der sogenannten Kirchhalde, starb einst ein Mann*

eines plötzlichen Todes. Er wurde, obschon man dies und jenes munkelte, auf dem gewöhnlichen Gottesacker beerdigt, allein sein Geist bleibt an jene Stelle gebannt, wo er gestorben.

37 FS 27 f., nach Bi. 41 und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

38 S: E. L. Rochholz, Naturmythen, Leipzig 1862, 92 f. E: Stäubli von Sulz (vor 1862).

39 Bi. 59.

40 FS 30 f. S: Alwin E. Jäggli, Sagen aus dem Sulzertal, in: Für die Heimat. Jurablätter von der Aare zum Rhein, 9. Jg. 1947, 8. Heft, S. 139. E: Tobias Schraner (1893–1963), Nagler, Sulz/Bütz.

41 S: Ernst Schraner, Rheinsulz (Manuskript). E: Ida Schraner-Stäubli (1885–1945), Sulz.

42 S: wie Nr. 41. E: Alfred Weiss (1890–1981), Landwirt, Sulz.

43 S: wie Nr. 40, S. 138 f. E: wie Nr. 40. Mundart des Sammlers.

44 S: wie Nr. 40, S. 138. E: wie Nr. 40. Mundart des Sammlers.

45 S: wie Nr. 40, S. 138. E: wie Nr. 40. Mundart des Sammlers. *Schrütteli*, auch *Doggeli*, eigentlich «hässlicher, verwachsener Mensch», dann Kobold, der sich dem Schlafenden auf die Brust setzt und ihm den Atem benimmt.

46 S: wie Nr. 41. E: August Schraner (1873–1955), Landwirt, Sulz.

47 FS 29 f. S: wie Nr. 40, 129. E: wie Nr. 40.

48 S: wie Nr. 41. E: Johann Weiss (1878–1951), Sulz. *Zaubermelkerei*, vgl. Nrn. 181, 211.

49 FS 27, nach Bi. 41 und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

50 FS 28 f., nach Erzählung alter Sulzer (um 1935). *Schatzhütende Kröte*, vgl. Nr. 7.

51 S: wie Nr. 41. E: Anton Schraner (1835–1929), Landwirt, Sulz. *St.-Widins-Kreuz*, siehe Nr. 84.

52 FS 29, nach Erzählung alter Sulzer (um 1935). *Henkenmatte*, heute Henkacker. Wenn beim Tod des Landesfürsten alle Lehen neu empfangen werden mussten, so hatte auch der obskure Lehenbauer, der *Henkenhub* zu Bütz, mit vor kaiserlichem Oberamt zu erscheinen. Jenen unehrlichen Namen rührte das Lehen daher, weil der darauf sitzende Bauer die Leiter zum Hochgericht zu tragen verpflichtet war, wenn dort ein Übeltäter gehenkt wurde.

53 S: wie Nr. 41. E: wie Nr. 42.

Nachtwandeln, Traum-, Schlafwandeln: Während des normalen Schlags im Dämmerzustand ohne bewusste Empfindung und Wahrnehmung meist mit offenen Augen ausgeführte, oft waghalsige Handlungen, für die nach dem Erwachen jede Erinnerung fehlt. Nachtwandler wurden im früheren Volksglauben oft als *Geister* gedeutet.

54 FS 31, nach R. I/45, der noch beifügt: *Lange bewahrte der Fährmann die Schalte mit den fünf schwarzen Fingergriffen daheim auf, bis sein Sohn, der solche Märchen nicht glauben mochte, dieselbe nahm und in den Ofen warf.* *Feuermann*, *Brünnlig*, siehe Anm. zu Nr. 9.

55 FS 31 f., nach Bi. 59, der noch berichtet: *Die Schalte wurde von da an nicht mehr gebraucht, sondern aufbewahrt, um noch jetzt (1859) allen Neugierigen gezeigt zu werden, denn alle fünf Finger des Unbekannten finden sich in dieselbe eingebrannt.* *Schalte*, Ruder, dann Stange zum Fortstossen des Kahns.

56 FS 32, nach Bi. 39.

Luttingen, badisches Dorf gegenüber von Etzgen. *schlohweiss*, sprachlich zusammenhängend mit Schlosse, Hagelkorn, weiss wie Hagel.

57 FS 32 f., nach mdl. Überlieferung und Bi. 41 ff. *Bärenator (Markttor)*, benannt nach dem Gasthaus zum Bären, das 1874 zusammen mit dem Markttorturm abgebrochen wurde.

Kreuztaler, Taler, worauf ein Kreuz geprägt ist, dem man Zauberkraft zuschrieb.

58 FS 34, nach Bi. 74, der noch beifügt: *Bei seiner Zurückkunft erzählte der Kleine, was ihm begegnet ist, dem damaligen Pfarrer von Gansingen. Dieser sagte zu ihm: «Du hast gefehlt. Kleiner, du hättest den Mann anreden sollen und fragen, was er mache. Er würde dir geantwortet und du ihn erlöst haben. Auch der ganze Schatz wäre dein gewesen.»* *Schloss*, weder urkundlich noch archäologisch nachgewiesen. *Drei-Engel-Kerze*, kirchlich geweihte Kerze, auf der drei Engelsfiguren eingepreßt sind.

59 FS 34 f., nach mdl. Überlieferung und R. 1/201. Die Sage wurde Rochholz von A. Birrcher, Laufenburg, zugestellt (vor 1856), ohne den letzten Abschnitt, der auf örtliche mdl. Überlieferung zurückgeht. *Amsupper*, bei Rochholz/Birrcher «Amsupper».

60 FS 35, nach R. II/18.

Dublone, sp. *doblon*, Doppelstück, ehemaliges spanisches Geldstück mit 12,4 g Goldgehalt.

61 FS 35 f., nach Bi. 43 f. und mdl. Überlieferung aus Wil. *Wessenberg*, spärliche Reste der ehemaligen Burg der Herren von Wessenberg, 13. Jh., seit dem 15. Jh. verlassen.

62 FS 36, nach mdl. Überlieferung.

63 Schriftliche Fassung: Max Knecht (1919–1977), Lehrer in Oberhofen. E: Fridolin Zumsteg (1880–1941), Gemeindevorschreiber in Oberhofen.

Silvesterfeuer, Feuer im Wald in der Silvesternacht, um das man sich niederliess, Silvester feierte und sich dabei alte Geschichten erzählte; wird heute nicht mehr gepflegt.

Eingebrannte Finger, siehe Anm. zu Nr. 9.

64 Bi. 45 f.

Erdmännlein als Diebe: Die einzige Erdmännlein-Sage unserer Sammlung, in der die sonst so harmlosen und hilfsbereiten Männlein als diebische Wesen geschildert werden. Vgl. Nr. 206. *Unterirdische Gänge der Erdmännlein*, vgl. Nrn. 64, 103, 172, 269.

65 FS 37, nach Bi. 61 ff., gekürzt.

66 FS 38, nach Bi. 64, der noch beifügt, die Sage werde noch «heutigentags» erzählt (1859).

67 FS 38, nach Bi. 64 f.

gegen Abend, gegen Westen.

Chingerte, Faulbaum, *Rhamnus frangula*; auch Hartriegel, *Cornus sanguinea*.

Hick, Kerbe, dann im Besondern: Wurf mit einem zugespitzten Spielflock in den Erdboden, wo dieser stecken bleiben soll.

68 FS 39, nach Bi. 65, der noch schreibt: *Bis anfangs unseres 19. Jahrhunderts dauerte dieses Hirtenspiel. Herr alt Bezirksrichter Obrist in Büren, dem ich diese Mitteilung verdanke, jetzt ein heiterer, weissgelockter Greis, nahm selbst als Knabe noch daran teil. Gallustag, 16. Oktober.*

69 FS 39 f., nach Bi. 62 ff.

Krös, Halskrause.

Flotterhosen, bauchige Kniehosen.

Göller, Mieder.

Rinkenschuhe, Schnallenschuhe.

unter Hur, unter Miete, Pacht, weil Gemeindeland.

70 FS 40 ff., nach Bi. 65 ff., der noch bemerkt, das Volk glaube (um 1859) steif und fest, der Zauberer habe die Alraune wirklich erhalten, ohne aber deshalb den ganzen Schatz gehoben zu haben, der noch unter jenem Haselstock verborgen sei (siehe Nr. 83).

Alrune, Alraun, altgermanisches mythisches Wesen, das im Geheimen wirkt. Name zusammenhängend mit runen, «raunen». Dann auch Pflanze mit glockenförmiger Krone, deren Wurzeln Zauberkräfte innewohnen.

Raute, *ruta graveolens*, kraut- oder strauchartige Pflanze mit Öldrüsen enthaltenden Blättern und gelben oder grünlichen Blüten.

Bernau, einstige Stammburg der Freien von Bernau bei Leibstadt, Burg 1499 beschädigt und 1871 verbrannt.

71 FS 42 f., nach Bi. 67 f.

Schatzhütende Schlange, vgl. Nrn. 30, 57, 58, 71.

72 FS 43, nach Bi. 68, der einleitend schreibt: *Die Sinzenmatt scheint ein Lieblingsort der Geister und Hexen überhaupt gewesen zu sein; dort auf des Göllerbuben Matten, später die grossen Zehntmatten geheissen, hatten die Hexen am 3., 15. und 25. jedes Monats ihre nächtlichen Zusammenkünfte, Tänze und Schmausereien.*

73 FS 43 f., nach Bi. 6 8 f.

Fraufasten, mundartliche Nebenform zu Fronfasten (siehe Anm. zu Nr. 1). Fro, «Herr», untergegangen, dagegen erhalten die weibliche Form dazu: Frowe, Frau. Der Name ist eine Umbildung von Fro oder Fron.

Wütendes Heer, Wilde Jagd, ein angeblich nächtliches Tosen in der Luft, vom Volk einem vom «Wilden Jäger» geführten, mit Jagdrufen und Hundegebell dahinbrausenden Geisterheer zugeschrieben, dessen Führer im germanischen Mythos der Totengott Wodan war.

74 FS 44 f., nach Bi. 69 f.

Panduren, zuchtloses österreichisches Kriegsvolk aus dem slawischen Süden Ungarns.

Zaubermelkerei, vgl. Nrn. 48, 181, 211.

75 FS 45 f., nach Bi. 70 f.

Baron von Roll, Grundherr von Gansingen. Das Geschlecht wohnte auf Schloss Bernau bei Leibstadt. Siehe Anm. zu Nr. 70. *Löschtrog*, Wassertrog neben der Feueresse, in dem man das glühende Eisen abkühlt. Zum Fall der Hexeneiche schreibt Birrcher: *Das war der letzte allgemeine Schrecken der Bewohner von Büren, Gansingen und Galten. Die Hexentänze hörten seither gänzlich auf, so wie die besondern Gebräuche und Rechtsame auf der Sinzenmatt. Kaum dass man bisweilen noch sagen hört: Die und die könnte auf der Ofengabel nach der Sinzenmatt reiten.*

76 FS 46, nach Bi. 71 f., der noch zu berichten weiss: *Ein anderer Bürger von Büren kehrte vom Markt in Laufenburg heim und kam erst nachts auf der Sinzenmatt an. Nun aber leuchtete ihm ein so heller Lichtschimmer entgegen, dass er sich gar nicht mehr besinnen konnte, wo er sich befände, obschon er kaum eine Viertelstunde von Büren entfernt war. Die ganze Nacht wanderte er in der ihm sonst so bekannten Gegend herum und sah sich am Morgen gerade an jener Stelle, wo der dreibeinige Hase zu verweilen pflegte. (Siehe Nr. 77.)*

77 FS 47 f., gekürzt nach Bi. 72 f. Birrcher erzählt noch: *Als einst österreichische Soldaten in Gansingen und Büren einquartiert waren, hörten auch zwei derselben von einem dreibeinigen Reh erzählen, und einer beschloss, dem Wundertier durch Wald und Forst nachzustreifen. Lange verfolgte der Soldat die Spuren des Wilds, aber ohne es erlegen zu können. Endlich kehrte er heim und hatte da noch etwas an seiner geladenen Büchse zu machen. Plötzlich ging ein Schuss los und streckte den Kameraden tödlich getroffen nieder.*

78 FS 48, nach Bi. 75.

gnappe, hochdeutsch knappen, doch wenig mehr gebräuchlich, auf und ab, hin und her schwanken, ein wenig hinken.

Ägerste, Elster, deren Geschrei nach dem alten Volksglauben Unglück verkündet. Vgl. Nr. 95.

Ratsch, Laut nachahmend, z. B. Geräusch der Hanfbreche. «Ratsche», auch zur Bezeichnung einer störend lauten Schwätzerin. *Donar*, der altdeutsche Donnergott (vgl. Donnerstag), dem die Eiche geweiht war.

79 FS 48 ff., nach Bi. 52 ff., gekürzt.

Hupper, Name eines gespenstischen Wesens, bald Vogel, bald Schimmelreiter, das durch den Ruf «Hupp» die Wanderer erschreckt oder irreführt.

Fronddienst, öffentliche Dienstleistung, siehe auch Anm. zu Nr. 73.

Cheibegrabe, abgelegener Graben, wo früher gefallenes Vieh verscharrt wurde.

80 a FS 50 f., nach Bi. 46 ff.

Büntland, Bunte: *Das Wort ist auch heute noch lebendig. Bunt waren durch Hecken vor dem weidenden Vieh geschützte Äckerlein in Dorfnähe. Sie waren der privaten Nutzniessung vorbehalten. Zu ahd. piunta, hergeleitet vom ahd. Verb biwindan umzäunen.* (F. Fricker, Die Flurnamen von Kaisten, in: VJzSch 1983, S. 52.)

Wispen, Bindbaum.

80b Bi. 47 f.

81 R. 1/68 f. (Nr. 55).

Maibaum, nach altem Brauch in der Zeit zwischen Frühling und Frühsommer besonders bei Volksfesten aufgestellter, hoher, von Rinden und Ästen befreiter Baum, an dessen Spitze ein mit bunten Bändern umwundener Tannenkranz hängt. In unserer Sage vertritt der Maibaum die Rolle des Busches aus Zweigen und Blumen, der über der Haustüre angebracht wurde, wenn ein Bauer eigenen neuen Wein ausschenkte. Solche Schenken nannte man Buschwirtschaften.

82 Aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAAG.

83 Wie Nr. 82.

84 Wie Nr. 82. Die Legende wurde Rochholz zwischen 1859 und 1885 von A. Birrcher, Laufenburg, zugestellt, der auch das Steinkreuz beschreibt: *Der Stein ist gegen 1½ Fuss hoch und breit; er besteht nur aus zwei Stücken, das untere behauene scheint später gesetzt, das obere Stück ist ein Findlingsblock, der mit seinem rinnenförmigen Einschnitt auf der stumpfen Endfläche des Tragsteins ruht. Die Vorderseite des Obersteines trägt die schon verwitterte Inschrift «Des Geisel Arm»; die Rückseite hat eine abgesprengte Stelle zollgross, auf der ein T eingehauen ist.* Das Kreuz wurde renoviert und steht jetzt auf Schlatt an der Grenze Gansingen-Sulz.

St. Widin ist eine legendäre lokale Gestalt, die sonst nirgends erwähnt wird.

85 FS 150, nach Bi. 8.

Panduren, siehe Anm. zu Nr. 74.

86 R. II/222. An Rochholz mitgeteilt von Andreas Birrcher von Laufenburg (vor 1856).

87 FS 36, nach Bi. 74 f., der noch beifügt: «Was das eigentlich zu bedeuten hatte, wussten sie nicht zu sagen.» *schlarpen*, schlurften.

88 FS 37, nach R I/195. An Rochholz mitgeteilt von Andreas Birrcher von Laufenburg (vor 1856). Die Fassung Rochholz/Birrcher ist vorzuziehen, weil darin das Ross deutlich als Glutofen erscheint.

89 FS 53, mitgeteilt von Prof. Dr. Adolf Reinle.

Auf dem Areal des Unterwerks der NOK auf dem Sisslerfeld, Gemeinde Münchwilen, untersuchte die Kantonsarchäologie 1963/64 die Ruinen eines ausgedehnten römischen Gebäudekomplexes. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um eine *Mansio*, eine Unterkunftsstätte für Fuhrleute und Reisende an der Bözbergroute. Die Anlage wird wie folgt datiert: Ende 1. bis Mitte 3. Jh. (Auskunft der Kantonsarchäologie.)

90 StAAG, Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen.

91 FS 54 f. In Münchwiler Mundart von Kaspar Suter (1881–1968), Lehrer in Münchwilen.

Wäaje, flaches Gebäck aus Brotteig, belegt mit Äpfeln, Zwiebeln oder dergleichen.

92 a Wie Nr. 91.

Bustel, siehe Anm. zu Nr. 94.

pfruchse, niesen.

gweust, von «weusche» wünschen. Mundartliche Nebenform wie Pfäister zu Fenster, Meuster zu Münster, Häuf zu Hanf.

feister, ebenso zu finster.

92 b E: Verena Hasler, Schülerin, Obermumpf (1955).

93 R. I/262.

94 FS 54, nach R. I/210.

95 R. II/45.

rätschen, siehe Anmerkungen zu Nr. 78.

Oberten, mundartlich «Ooberte», Bühne auf Quergebälk über der Tenne, auf der früher die Strohschäube gelagert wurden.

96 FS 59 f., aus: Emil Jegge, Heimatkunde der Gemeinde Eiken, herausgegeben im Jahre der Sisselbachkorrektur 1895, Frick 1895, S. 29. E. Jegge (geb. 1870), Lehrer in Eiken, liess sich die Eiker Sagen um 1890 von alten Dorfbewohnern erzählen.

97 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987. E: Fridolin Rohrer, alt Gemeindeschreiber.

98 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987. E: Marie John-Jegge, geb. 1898, und Monika Schwarb-Schwarb.

99 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987. E: Marie John-Jegge, geb. 1898, Karl Rohrer, Frieda Berger.

100 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987.

101 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987. E: Fridolin Rohrer.

102 Dinkel, Josef: Unser Dorf, Eiken 1987. E: Fridolin Rohrer, Lina Schwarb-Berger.

103 FS 59, nach E. Jegge, Heimatkunde (dort in Versform, hier in Prosa umgearbeitet).

Chinz, siehe Anm. zu Nr. 20 (Kaisten).

Chinzhaldejoggeli, siehe Nr. 108, vgl. Nr. 25 (Kaisten).

Unterirdischer Gang, vgl. R. I/292.

104 FS 60 f., nach R. I/273 f., gekürzt.

105 FS 60, nach E. Jegge, Heimatkunde, 34 f.
Brünnlig, siehe Anm. zu Nr. 11 (Laufenburg).

106 FS 60, nach R. II/176, sprachlich überarbeitet.
Hexenring, vgl. Nr. 4.

107 FS 59, nach R. II/374, gekürzt.

Nach R. und FS ist der Broom (Gelände mit Brombeer-gesträuch) identisch mit «Muniwolf»; diese Flur liegt aber östlich der Strasse Eiken–Schupfart und hat mit dem Broom nichts zu tun (Lk. Bl. 1069, Frick). Vom Broom aus, wo das sagenhafte Schloss stand, gelangt man hingegen direkt in den Buchstel und von dort aus in das Sisslerfeld. Die schatzhütende Jungfrau ist bei R. identisch mit dem Bruechmetmäitli (siehe Münchwilen, Nr. 93).

108 FS 57 f., nach E. Jegge, Heimatkunde 28 ff., leicht überarbeitet. So wird die Sage in Eiken erzählt (vgl. Kaisten, Nr. 25). *Verbannung auf den Feldberg*: Aus einem weiten Umkreis werden Geister auf den Feldberg verbannt (siehe Johannes Künzlig, Schwarzwaldsagen, 3. Aufl. 1976, 76 f.). Vgl. auch J. P. Hebel, Geisterbesuch auf dem Feldberg.

109 FS 58 f., nach R. II/236 und E. Jegge, Heimatkunde 24 ff., gekürzt.

Bläjen, siehe Anm. zu Nr. 4. Über die Eiker Eisenschmelzen siehe Alfred Amsler, Argovia 47, 1935, S. 119. Zur Ableitung des Dorfnamens von Eit (zu mhd. *eiten*, brennen, schmelzen) siehe R. II/236. Der Ort ist aber viel älter als die Eisenschmelzen. Er geht auf eine frühalamannische Siedlung zurück. Nach einer Auskunft von Dr. Stefan Sonderegger geht der Gemeindename Eiken auf einen frühmittelalterlichen alamannischen Personennamen *Eit* oder *Eito* zurück, erweitert um die Sippenbezeichnung *-ing* und zusammengesetzt mit *hovun* (Höfen). Die älteste Namenform dürfte also *Eitinghovun* gelautet haben, was bei den Höfen der Familie, Sippe, Nachkommen eines Eit oder Eito bedeutet. Über Eitinchon, Eitechon, Eitchon, Eitchen, Eitken entwickelte sich dann der heutige Gemeindename Eiken.

110 FS 61 f. E: Jakob Haas (1889–1962), Lehrer in Oeschgen. Das *Verschwinden der Erdmännlein* wird in dieser Sage ausnahmsweise mit der Missgunst der Bauern und deren Zanken und Fluchen begründet.

111 FS 61. E: wie Nr. 117.

Fronfastenweiblein, siehe Anmerkungen zu Nrn. I und 73.

112 E. L. Rochholz, Naturmythen, 160 f. Als Erzähler nennt Rochholz: Seminarist Zundel von Oeschgen.

Burg: Eine mündliche Überlieferung fehlt heute (Mitteilung von Hans Ruffin, Oeschgen); doch könnte die Flur Burgacker, etwa 1 km nördlich des Dorfkerns, auf eine Burg hinweisen. Die *schatzhütende Jungfrau*, die durch drei Küsse erlöst werden kann, sich aber in schreckliche Gestalten verwandelt, ist ein altüberliefertes Sagenmotiv.

113 a FS 66, nach R. I/274. Rochholz erwähnt noch, sein Gewährsmann habe gesagt, Ungeheuer oder gar Gespenster seien die Erdmännlein nicht gewesen, sonst hätte man nicht beinahe in allen ehrbaren Haushaltungen die schönsten Geschichten über sie zu erzählen gehabt.

Erdbibberli, siehe Anm. zu Nr. 19.

Hotzli, Tragkratten.

Schober, Getreide-, Heuhaufen, eigentlich Zusammengescho-benes, auch Zählstückmass (60 Stück).

Mandel, Zählstückmass; hier bedeutet es einen Haufen von 15 auf dem Feld zusammengestellten Getreidegarben.

z Stubeten, auf Besuch kommen.

reiten, reiten, siehe Anm. zu Nr. 19.

113 b Rochholz, Naturmythen 107 f. An Rochholz mitgeteilt von Seminarist Moosmann von Wegenstetten.

114 FS 63f., nach R. II/30. Auch mdl. Überlieferung. E: Dr. Josef Höchle (1877–1966), Bezirkslehrer, Frick.

Bockten, aus mhd. *boteche*, Bottich, Kufe, Stande.

Palmäpfel, schönfarbige Äpfel, mit denen die zur Feier des Palm-sonntags aufgesteckten Bäume oder Zweige geschmückt werden.

Luder, Jägersprache: Köder, Lockspeise.

bannen, siehe Anm. zu Nr. 25.

115 FS 64 f. Mdl. Überlieferung. E: wie 114.

116 FS 65, nach R. II/22.

Allmende, Gemeindeland

117 FS 65. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 114.

118 FS 65, nach R. I/59, der noch ergänzt: *Gewöhnlich hält sie sich unter einer Eiche auf, wo sie die gesammelten Beeren dörrt und isst.*

Tschopen, aus dem ital. giubba, giubbon, Joppe, Jacke.

Schinhut, siehe Anm. zu Nr. 15.

119 FS 62 f., nach R. II/378 und mdl. Überlieferung aus Oberfrick.

Susanne, Glockenname, vermutlich mit Beziehung auf das Hin- und Herschwingen, wie das *susani* in alten deutschen Wiegenliedern.

120 R.II/317 f. Der *Stiigliwald* befand sich oberhalb von Frick zu beiden Seiten der Bözbergstrasse; jetzt Acker- und Wiesland. Dass ein Held zuerst in Wut geraten muss, bevor er selber zuschlägt, ist ein altes Sagenmotiv; siehe R. II/318, Anmerkungen.

121 FS 66 f., nach R. II/32 f., der noch berichtet: *Der Hund hat seinen Lauf von des Hegels Haus, gegenüber der Kapelle, bis zum Fussweg dahinter, und Hegels Mädchen, ein Fraustastkind, hat ihn gar oft vom Fenster aus gesehen.*

Malter, Getreidemass, Name abgeleitet von mahlen; das, was man auf einmal zum Mahlen gibt.

Stör, siehe Anm. zu Nr. 27.

Läppchen, nach Duden: Beffchen (Doppelstreifen über der Brust bei Amtstrachten, bes. von ev. Geistlichen).

122 E: J. B. Erb (geb. 1837), Landwirt, Oberfrick.

Ewiger Jude, der Sage nach der Schuhmacher Ahasverus, der Jesus auf dem Weg nach Golgatha vor seinem Haus nicht ausruhen liess und nun umherwandern muss bis zum Jüngsten Gericht.

Habersack, Hafersack, der Futtersack, der eingespannten Pferden zum Fressen um den Hals gelegt wird. In der Soldatensprache für den Tornister gebraucht.

123 FS 67 f., nach R. II/87 und mündlicher Überlieferung (Wittnau und Umgebung). Alt-Homberg, Wittnau, Stammburg der Grafen von Homberg. Gründungszeit unbekannt. Zerstört beim grossen Erdbeben von 1356. Notdürftig wiederaufgebaut (Sesslehen), 1464 wird sie als Burgstall (Burg-ruine) bezeichnet. Über das Ereignis berichtet die Basler Chronik von 1400: *Do lag ein (Burg)frowe von Frik (Homberg) in kintz(-bett), und als das hus fiel, do viel die kintbetterin mit dem hus her ab in die halden uf einen boum, und ir jungfrow (Magd) und das kind in der wagen (Wiege), und beschach in' allen dryen nüt, das ze klagen wer'.*

124 FS 68, nach R. II/117 f., stark gekürzt.

Rochholz erzählt noch: *Das Altarbild in der Kapelle stellt den Ritter auf seinem Schimmel vor. Da aber das Patrocinium der Dorfkirche zu Wittnau in der Ehre des hl. Martinus steht, so erzählen einige Leute, jener Ritter sei der heilige Martinus selber gewesen, und in dieser Kapelle sei sein echtes Ebenbild zu sehen.*

Ewiggelder, kirchliche Stiftungen, die zu Leistungen für die Zukunft, zum Beispiel Seelenmessen, verpflichten.

125 FS 68, nach mündlicher Überlieferung (Wittnau, Gipf-Oberfrick und Schupfart) R. II/216 erzählt die Sage nicht, bemerkt aber kurz: *Das gleiche* (von ledernen Brücken zwischen zwei Burgen) *behauptet man von den Ruinen zu Oberfrick und Schupfart, was sich nur auf die Homburg und auf Tierstein beziehen kann.*

126 FS 69. Der erste Teil der Sage und der Schluss beruhen auf mündlicher Überlieferung. E: Maria Ursula Erb-Hochreuter (geb. um 1840) von Wittnau; den zweiten Teil (Schweinerreiter) erzählt Rochholz (I/100), der die Sage von Andreas Birrcher, Laufenburg, zugestellt bekam (vor 1856).

127 Rauracia. Blätter für das Volk. Herausgegeben von Franz August Stocker, Frick 1859, S. 264. E: H-r. (?).

Reginakkerzen, der heiligen Maria, der Himmelskönigin, geweihte Kerzen.

Sechstes und siebtes Buch Mosis, Zauberbücher.

128 FS 73. Mündliche Überlieferung aus Wittnau. E: wie 134; dann R. I/261: *Beim Schlosse Homburg suchten ein paar Schatzgräber nach Geld. Da erschien ihnen eine Jungfrau, die sie in ungewohnter altertümlicher Rede ansprach, und verhiess ihnen alle Reichtümer, wenn einer von ihnen eine Nacht bei ihr bleibe; sie möchten nun darüber untereinander das Los werfen. Statt dies zu tun, sprangen die Männer atemlos den Berg hinunter.* Sein Gewährsmann ist wiederum Andreas Birrcher, Laufenburg (vor 1856).

Reichberg (oder Rechberg), Wittnau. Noch unerforschte ur- oder frühgeschichtliche Wehranlage mit Wällen und Gräben, ähnlich jener auf dem Wittnauer Horn.

129 FS 70 f., nach R. I/131; auch mdl. Überlieferung. E: wie 126.

Lebhag, Hecke aus Sträuchern und Bäumchen.

130 R. I/135.

131 FS 71 f., R. I/131 ff.; auch mdl. Überlieferung aus Wölf-linswil.

132 FS 72 f. Mdl. Überlieferung aus Wittnau. E: wie 126.

133 FS 70. Mdl. Überlieferung aus Wittnau. E: wie 126. Vgl. Nr. 126.

134 FS 76. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 119.

135 FS 76. Mdl. Überlieferung.

136 FS 76 f. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 119.

Doggeli, siehe Anm. zu Nr. 45.

Agathenbrot, am Agathentag, 5. Februar, von der Kirche gespendetes und geweihtes Brot. An vielen Orten wickelte man es früher noch ein in sogenannte Agathenzettel, auf denen in lateinischer Sprache ein Segen gegen Feuersgefahr geschrieben stand, der Agathensegen, den man dann hinter der Haustür aufhängte, um das Haus vor Feuer zu schützen. (Die heilige Agatha erlitt nach der Legende ihr Martyrium, indem man sie auf glühenden Kohlen wälzte.) Krankes Vieh und kranke Hühner heilte man ebenso mit Agathenbrot.

137 FS 77 f. Mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 126.

138 FS 75, nach R. II/121, der noch erzählt: *Der Bohändler muss auf allen diesen Stellen umgehen. Im Walde begegnet er den Leuten als Jäger, grün gekleidet und mit breitem Hute; dabei ist seine Frechheit noch immer so gross, dass er gegen manchen Wölflinswiler schon das Gewehr gefällt hat, als wollte er ihn erschiessen. Ruft man hop-hop! in den Wald hinauf, so ist er oft plötzlich zur Hand und schleppt den vermessenen Schreier in den Örkenbach.*»

auswalken, eigentlich «gewaltsam in drehende Bewegung setzen, wälzen», dann freier «schlagen, prügeln».

139 Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAAG.

Fronfastenkind, siehe Anm. zu Nr. 1.

Örkentier, vgl. Nr. 162. Der Flurname Örke geht zurück auf den Namen einer im 15. Jh. abgegangenen Siedlung *Nöriken*. S. Schneider, Jürg: Die Grafen von Homberg, in: Argovia Bd. 89/1977. Anfang der 1970er-Jahre kamen dort beim Bau des Örkehofes (fälschlicherweise Chrüzmethof benannt) Spuren einer bronzezeitlichen Siedlung zum Vorschein (Mitteilung von W. Fasolin, Gipf-Oberfrick).

140 FS 78. Mdl. Überlieferung.

141 FS 78 f. Mdl. Überlieferung.

142 BS Nr. 340, S. 141 f. Schaffner, Heimatkunde 16, 18 und 28.

Schaffner: *Östlich des Dorfes Anwil, wo die drei Bänne Anwil, Kienberg und Wittnau zusammenstossen, befand sich ein steiles, schmales, dreieckiges Waldstück von etwa 63 Aren, das keinem Kanton zugehörte. Dieses Niemandsland hatte den Namen «In der Freyheit» und war der Zufluchtsort der Kessel- und Schirmflücker und anderer fahrender Leute, kurz gesagt der Heimatlosen. Nachdem Verhandlungen über eine Grenzkorrektur im 19. und 20. Jahrhundert erfolglos verlaufen waren, wurde 1930 das herrenlose Gebiet unter die Kantone Baselland, Solothurn und Aargau aufgeteilt. Damit verschwand der Fleck Erde, der niemandem gehört hatte.*

Gebse, Flaches Gefäss, in das früher die Milch zum Abrahmen geschüttet wurde.

143 FS 79. Mündliche Überlieferung. E: Martin Adolf Fricker (1871–1940), Lehrer in Wölflinswil.

144 FS 79, nach mündlicher Überlieferung und R. II/299. E: Josef Gerold Fricker (1835–1911), Lehrer in Oberhof. *Wiler*, im Tal gebräuchliche Abkürzung für die Bewohner von Wölflinswil.

übelzeitig, beschwerlich. Bei J. P. Hebel: Hejo, si het au übel Zit.

Verse, Versengang, Gang eines katholischen Geistlichen zur Spendung der Sterbesakramente.

145 FS 73 ff., nach R. II/202. Vgl. Nr. 125 (Homberg-Tierstein).

146 FS 80, nach mündlicher Überlieferung und R. II/148. Von 1773 bis 1793 war Johann Baptist Challamel, Dr. theol.,

von Rheinfelden, der Bruder des Propstes J. F. A. Challamel in Rheinfelden, Pfarrer in Wölflinswil. 1751 war er in den Jesuitenorden eingetreten und wirkte darauf eine Zeitlang als Lehrer der Philosophie und Theologie in Pruntrut. Er war Vizedekan und Kämmerer des Fricktaler Kapitels. Laut einem Eintrag im Sterberegister der Kirchgemeinde Wölflinswil verehrten ihn seine Pfarrgenossen als klugen und unermüdlichen Seelsorger. (Vgl. Josef Fridolin Waldmeier, Der Josefismus im Fricktal 1780–1830, in: VJzSch, Jg. 24/25, 1949/50.) Über die Zauberkünste von Schaleme siehe auch Nr. 185 (Oberhof).

Wil, im Tal gebräuchliche Abkürzung für Wölflinswil.

Heer, einst allgemein statt «Herr», heute gelegentlich noch erhalten als Bezeichnung des geistlichen Herrn und in entsprechenden Verbindungen: Heerewäg, Heere-Bungert, Heerehus.

i d Schwiiz ue, so pflegte der Fricktaler, der erst 1803 eidgenössisch wurde, die Richtung südwärts, über den Jura in den alten Aargau, zu bezeichnen.

verjeuke, heftig verjagen, verscheuchen, mhd. jeuchen, jouchen, jagen.

Agetesääge, siehe Anm. zu Nr. 136.

Donnerstein, fingerartige Versteinerungsform (Belemnit), nach dem Volksglauben der zackige Blitzstrahl, der zur Erde niederfährt.

147 FS 80, nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 144.

Pflotschi, siehe Anm. zu Nr. 33, bei Pflätscherli.

klitschen, Schallwort der Volkssprache, verwandt mit «klatschen». Letzter Abschnitt: Sammlung Fasolin, E: H. und J. Schmid, *1928.

148 FS 80 f., nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 143. *Burg*, urkundlich nicht nachgewiesen.

149 E: Johann Treier-Lauber, der 1953 über 90-jährig verstarb, hiess mit Dorfnamen Chnupp-Hans. Der Gewährsperson H. Schmid-Hofmann von Wölflinswil, *1928, hat er diese Geschichte erzählt. – Josef Treier, Korber, im Dorf Eduard-Seppi genannt, erzählte mir um 1986, als er schon über 90-jährig war, die gleiche Geschichte. Er habe in jungen Jahren zusammen mit Kollegen versucht, an den sagenhaften Schatz zu kommen, doch ausser Steinen hätten sie nichts gefunden (Sammlung Fasolin).

150 Aus: E. L. Rochholz, Naturmythen, 153 f., Leipzig 1862. E: Franz Frey, Landwirt, Wölflinswil, der die Sage vor 1862 Rochholz zugestellt hat.

Kiltgänger, siehe Anm. zu Nr. 27.

151 StAAG, Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen. E: G. Reimann von Wölflinswil (zwischen 1856 und 1892).

152 FS 84, nach mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 143. *Tanzplätze der Hexen*, vgl. Nrn. 4, 84, 200.

153 FS 84, nach mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 144.

154 R I/179 (Nr. 144).

155 FS 82, nach mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 143.

156 FS 82 f., nach R. II/66 ff., auch mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 143. Vgl. Nr. 139 (Wittnau).

was Lands, eigentlich «welchen Landes», also «nach Herkunft und Eigenschaft bekannt».

Kehre, die regelmässige Umfahrt des Müllers von Hof zu Hof zur Entgegennahme des Getreides und zur Abgabe der Mahl-Erzeugnisse (Mehl, Kleie, Spreu).

157 FS 81 f., nach mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 144.
Dreispietz, siehe Anm. zu Nr. 37.

158 FS 83 f., nach R. II/66 und mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 144.

159 Münch, Arnold, Die Erzgruben im Fricktal, in: Argovia XXIV, 1893/94, S. 31. Zur Erhärtung seiner Ansichten über den mittelalterlichen Erzabbau auf dem Rötifeld führte Münch in einer Fussnote diese Sage an.

160 FS 144 ff., nach R. II/380, gekürzt. In einem Verzeichnis über die Kriegskosten und Schäden zwischen 1633 und 1651 werden für Wölflinswil 60 abgebrannte Häuser vermerkt (Stadtarchiv Rheinfelden 631.I).

161 FS, 1. Aufl., 1938, 104. Mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 14.

162 FS 81, nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 143.

163 FS 81, nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 143.

164 FS, 1. Aufl. 1938, 105. Mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 143.

165 Mdl. Überlieferung. E: Toni Güntert, der es von seinen Eltern gehört hat (Sammlung Fasolin).

166 Mdl. Überlieferung. E: Wie Nr. 149 (Sammlung Fasolin).

167 FS 84 ff. Aus: Schweizersagen von Heinrich Herzog, Aarau, Sauerländer 1882. Seine Quelle: Rochholz I/210.
Rinkenschuhe, Schnallenschuhe.

168 Mdl. Überlieferung. E: Wie Nr. 149 (Sammlung Fasolin).

169 R. I/87.

170 Mdl. Überlieferung. E: Wie Nr. 149 (Sammlung Fasolin).

171 FS 86 f., nach R. I/270; auch mdl. Überlieferung. E: Josef Gerold Fricker (1835–1911), Lehrer in Oberhof.
z Acher faare, pflügen.
gweuscht, siehe Anm. zu Nr. 105 a.

Zibelewäje, siehe Anm. zu Nr. 104.

z Liecht, zum Abendsitz.

Ifang, auch Bifang, Flurname, ursprünglich ein auf dem Brachfeld angepflanzter Acker, der zum Schutz vor dem Weidvieh eingezäunt war.

Chnuule, Knäuel.

Riste, Hanf oder Flachs, der in der Hechel von den kurzen Fäden, dem *Chuder*, gesondert worden und nun spinnfertig ist.
miech, den starken Zeitwerten nachgebildete Bedingungsform zu «machen».

172 FS 87 f., nach R. I/268, gekürzt.

Bürgi, Walburga.

173 aus: E. L. Rochholz, Naturmythen, 188.

Stollenwurm, Lindwurm, Drache. Anmerkung von Rochholz: *Die alte Bauernfrau Frey, die Erzählerin des Voranstehenden, hat in der Beschreibung von dem feurigen Glanze der Rollaugen des Stollenwurms den Inhalt des Wortes Drache richtig herausgefühlt. Der Name Drache bedeutet blicken, blinken, leuchten und lohen.* Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 653. – Die gleiche Sage ist auch aus Kienberg bekannt. Vgl. Pfluger, Elisabeth: Solothurner Geistersagen, Solothurn 1986, Nr. 174. Ihre Version in Gäuer Mundart ist ausführlicher. Als Erzähler gibt sie Eugen Fricker und Arnold Hürbi aus Kienberg an.

174 FS 89 f., mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 171.

Wilde Jagd, siehe Anm. zu Nr. 73.

175 FS 90, nach R. I/197; auch mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 175. Rochholz erwähnt noch, der Jäger rufe «Hup-hup!» und verschwinde oft hinter einer Scheiterbeige.

Abbizüs, gemeint ist Rappertshäusern unterhalb Wallbach. Siehe Anm. zu Nr. 261 und 267.

176 aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAAG (gekürzt).

Glücksheer, siehe Anm. zu Nr. 73. – Zum Pilgerhof vgl. R. II/439: *Oben bei den Pilgerhöfen, wo sich die alte Grenzmarke zwischen der Berner und der österreichischen Gerichtsbarkeit hinstreckte, habe lange ein altes Haus gestanden. Weil es halb schweizerisch und halb österreichisch war, habe darin allerlei wechselndes Grenzgesindel seinen Schlupfwinkel gehabt.*

177 FS 92, nach R. II/380, stark gekürzt. Auch mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

178 FS 89, nach R. I/148; auch mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

179 FS 88 f., nach R. I/271 f., der noch berichtet: «Je weiter man vordrang, umso richtiger erwiesen sich alle Behauptungen des fremden Bergknappen. Dennoch stockte das Unternehmen gar bald wieder, weil sich, wie die Männer erklärten, eben gar kein Gold finden lassen wollte; aus ihrer Erzählung aber hört sich die Angst vor den im Berge hausenden

Erdmännlein so deutlich heraus, dass vielmehr diese die Leute bewogen hat, die Arbeit einzustellen.»

Strichen, lokal auch *Strihen* oder *Striin* genannt.

180 FS 90, nach R. I/197 f. Vgl. Nr. 188 (Herznach). Bei Rochholz in Oberhofer Mundart, mitgeteilt von Lehrer Lenzin. Rochholz fügt noch bei: *Der Salibrunnen ist ein Bergquell an der Nordseite des Stryns und gilt als das Eigentum der Erdmännlein. Fünf grosse Zinnkannen stehen um ihn herum und schlupfen jedes Mal, so oft sich eines nähert, in den Boden hinein.*

181 FS 90 ff, nach R. II/213.

Heiden, alte süddeutsche Bezeichnung für die aus Indien stammenden Zigeuner.

182 FS 92, nach R. I/189.

Erlach, wohl Hans Ludwig von Erlach, 1596–1650, ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann aus dem bekannten Berner Geschlecht, im Dreissigjährigen Krieg Generalleutnant Bernhards von Weimar, Herr auf Schloss Kasteln, sein Grabmal in der Kirche zu Schinznach.

183 FS 94, nach R. II/379; auch mdl. Überlieferung. E: wie Nr. 175.

184 FS 94 f., nach R. II/70; auch mdl. Überlieferung. E: Friedrich Gerster (1871–1941), Lehrer in Ueken.
Pfeifenfeuer als Zaubermittel, vgl. Nr. 156.

185 FS 95, nach R. I/173 (Nr. 137).

186 Urbisgeist: Riner, Oskar: Der Urbisgeist, in: Festführer zur Turnhalleneinweihung 1973, Ueken, 1973. – Die Protokolle des Gemeinderates von 1912 enthalten keine Hinweise auf die Vorgänge rund um den Urbisgeist.

187 a Mitgeteilt von Josef Müller (geb. 1898), alt Gemeindeschreiber, Herznach. E: Adolf Acklin (geb. 1886), alt Gemeindeammann, Herznach. Eine kürzere, etwas abweichende Version der Sage veröffentlichte Peter Acklin (geb. 1862), Herznach, in seinem Aufsatz «Der letzte Besenbinder aus dem obern Fricktal und seine Zeit», in: Fricktal-Bote Nr. 37 vom 26. März 1932. – Weitere Version in: Herznach-Saga oder So könnte es gewesen sein. Erzählt von Lehrer Josef Walde und Schülern der Realschule Herznach. Herznach 1983, S. 53 ff. *Alte Pfarrscheune*, 1903 abgebrochen.

187 b Mitgeteilt von Josef Müller, alt Gemeindeschreiber, Herznach.

188 S: Andreas Birrcher, a. a. O. S. 52. Vgl. Nr. 180.

189 Mdl. Überlieferung. – Schmid, Albert, Mer luege zrug. Herznach seit dem Jahre 1097, Herznach 1999, S. 141 f.

190 FS 98 f., nach R. I/276, der noch berichtet: *Später ging man noch oft in die Erdmännlihöhle hinauf, um vielleicht noch*

etwas von ihnen zu sehen. Der alte Schullehrer war einmal weit hineingekrochen, fand aber in dem finstern Gewölbe nichts anderes als zahlreiche Fledermäuse; weil man aber damals glaubte, den Erbgrind zu bekommen, wenn diese einem ins Haar geraten, so machte er sich schleunigst wieder heraus.

Stiftshalde, der Wald gehörte bis 1803 dem Stift Säckingen.

Zimpärtli, auch *Zibärtli*, kleine grüne Pflaumen, hochdeutsch Ziper, die von der Insel Zypern stammen sollen.

Geldstag, Tag, an welchem durch eine amtliche Versteigerung Hab und Gut des Schuldners zu Geld gemacht wurde, um die Gläubiger bezahlen zu können; Konkurs, Bankrott.

Erbgrind, Milchschorf, der nach volkstümlicher Ansicht «vererbt», d. h. übertragen werden konnte.

191 FS 97 f., nach R. II/142,

Stich und Trem, Balken.

Walbloch, offenes Fenster in der Giebelseite, unter dem Walm des Daches.

192 FS I. Aufl. 1938, S. 133 f., nach R. I/292 f. Letzter Abschnitt: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAAG. Sein E: Louis Bürgi von Hornussen.

Hutte, Rückentragkorb.

193 FS 100, nach mdl. Überlieferung. E: Franz Keller (1854–1928), Lehrer in Hornussen.

194 FS I. Aufl. 1938, S. 135. E: A. S., Schüler(in) von Hornussen.

195 FS I. Aufl. 1938, S. 134 f. E: H. M., Schüler(in) von Hornussen. Der verbrannte Stecken weist auf einen Brännlig hin, vgl. Nr. 9.

196 FS I. Aufl. 1938, S. 134. E: M. S., Schüler(in) von Hornussen.

Stoss, siehe Anm. zu Nr. 45.

197 FS 99 f., nach mdl. Überlieferung. E: Franz Keller (1854–1928), Lehrer in Hornussen.

198 FS I. Aufl. 1938, S. 137 f. E: M. H., Schüler(in) von Hornussen. Vgl. mit Nr. 63.

199 FS I. Aufl. 1938, S. 136. E: O. U., Schüler(in) von Hornussen.

200 a Andreas Birrcher, a. a. O. 49.

200 b Aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAAG. E: Louis Bürgi von Hornussen (zwischen 1856 und 1892).

201 E. L. Rochholz I/40. Vgl. Nr. 282.

202 FS I. Aufl. 1938, S. 137. E: E. B., Schüler(in) von Hornussen.

Prinz Eugen, Franz Eugen von Savoyen (1663–1736), berühmter Feldherr und Staatsmann in österreichischen Diensten.

203 Quelle: Paul Bischof, Hornussen, E: Pfarrer Arnold Stampfli (1909–1984).

204 S: E. L. Rochholz, Steinkultus, 93.

205 Quelle: Paul Bischof, Hornussen. Siehe dazu auch R I/62 f. (Nr. 53), wo dieser schreibt: *Die Gallenkircher sollen noch das Recht haben, nach dem ganz katholischen Dorfe Hornussen zur Kirche zu gehen. Es ist ihnen diese letztgenannte Gemeinde nicht bloss konfessionell, sondern auch politisch fremd und gehört zu der in sich abgeschlossenen Landschaft des Frickthales. Aber dorten in jener Kirche sehen sie den alten Glauben ihres Bekehrers [Gallus] fort dauern, und hier unter der Linde [von Linn] schlafen ihre Ahnen.*

206 FS 96 f., nach R. I/272; die erwähnte Höhle liegt zwar im Effinger Bann, doch wurde die Sage auch in Zeihen von alten Leuten erzählt. Rochholz bemerkt noch: *Die Dorfbewohner wissen, dass ein heiliger Waldbruder vor Alters hier (Höhle) sich aufgehalten hat; sie malen sich in den Felstrümmern die Trümmer eines Raubschlosses aus, das da sein Schatzgewölbe hatte (1856).* Auffallend ist die feindliche Einstellung der Bevölkerung gegenüber den Erdweiblein, sodass diese schliesslich, als Hexen verschrien, gewaltsam vertrieben werden. Widderegg, auf der Lk. 1 :25 000, Bl. Frick, «Widräk» mit «Häxenplatz».

207 FS 97, nach mdl. Effinger und Zeiher Überlieferung.

208 FS 96, nach R. I/259 (Nr. 179). Die Sage wurde Rochholz von Andreas Birrcher, Laufenburg, vor 1856 zugestellt.

209 a Andreas Birrcher, Laufenburg, a. a. O. 13 f.

209 b Aus: A. Wülser, Lehrer in Zeihen, Geschichte der Ortschaft Zeihen. Ein Beitrag zur Fricktalischen Landeskunde, in: Rauracia 1860, 22 f.

210 FS 117 f., nach H. Herzog, Schweizergesagen, neu herausgegeben und bearbeitet von Arnold Bächli, I. Bd., S. 87. Die Sage geht auf R. II/42 zurück, dessen ursprüngliche Fassung (unser Text) vorzuziehen ist. *Abrune*, siehe Anm. zu Nr. 70.

211 Baader, Bernhard, Volkssagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1851, Nr. 19. Kämmerer, Immanuel, Rheinfelden thu auffwachen, Rheinfelden 1951, S. 38. *Zaubermerkerei*, vgl. Nr. 48, 74, 181. *Zell*, Dorf im obern Wiesental. *Steingrube*, Steinbruch.

212 BS 1014. Regionale Sage (Baselland).

In Rheinfelden stellte die *Familie Mengis* von 1582 bis ins 20. Jahrhundert den Scharfrichter. Siehe S. Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden, Aarau 1909, 243 f. Auffallend ist, dass in der Stadt selber und im Fricktal keine Mengis-Sagen erzählt werden. Unsere Beispiele stammen alle aus dem Baselbiet.

Sympathie, hier Heilung von Krankheiten mit Geheimmitteln. *Stein der Weisen*, Stein von besonderer Substanz, durch deren Beimischung zu unedlen Metallen man früher Silber und Gold gewinnen wollte. Bei Mengis eine Art von Spiegel, in dem man den Übeltäter erkennen konnte.

213 a und b BS 812 d) und f).

Posamenter, Seidenbandweber.

Ineinanderflechten von Kuhschwänzen, vgl. Nr. 136.

Kaminschoss, Rauchfang, früher häufig zum Räuchern von Fleisch benutzter, konisch sich nach oben verjüngender Teil über dem offenen Herdfeuer, der den Rauch auffängt und zum Schornstein ableitet.

214 BS 701, Zunzgen.

215 BS 700, Zunzgen.

216 BS 675, Zeglingen.

217 BS 385, Gelterkinden.

218 BS 329, Anwil.

219 BS 1056 (Nachlese, Baselbieter Heimatblätter 1978, Nr. 4), Gelterkinden.

220 BS 636, Wenslingen.

Wasserstein, Schüttstein, siehe Anm. zu Nr. 3.

221 FS 140, nach Rochholz II/252.

Die *Ungaren* brachen im 10. Jahrhundert in Westeuropa ein und stiessen bis nach Frankreich und Norditalien vor. 917 verwüsteten sie Basel, 926 plünderten sie das Kloster St. Gallen. Ihre Angriffe hörten erst auf, als Otto der Grosse sie 955 bei Augsburg geschlagen hatte. – Diese und die folgenden Sagen beziehen sich offenbar auf den Zug der Ungarn in die Gegend von Basel. Sie fussen auf einem Bericht in der St. Galler Klosterchronik (Casus monasterii Sancti Galli) Ekkehards IV., der uns aus Scheffels Roman bekannt ist. Nach Ekkehard fand die in den Sagen erwähnte Schlacht bei Säkingen bzw. Stein statt, nach späterer Überlieferung auf dem Möhlinfeld, und die Rüschelensage (Nr. 229) verlegt sie in unmittelbare Nähe Rheinfeldens. Scheffel beschreibt sie im Kapitel «Hadumoth» seines Romans. Scheffel nennt die Ungarn Hunnen, in den Sagen wechseln die beiden Bezeichnungen. Das verwundert nicht, denn die Hunnen, die unter Attila (Etzel) bis nach Frankreich vorstiessen (451 Niederlage auf den Katalaunischen Feldern bei Troyes), operierten von Ungarn aus. *Frickgau*, er umfasste ungefähr das Gebiet zwischen Möhlinbach, Rhein und Aare.

Graf Hirmiger soll nach Ekkehard 926 die Ungarn überfallen haben. Walther Merz (Die mittelalterlichen Burgen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 2. Bd., Aarau 1907) bezweifelt, dass es einen Grafen dieses Namens gegeben habe. Vgl. Nr. 336 (Schupfart).

Burstel, LK 1068 (Frick) 1982: Buchstel.

Zerschlagenes Geschirr als Kriegslist, vgl. die Kriegslist Gideons in Richter 7.

Rheinfelden bestand damals als Stadt noch nicht. Es wurde ums Jahr 1130 gegründet.

Hermännlistor, *Fuchsloch*, das Hermannstor befand sich im Hermannsturm beim heutigen «Schützen». 1745 sprengten die Franzosen den Turm. An die Stelle des Tores trat ein enges Pförtchen, das sogenannte Fuchsloch.

222 E: Albert Mauch, Lehrer, Rheinfelden.

Die Städte *Laufenburg*, *Säckingen* und *Rheinfelden* bestanden damals noch nicht, wohl aber die Abtei Säckingen.

223 I. Kammerer, a. a. O., S. 39.

224 E: Albert Mauch, Lehrer, Rheinfelden.

Burghkapelle St. Anna, St. Anna war die Mutter Marias. – Die Burghkapelle wird um 1300 zum ersten Mal erwähnt. Sie war mit Fresken ausgeschmückt. (Vgl. Karl Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, S. 45 und 110.)

Verwerfungsspalte, das Gebiet vom Burgstell an aufwärts ist gegenüber der stehen gebliebenen Scholle westlich davon um rund 150 bis 200 m abgesunken. Dabei bildete sich eine etwa 100 m breite Verwerfungsspalte, die oberflächlich im Schützengraben zu erkennen ist. (Vgl. Carl Disler, Geologie des Bezirks Rheinfelden und der angrenzenden Gebiete; Rheinfelden 1931, und Geologisches aus der Umgebung von Rheinfelden, Rhf. Njbl. 1949.)

225 FS 130, I. Kammerer, a. a. O. S. 13; Rochholz, II/385 ff. Die *Sebastianbruderschaft* soll 1541 gegründet worden sein. Vgl. Gottlieb Wyss, 1541–1941. Vierhundert Jahre Brunnensingen der Sebastianbruderschaft; Rheinfelden 1941; Fritz Münzner, Das Brunnensingen der Sebastianbruderschaft in Rheinfelden, Rhf. Njbl.

1971, 7 ff. – Der heilige Sebastian ist Schutzpatron gegen die Pest (zusammen mit dem bei uns weniger bekannten heiligen Rochus). Ähnliche Brudergesellschaften zu Ehren des heiligen Sebastians bildeten sich auch anderswo, zum Beispiel die Singergesellschaft zu Pforzheim.

Pest in Rheinfelden, der Chronist Wurtsen berichtet, dass 1541 in Rheinfelden 700 Personen an der Pest gestorben seien. Burkart (S. 347) bemerkt dazu, wahrscheinlich sei damit die Herrschaft und nicht die Stadt Rheinfelden allein gemeint, da diese damals nur etwa 1100 Einwohner zählte. (Vgl. Hektor Ammann, Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt: I. Rheinfelden. In VJzSch, Jg. 22/1947, Heft 2/3.)

Weihnachtslied und Neujahrslied. – siehe I. Kammerer, a. a. O. S. 14 f., und Das Rheinfelder Sebastianlied. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 42 (1945), Heft 1.

226 FS 126 f., Rochholz II/362 ff. Mundart der Stadt Rheinfelden um 1850. – Die Sagen vom Bürgermeister Gast und vom Lälli beziehen sich auf den misslungenen Überfall einer bernischen Freischar in der Nacht vom

15. Dezember 1464. 1415 wurde Rheinfelden zum zweitenmal reichsfrei, doch war die Reichsfreiheit ständig von Österreich bedroht. 1445 verbündete sich die Stadt zur Sicherung der Reichsfreiheit mit Basel, was ihr den besonderen Hass der umliegenden österreichischen Adeligen eintrug. 1448 überfiel Hans von Rechberg mit anderen österreichischen Adeligen Rheinfelden, und 1449 musste die Stadt Österreichs Herrschaft endgültig anerkennen. Offenbar blieb aber ein Teil der Bürgerschaft eidgenössisch gesinnt, was sich die Berner bei ihrem Anschlag 1464 zunutze machten, indem sie einen eidgenössisch gesinnten Rheinfelder dazu bewogen, ihnen ein Tor – wahrscheinlich das Rheintörchen bei der Johanniterkommende – zu öffnen. Der Name dieses Rheinfelders geht aus den Akten nicht hervor, fest steht nur, dass er Müller war.

Herrenmühl, Kirchgasse 4. – Aus den Akten ist nicht ersichtlich, dass der Täter auf der Herrenmühle sass.

Bürgermeister war er auf keinen Fall. – Dass der Täter in der Sage als Bürgermeister bezeichnet wird, mag mit der Erinnerung an die schmachliche Flucht des Stadtschultheissen vor der schweren Belagerung von 1634 zusammenhängen (vgl. Burkart S. 387).

Verabredung mit den Rittern, mit den *Bernern*, nicht mit dem österreichischen Adel.

Sankt Johannstörli, wahrscheinlich das Törlein bei der Johanniterkapelle.

Riitor, Tor gegen die Brücke zwischen dem heutigen «Schiff» und dem Zollamt.

Sprüer, Spreu.

sürle, Verkleinerungsform zu «sure», mit leise surrendem Ton zur Erde rinnen.

Die *Muttergottes* errettet auch andere Städte aus Feindeshand (Köln, Konstanz, Gebweiler); Basel wurde vor einem Überfall bewahrt, indem der Turmwächter auf Weisung eines unbekannten Warners die Turmuhr um eine Stunde vorstellte. Nach Burkart wäre das Eingreifen Marias ein Zug, der der Sage erst nach der Reformation beigelegt worden sei. Seit 1553 beging man nämlich die Erinnerung an den misslungenen Handstreich der Berner durch eine kirchliche Feier, und weil der 15. Dezember acht Tage nach Maria Empfängnis ist («was der achtend tag conceptionis»), so musste es die hl. Jungfrau sein, welche, mit dem Jesuskind im Arm auf den Ringmauern herumwandelnd, durch Vorrücken des Zeigers an der Uhr die Stadt vor dem Untergang gerettet hat (Burkart S. 151).

Tod in siedendem Öl, Strafe, die nach der damaligen Rechtsordnung verhängt wurde, zum Beispiel für Falschmünzer.

227 FS 127 ff., Kammerer 7, R. I/204 ff.

Hier wird der Überfall den Schweden zugeschrieben. Dies ist verständlich, wenn man daran denkt, dass die überaus schwere Zeit des Dreissigjährigen Krieges die Phantasie viel mehr beschäftigte als die Episode von 1464.

Flachsriste, spinnfertiger Flachs.

228 Hans Mülli: Traute Heimat, Lesebuch für die vierte Klasse der aargauischen Gemeindeschulen.

229 FS 125, nach H. Herzog, *Schweizersagen* 230; dessen Quelle: *Die Schweiz. Illustrierte Zeitschrift*, Bern 1863, V, S. 375.

Während des Dreissigjährigen Krieges wurde Rheinfelden wie folgt von den Schweden belagert: 1633, 5. bis 15. Juli (Übergabe), 1634; 3. März bis 19. August (Übergabe); 1638, 5. bis 28. Februar (Entsatz durch die Kaiserlichen), 9. bis 23. März (Übergabe).

Harkebusen, Hakenbüchsen.

Gegen Ende der *Belagerung von 1634* sollen in der Stadt Hunde, Katzen und Ratten teuer bezahlt worden sein (Burkart S. 400). Eine ähnliche *Kriegslist* wird aus Neustadt an der Aisch (NW Nürnberg) und aus Kaufbeuren (zwischen Bodensee und München) berichtet. Burkart schreibt S. 397, gegen Ende der Belagerung von 1634 seien die Schweden *vom Hunger ermattet* gewesen, da sie in den ausgeplünderten Dörfern der Umgebung nichts mehr erbeuten konnten und die Zufuhren aus dem Breisgau ausgeblieben seien.

230 S. Burkart S. 244.

(Die Anmerkungen zu den Nrn. 221–230 stammen von Arthur Heiz. Siehe Rhf. Njbl. 1968, 81 ff.)

231 Mündliche Überlieferung aus Magden. E: Hans Rudolf Burkart (1881–1969), Pfarrer der christkatholischen Kirchgemeinde Obermumpf-Wallbach.

Höflingen, abgegangenes Dörflein südlich von Rheinfelden. 1634 wurde Höflingen von den Schweden vollständig niedergebrannt und erstand nicht mehr. Die schon vor der Belagerung von Rheinfelden geflüchteten Bauernfamilien fanden Aufnahme in der Stadt. Ein ähnliches Schicksal erlebte Rappertshäusern unterhalb Wallbach. Vgl. Nr. 261.

232 Karl Ruther (1901–1979), Rheinfelden: Von der Salmenfischerei bei Rheinfelden, in: Rhf. Njbl. 1959, S. 34. E: A. Schauli, Fischer (*1857); dessen Urgrossvater war von 1829 bis 1835 Rheinvogt.

Woog, Waag, siehe Anm. zu Nr. 16.

Auf der Woog hüten, auf der Woog fischen.

233 BS 143. E: Jakob Schaffner-Sutter, Gemeindeweibel, Augst.

«*Wacht*» ist ein Kaiseraugster Flurname, Hinweis auf frühere Grenzwache, Strassensperre.

Sester, früheres Getreidemass von etwa 7 Litern.

234 FS 140 ff, nach R. II/249 ff., gekürzt.

Die vorliegende Gründungsgeschichte des Klosters Olsberg erschien erstmals in einer deutschsprachigen Neuauflage von Sebastian Münsters *Cosmographia universalis* im Jahre 1561. Sie stammt von Johannes Herold (geb. 1511), der seit 1539 für längere Zeit in Basel lebte und diesen Gründungsbericht als Mitarbeiter der Neuauflagen in die Kosmographie Münsters eingeschoben hat. Zur Kritik an Herolds Bericht und zur urkundlich begründeten Entstehungsgeschichte des Klosters: Georg Boner, Zur ältesten Geschichte des Klosters Olsberg, in: VJzSch, Jahrgänge 1961–1963.

Hunnenschlacht (Ungarn).

Hirmiger, siehe Anmerkungen zu Nr. 221.

Feer, sonst nirgends erwähnter Name. Das Kloster liegt im Talgrund des Violenbachs.

prucken, berücken, belagern.

Mehly, Mundartform des Ortsnamens Möhlin.

Kreyden (*Chrie*), Schlachtruf, Feldgeschrei.

Getrösch, Gezänk, Streit.

Flitschen, Pfeile, franz. flèche, dazu Flitschbogen, Flitzbogen.

Arnolph, Arnulf, römisch-deutscher Kaiser, geb. um 850, gest. 899.

Ludwig, das Kind, Sohn des Vorigen, geb. 893, gekrönt 900, gest. 911.

Die *Capetischen*, die Kapetinger. Die Sage spielt an auf den Streit zwischen den Karolingern und den Kapetingern und die Begründung der französischen Königsmacht durch die Letzteren.

235 a FS 138 f., nach R. II/280 f. Rochholz (II/281) berichtet noch: *In die grossen schattigen Buchenwälder des Jura zog man hinaus und hielt da Maiensesse und Sommerfrische; nicht aber nach der einfachen Weise des Landvolkes... Nein, auf den Matten und in der Bergluft der Rüschen schlug man Hütten auf zu unerlaubten Lustbarkeiten und vertanzte die Gebetstunden mit den jungen Ratsherren der benachbarten Stadt Rheinfelden.* *Chadeloch*, nach Johannes Herold soll «Graf Chadeloch der Jüngere» das Kloster um das Jahr 1000 gegründet haben, was sich aber als Irrtum erweist. Siehe Georg Boner a. a. O. S. 12. Vgl. auch die Anmerkungen zu Nr. 234.

Schwabenkrieg 1499: Ende August fielen die Berner ins Fricktal ein, plünderten Frick und Umgebung aus und verbrannten vier Dörfer und einige Häuser in Möhlin.» Siehe Seb. Burkart a. a. O. S. 171. Es ist möglich, dass damals auch das Kloster Olsberg gebrandschatzt wurde.

Bauernkrieg 1525: Am Sonntag, dem 30. April, überfielen die Bauern der Umgegend, darunter auch Eigenleute aus Magden und Augst, das unter österreichischem Schütze stehende Kloster Olsberg, schmausten, zechten und fischten die Teiche aus. Auch die Klosterbibliothek wurde verwüstet. (D. K. Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Bd. I, 376, Liestal 1932).

235 b R. II/282, nach Johannes Herold in Sebastian Münsters Kosmographie, Ausgabe von 1567, S. 599.

Hofmeister oder Kasten vogt, hier wahrscheinlich soviel wie Verwalter.

Date et dabitur vobis, Gebet und es wird euch gegeben werden.

236 a Johannes Herold in Sebastian Münsters Kosmographie 1561. Georg Boner a. a. O. S. 5.

236 b Aus: E. L. Rochholz, Nachlass, Mappe I, Sagen, StAAG. E: Seminarist Th. Bächli von Würenlingen, an Rochholz zugestellt zwischen 1856 und 1892.

236 c R I/29 (Nr. 16).

237 BS 141, nach Pius Wenger, Arisdorf, Hk 3, 1000, gekürzt.

Geweihte Palmen, am Palmsonntag in der katholischen Kirche geweihte Zweige, Sträusse vom Sevibaum (*Juniperus sabina*), Wacholder, Stechpalme u. a. Sie werden meist heimgenommen und sollen Haus und Stall vor Feuersbrunst, Krankheiten, Schadenzauber bewahren (BS, Anm. zu Nr. 133).

238 R. I/191 f. (Nr. 153). BS Nr. 136 a). FS 139.
Geisspitz, LK 1:25 000, Blatt 1068, Sissach, Geispitz.
Kapelle, Heuscheune mit hohen Rundbogenöffnungen. *Von der Überlieferung als Kapelle bezeichnet, vielleicht jene, die Arisdorf 1744 für die eidgenössischen Bewachungstruppen katholischen Glaubens erbaute* (Heyer, Kunstdenkmäler 2, 24).
Bächhof (Pechhof) bei Arisdorf.
Holzschopf, Holzschuppen.
Heubrügi, Heuboden.
Wannenflicker, Flicker von Kornwannen (Wanne: Getreideschwinge). BS, Anmerkungen zu Nr. 136 a).
Sennhof, liegt im Gemeindebann von Olsberg.
Über die *Grenzsteine* am oberen Teil des Violenbaches: August Heitz, Grenzen und Grenzzeichen der Kantone Baselstadt und Baselland, 67. Liestal 1964.

239 BS 209.
Freistatt, Zufluchtsort, Asyl.
Nach Heyer, Kunstdenkmäler 2, 140 f.: *Olsbergerhof*, Wohn- teil aus dem 15./16. Jh., Malereien (Wappen, Bilder und Sprüche) bis 1900 (BS, Anmerkung zu Nr. 209).

240 FS 132 f., nach R. I/277 f., auch mdl. Überlieferung.
Haglestä, westlich des Iglingerhofes; Ort, Stelle, wo in der Regel die Hagelwetter niedergehen.
Alte Mühle, südlich des Dorfes (siehe LK 1:25 000, Bl. 1068, Sissach).
Kunkel, der Stab am Spinnrad, der das Flachsband trägt.
Tauner, Tagelöhner, von mhd. Tagewan, zusammengezogen: tauwen, Tagwerk.
Zwiebelwähe, siehe Anm. zu Nr. 91.

241 FS 136. Mdl. Überlieferung, mitgeteilt von Pfarrer H. R. Burkart nach einem Schüleraufsatz. Ähnliche Sagen werden in manchen Gemeinden erzählt (vgl. Sachregister). Während sonst das Bauholz auf geheimnisvolle Weise an den Standort, wo die Kirche stehen soll, gebracht wird, befördern es hier ausnahmsweise die Erdmännlein.

242 E. L. Rochholz, Naturmythen, S. 89 f. Die Sage wurde Rochholz zwischen 1856 und 1862 von Fürspreh P. Stäuble von Magden mitgeteilt.
Schwefelbrunnen, gemeint ist der schwefelhaltige Brunnen beim Gasthaus zur Post. Heute sind alle Dorfbrunnen in Magden an die Schwefelquelle angeschlossen.
Fronfastentag, siehe Anm. zu Nr. 1.
Kirchlich geweihte Kräuter, vgl. Anmerkung zu Nr. 237.

243 E. L. Rochholz, Nachlass, Mappe I, Sagen, StAAG.
Anmerkung von Rochholz: *Mehrere durch Küfergeklopfe die Weinjahre vorher verkündende Kellergeister verzeichnet ört-*

lich Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, 1, Nr. 69. Aug. Schnetzler, Badisches Sagenbuch II, 637, Karlsruhe 1846: Zu Waldenhausen bei Wertheim (am Eingang der Tauber in den Main) im Keller des Hauses Lindenbrunnen lässt sich, wenn der folgende Herbst gut ausfallen soll, ein Klopfen, wie das eines Küfers, nur schwächer und dumpfer, vernehmen. Dies geschieht in der Zeit vom ersten Advents- bis zum Dreikönigstag, und je besser die Weinlese, desto deutlicher und häufiger das Klopfen.

244 FS 133, nach R. I/283 f., auch mdl. Überlieferung.
Wachletä: LK 1:25 000, Bl. 1068, Sissach: Wachlete.
Jungferngraben, der Name ist in Magden noch bekannt. Dieser Graben bildet die Grenze zwischen dem Böhlwald (Olsberg) und Magden.
Saarweiden, mundartl. Ausdruck für Pappeln.

245 FS 135, nach mdl. Überlieferung mitgeteilt von H. R. Burkart, Pfarrer, Wallbach.
Däschlikon, Teschlikon, westlich Iglingen, im Tal, bei August Heitz, a. a. O. S. 157 (Kartellen) als Wüstung eingetragen. *Schon im 14. Jh. mehrfach bezeugte Ortschaft, die ausdrücklich als Dorf bezeichnet ist, jedoch um das Ende des Mittelalters, wohl vor allem wegen verhältnismässig dichter Besiedlung der nähern Umgegend, vom Erdboden verschwand* (Georg Boner, Iglingen im Fricktal, in: VJzSch, Jg. 1983, S. 8).
Gsägnert Eich, siehe Carl Disler, Objekte des Naturschutzes im Bezirk Rheinfelden und seiner engern Nachbarschaft, in: VJzSch, Jg. 1938, Heft I, S. 26 ff., wo ausführlich über diese Eiche berichtet wird.
Erdschosse, talwärts herabgeschossenes oder -gestürztes Erdreich.

246a FS 131 f., nach mdl. Überlieferung und R. II/101 f.
Gleichaufshöhle, am steilen südlichen Abhang des Önsberges.
Herrlichkeitsstein, Grenzstein zweier Hoheitsgebiete, seit 1832 der Kantone Aargau und Baselland.

246b Martin Holer, Laborant, Magden, in: Rheinfelder Volksstimme 1978, Nr. 77. Mit Abb. Des Eingangs zur *Gleichaufshöhle*.
Grauer Mönch in Iglingen, gemeint ist vielleicht ein Laienbruder des Bruderhauses Iglingen (1435–1465), die wegen ihrer grauen Tracht «graue Brüder» genannt wurden.

246c Seraphina Mahrer, Rheinfelden, in: Rhf. Njbl. 1965, S. 65 f.
Verwalter des Klosters Olsberg in Iglingen: Das Kloster besass in Iglingen grössern Grundbesitz, der urkundlich nachgewiesen ist. Siehe G. Boner, a. a. O. S. 6 ff.

247 BS 466, Maisprach.

248 BS 467, Maisprach.
Ursulagraben, die Magdener nennen ihn Scheidgraben. Zuhinterst im Graben entspringt eine Quelle, die Ursulabrunnen oder Hungerbrunnen genannt wird.

- 249 FS 1. Aufl. 1938. Nach Schüleraufsätzen mitgeteilt von H. R. Burkart, Pfarrer, Wallbach.
Hofmatt, der Weiler lag südlich des Gasthofs zur Blume. Am Haus des Schuhladens Rui ist das Muttergottesbild wieder aufgefrischt worden. Es hat grosse Ähnlichkeit mit dem Muttergottesbild am Haus der Bäckerei Rohrer in Rheinfelden.
- 250 BS 570, Rümelingen. Nach Martin Birmann, Ges. Schriften I, 327, Basel 1894, bezieht sich die Sage auf die erste Glocke, worauf die Bilder von St. Peter und St. Martin angebracht sind (St. Martin ist Schutzpatron der Kirche Magden).
- 251 Der Radi: Magden 2004, 384, nach mdl. Überlieferung von Pfr. Peter Amiet.
- 252 Der geheime Stollen: Magden 2004, S. 384, nach Th. Straumann, in: 800 Jahr Wintersinge, Liestal 1996, 40.
- 253 S: Heini Kunz, Möhlin, Volkssagen aus Möhlin und Umgebung (2), in: Kontakte, Beilage zum Anzeiger für das Möhlin- und untere Fricktal, 1972. E: Schüler der Bezirksschule Möhlin.
- 254a FS 118 ff., nach R. II/137 ff. Auch mdl. Überlieferung. E: H. R. Burkart, Pfarrer, Wallbach.
Malter, siehe Anm. zu Nr. 234.
1 Viertel Land = $\frac{1}{4}$ Jucharte = 9 Aren.
1 Mass, altes Getränkemass, ca. 1,5 l.
Verbannung in den Spitzengraben: Der Bönistein, ein mächtiger Felsklotz, bekannt als Magdalénien-Jägerrastplatz, liegt auf Zeininger Boden.
1847, Sonderbundskrieg, Badische Revolution 1848/49.
Fritz Böni erscheint den heimkehrenden Teilnehmern seiner Beerdigung am Fenster seines Hauses als höhrender Geist, wie der Chinzhaldejoggeli in Kaisten (Nr. 35). Zur Fritz-Böni-Sage schreibt Karl Schib in seiner Geschichte des Dorfes Möhlin, 141: *Die gotischen Steinhäuser des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts sind der Ausdruck der Wohlhabenheit [...] Es mochte vorkommen, dass ein Strohhausbewohner angesichts der stolzen, mit Treppengiebeln gekrönten Steinbauten sich misstrauische Gedanken über sein Dasein auf der Schattenseite des Lebens machte und sich fragte, ob es bei den reich gewordenen Mitbürgern immer mit rechten Dingen zugegangen sei. In dieser Stimmung wurzelt wohl die Fritz-Böni-Sage.*
- 254b S: Andreas Birrcher, a. a. O. 60. Obwohl der Name des Mannes nicht genannt wird, handelt es sich um eine Variante der Fritz-Böni-Sage (Geizhals, Ofen mit Blutfleck).
- 254c E: Karl Wunderlin, geb. 1901, pens. Galvaniseur, Möhlin, 1977. S: Werner Brogli, Sekundarlehrer, Möhlin. Aufgeschrieben von Daniel Häsler und René Moosmann, Schüler der 4. Kl. Sekundarschule Möhlin.
- 254d E: Hans Herzog, geb. 1904, pens. Mechaniker, Möhlin, 1977. S: wie c. Aufgeschrieben von Andreas Mahrer und Daniel Walser, Schüler der 4. Klasse Sekundarschule Möhlin.
- 255 E: Schülerin der Sekundarschule Möhlin. S: Heini Kunz, a. a. O., 1970. Die Beeinflussung durch die Böni-Sage ist unverkennbar (Kunz, a. a. O.).
Chleigrütgraben, siehe LK 1048 (Rheinfelden) 1982.
Chäibegass, führte in den Chäibegrabe, wo verendete Tiere begraben wurden (Chäib = Tierleichen). Der Tierfriedhof befand sich in der Umgebung der Flur Breite (Schib, a. a. O. S. 148).
- 256 E: Franz Gasser, geb. 1905, Möhlin. S: Werner Brogli, Möhlin. Aufgeschrieben von Dominik Jeisy und Markus Waldmeier, Schüler der 4. Klasse Sekundarschule Möhlin. Gemeint ist die obere Mühle. Johann Urban Kym war Besitzer dieser Mühle.
- 257 E: wie Nr. 265 d). S: wie Nr. 267. Aufgeschrieben von Andreas Mahrer, Schüler der 4. Klasse Sekundarschule Möhlin.
- 258 FS 114. Mdl. Überlieferung.
- 259a E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: Heini Kunz, in: Kontakte, Juli 1970. – Der Breitsee, ein stattlicher Weiher, liegt im westlichen Oberforst. Andere erzählen, *das Mädchen habe sich nach dem Tode seines Bräutigams aus Verzweiflung in die Fluten des Breitsees gestürzt. Seltsamerweise sei es aber nie gefunden worden. Der nicht zur Ruhe gekommene Geist des Mädchens habe sich dann jeweils am Weihnachtsabend bemerkbar gemacht, indem er den Weg vom Breitsee zum Friedhof Möhlin und wieder zurück habe gehen müssen* (Heini Kunz).
- 259b E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: wie 259a.
Forstzelgli, etwa 500 m südlich des Breitsees.
Irrlicht, auch Irrwisch, hüpfende Flammenercheinungen, die besonders in sumpfigen Gegenden vorkommen, vom Volke früher als Geister gedeutet.
- 259c FS 120, nach R. I/149. Auch mdl. Überlieferung.
- 260 E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: wie Nr. 270 a. Heini Kunz bemerkt zu dieser Sage: *Das Mäitligipschrüz ist kaum als echte Sage anzusprechen. Vielmehr vermutet man nun, dass die Sage aus einem durch Volksetymologie verstümmelten alten Flurnamen hervorgegangen ist. Karl Schib weist in seinem Möhlinbuch darauf hin, dass die Gegend des heutigen Mäitligipschrüz bereits 1562 als Meidtlin Gipf belegt ist (Gipf muss wohl im Sinne von Gipfel, Höhe verstanden werden). Nachdem in dieser Gegend ein Kreuz errichtet worden war, erhielt dieses den Namen Meitligipschrüz. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass dieser vergewaltigte und nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne verstandene Name die Phantasie des Volkes zu allerhand wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Deutungsversuchen angeregt hat. Oder haben jene Recht, die die Errichtung eines Kreuzes an dieser Stelle als Mahnmal für eine tatsächlich da verübte Untat verstehen wollen?*
- 261 Mdl. Überlieferung. E: Schüler der Bezirksschule Möhlin. S: Heini Kunz, in: Kontakte, Januar 1972.

Zur Lage des Bannes Rappertshäusern, das in unbekannter Zeit abgegangen ist, schreibt August Heitz, a. a. O., S. 232: *In der Gemarkung Möhlin, nordöstlich des Dorfteiles Riburg, im Unterforst zwischen dem Rhein und dem Oberforst, war einst eine kleine Siedlung mit einem eigenen Bann, Rappertshäusern, in einem Gebiet, das heute von einem weiten Wald bedeckt ist. In der Lk. (Bl. 1048) liest man den Namen am Rheinufer. Der Bann lag aber im heutigen Forstgebiet Frauenhölzli-Vogelsang, vorwiegend links des Waldweges von Riburg nach Wallbach um den Oberforst herum. Noch sind (1939) rund 40 Bannsteine mit den Buchstaben RAP und teilweise mit dem Datum 1602 erhalten, die im dunklen Forst kaum auffindbar sind.* Vgl. Nr. 267.

262 Rochholz, Nachlass (StAAG). E: Th. Studer aus dem Fricktal (Ort nicht genannt). Vgl. Nr. 31. Im Gemeindebann Zeiningen wurde von 1850 bis 1889 nach *Steinkohle* geschürft. Siehe Carl Disler, Die Steinkohlenbohrversuche bei Zeiningen, in Wallbach und Mumpf im letzten Jahrhundert. In: VJzSch Jg. 26, 1951.

263 a E: Ernst Studer (1902–1979), Möhlin. S: Werner Erni, Möhlin.
Bachtele, 1978 beim Bau der Kläranlage aufgeschüttet.

264 FS 121, nach R. II/165.
Heuel, Nachteule, dann Weib mit zerzausten Haaren. Durch den Schuss wird die Frau als Hexe entlarvt; sie kann sich in Vögel verwandeln und Hagelwetter verursachen.

265 FS 121, nach R. I/193 (Nr. 155), stark gekürzt.
Über die Herkunft des Rosses mit dem grünen Reiter erzählt Rochholz: *Ein geringes Gewässer im badischen Wallbach nennt man Stechehörnlisee, ein Name, mit dem man auch die zahlreichen Belemniten (Donnerkeile, Teufelsfinger, spitzkegelige, am stumpfen Ende hohle Hartteilreste ausgestorbener Tintenfische der Jura- und Kreidezeit) bezeichnet, die daselbst vorkommen und die in der Volksmeinung etwas Teuflisches an sich haben. Ein Bauer dieser Gegend hatte über Tag nicht genug geschafft und nahm mit einbrechender Nacht noch einmal die Schaufel zur Hand, um auf seine Wässermatten hinauszugehen und die Gräben zu reinigen. Dies verstösst gegen das Herkommen, denn man setzt sich mit nächtlichen Feldarbeiten dem Verdacht aus, man wolle seinen Matten auf Kosten der nachbarlichen einen Vorteil zuwenden, den man hinter dem Dunkel der Heimlichkeit verbergen müsse. Die Hausfrau warnte deswegen auch beim Fortgehen, und da es nichts half, so besprengte sie ihren Mann wenigstens noch mit Weihwasser. Er hatte draussen nicht lange gearbeitet, als er ein Ross weiden sah. Er ging darauf los, fasste es beim Mähnenhaar und schwang sich auf. Sogleich rannte es dem Stechehörnlisee zu. Beim letzten Absprung, den hier das Tier tat, fiel der Reiter am Ufer ab, während das Ross selbst in der Tiefe des Gewässers vor seinen Augen versank; aber eine gewaltige Mannsstimme rief ihm zu: «Da lägst du mit drinnen, hätte dir das Weib nicht ihr Chrüzischrezi vorgemacht.» Damit sollte des Weibes Bekreuzung und Besprengung mit Weihwasser verhöhnt sein. – Man sagt, dies sei jenes Ross gewesen mit dem grünen Reiter.*

266 FS 121 f., nach R. I/261.

267 FS 122, nach R. II/387.
Abbiziis, verstümmelte Form des Namens Rappertshüsern. Zur Lage des Dorfbannes s. Anm. zu Nr. 261.

268 R II/37, Nr. 265 k, S.

269 S: wahrscheinlich Othmar Schraner, Lehrer, Verfasser der Broschüre zum Dorffest vom 26. bis 29. August 1976, Wallbach vor 100 Jahr.

270 FS 116. Mdl. Überlieferung.
Herrschaftsberg nennen viele Zeiningen – vor allem ältere Leute – den Zeiningenberg östlich des Dorfes. Früher war der Wald auf der Hochfläche Säckinger Klosterbesitz, deshalb die Bezeichnung Herrschaftsberg. Heute ist das Gebiet Staatswald. *d Hell* heisst das Gebiet am untersten Südabhang des Zeiningenbergs östlich der Terrassensiedlung, also im Gebiet des Wäldchens bei LK Koord. 632.800/265.500.

271 FS 114 f. S: J. E. Stocker, Zeiningen, in Rauracia 1860, 35.
Besetzung des Fricktals durch die Franzosen: 17. Juli 1796, der Rückzug begann am 9. Oktober unter dem Druck einer österreichischen Armee.

Waltörn, bei seiner heftigen und lästernden Ablehnung aller Religiösen berief sich der sterbende Franzose vielleicht auf den französischen Schriftsteller Voltaire.

Eichenhölzli, abgegangener Flurname.

Wasenplatz, Schindanger, Ort, an dem man die durch Seuchen verendeten Tiere verscharrte.

272 FS 115. Mdl. Überlieferung.
Egg oder *Eggmatt* nennt man das Gebiet bei Punkt 508 auf der Grenze Zeiningen/Maisprach. Die Sage erinnert in einigen Zügen an die Fritz-Böni-Sage, siehe Nr. 254.

273 FS 113. Mdl. Überlieferung.
Bättelchuchi, der Flurname ist heute noch gebräuchlich. Siehe auch Anm. zu Nr. 274.

274 FS 113. Mdl. Überlieferung.
Fremdes Volk, fahrendes Volk, Zigeuner, Heimatlose, Bettler usw. Ähnliches wird erzählt vom Heimatlosenplatz bei Anwil/Kienberg/Wittnau, siehe Nr. 142.

275 FS 115 f. Mdl. Überlieferung.

276 FS 116 f. Mdl. Überlieferung. Fricker reihte diese Sage unter Zeiningen ein. Sie gehört aber zu Möhlin.

277 FS 117. Mdl. Überlieferung.
Der *heilige Antonius* (um 251–356), Vater des Mönchtums, wurde als Patron der Tiere verehrt und bei Viehseuchen um Hilfe angerufen.

278 Rauracia 1860, 39 f. E: J. S. tent, Zeiningen.

Bachteln, Bachtalen, Lk 1:25 000, B1. 1068, der untere Teil des Taleinschnittes zwischen Buechholden und Pt. 432.

Agathabrot, siehe Anm. zu Nr. 136.

279 E: August Frisch, Lehrer, Zuzgen (vor 1862), S: E. L. Rochholz, *Naturmythen* 127 f. In der dritten Auflage von 1987 enthält die Sage folgenden Zusatz: *Man hat seit einem Jahrzehnt auf dieser Zelg zu verschiedenen Malen Heidengräber ausgepflügt. Die vorgefundenen Gerippe waren gross, mit gutem Gebiss, mit kriegerischen Ehren bestattet, denn ein jeder hatte dreierlei Schwerter zur Seite liegen, und am Ellenbogen des einen fand sich ein sogenannter Nabel, eine eiserne, schalenförmige Einfassung, die als Schildbuckel gedient hatte. Zweierlei Lanzenspitzen aus Bronze und aus Eisen, Schnallen von verfaultem Riemenwerk und ein an beiden Enden zugespitzter Nagel von sechs Zoll Länge, in der Mitte mit einer Messingzwinge versehen, lagen dabei.*

Heidengräber: In Zuzgen sind zwei frühmittelalterliche Fundorte bezeugt. In der Flur Heidehüsli fand man einen eisernen Reitersporn des 7. Jahrhunderts (Streifund), in Niederhofen ein Grab, das Eisenfragmente und ein Halsband aus Glasperlen enthielt. Die Funde befinden sich im Fricktaler Museum, Rheinfelden. Siehe W. Drack, Schlussbericht über die Bearbeitung der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Fricktalischen Heimatmuseums, Rheinfelden, in: *VJzSch* 21, Jg. 1946. Über die weiteren Funde, die Frisch erwähnt, ist nichts Näheres bekannt.

280 S: E. L. Rochholz, *Steinkultus* 14.

Ploweiel, Ploweil, Wald südöstlich des Dornhofes, dort ist der Chindligraben.

281 E: Schüler der Bezirksschule Möhlin aus Zuzgen, S: Heini Kunz, a. a. O. (1972). Vgl. Nr. 292.

282 E: Schüler der Bezirksschule Möhlin aus Zuzgen, S: Heini Kunz, a. a. O. (1972).

283 FS 112, nach Dr. Karl Fuchs (1880–1935), Wegenstetten, Wegenstetter und Helliker Sagen, gesammelt 1924, Nr. 3. Mdl. Überlieferung aus Hellikon. Vgl. Nr. 307.

Neulig, eigentlich «neue Rodung», heute «neu angelegte Futterwiese», oft zu Flurnamen erstarrt.

Pflugsterz, siehe Anm. zu Nr. 294 a.

Rächehansjörli, Jörli ist die verstümmelte Form von Jörgli, Verkleinerungsform von Jörg, Georg. Im Nebenberuf verfertigte der Mann hölzerne Rechen. Solche Rechenmacher gab es früher fast in jedem Dorf.

284 S: E. L. Rochholz, *Naturmythen* 130. Mitgeteilt von Ignaz Waldmeyer, Wallbach, 1861.

Katharinenhöhle, auch Katharinenloch.

285 Rauracia 1861, 203 f. E: Ignaz Waldmeyer, Rheinfelden, S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O. Nr. 22, nach ihm FS 111.

286 Rauracia 1861, 203 ff. E: wie Nr. 285.

287 FS 110, nach R. II/146.

Koschewiß, eingewanderte Familie unbekannter Herkunft. In den Jahren 1746 und 1767 wird ein *Joseph Koschwifz* von Hellikon wegen *schwerer Wilddieberei* verhaftet und vom Oberamt Rheinfelden bestraft (Jagdakten der Herrschaft Rheinfelden, StAAG 6348).

288 E: Josef Ackermann (1873–1959), Lehrer in Wegenstetten, in: *Schweizer Volkskunde*, 31. Jg. 1941, 105 f.

Wiidenweg, Weg nach dem Fürstenhof (LK 1068, Sissach, Pt. 554). Östlich des Wiidenwegs liegt die Flur Wiidenboden. *Heideneiche*, Zigeunereiche.

Jägerhansjörli, siehe Anm. zu Nr. 283.

Kirchgang nach Wegenstetten, Wegenstetten und Hellikon bilden eine römisch-katholische Kirchgemeinde; die gemeinsame Kirche (St. Michael) befindet sich in Wegenstetten.

Giesszange, Kugelgiesszange, mit der Gewehrkgeln gegossen wurden.

Christmette, hier feierlicher Mitternachtsgottesdienst zur Erinnerung an die Geburt Christi.

Osterscheit, angebranntes Holzstück vom Osterfeuer, das am Morgen des Karsamstags vor der Kirche entzündet wird (Weihe des neuen Feuers). Dem geweihten Holzscheit schrieb man Zauberkraft zu.

Unterschlagen der Wandlungsglocke: Während der Wandlung, dem Hauptteil der Messe (Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi), wird eine Kirchenglocke geläutet. Beim Emporheben der Hostie und des Kelches durch den Priester wird der Glockenschlag kurz unterbrochen, «unterschlagen», um die sowohl inner- als ausserhalb der Kirche sich befindenden Gläubigen zur Anbetung aufzufordern.

Eine kürzere Version dieser Sage findet sich bei Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 9: Man sagt: Wenn einer in der Weihnachts- oder Silvesternacht Kugeln giesst, dann fehlt er kein Wild. So ging ein alter Jäger von Hellikon in einer solchen Nacht ins Tal hinaus und goss um Mitternacht Kugeln. Als er die Kugeln gegossen hatte, sah er einen auf einem halben Reh und einen auf einem halben Hirsch und einen Dritten auf einer halben Sau und hintendrein kam der, der links mäht, der Tod. Der Mann ging heim, legte sich ins Bett und starb morgens vor Schrecken.

289a FS 111 f. E: August Frisch, Lehrer, Zuzgen, in: *Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* 1860, S. 139.

289b S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 23.

Bueholde, LK 1068 (Sissach) 1982: Buechholden.

289c S: Heini Kunz, a. a. O. (1972). E: Schüler der Bezirksschule Möhlin aus Wegenstetten.

Eidschwur des Hübelhans: Den gleichartigen Meineid leistet der Stifeliritter, der als Klosterschaffner von Muri den Bütiker Bauern auf diese Weise einen Wald ablistet. Siehe Hans Koch, *Freiämter Sagen*, in: *Unsere Heimat*, 52. Jg. 1980, S. 67 ff. In der Nähe von Schongau (Luzern) erwirbt der Stifeliritter auf gleiche Weise ein Grundstück für das Kloster Muri

(R. II/113). Der Vogt von Talheim bringt die Linner (Bözberg) durch einen solchen Meineid um einen Wald (R. II/116).

290 a S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 19, gekürzt.
Die Jahrzahl 1696 bezieht sich auf die Glocke: *Hans Heinrich Weitmauer goss mich 1696 in Basel* (Inscription auf der Glocke).
Die Kapelle wurde im 17./18. Jahrhundert erbaut.

290 b Nach: Hellikon, Blick in ein Fricktaler Dorf, von Dieter Müller, Text, und Thomas Greber, Illustrationen, Hellikon 1978.

Wendelinskapelle, erbaut im 16. Jahrhundert (ausgezeichnete spätgotische Plastiken).

291 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 20. E: wie Nr. 288.
Kilchstiege, noch heute gebräuchlicher Flurname; die Flur bei der christkatholischen Kirche.
Alte Kirche, röm.-kath. Pfarrkirche St. Michael, Wegenstetten.

292 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 21. E: wie Nr. 288.
Goldbrunnen, vgl. Nr. 281.
Zelg, zur Zeit der Dreifelderwirtschaft der dritte Teil der Gesamtflur, später zum Flurnamen geworden.

293 S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 18. E: wie Nr. 288.

294 a FS 102 f. E: Josef Ackermann (1873–1959), Lehrer, Wegenstetten, S: Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 1.
Lämmli Loch, die Höhle existiert nicht mehr; 1939/40 wurde an jener Stelle ein Bunker in den Fels gebaut.
Pflugsterz, Gabel mit Handgriffen zur Führung des alten Pfluges; schweizerisch *Geize*.
rauen, reiten, siehe Anm. zu Nr. 19.

294 b E. L. Rochholz, Naturmythen 107. An Rochholz mitgeteilt von Seminarist Moosmann von Wegenstetten.

295 FS 102. E und S: wie Nr. 294 a. Vgl. Nr. 283.

296 a FS 101. E und S: wie Nr. 294 a.
Heilige Zeiten, hohe kirchliche Festtage und deren Vortage, zum Beispiel Heiliger Abend (Abend vor Weihnachten).

296 b Bruno Schreiber, Wegenstetten, in einer Nachlese zur 3. Auflage an Arthur Heiz.

297 FS 101, nach R. I/85 f (Nr. 74).
Heidentschopen, Joppe, Jacke, wie sie die Zigeuner trugen, die nach alter süddeutscher Bezeichnung «Heiden» genannt wurden.

298 FS 108. E: wie Nr. 294 a.
Hau, Flurname.

299 FS 109. E: wie Nr. 294 a.
Cheibegrabe, mhd. keibe, Leichnam, auch gefallenes Vieh, das in einem abgelegenen Graben verscharrt wurde. Der

Cheibegrabe bildet die Grenze zwischen Wegenstetten und Hellikon.

300 FS 105. E: Elsi Müller-Moosmann (geb. 1908), Wegenstetten.

301 FS 104 f., nach Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 8. E: wie Nr. 294 a.

Lankwiid, Lange Stange, die das vordere Radgestell eines Leiter- oder eines Brückenwagens mit der hinteren verbindet. Sie ragte hinten oft über den Wagen hinaus, sodass man sich darauf setzen und mitfahren konnte.

Die Sagen vom Wischbärg-Joggeli werden auch in Rothenfluh erzählt. Siehe BS Nr. 555, S. 223 f.

302 FS 105, nach Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 10. E: wie Nr. 294 a.

Auf dem Betberg (Schupfart) wurde eine römische Villa Rustica festgestellt und ausgegraben. Siehe Hans Erb, Ausgrabung einer römischen Villa auf Betberg, in: VJzSch, 7/1932.

Die *Schupfarter Gasse* führt auf den Tiersteinberg. Die Flur *Dell* liegt im Wegenstetter und Schupfarter Bann. Die Sage wird auch in Schupfart erzählt. Alte Leute aus der Umgebung nennen jene Äcker und Wiesen, wo dieser römische Gutshof freigelegt wurde, oft nicht nur einfach Betberg, sondern «Stadt Betberg» (Hans Erb, a. a. O. S. 24).

303 FS 103, nach R. I/150 (Nr. 128/4).

304 FS 105 f. E: wie Nr. 294 a. S: Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 12.

Klammern (Chlammere), abgerutschte Felspartien am Westhang des Tiersteinberges, LK 1069 (Frick) 1982, Pt. 676 zwischen Schweikis und Langental.

Binzrütikreuz, Mitte der 1950er-Jahre durch ein neues ersetzt am gleichen Standort. Letzter Abschnitt: Erzähler Bruno Schreiber (Familientradition). Er fügt noch bei: *Ob das Kreuz, das dort steht, auf diese Episode zurückgeht, weiss man nicht sicher. Die Geschichte wurde immer als Mahnung verstanden, nie andere, anders aussehende Menschen auszulachen.*

Vgl. auch R I/150 (Nr. 128/3): *Das Bündelimaidelei spukt im Frickthale auf dem Homberge zwischen Wittnau und Wegenstetten an derjenigen Stelle, wo ein Wallfahrtskreuz errichtet ist. Man droht noch den unfolgsamen Kindern in der Gegend mit ihr.*

305 E: Schüler der Bezirksschule Möhlin aus Wegenstetten. S: H. Kunz a. a. O. (1972).

306 FS 102, S: Hans Georg Lenggenhager, Volkssagen aus dem Baselland, Basel 1874. Auch mdl. Überlieferung aus Wegenstetten. E: wie Nr. 294 a). Die Sage wird auch in Rothenfluh erzählt (BS Nr. 563). Das Kruzifix befindet sich immer noch in der röm.-kath. Pfarrkirche in Wegenstetten. Näheres dazu in: VJzSch 1986, S. 14 f.

307 FS 108 E; wie Nr. 294 a.

Die Treppenstufe mit dem «Seelenloch» befindet sich heute auf dem Wisler, Haus Nr. 215.

308 a Rochholz II/8 8. Auf der Ärfematt stossen die Grenzen der Gemeinden Hemmiken BL, Hellikon AG und Wegenstetten AG zusammen. Das Grenzsteinverzeichnis von August Heitz (a. a. O., S. 171) erwähnt einen Grenzstein auf der Ärfematt, datiert 1534 (defekter Stein).

Freiung, Freistatt, Asyl.

308 b FS 106 f., nach Lenggenhager a. a. O., 41 f.

309 Mdl. Überlieferung aus Wegenstetten. E: wie Nr. 294 a. S: Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 7.

310 FS 109. E: Martha Hürbin, Schülerin, Wegenstetten, S: wie 294 a, 1934. Die Kirche St. Michael erhielt 1948 und 1985 ein neues Geläut.

311 E: wie Nr. 294 a, S: Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 15.

312 E: FS 107 f. E: wie Nr. 294 a.

Die *Herren vom Stein* geboten als Grossmeier des Stiftes Säckingen über die Gerichtsbarkeit in Wegenstetten. Die ersten Vertreter des Geschlechts treten erst um 1280 auf, und das Geschlecht stirbt schon 1350 aus. Die Erbauer der Burg Tierstein werden schon 1082 erstmals urkundlich erwähnt (Rudolf von Tierstein).

Dier, im Mittelhochdeutschen bedeutet das Wort sowohl Tier als auch Hirschkuh.

313 FS 150 f. E: wie Nr. 306 a.

Die *Schönauer* waren als Grossmeier des Stiftes Säckingen die Nachfolger der Herren vom Stein.

Räckholder, mundartlich für Wacholder. (Die erste Silbe gehört zu «recken», die letzte ist die Baumnamenendsilbe -ter, -der [Holder, Massholder, Flieder].) Dem Genuss von Beeren und Rauch schreibt man heilende bzw. desinfizierende Kräfte und mancherlei Zaubervirkung zu.

314 E: wie Nr. 306 a, S: Dr. Karl Fuchs a. a. O., Nr. 6. Nach ihm FS 103 f., stark gekürzt.

Kettenspannen, der alte Brauch, dass Töchter, die auswärts heiraten, am Hochzeitstag durch eine über die Strasse gespannte Kette aufgehalten werden und sich durch eine Gabe loskaufen müssen, wird bis heute in Wegenstetten gepflegt.

Noch heute wird jeweils beim sogenannten Kettenspannen am Dorfausgang, wenn eine Wegenstetterin nach auswärts heiratet, dieser Hermann von Wegenstetten zitiert, und die Jünglinge des Dorfes verlangen für die scheidende Braut immer noch ihr Lösegeld, das sie dann vertrinken, heute im Mittel etwa dreissig bis vierzig Franken. Die Höhe wird nicht vorgeschrieben, aber das Lösegeld muss her, sonst wird die Braut zurückbehalten, bis das Geld erlegt ist. Dieses Kettenspannen ist in Wegenstetten heute noch ein feierliches Ereignis. Es gibt jeweils einen ganzen Volksauflauf. Am Dorfausgang wird rechts und links der Strasse ein Tännchen

gestellt und daran je eine Kette befestigt. Beide Ketten werden allenfalls noch mit Efeu umwickelt, gegeneinander über die Strasse gezogen und in der Mitte zusammengehalten durch eine Schnur, mit einem seidenen Bande umwickelt. Daneben steht der Polizist mit Säbel. Zwei Burschen in malerischer Kleidung sitzen zu Pferd. Wenn nun die Braut mit Gefolge aus der Kirche kommt, um das Dorf offiziell zu verlassen, muss der ganze Zug hinter der Kette anhalten. Einer der Burschen zu Pferd verliest jetzt die humorvoll gehaltene Lebensgeschichte der Braut, gespickt mit allerlei heitern Episoden. Besonders ihre Vorzüge werden gebührend hervorgehoben, denn nach dem Wert der Braut richtet sich das Lösegeld. Die Abschiedsrede endet mit einem Glückwunsch an das junge Paar. Jetzt übergibt der Bräutigam das Lösegeld. Der Polizist durchhaut die seidene Schnur, die Ketten fallen und die Braut kann passieren.

315 BS 564 E: wie Nr. 294 a.

Engstigen, auf dem Top. Atlas 1:25 000, Bl. 31 Entschgen, auf der Landeskarte 1:25 000, Bl. 1068, Ängsten, in der mündlichen Überlieferung auch «uf em Chillhof»; Ort, wo die Kirche St. Georg von Niederrothenfluh oder Hendschikon (1534 abgebrochen) stand (BS, Anm. zu Nr. 564).

316 FS 106, nach Lenggenhager, Volkssagen 64. E: wie 294 a. *Nach anderen war der Reiter ein Fahnenflüchtiger. Als man den Ausreisser vermisste, wurde ihm nachgesetzt. Um sich den Verfolgern zu entziehen, soll er am Rand der Fluh seinem Ross die Sporen gegeben haben* (BS 560).

317 E: Bruno Schreiber, Wegenstetten, in einer Nachlese zur 3. Auflage an Arthur Heiz.

318 FS 113. E: wie 294 a. Das Kreuz besteht heute noch. *Stabhalter*, Inhaber der richterlichen Gewalt. Der Stab war deren Sinnbild. Früher wurde über dem Haupt eines zum Tode Verurteilten vor der Hinrichtung der sogenannte Gerichtsstab zerbrochen und ihm vor die Füsse geworfen. Stabhalter hiess auch der oberste Gerneindebeamte und Vorsitzende des Dorfgerichts. Seine Stellung entsprach ungefähr der des heutigen Gemeindeammanns.

319 E: wie 294 a, S: Dr. Karl Fuchs, a. a. O., Nr. 11.

320 BS 419 Friedrich Mangold, Lehrer, Hemmiken, Hk 4, 334 f.

321 E: wie 317.

322 FS 122 f., nach R. II/378.

Obermumpfst natürlich lange vor dem Dreissigjährigen Krieg entstanden. Archäologische Untersuchungen 1956 zeigten, dass in Obermumpf schon im 9. Jahrhundert eine Kirche gestanden hat. Siehe Reinhold Bosch und H. R. Burkard in: VJzSch 31/1956.

323 FS 123 f. E: H. R. Burkard, Pfarrer, Obermumpf. Die Sage erinnert an das Märchen vom Rumpelstilzchen.

324 FS 124, nach R. II/36, auch mdl. Überlieferung.
Anger, eingefriedigter Grasplatz im Dorf oder in dessen Nähe.
Läuferlein, Läuferli, Guckfenster.

325 FS 123, nach R. I/169. Von einer unverschliessbaren
Türe erzählt man auch in Veltheim. Siehe R. I/168.

326a Mdl. Überlieferung. Mitgeteilt von Otto Güntert,
Mumpf. Die Sage wird auch erzählt in der Schülerzeitung der
Oberschule Obermumpf, 1972. Ebenso von Maria Dietwyler,
Schülerin, Obermumpf.

326b Mdl. Überlieferung. Mitgeteilt von Otto Güntert,
Mumpf. Auch erzählt von Werner Stocker, Schüler der
5. Klasse Obermumpf, 1955.

327 Mdl. Überlieferung. Mitgeteilt von Otto Güntert, Mumpf.
Auch erzählt von Trudi Dietwyler, Schülerin, Obermumpf.
Vorstadt, analog zu Vorstadt im üblichen Sinne: im Nord-
westen vor der älteren Siedlung gelegen. Die Vorstadt muss
zwischen 1774 und 1837 entstanden sein, da der Leimgruber-
plan (1774) sie nicht zeigt, die Michaeliskarte (1837–1843)
sie aber aufführt. Siehe A. Heiz, a. a. O., S. 97.

328 Mdl. Überlieferung. E: Hanspeter Waldmeier, Schüler,
Obermumpf, 1955.

329 Mdl. Überlieferung. E: Kurt Stocker, Schüler, Ober-
mumpf, 1955.

330a FS 124, nach R. II/151 f. Auch mdl. Überlieferung.
Stoss, siehe Anm. zu Nr. 25.
Schrätteli, rauborstiger Waldgeist, aus *schratt* = rau, rissig.

330b Mdl. Überlieferung. E: Jolanda, Schülerin, Ober-
mumpf, 1954.

331 Mdl. Überlieferung. E: Otto Güntert, Mumpf.

332 Mdl. Überlieferung. E: Otto Güntert, Mumpf.

333 E: Toni Güntert, der es von seinen Eltern gehört hat.

334 FS 56, nach R. II/27, der noch berichtet, auf Betberg sei
eine Stadt untergegangen, zu der eine lederne Brücke geführt
habe; der Volksglaube sehe nachts ein Ross darüber weglau-
fen. Vgl. Nr. 302 und die dazugehörenden Anmerkungen,
ebenso Nr. 335.

335 Mdl. Überlieferung aus Schupfart. Siehe Erb, Hans: Be-
richt über die Ausgrabungen vom Herbst 1932 im Bereich der

römischen Villa auf Betberg, Gemeinde Schupfart. In: VJzSch
7/1932, S. 66.

336 FS 140, nach R. II/252. Siehe die Anmerkungen zu
Nr. 221.

Burstel, LK 1068 (Frick) 1982: Buchstel.

Neuerdings wird die Ansicht vertreten, dass aufgrund von
Ekkehards Ortsbeschreibung sich Hirmigers Lauerstellung
auf der Mumpferfluh befand, das Gefecht selbst im westli-
chen Sisslerfeld (Unterfeld/Breitenloo) stattfand. Siehe Jürg
Schneider, Die Grafen von Homberg, in: Argovia, Bd. 89,
1977, S. 202, Anm. 3.

337 FS 56, nach R. II/37, auch mdl. Überlieferung.
Bachpflätschi, siehe Anm. zu Nr. 23.

338 FS 56 f., nach R. I/100.

Rindete, Flur zwischen Obermumpf und Schupfart.

Rocheleemoor, auch anderwärts in Sagen erwähntes gespen-
stiges Mutterschwein, das durch die Lüfte jagt, wobei man sein
Grunzen oder *Rochelen* vernimmt. Da und dort übertragen
auf die vor dem Herdfeuer stehende Kaffeekanne mit bro-
delndem Inhalt.

339 FS 57, mdl. Überlieferung aus Schupfart. Vgl. Nr. 63.
Haue, Hacke.

Rüthau, Hacke, die man zum Reuten (Roden) brauchte.

340 Bi, a. a. O., S. 60. A. Birrcher berichtet noch: *Das proba-
teste Mittel, ein Schrätteli zu vertreiben, ist im Fricktal folgendes:
Man legt irgendein Tüchlein in Form einer Halsbinde zusammen,
die man anziehen will, legt ein Messer in die Mitte des Tuches,
schlägt die beiden Zipfel gegeneinander, sodass das Messer unter
dem obern Teile liegt. Hierauf wickelt man es auf, fährt dreimal
um sich herum und spricht dabei die Worte: «Doggeli, geh heraus
aus N. N.» (Name des Ortes.) Ist dieser Plagegeist wirklich im
genannten Dorfe, so wird beim Auseinanderlegen des Tüchleins
das Messer auf dem obern Teile liegen.* Geschrieben 1859.

Schrätteli, Doggeli, siehe Amn. zu Nr. 45.

Alb, *Alp*, gespenstisches Wesen (*Schrätteli*, *Doggeli*), das sich
einem Schlafenden auf die Brust setzt und damit das Alp-
drücken bewirkt.

341 E: Emil Brutschi, geb. 1888, Stein. Mitgeteilt von
Herbert Stehlin, Zugführer, Stein. Den heutigen Verlauf am
Steiner Stich erhielt die Landstrasse hauptsächlich 1831.

342 Nach R II/265 n.

343 FS 55 f., nach R. I/38 f.

Gallusturm, in Säckingen am Rhein gelegen.

Abkürzungen

a. a. O., am angeführten/angegebenen Ort
f., folgend(e)
ff., folgende Seiten oder Jahrgänge
Hk., Heimatkunde
Lk., Landeskarte der Schweiz 1:25 000
o. O., ohne Ortsangabe
s., siehe
StAAG: Staatsarchiv Aargau, Aarau
vgl., vergleiche
E., Erzähler(in)
S., Sammler

Literatur

Argovia, Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1860 ff.

Bi., A. Birrcher: Das Frickthal in seinen historischen und sagenhaften Erinnerungen. Beitrag zu den Schweizernsagen aus dem Aargau von E. L. Rochholz. Aarau 1859.

BS, Baselbieter Sagen, herausgegeben von Paul Suter und Eduard Strübin. 2. Auflage. Liestal 1981. (Die Ziffer hinter BS gibt die Sagennummer an.)

Baselbieter Htbl., Baselbieter Heimatblätter. Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung Liestal 1936 ff.

Burkart, Sebastian Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1909.

FS, Traugott Fricker, Volkssagen aus dem Fricktal. 2. Auflage, Frick 1957. (Die Zahl nach FS gibt die Seitenzahl an.)

FS 1. Auflage, Traugott Fricker, Volkssagen aus dem Fricktal. 1. Auflage, Frick 1938.

PRO, PRO. Herausgegeben vom Schweizerischen Detaillistenverband. Luzern 1952 ff.

Rauracia, Rauracia. Blätter für das Volk. Herausgegeben von Franz August Stocker, Frick 1859 und 1860.

R. I, II, Ernst Ludwig Rochholz: Schweizernsagen aus dem Aargau. 2 Bände, Aarau 1856, Nachdruck Zürich 1980. (Die römische Ziffer gibt den Band, die arabische die Seitenzahl an.)

Rochholz, E. L. Rochholz, Der Steincultus in der Schweiz. In: *Argovia* 3/1862/63, Steinkultus.

Rhf. Njbl, Rheinfelder Neujahrsblätter. Rheinfelden 1945 ff.

Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1910 ff.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Vierteljahresschrift der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1897 ff.

Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Aarau 1860–1929.

VJzSch, Vom Jura zum Schwarzwald, Jahresschrift der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde.

Weitere Literaturangaben finden sich in den Anmerkungen.

Ortsregister

Das Ortsregister enthält neben Orts- und Gewässernamen auch Flurnamen, die in den Sagen vorkommen.
Die Zahlen geben die Nummer des Textes an, in denen der Begriff vorkommt.

A

Aarau 194, 321
Altenberg 137, 139, 155, 160
Ampfern 64
Ärfematt 308, 309, 320
Arisdorf 238
Äsch 63
Äschebrünnli 190
Amswald 59
Anwil 142
Asien 294
Asp 169, 301
Augst 232, 244

B

Bachtele 263
 Bachteln 278
Baden CH 10
Balmenrain 134, 138
Basel 8, 160, 167, 212, 225, 226, 238, 254, 275, 293, 342
Baselbiet 123, 129, 132, 154, 175, 212, 226, 238, 288, 306,
 315, 316, 317, 322
Bättelchuchi 273, 274
Benken BL 160
Benken
 Benkenstrasse 179
 Benkenhöfe 174
Bernau Schloss 70, 80
Berberg 302, 305, 319, 334, 335
Blauen 4
Blumatt 145
Bodensee 222, 234
Boden 170
 Bodenweg 147
 Bodengraben 147
Bohalde 134, 138, 156
 Buhalde 185
Bözberg 122, 197, 205, 206
Bözen; 200, 203
Breite 198
Breitsee 259, 261
Broom 107
Bruechmet 92, 93, 94
Brugg 74, 120, 200
Brügglihof 135
Buchstel 101
 Buestel 107
Buck 59
Buech 102
Bühl 143

Büel 295, 296

Bühlmatt 337

Büren 65, 68, 72, 76, 77, 78, 79, 80

Bürersteig 74

Burgfluh 160, 169, 174, 175, 183

 Burgmatt 160

 Burghalde 160

 Burg 163

Bürkli 263

Bustel 92

Büttihalde 113

Bütz 34, 44, 47, 52, 73, 79, 81

C

Chäälebach 153

Chapf 177

Cheibegrabe 79, 299

 Cheibegass 255

Cheisacher 64

Cheistel 19, 27

Chillhaltig 146

Chinz 103, 108, 269

 Chinzhalde 20, 25

Chlämpe 163

Chüeferhansegässlein 177

D

Däschlikon 245

Deisigraben 37, 43

Densbüren 188

Diegten 213

Dreizehn Alte Orte 239

E

Ebnet 115, 117, 121, 187

Effingen 206, 207

Egelsee 293

Egg 182, 185, 187, 194, 196

 Eggmatt 272

 Eggwald 189

Eichhölzli 74

 Eichenhölzli 271

Eiken 25, 92, 94, 98, 102, 104, 105, 107, 109, 234, 269

Einsiedeln 145, 319

Eisengraben 64

Eital 139

Elendsmatten 80

Elsass 85, 167, 262

Engstigen 315

Erzgen 17, 40, 54, 55, 56, 57, 59, 75

F

Farental 141
 Farnsburg 175, 308, 309, 339
 Fasnachtsberg 19
 Feihalterbach 114
 Feldberg 108
 Finstergässli 266
 Finsterhölzli 192
 Frick 20, 102, 104, 114, 115, 117, 118, 119, 120, 121, 130, 144, 145, 166, 184, 192, 200, 203, 254
 Frickberg 113, 116, 130, 204
 Frickgau 123, 221
 Fricktal 4, 10, 13, 18, 20, 26, 83, 84, 112, 117, 123, 132, 145, 154, 159, 160, 167, 176, 185, 199, 202, 203, 221, 223, 226, 234, 236, 238, 239, 254, 259, 267, 271, 307, 315, 332, 336
 Fürberg 135, 155, 156, 159

G

Galgematt 65, 79, 307, 320
 Galgenhübel 130
 Gallenkirch 205
 Galten 36, 58, 64, 65, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 76, 79
 Gansingen 34, 51, 65, 66, 67, 68, 69, 71, 73, 74, 75, 76, 77, 79, 80, 81, 83, 84, 85
 Geigerwoog 232
 Geisspitz 238
 Geissenweg 5
 Geissweg 192
 Geissgasse 229
 Gelterkinden 217, 301, 310
 Gipf 115, 117, 121, 139, 156
 Oberfrick 115, 119, 121, 123, 126, 130, 135, 139, 157, 312
 Gleichaufshöhle 246, 247
 Gloggematt 310
 Gösgen 160
 Grabmättli 177, 181, 183
 Gräbtrack 74
 Grünschholz 79
 Grütgraben 227, 255
 Chleigrütgrabe 255
 Guglihubel 79
 Güntliste Günstlete 155
 Gwild 15

H

Haglestä 240
 Hard 26
 Hardwald 24, 25, 26, 103, 110
 Harget 181
 Hargethalde 181
 Hargetwald 182
 Hau 298
 Hauenstein 55, 67
 Heidenbrünlein 167, 172
 Hellikon 281, 284, 285, 286, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 299, 300

Hemmiken 307, 308, 320
 Henne 139
 Hermental 221, 336
 Herrain Herrenrain 221, 335, 336
 Hersberg 239
 Heuberg 19, 27
 Herznach 160, 185, 188, 189, 194, 208
 Höchmatt 326, 327
 Höflingen 231
 Hofmatt 249
 Hohle Gasse 58
 Homberg 22, 92, 114, 123, 124, 126, 128, 129, 130, 133, 141, 155, 174, 177, 209, 234, 309
 Ruine 177, 308
 Homburg 92, 123, 124, 125, 127, 128, 129, 131, 132
 Horn 79
 Hornussen 160, 185, 190, 191, 192, 194, 197, 200, 203, 204, 205, 343
 Hornusser Feld 201
 Hottwil 61
 Hotzenwald 10, 13, 18, 70, 254
 Hügen 14, 16
 Hundsmatte 313
 Hüningen 223

I

Iberg 206, 207
 Iglingen 246, 252, 346
 Ittenthal 32, 33, 192

J

Jerusalem 234
 Juch 177
 Jungferngraben 244
 Junkholz 160

K

Kaisten 19, 20, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 78, 108
 Kaistenberg 20
 Kaisterbach 21 23
 Kapuzinerberg 222
 Kasteln Schloss 182
 Kienberg 130, 136, 139, 154, 160
 Konstanz 223
 Kornberg 119, 121
 Kreuzbrunnenhöfe 246
 Kreuzmatt 165

L

Lammetholz 150
 Lämmli Loch 294
 Langmatt 74, 75
 Laufenburg 2, 4, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 17, 20, 21, 25, 26, 28, 32, 33, 35, 70, 77, 79, 85, 158, 209, 222, 227, 228, 229
 Läumberg 84
 Leidikon 34, 35, 37, 40, 43, 49, 51
 Leimental 160

Lenzenstieggraben 110

Lenzimmatt 172

Lichtholz 79

Linn 207

Luttingen 54, 56

M

Magden 231, 240, 241, 242, 243, 244, 245,
246, 247, 248, 250, 278

Maisprach 246

Mandach 61

Mettau 40, 58, 59, 60, 63, 67, 72, 84

Möhlin 253, 254, 256, 258, 259, 261, 262,
263, 267, 275, 276, 342

Mely 234

Möhlemer Höhe 254, 275

Mönthal 67

Mooswald 106

Mühleberg 193

Mühlmatt 162

Mumpf 254, 322, 326, 331, 332, 333, 341

Münchwilen 91, 92, 94, 95, 324

Münchwilerberg 91

Murbis 185 vgl. Urbis

Murg 26, 110

Muri 35

N

Neulig 283, 284, 289

Neumatt 65

Nussbaumen 41, 51

Nusshof 238

O

Oberfrick 115, 119, 121, 123, 126, 130, 135,
139, 157, 312

Oberhof 139, 143, 147, 153, 167, 172, 173,
174, 177, 178, 179, 181, 182, 183

Oberhofen 63

Obermumpf 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328,
329, 330, 338

Oeschgen 20, 102, 105, 112, 166

Olsberg 222, 234, 235, 236, 237

Kloster Olsberg 239, 246

Olten 136

Oltingen 144

Öligass 147

Önsberg 246, 247, 248

Örke 135, 138, 139, 143, 155, 156, 157,
158, 160, 161, 166, 167

Ormalingen 301, 310, 315, 317

Österreich 10, 202, 209

P

Paradies 83

Pfaffenhalde 177

Pfeifergässlein 177

Pilger

Pilgerhöfe 176, 177, 181, 182

Polen 290

R

Räbli 160

Rainhalde 192

Rappertshäusern 261

Abbizüs, 175, 267

Reichberg 128, 129, 131, 132

Reichenau 221, 234, 336

Reiterspiel 238

Remigen 76

Rhein 1, 3, 10, 11, 16, 17, 19, 20, 25, 29, 55, 57, 59,
84, 89, 91, 103, 107, 108, 110, 221, 222, 223, 224,
225, 227, 228, 230, 234, 254, 262, 263, 267, 269,
336, 343

Rheinhalde 57

Rheinfelden 158, 210, 211, 213, 214, 215, 216, 217,
218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227,
228, 229, 231, 234, 244, 254, 258, 261, 276, 322

Riburg 254, 255, 259, 263

Saline Riburg 255

Ringlisauhalde 81, 84

Ringlisauhalde 82

Roggenhalden 84

Rötacker 41

Rothenfluh 154, 301, 306, 315, 316, 317, 321

Rothenrain 208

Rötifeld 159

Ruedertal 182

Schloss Rued 182

Rümlingen 250

Rünenberg 216

Rüschle 221, 222, 336

Rütschenbühl 209

S

Saal 173

Säckingen 9, 166, 190, 192, 222, 223, 234, 343

Kloster 221, 313, 336

Stift 137

Saagimüli 207

Sämis Au 75

Sankt-Anna-Loch 224

Salg 200

Sankt Gallen 221, 234, 336

Sandrüti 40

Schäffgen 9

Schafmatt 139

Schenkenbergertal 182

Schinberg 30, 31, 32, 33

Schlattbünten 84

Schlatthöfe 51

Schlinghalde 156, 157, 164

Schlössli 38

Schönenwerd 185

Schupfart 92, 107, 221, 302, 305, 321, 328, 330, 334, 335,
336, 336, 337, 338, 339
Schürmatt 51
Schwabenland 6, 223
Schwaderloch 86, 87, 88
Schwarzwald 10, 17, 43, 89, 107, 116, 132, 223, 227, 234,
312, 330
Schweiz 54, 55, 146, 160, 200, 209, 227, 317
Schwörstadt 226, 263,
Seckenberg 104, 118
Sennhof 88, 175, 182
Sennweid 238
Sinzematt 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 76, 79
Sisgau 234, 308
Sisseln 8, 25, 26, 90, 343
Sisselbach 200,
Sisslerfeld 25, 89, 92, 107
Solothurn 160, 226
Sonnenberg 226, 258, 262, 271
Spitzengraben 254
Stalden 174
Stechehörnlisee 265
Stein 327, 340, 341, 342, 343
Steinhof 65
Steinschanze 79
Steppberg 231
Stiftshalde 190
Stiigliwald 120
Stockacker 79
Stockmatt 174
Stöckli 148, 149, 170, 177
Strassburg 235
Strihen
Strichen 167, 171, 172, 179, 180, 189
Stutz 62
Sushalde 41
Sulz 31, 32, 36, 38, 40, 41, 43, 46, 47, 50, 52, 79, 84, 185
Mittelsulz 42, 53
Rheinsulz 40, 58, 79, 84
Obersulz 38, 42, 50, 64
Sulzmatte 145
Summel 197
Stadenhausen 17

T

Tiersteinberg 121, 130, 133, 145, 294, 303, 304, 321, 334, 339
Tierstein Burg, Ruine 125, 126, 130, 145, 312
Todtmoos 116
Totenwaag 16, 17
Totengässli 267
Tuhalde 64
Türkei 25
Tüttigraben 27

U

Ungarn 221, 222, 290, 336
Ueken 184, 185, 186
Urbis vgl. Murbis 186
Ursulagraben 248

V

Violenbach 237, 238, 246
Voliweid 96, 102
Vollenweid 193
Vorhölle 80
Vorstadt 83, 327

W

Wabrig 285
Wachlete 244
Walhäusern 314
Wallbach 103, 175, 254, 259, 261, 264, 265, 266, 267, 268,
269, 333
Wanzengraben 330
Wegenstetten 289, 290, 291, 293, 294, 296, 297, 298, 300,
301, 302, 303, 304, 305, 306, 309, 310, 312, 313, 314,
315, 316, 317, 318, 320, 321, 334
Weid 185
Weidli 174
Weidhof 86
Weissholde 148
Wenslingen 220
Wessenberg 61
Wickematt 65
Widderegg 206
Wiid 152
Wil 60, 61, 62, 65, 72, 73, 75
Wildloch 64
Winterhalde 79, 294, 311
Wittnau 124, 128, 129, 133, 134, 136, 138, 139, 140, 141,
145, 156, 177, 297, 321
Wischberg 154, 301, 306
Wolfisgraben 35
Wölflinswil 121, 131, 134, 138, 139, 145, 146, 147, 148,
150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160,
163, 165, 167, 169, 174, 177, 178, 181, 189
Wolftürlihof 333

Z

Zeglingen 216
Zeihen 193, 203, 206, 208, 209
Zeindlematthof 113
Zeiningen 262, 264, 266, 270, 271, 272, 273, 275, 277,
278, 331
Zell 211
Zuzgen 254, 279, 280, 281, 284, 289, 318, 332
Zwerenweg 134

Sachregister

Das Sachregister enthält Begriffe, die in den Sagen häufig vorkommen oder um die es eine besondere Bewandnis hat. Sie sind häufig unter Oberbegriffen zusammengefasst. So sind zum Beispiel Eiche unter dem Begriff Baum, Alrune unter Geist und Zipfelmütze unter Kleidung zu suchen. Die Zahlen geben die Nummer des Textes an, in denen der Begriff vorkommt.

Erklärungen zu Wörtern und Begriffen, die im Alltag kaum mehr geläufig sind, finden sich in den Anmerkungen unter der entsprechenden Nummer.

A

Adel, adelig 17, 150, 234, 246, 308, 312
 Almosen 7, 73, 235, 254
 Angst 22, 25, 35, 41, 75, 79, 80, 111, 121, 139, 145, 150, 160, 165, 172, 187, 222, 226, 244, 259, 261, 266, 278, 288, 304, 321, 327, 339
 Furcht 16, 63, 74, 78, 80, 206, 227, 289
 fürchten 34, 57, 74, 79, 110, 114, 119, 134, 139, 150, 160, 181, 201, 224, 228, 248, 254, 255, 261, 263, 267, 299, 327, 330
 ankünden, prophezeien 98, 104, 108, 114, 139, 148, 168
 Arme, arm 2, 7, 24, 25, 35, 58, 139, 150, 187, 206, 210, 233, 235, 240, 254, 255, 269, 272, 298, 317, 321
 arme Seelen 170, 187, 296
 Arzt 7, 244
 Asche 19, 20, 113, 172, 206, 240, 255, 269, 294
 Atmen, anhauchen 330
 aufhocken 25, 121
 Augen 24, 79, 114, 158, 173, 210
 glühende, feurige 2, 23, 27, 79, 80, 115, 121, 128, 148, 160, 210, 226, 246, 254, 270, 286, 298, 299, 326, 341
 unheimliche 111
 blutrote 114, 254
 gross wie Pflugsräder 2, 121, 134, 147, 174
 Axt 48, 75, 79, 81, 101, 139, 173, 240

B

Bach 21, 23, 25, 27, 29, 35, 39, 42, 80, 109, 114, 139, 146, 147, 153, 156, 157, 158, 160, 167, 200, 240, 242, 244, 286, 294, 310, 311, 324, 330, 337
 Band 69, 78, 160
 Bann, gebannt 5, 38, 287, 288, 307, 323
 Bannen, verbannen 25, 35, 37, 43, 49, 58, 108, 114, 146, 156, 158, 166, 187, 193, 196, 226, 227, 254, 255, 287, 288, 330, 341
 Geisterbanner 35, 38
 Bannprozession 161
 Bannzeichen JHS 192
 Banngrenze, Gemeindebann 138, 341, 141, 160, 239, 244, 246, 247, 261, 267, 279, 293, 313, 320
 Bauch 50, 62, 210
 Bauer 20, 23, 25, 27, 35, 38, 51, 60, 63, 64, 74, 77, 78, 80, 83, 88, 90, 107, 110, 112, 113, 117, 115, 119, 121, 124, 133, 136, 139, 152, 157, 158, 159, 160, 167, 173, 174, 179, 181, 182, 184, 185, 190, 191, 192, 193, 197, 200, 203, 208, 211, 221, 224, 234, 238, 240, 244, 246, 254, 255, 272, 276, 277, 279, 283, 289, 290, 294, 298, 301,

304, 322, 328, 329, 330, 336, 338
 Bauernmädchen 172, 176
 Tagelöhner, Tauner 156, 240, 269
 Bau 179, 182, 234, 241, 253
 Bauen, verbauen 27, 33, 38, 79, 80, 103, 124, 139, 140, 143, 144, 172, 183, 190, 234, 253, 254, 267, 290, 291, 312
 baufällig 187
 Baum 55, 75, 79, 106, 119, 176, 299
 Apfelbaum, Apfel 83, 114, 294
 Birnbaum, Birne 114, 138, 156, 157, 158, 166, 172, 209, 294
 Buche, Buchnüsse 64, 74, 139, 190
 Buchsbaum 136
 Eiche, Eichel 36, 55, 74, 75, 79, 80, 106, 109, 146, 244, 245, 272, 288
 Erle 67
 Esche 67
 Föhre 297
 Kirschbaum, Kirschen 85, 86, 114, 150, 167, 168
 Linde 69, 79, 80, 125, 239
 Maibaum 81
 Nussbaum, Nuss 10, 70, 78, 114, 135, 167, 299
 Sagbaum, Sagtanne 87, 150
 Tanne 24, 25, 26, 79, 87, 132, 139, 152, 156, 160, 163, 167, 176, 206, 223, 254, 294, 303, 308, 331, 339, 343
 Weisstanne 80
 Trottbäum 114, 243
 Weide 67
 Weissdorn 67
 beissen 77, 150, 185, 235
 Belagerung 12, 124, 125, 227, 322
 bellen, Gebell 22, 32, 97, 145, 159, 163, 177, 244, 324
 Bergknappe 179
 Berner 238
 Bernerstein 203
 Berner Aargau 28
 Besen 72, 74, 136, 197
 Reisigbesen 197
 bestechen 66, 227
 beten, Gebet 17, 20, 77, 79, 86, 95, 114, 117, 136, 139, 160, 167, 176, 184, 187, 195, 196, 226, 234, 236, 277, 297, 315, 330, 343
 Betttag 262
 Betzeit 185, 339
 Betzeitglocke, Betzeitläuten 25, 72, 75, 79, 116, 121, 134, 184, 194, 226, 227
 Bettler 7, 254, 274, 298

Betrug, betrügen 32, 35 119, 133, 330
 Betrüger 138, 246
 betrunken 25, 79, 121, 154, 160, 181, 187, 193, 263
 Weinlaune 145
 Beute, erbeuten 107, 120, 234
 Beutel 8, 310
 Bewusstlos, ohnmächtig 17, 114, 160, 288
 Blei 70, 288
 bleich, blass 95, 145, 157, 172, 299, 328, 341
 Blick, böser 111, 213
 trauriger 304
 beschauen 330
 blind 83
 Blume 178, 208, 244, 259, 266, 304
 Rose 266
 Küchenschelle 292
 Blut 32, 74, 85, 109, 151, 200, 316, 317
 bluten 288
 Blutfleck 254
 blutiger Schweiss 184
 Brauch 10, 69, 74, 82, 141, 172, 265
 Brücke, Steg 11, 14, 17, 23, 26, 27, 39, 102, 108, 114, 125,
 132, 147, 148, 153, 158, 193, 224, 227, 254, 286, 343,
 54, 79, 80, 167, 286
 Furt 265
 Brunnen 3, 22, 23, 34, 47, 56, 61, 77, 82, 90, 92, 93, 94,
 100, 107, 108, 141, 167, 172, 180, 192, 201, 225, 236,
 242, 278, 281, 282, 292, 311
 Sodbrunnen 90, 139
 Quelle 22, 30, 34, 82, 92, 160, 170, 178, 179, 180, 190,
 201, 236, 244, 311
 Burg 1, 2, 52, 61, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130,
 131, 133, 148, 177, 221, 224, 226, 238, 308, 312, 336
 Burgherr 112, 150
 Ruine 2, 12, 57, 126, 130, 150, 177
 Bürgermeister 226, 227
 Busch 87, 187, 192, 265, 268, 287, 304
 büssen, Busse, sühnen 16, 25, 28, 36, 73, 74, 105, 145, 187,
 199, 236, 238, 275
 Butter 39, 73, 110, 136, 142, 240, 274
 Anke 74, 137, 166

D

Diebstahl, Dieb 35, 38, 64, 87, 91, 114, 151, 158, 184, 190,
 199, 212, 218, 255, 295, 310, 317
 Dienst, Dienstfertigkeit 20, 108, 132, 160, 284
 Dienstknecht 95
 Frondienst 79
 Liebesdienst 317
 Dirne 92, 160
 donnern 169, 182, 187, 244, 316, 339
 Donnerkeil, Donnerstein 146, 288
 Donnerwetter 57, 180
 Dreck, Lehm, Kot 46, 209, 209, 254
 dreibeinig 25, 57, 76, 77, 288
 Dreieck 136, 230, 308
 drohen 7, 8, 95, 99, 179, 188, 206, 227, 235, 276, 318

E

Edelsteine 31, 57, 240, 258, 269
 Ei 70, 73, 111, 142, 166, 190, 240
 Eid, schwören, Meineid 226, 289
 Eisen 50, 57, 58, 61, 77, 103, 112, 126, 128, 130, 148, 150,
 180, 181, 308, 310
 Bläje (Eisenverhüttung) 4, 109
 Engel 58, 104, 123, 151, 306
 Erdbeben, Erdrutsch 123, 293, 270
 Erdmännlein, Härdmännli 20, 64, 91, 100, 103, 104, 110,
 113, 172, 179, 180, 190, 240, 241, 269, 279, 283, 284,
 294, 295, 323
 Erdbiberli, Äpipperli 19, 20, 113
 Erdweiblein, Härdwiibli 171, 172, 206
 Erdleute 172, 240, 269, 294
 Bergmännlein 240
 Zwerg 20, 100, 110, 190, 294, 295, 323
 erhängen 25, 138, 182, 247, 307, 309
 Erlösung, Erlöser 1, 55, 117, 187, 132, 208, 296
 erlösen, befreien 1, 47, 58, 92, 112, 133, 145, 150, 178,
 187, 208, 229, 255, 259, 323, 329, 335
 Erscheinung 15, 34, 111, 133, 135, 137, 139, 145, 173,
 182, 190, 247, 270, 301, 327
 erscheinen 1, 25, 29, 42, 57, 61, 79, 104, 121, 147,
 156, 175, 192, 207, 233, 248, 259, 299, 334, 341,
 302, 337
 erschlagen 74, 121, 150, 157, 159, 161, 227, 234, 259, 260
 erschrecken, schrecken, erschreckt 25, 30, 79, 86, 108, 115,
 116, 119, 139, 145, 157, 191, 197, 221, 270, 254, 275,
 286, 333, 336, 341
 schrecklich 35, 56, 69, 75, 78, 106, 151, 187, 223, 225,
 228, 254, 267, 273, 277, 317, 321
 Schrecken 8, 17, 21, 25, 27, 40, 58, 59, 78, 80, 114, 126,
 187, 222, 278, 288, 299, 301, 321, 330

F

Fahne 12, 160, 245, 302, 330
 Farbe weiss 1, 3, 7, 15, 20, 22, 56, 58, 61, 69, 70, 71, 73,
 75, 93, 104, 107, 128, 129, 145, 148, 153, 155, 157,
 158, 160, 162, 163, 164, 167, 190, 208, 236, 244, 259,
 260, 287, 288, 295, 298, 297, 300, 301, 341
 schwarz 2, 14, 23, 25, 27, 35, 42, 47, 58, 59, 61, 62, 66,
 69, 70, 71, 75, 78, 80, 81, 85, 96, 108, 121, 127, 128,
 129, 130, 148, 149, 155, 158, 160, 162, 165, 287, 300,
 301
 rot 1, 20, 28, 69, 70, 77, 83, 92, 94, 101, 105, 114, 118,
 121, 132, 135, 136, 137, 140, 147, 157, 167, 181, 174,
 179, 184, 185, 186, 191, 201, 207, 209, 224, 225, 226,
 227, 242, 244, 254, 255, 259, 261, 264, 265, 268, 270,
 273, 275, 287, 294, 297, 298, 299, 300, 302, 307, 308,
 316, 317, 321, 324, 329, 330, 333, 334, 337, 339, 342
 grün 22, 25, 61, 69, 94, 101, 135, 145, 153, 160, 177,
 192, 254, 259, 265, 287
 gelb 3, 34, 136, 162, 178, 192, 264
 grau 27, 111, 121, 153, 173, 246, 297
 blau 44, 148, 190, 207, 264
 Feder, Federbusch 101, 192, 265, 268, 340

- Feind 12, 13, 80, 82, 83, 84, 107, 124, 125, 160, 221, 222, 223, 224, 227, 228, 229, 271, 335, 336
 Barbaren 89
 Franzosen 140, 202, 271
 Hunnen 222, 223, 224, 234
 Husaren 28, 80, 202
 kaiserliche Soldaten 119, 271, 317
 Kroaten 318
 Landsknecht 12
 Panduren 74, 77, 85
 Türken 202
 Ungaren 221, 222, 223, 224, 234, 336
 Schwedische Soldaten 12, 28, 29, 33, 51, 82, 140, 150, 157, 158, 159, 160, 183, 199, 200, 203, 227, 229, 257, 310, 317, 318, 322, 332
 Soldat 13, 77, 85, 92, 108, 114, 160, 187, 202, 228
 Felsen 1, 20, 35, 43, 99, 123, 130, 132, 148, 149, 163, 167, 169, 170, 179, 187, 189, 224, 244, 245, 280, 284, 294, 296, 312, 316, 317, 323, 330
 Felskammer 246
 Fluh 316, 317, 323,
 Feuer, feurig 19, 25, 50, 63, 66, 79, 81, 109, 114, 128, 135, 139, 142, 156, 158, 160, 166, 190, 234, 255, 270, 278, 323, 328, 335
 Flammen 54, 179, 205, 270, 278
 Funken, Glut 135, 270, 166, 181
 Feuerröte 85
 Feuermann, feuriger Mann 9, 54, 65, 105, 139, 328
 Feueraugen 2, 79, 80, 270
 Feuer speien, Feuergarbe 30, 58, 66, 71, 135, 270
 eingebrannt 54, 55, 63, 198
 Feuerzeichen 13
 Feuer bannen 146
 feuergeissend 148
 lodern 158
 niederbrennen, verbrennen 159, 160, 183, 195, 249, 330, 340
 Pfeife 156, 184
 Feuerwehr 186
 Feuersbrunst 181, 231, 234, 249, 255, 270
 Feuerzeug 284
 anzünden 156
 abfeuern 74, 176
 Brand, Brandschatzung 85, 140, 143, 181, 203, 223, 235, 254, 270, 335
 Finsternis, finster 129, 150, 160, 197, 224, 226, 316
 Fischer 10, 14, 15, 16, 29, 232, 263
 Flug, fliegen 114, 152, 197, 69, 302, 327
 Fluch, Flucher, fluchen 25, 45, 48, 57, 77, 81, 88, 110, 184, 187, 272, 275, 323, 330, 338
 verfluchen 75, 259
 Flucht, flüchten 12, 28, 84, 87, 89, 107, 158, 160, 173, 182, 183, 194, 200, 206, 221, 222, 224, 227, 244, 278, 322, 336
 fliehen 266, 317, 332
 Frau 2, 6, 8, 10, 13, 15, 18, 32, 35, 37, 44, 48, 56, 57, 74, 95, 108, 110, 111, 118, 123, 129, 130, 142, 150, 162, 163, 182, 187, 213, 214, 215, 217, 231, 235, 240, 244, 245, 246, 248, 259, 267, 284, 285, 294, 297, 301, 314, 317, 319
 Jungfrau 1, 3, 21, 47, 58, 61, 107, 112, 117, 128, 141, 150, 163, 178, 208, 244, 248, 259, 266, 296
 Mäitli, Mädchen, Tochter 3, 15, 18, 30, 35, 74, 82, 92, 93, 94, 98, 117, 129, 147, 150, 163, 172, 178, 199, 206, 213, 244, 254, 259, 260, 267, 287, 297, 304, 314, 321, 323, 324
 Weib 34, 52, 57, 69, 73, 84, 108, 111, 131, 136, 145, 181, 197, 259, 267
 Freistatt, Freiung 130, 239, 308
 Fremder 24, 54, 57, 70, 84, 90, 120, 179, 184, 187, 193, 209, 254, 255, 261, 267, 290, 305, 317
 fremdes Pferd 83
 fremde Sprache 157
 fremdes Volk 89, 274
 Frevel, freveln 5, 25, 36, 40, 79, 139, 159, 181
 Fuhrwerk, Fuhre 48, 155, 158, 275, 301
 Fuss 70, 167, 190, 254, 269, 289, 294
 Entenfuss, Gänsefuss 19, 20, 70, 171, 190, 206, 294
 Fuss als Längenmass 67, 68, 69, 83, 284
G
 Gabel 72, 74, 197, 206, 270
 Gang, letzter 330
 Gang, unterirdischer 64, 91, 103, 112, 128, 172, 244, 246, 252, 269, 323
 Stollen 252
 Eingang 35, 83, 90, 255, 270, 323
 Durchgang 76, 80
 Flurumgang 141
 Kiltgang 27, 41, 42, 76, 82, 150, 156, 165, 166
 Untergang 123, 231
 Gasthaus, Wirtshaus, Wirtsstube 17, 80, 227, 233, 254, 275, 287
 Geäck, Brot, backen 46, 64, 141, 142, 146, 160, 181, 185, 187, 206, 213, 215, 228, 231, 235, 240, 254, 256, 259, 274, 294, 301
 Agathabrot 136, 278, 301
 Kuchen, backen 20, 72, 141, 142, 190, 240, 269, 274, 27, 279, 294,
 Mehl 35, 73, 80, 113, 142, 190, 227, 228, 274, 328
 Gebeine, Gerippe, Knochen 25, 133, 145, 157, 229, 265
 Beinhaus 265
 Gefahr 15, 33, 70, 84, 139, 172, 179, 225, 227
 Gefäss 35, 70, 221, 336
 Krug 94, 162, 178, 255, 336, 238
 Kessel 25, 74, 114, 126, 227
 Kelch 236
 Flasche 25, 37, 43, 108, 187, 226, 227, 254, 330
 Schoppenglas 35
 Stande 86
 Topf 2, 285, 323
 Pfanne 122, 142
 Zinnkanne 180
 gehorchen 17, 121, 146, 235, 343

- Geist 2, 15, 23, 25, 34, 35, 36, 37, 40, 41, 42, 43, 47, 49, 57, 58, 60, 62, 63, 74, 77, 79, 82, 87, 88, 92, 96, 99, 100, 101, 102, 108, 114, 116, 121, 126, 133, 134, 139, 145, 146, 147, 148, 150, 151, 154, 155, 156, 158, 160, 182, 185, 186, 187, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 198, 227, 233, 243, 244, 246, 248, 251, 254, 255, 257, 259, 263, 271, 275, 298, 301, 302, 303, 304, 305, 319, 326, 329, 330, 334, 337, 338, 340, 343
 geistern 120, 181, 184, 289, 305
 Geist herausfordern 145
 Geisterbanner 35, 58, 146
 Geisterstunde 57, 70, 197, 232, 272, 288
 Geisterwäsche 130
 Alrune 70, 210
 Doggeli, Schrätteli 45, 46, 99, 136, 330
 Kobold 26, 191, 303
 Gelächter, lachen, verlachen 4, 10, 19, 20, 25, 26, 62, 79, 108, 125, 126, 181, 190, 215, 302, 341
 lächeln 8, 48, 72, 178, 259
 höhnisch grinsen 254
 Geld 50, 57, 58, 86, 110, 120, 150, 160, 180, 200, 227, 255, 272, 275, 294, 297, 318, 331
 Falschgeld 328
 Geldstag 190
 Geldbeutel 8
 Trinkgeld 132
 Münzen 57, 58, 60, 70, 71, 74, 75, 120, 136, 146, 160, 167, 172, 173, 190, 210, 226, 266, 289, 298, 318
 Gelöbniß, geloben 124, 145, 183, 234, 267, 290
 Geräusch 30, 32, 87, 134, 139, 221, 234, 236, 286, 336
 geräuschlos 14, 42, 129, 155, 156, 180, 197, 214, 236, 300, 301, 334
 schweigen 3, 16, 22, 25, 35, 50, 58, 70, 94, 126, 133, 145, 158, 188, 190, 217, 218, 259, 298, 308
 Ächzen 35, 176, 288
 Brausen 3, 25, 58, 121, 141, 174, 262, 302, 335
 heulen, Geheul 112, 182, 246, 288
 Klopfen, pochen 25, 86, 88, 121, 145, 172, 202, 231, 234, 235, 243, 330, 331
 Pfeifen 15, 108, 327
 Geplätscher, plätschern 114, 324, 337
 rascheln 27, 254
 rauschen 3, 25, 27, 56, 106, 129, 134, 177, 223, 236, 287, 299, 301
 Stöhnen 2, 35, 114, 254, 284, 288, 299
 tosen, tosend 10, 57, 70, 77, 112, 174, 182, 188, 244, 262, 270, 334
 Gericht 67, 158, 246, 278, 289, 307, 308, 330
 Richter 29, 52, 66, 67, 79, 83, 158, 246, 257, 278, 289
 Scharfrichter 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218
 Gerichtstag 29
 Richtstätte, Galgen 17, 65, 74, 307, 309
 Urteil 52, 66, 307, 309
 Geruch, riechen 72, 77, 183, 190, 240
 Gestank 83, 183
 Geschirr 63, 128, 192, 218, 255
 geschwollen 35, 43, 94, 115, 132, 182, 192, 227, 233, 242, 288, 301, 304, 330
 anschwellen, aufblähen 114, 116, 121, 134, 137, 147, 158, 177, 181, 226, 233, 242, 244, 338
 Gesellschaft 17, 54, 64, 72, 129, 131, 155, 167, 312
 Gespenst, gespenstig 1, 25, 27, 59, 64, 79, 96, 105, 108, 111, 114, 115, 120, 139, 150, 151, 156, 166, 174, 187, 188, 192, 193, 194, 198, 227, 254, 257, 301, 302, 328, 334, 337, 341
 Gespenstergeschichte 70, 187
 Gestalt 1, 10, 18, 27, 28, 35, 41, 42, 53, 54, 59, 64, 81, 85, 96, 114, 115, 116, 125, 128, 145, 152, 162, 154, 157, 163, 192, 246, 248, 254, 263, 266, 270, 275, 286, 299, 301, 326
 Männergestalt 80, 102, 156, 164, 177
 Gestrüpp 25, 106, 152, 185, 255, 304
 Getreide 160, 228, 256, 275, 285
 Garbe 20, 25, 64, 91, 113, 151, 176, 191, 227, 285
 Malter (Getreidemass) 121, 132, 137, 227, 254
 Sester (Getreidemass) 233
 giftig, vergiften 192, 248
 Glocke, Glockenschlag 3, 111, 119, 127, 139, 140, 155, 160, 179, 197, 199, 224, 227, 250, 272, 288, 310
 Gold 24, 57, 71, 128, 171, 179, 180, 258, 269, 297, 304, 308
 Goldstücke 8, 110, 148, 240, 244
 Goldtruhe 112
 flüssiges 178
 Goldgräber 179,
 Goldbrünneli 281
 Goldkörner, Goldsand 281, 292
 Goldblume 292
 Goldvöglein 298
 Graben 27, 35, 37, 42, 49, 64, 79, 88, 104, 110, 121, 125, 147, 227, 242, 248, 254, 255, 280, 330, 331
 Grab 26, 119, 144, 160, 163, 184, 187, 223, 236, 254, 258, 271, 272, 289, 326
 Begräbnis, beerdigen 317, 330, 339
 Graf 2, 10, 11, 123, 124, 125, 126, 130, 131, 128, 145, 182, 221, 223, 224, 234, 235, 236, 238, 308
 Grafschaft 25
 Grenze 25, 67, 92, 138, 139, 160, 176, 200, 203, 239, 246, 248, 281, 308, 320, 331, 341
 Grenzstein, Bannstein 246, 320, 329
 Grenzschnuggel 315
 March, Marchstein 25, 40, 41, 63, 66, 69, 70, 105, 138, 160, 164, 198, 204, 209, 238, 246, 289, 329, 339
 Marcher, Marchrichter 66, 67, 339
 Weissstein 138
 Güngglerstein 204
 grunzen 147, 254, 338
 grüssen 70, 156, 158, 165, 185, 214, 240
 Gürtel, Riemen 20, 172, 181, 229
 H
 Haar 1, 3, 21, 25, 30, 34, 56, 61, 80, 85, 96, 107, 145, 147, 150, 157, 162, 164, 173, 178, 181, 182, 206, 208, 244, 259, 260, 270, 289, 297, 334, 341

- Habsucht, Habgier 35 103, 198, 254, 328
 Geiz, geizig 47, 108, 150, 254, 255, 272, 289, 298
 Hacke, Haue, Karst 40, 75, 98, 180, 181, 198, 339
 Hals 45, 57, 58, 73, 128, 151, 242, 244, 254, 330
 Hand 9, 17, 48, 54, 55, 70, 102, 114, 118, 133, 136, 150, 161, 172, 192, 195, 207, 235, 240, 297, 302, 308, 233, 339, 343
 Finger 9, 21, 54, 55, 63, 111, 198, 209, 226, 235, 289
 Haselstrauch, Haselöl 70, 71, 142, 274, 294
 Haus
 Dach, Traufe, First 25, 28, 53, 78, 79, 90, 91, 95, 110, 114, 139, 140, 151, 167, 172, 185, 186, 191, 193, 278
 Strohdach 78, 185, 255, 308
 Treppengiebel 254
 Hausgang 73, 265, 294
 Küche 20, 25, 48, 113, 136, 137, 187, 190, 317, 330
 Herd 114, 137, 190
 Kamin 78, 114, 197, 213
 Stube, Stubete 19, 86, 91, 103, 111, 113, 136, 171, 186, 190, 254, 294, 298, 323, 325
 Türe 23, 27, 45, 70, 86, 88, 111, 112, 113, 114, 136, 151, 182, 187, 190, 193, 206, 214, 230, 233, 257, 265, 268, 325, 330
 Türschwelle 70, 88, 113, 181, 193, 216, 288, 307
 Türschloss, Schlüssel 70, 99, 217, 244
 Keller 50, 61, 64, 128, 149, 238
 Fenster 8, 25, 47, 74, 81, 88, 90, 113, 114, 129, 131, 145, 160, 172, 193, 218, 227, 244, 254, 287, 294, 300, 325
 Stall 77, 90, 114, 136, 158, 160, 191, 196, 210, 213, 216, 265, 285, 330
 Scheune 190, 254, 256
 Scheunentor, Tennstor 209, 255
 Treppe Stiege 25, 27, 35, 37, 254, 114, 291, 330, 307
 Hebamme 114, 169, 215, 341
 Hecke, Hag, Lebhag 76, 83, 91, 129, 132, 184, 197, 207, 255, 320
 Heer 107, 124, 176, 221, 228, 334, 336
 Heerweg 129
 Glücksheer, Wütigsheer, Gutigsheer 73, 154, 176, 276
 Heiden, heidnisch 90, 181, 225, 268, 271, 279, 288, 297
 Heidenbrünnlein 167, 172
 Heiler, heilen, Heilkräuter 88, 212, 225
 Unheil 78, 95, 98, 193
 Helfer, helfen 19, 20, 45, 80, 91, 92, 103, 110, 113, 115, 120, 125, 126, 136, 139, 140, 145, 171, 190, 191, 206, 213, 214, 217, 218, 219, 237, 242, 244, 246, 294, 301, 323, 325, 330
 Hilfe 11, 17, 25, 83, 111, 125, 187, 234, 335, 254, 259, 278, 301, 335
 Nothelfer 225
 Herr, reich, vornehm 226, 272, 301, 313
 Landesherr, Burgherr 107, 112, 123, 125, 131, 132, 145, 149, 150, 159, 312
 Herren vom Stein 312
 Herren von Schönaue 313
 Herz 85, 104, 187, 220, 259, 271, 330
 Heu, Heuet 25, 27, 47, 69, 77, 80, 91, 95, 113, 182, 255, 295
 Hexe 4, 44, 74, 75, 83, 136, 152, 206, 213, 214, 215, 216, 217, 264, 285, 286, 340
 hexen, verhexen 25, 74, 136, 213, 214, 215, 237, 330
 Hexenglaube 213
 Hexentanz 4, 18, 72, 106, 152, 197
 Hexenkunst, Hexerei 74, 217, 285, 288
 Hexenmeister 181, 287, 330
 Hexenring 106, 152
 Hexenritt 74
 Hexensalbe, Hexentrank 74, 285
 Hexeneiche 75, 79
 Hexen vertreiben 146, 237, 340
 Hirte 68, 69, 126, 141, 227, 290
 Hochzeit, Heirat 17, 37, 48, 54, 74, 126, 131, 259, 265, 267, 275, 312
 Höhle 19, 20, 25, 35, 37, 43, 84, 91, 103, 108, 110, 113, 119, 121, 160, 183, 187, 190, 206, 224, 240, 246, 247, 269, 270, 280, 284, 294, 323, 314
 Hölle 127, 187, 270
 Hund 22, 23, 25, 27, 32, 35, 36, 42, 59, 77, 96, 108, 112, 114, 121, 127, 133, 134, 145, 146, 147, 148, 149, 153, 154, 156, 159, 168, 174, 175, 177, 182, 183, 184, 192, 210, 227, 242, 244, 254, 268, 275, 298, 301, 313, 330, 333, 337, 341, 342
 Angerhund 324
 Dorfhund 97, 242
 Hundegebell 145, 244
 Hunger, Hungersnot 25, 124, 160, 187, 191, 210, 224, 227, 228, 229, 231, 240, 254, 256, 282
 Hungerjahre 201, 244, 254
 Hüter, hüten 50, 57 58, 104, 126, 128
 Schatz hüten 43, 58, 61, 93, 107, 128, 298
 Hutte, Hotzli 113, 187, 192, 207, 210
 I
 Irrweg, Irrfahrt, irreführen 57, 185, 79, 76, 116, 184, 191
 verirren, umherirren 74, 76, 79, 92, 110, 118, 128, 185, 192, 193, 259, 304, 316, 330
 irre werden, Wahn 25, 45, 92, 185, 221
 Irrlicht 259
 Irrtum 227
 J
 Jagd 32, 39, 108, 145, 154, 159, 167, 174, 288, 313, 317
 jagen 25, 77, 83, 108, 123, 125, 133, 177, 182, 185, 206, 218, 227, 235, 242, 259, 272, 298, 312
 Jäger 22, 25, 32, 39, 59, 94, 101, 114, 130, 145, 154, 175, 192, 268, 287, 313
 Jägertracht 25, 145, 254
 Jägerhansjörli 288
 Landjäger 57, 308
 Weidwerk 108, 159, 312
 Jagdgesellschaft 155
 Jagdhorn 155, 182
 Jagdruf, Jagdschrei 182, 192

- Wilderer 114, 192
 Fuchsfalle 218
 Jude 122
- K**
- Kaiser 65, 66, 202
 Kampf 25, 77, 176
 Kasten 7, 88, 136, 285
 Kette 17, 25, 55, 73, 134, 213, 254, 330
 Kind 10, 15, 22, 24, 25, 28, 35, 44, 46, 55, 57, 59, 60, 74, 99, 104, 108, 114, 123, 131, 136, 139, 159, 169, 172, 173, 183, 187, 206, 214, 215, 219, 227, 228, 240, 244, 248, 269, 274, 278, 280, 294, 297, 311, 322, 323, 330
 Kiste 30, 57, 58, 61, 93, 126, 148, 150, 188, 190
 Trog, Truhe 3, 10, 57, 58, 75, 77, 112, 128, 169, 180, 190, 206, 236, 244, 298
 Klagen, jammern 128, 169, 167, 244, 246, 296, 321
 Kleidung 122, 126, 129, 185, 191, 206, 210, 259
 weisse 56, 73, 93, 107, 128, 145, 155, 164, 208, 236, 259, 304
 schwarze 25, 35, 162, 165, 294
 rote 167
 grüne 22, 61, 94, 101, 145, 254, 259, 265
 eigentümliche, sonderbare 69, 70, 157, 297
 Bluse, Hemd 19, 69, 130, 132, 151, 167, 207, 260, 294
 Frack 27
 Hose 16, 25, 69, 129, 157, 167, 191
 Mantel 14, 20, 113, 114, 115, 119, 129, 157, 179, 302, 321, 225, 244, 334
 Rock 24, 118, 121, 129, 158, 162, 184, 190, 191, 206, 260, 287, 297
 Strümpfe 167, 244, 264, 297, 298
 Schuh, Pantoffeln 16, 61, 66, 69, 74, 87, 122, 129, 167, 244, 289, 338
 Schürze 15, 20, 61, 69, 72, 74, 110, 181, 240, 259, 260
 Tracht 25, 70, 117, 122, 167
 Tschopen 118, 297
 Wams, Brustlatz 25, 69, 74
 Hut 14, 15, 16, 25, 61, 69, 70, 101, 105, 114, 118, 121, 158, 160, 175, 167, 175, 211, 233, 268, 288, 289, 299, 326
 Dreispitz 27, 114, 115, 121, 156, 157, 167
 Kappe 35, 40
 Kopftuch 47, 92
 rote Mütze, Zipfelmütze 20, 158, 190, 207, 254, 268, 298
 Haube 227, 297
 Zylinder 165, 300
 Knabe, Bub 19, 21, 24, 43, 45, 47, 58, 73, 75, 78, 82, 84, 87, 90, 91, 92, 95, 104, 122, 129, 136, 141, 138, 146, 150, 198, 226, 236, 240, 240, 259, 317
 Knecht 25, 26, 35, 43, 48, 80, 95, 120, 133, 156, 160, 162, 254, 285
 Edelknecht 308
 Kohle, Köhler 27, 110, 240, 244, 269, 326
 Steinkohle 254, 262
 König, Königin, Krone 12, 89, 160, 224, 234, 258
 Kopf 12, 35, 43, 46, 59, 70, 114, 118, 121, 132, 137, 160, 183, 200, 204, 210, 254, 287, 301, 301, 334
 abschneiden 70, 200
 geschwollen 43, 94, 115, 182, 192, 226, 227, 233, 242, 288, 301, 304, 324, 330
 Rosskopf 90
 Stirne 146
 Korb, Korber 74, 118, 136, 151, 244, 259, 265, 295
 Kratten 295, 330
 Kraft, geheimnisvolle 70, 210, 218, 288, 341
 Krankheit 25, 74, 75, 94, 114, 117, 136, 152, 161, 192, 225, 233, 236, 237, 245, 254, 267, 271, 273, 277, 317
 krank machen 114
 erkranken 254
 todkrank 317
 Gicht 330
 Fieber 94, 139, 338
 Pest, schwarzer Tod 139, 225, 261, 267, 273, 290, 315
 Rinderpest 277, 290
 Seuche 90, 139, 267, 273
 Kräuter 181, 225, 242, 245, 323
 Kreis, Kranz, Ring 4, 22, 29, 68, 70, 77, 86, 106, 152, 160, 208, 259, 287, 307, 308, 343
 Kreuz 13, 57, 58, 75, 133, 156, 160, 165, 187, 189, 191, 192, 199, 210, 245, 246, 260, 294
 bekreuzen 27, 82, 114, 121, 133, 187, 226, 235, 270, 288, 289, 304, 305, 306, 330
 Wegkreuz, 28, 39, 42, 71, 84, 121, 155, 165, 260, 192, 305, 318, 341
 Feldkreuz, Steinkreuz 51, 84, 161, 187, 199, 200, 318
 Kreuzweg, kreuzen 8, 26, 18, 71, 139, 185, 203, 210, 260, 321
 Kreuzauffindung, Kreuzerhöhung 160
 gekreuzte Stäbe 197
 Krieg 12, 13, 28, 29, 33, 50, 74, 82, 85, 107, 119, 139, 150, 159, 160, 163, 175, 199, 200, 202, 203, 225, 227, 228, 234, 235, 244, 254, 258, 322
 ankünden 175, 271
 Krieger 51, 84, 85, 92, 187, 234, 302, 317, 335
 Kriegergrab 107
 Kriegsgeschrei, Kriegsruf 89, 107, 221, 234, 336
 Kriegsgesindel 92
 Kriegsmusik 107, 176
 Kriegsnot 33, 183
 Kriegsschatz 50, 268
 Kriegszeit 51, 143, 160, 183, 188, 201, 227, 335
 Bauernkrieg 234, 235
 Schwabenkrieg 238
 Dreissigjähriger Krieg 12, 28, 29, 33, 82, 119, 157, 158, 159, 160, 163, 199, 200, 203, 258, 317, 322
 Schwedenkrieg 82, 107, 121, 150, 163, 200, 227, 228, 244
 Kürbis 35, 47, 114, 324
 Kuss 112, 150
 Kutsche 120, 129, 132, 300, 301
- L**
- lähmen, lahm 58, 95, 192, 288

Lärm, lärmern 25, 46, 79, 157, 176, 181, 182, 193, 226, 227, 246, 257, 336
 Gebrüll, brüllen 12, 25, 60, 69, 70, 176, 182, 187, 213, 227, 229, 339
 Tosen, Getöse 10, 30, 57, 70, 71, 75, 77, 80, 112, 123, 180, 182, 188, 244, 262, 270, 334
 chlöpfe 146
 dröhnen 177
 Gekessel 336
 Krachen 30, 60, 70, 75, 77, 81, 85, 108, 139, 174, 176, 186, 190, 188, 191, 226, 227, 229, 244, 265, 299, 312, 316
 Poltern 25, 50, 55, 112, 169, 174, 191, 257
 Rasseln 12, 25, 57, 125, 254, 299
 Rumoren 254
 Rumpeln 47, 112, 257
 Stierenbrülle 69
 Laub 25, 27, 79, 134, 240, 244, 266
 Licht, z Liecht 35, 108, 113, 171, 197, 254, 259, 327
 Lebenslicht 6
 Laterne 186, 225
 Lichtstock, Fackel 221, 284, 336
 Kerze, Lichtschere 4, 14, 58, 127, 131, 288
 Öllicht 111
 Liebe, Liebhaber 18, 32, 74
 buhlen 82
 List 25, 59, 121, 160, 203, 227, 228, 246, 330
 Loch 15, 20, 33, 43, 46, 64, 68, 69, 71, 91, 99, 100, 112, 113, 119, 140, 146, 179, 181, 190, 191, 218, 224, 236, 246, 276, 277, 294, 307, 340
 Los, auslosen 128, 202

M
 Macht 25, 131, 193, 233, 308
 Ohnmacht 59, 114, 160, 288
 Übermacht 223
 Magd 7, 137, 254, 330
 Mann 8, 16, 18, 24, 25, 32, 35, 46, 59, 63, 72, 102, 108, 114, 116, 119, 121, 126, 129, 136, 139, 145, 155, 157, 160, 177, 183, 185, 186, 187, 188, 193, 198, 225, 244, 266, 288, 289, 295, 301, 302, 305, 314, 318, 322, 328, 334, 338, 340, 341, 343
 blaues Männlein 148, 207
 brennender, feuriger 9, 54, 105, 139, 328
 grosser 80, 102, 156, 158, 165, 167, 181, 182, 321
 grüner 61, 192, 254, 265
 kleiner 79, 100, 110, 158
 merkwürdiger 305, 326
 reicher 70, 240, 254, 259, 298
 schwarzer 23, 42, 58, 165, 321
 weisser 164
 Fuhrmann, Fuhrknecht 8, 25, 26, 40, 48, 57, 161, 254, 275, 276, 342
 Schwertlimann 12
 mannshoch 27, 134, 197, 251
 Maske, Larve 10, 11
 Mauer 12, 108, 112, 123, 124, 140, 148, 185, 226, 227, 228, 229, 230, 312

Messer 91, 136, 151, 181, 230, 279, 283, 287, 295
 Milch, melken 39, 48, 61, 64, 74, 84, 136, 142, 181, 211, 255
 Mistel 70
 Mondlicht, Mondschein 3, 35, 145, 152, 172, 246
 mondhell 8, 32, 83, 129, 157, 178, 233
 Neumond, Vollmond 66
 Mord, Mörder, Selbstmord 15, 28, 29, 37, 51, 74, 85, 102, 151, 158, 181, 182, 183, 187, 199, 223, 325, 343
 morden, erschlagen, umbringen 74, 120, 121, 150, 159, 161, 224, 227, 247, 259, 317
 Most 100, 114, 243
 Mühle 35, 37, 43, 49, 97, 145, 190, 226, 228, 240, 245, 256, 301, 318, 328
 Herrenmühle 226, 227
 Gipsmühle, Gipsmüller 53
 Müller 35, 40, 43, 49, 51, 80, 145, 190, 226, 228, 240, 328
 Müllerknecht 26, 43, 156
 Mund, Maul 77, 270, 275, 318, 330
 Musik 17, 72, 73, 74, 79, 106, 174
 Schlossmusik 129, 130, 131, 132
 Spielleute 17, 129, 160, 287
 Geige, Fiedel, Geiger 17, 160, 164, 232
 Gesang, Lied 15, 176, 208, 225, 244, 283, 296, 308
 Waldhorn, Trompete, Posaune 22, 32, 129, 145, 174, 176, 182
 Mutter, 25, 57, 75, 82, 98, 108, 133, 136, 137, 187, 190, 213, 215, 218, 260, 261, 296, 317, 324

N

Nachtbuben 87
 Nachtwandler 53
 nackt 152, 197
 Nadel 217
 Name 17, 18, 20, 52, 59, 65, 69, 109, 123, 138, 145, 167, 181, 209, 223, 224, 227, 232, 249, 270, 271, 276, 281, 286, 289, 317, 323, 326, 331, 332
 Die drei höchsten Namen 26, 136, 233, 339
 Narr, Narrenkleid, Narrolaufen 10, 11
 Narrenvers 10
 narren 180
 Neugier, neugierig 8, 19, 20, 112, 190, 227, 240, 255, 294, 323, 324
 niesen 92, 244
 Not 25, 50, 79, 120, 124, 125, 160, 210, 217, 227, 229, 231, 235, 236, 245, 256, 272, 282, 289, 313

O

Ofen 4, 109, 181, 184, 254, 294, 324, 330
 Glutofen 88
 Ofenbank 66, 70, 111, 181, 294
 Ofengabel 72, 74, 197
 Ofenstange 287
 Ohnmacht 59, 114, 288
 Ohrfeige 35, 137, 192, 233, 301
 Orgel 331

P

Palme, geweihte 84, 237
 Peitsche, Geissel 48, 116, 191, 275, 276, 300, 326, 339
 Pflug, pflügen 35, 171, 184, 276, 279, 283, 294, 304, 322
 Pflugsterz 283, 294
 Pickel 50, 63, 79, 128, 133, 284
 plagen 112, 114, 121, 136, 217, 219
 Plünderung, plündern 28, 85, 140, 143, 158, 160, 224, 310, 317, 335
 Plünderer 119, 332
 Prinz 202
 Prügel, prügeln, verprügeln 25, 74, 106, 120, 206

Q

Quacksalber 264
 Qual, quälen 77, 84, 157, 158, 183, 185

R

Rache, rächen 138, 160, 187, 288
 Rad 2, 39, 43, 48, 95, 111, 121, 129, 132, 134, 147, 156, 166, 173, 174, 190, 191, 251, 285
 Achse, Achsenzapfen 251, 285
 Speiche 48
 Ratsherr, Rat 12, 75, 225, 226, 227
 Räuber, rauben 49, 64, 87, 89, 103, 120, 160, 187, 224, 234, 246, 310, 335
 Rauch 25, 72, 78, 102, 120, 166, 184, 190, 237, 270
 raufen, ausraufen 10, 25, 77, 133, 138
 Rebberg, Reben 25, 36, 87, 95, 118, 126, 140, 190, 192, 206, 292
 Trotte 114, 243
 Wein 1, 8, 17, 64, 72, 74, 79, 80, 81, 113, 121, 128, 145, 167, 181, 187, 215, 223, 227, 236, 243, 292
 Recht, Rechte, Gerechtigkeit 10, 35, 65, 69, 84, 105, 108, 123, 130, 255, 261, 267, 289, 309, 330, 339
 Reichtum, reich 25, 70, 74, 128, 145, 178, 184, 190, 191, 227, 231, 239, 240, 254, 255, 256, 259, 272, 284, 289, 298, 312
 Reiter, Ritter, reiten 11, 25, 26, 28, 29, 34, 57, 59, 72, 74, 83, 114, 123, 121, 124, 126, 130, 132, 135, 136, 153, 155, 160, 175, 177, 180, 188, 199, 200, 202, 221, 226, 227, 238, 259, 265, 272, 302, 305, 308, 309, 310, 316, 330, 334, 336
 Religion, Geistlichkeit, Kirche, Kloster
 Bischof 235, 252
 Pfarrer, Priester, geistlicher Herr 4, 17, 25, 34, 43, 45, 47, 63, 84, 85, 117, 121, 133, 137, 144, 145, 146, 151, 160, 172, 180, 181, 187, 188, 191, 192, 193, 208, 234, 235, 236, 245, 252, 266, 271, 278, 299, 323, 330, 339, 343
 Pfarrköchin 85
 Pfarrhof 27, 323
 Kloster 20, 25, 136, 190, 192, 220, 221, 235, 236, 239, 246, 254, 265
 Mönch 20, 25, 35, 246, 330, 341
 Äbtissin 234, 235, 236, 246
 Nonne 246, 234, 236, 252
 Pater 43, 187, 196, 227, 236

Benediktiner 35

Kapuziner 2, 5, 25, 35, 37, 43, 49, 77, 108, 114, 136, 187, 210, 220, 226, 227, 254, 255, 330, 341
 Kirche, Gotteshaus 2, 13, 17, 19, 36, 42, 84, 116, 148, 151, 153, 160, 172, 187, 195, 199, 225, 235, 234, 236, 277, 278, 288, 306
 Kirchenbau 140, 144, 241, 253, 291
 Kirchendienst, Gottesdienst 20, 34, 181, 189, 236, 278, 294
 Kirchengang 83, 189
 Kirchenschatz 188
 Kirchturm, Kirchenglocke 22, 138, 140, 146, 160, 310, 197
 Altar, Hochaltar 236, 306
 Kapelle 28, 49, 183, 121, 124, 132, 139, 183, 224, 227, 238, 264, 267, 290
 Friedhof, Kirchhof 25, 42, 133, 136, 145, 170, 187, 205, 254, 271, 272, 315
 Segen, segnen 77, 82, 84, 133, 145, 146, 160, 190, 279, 84, 245, 279
 Weihwasser 46, 115, 133, 134, 187
 Sigrist 34, 138, 151, 160, 181
 Prozession 20, 160, 161, 176, 206, 245
 Verschlag, versehen 144, 271
 Gott 47, 55, 92, 111, 136, 187, 209, 236, 244, 253, 276, 289, 319, 326, 330, 343,
 Gottes Namen 276, 326
 Gottes Gericht 330,
 Christus 234, 192, 306
 Mutter Gottes, Maria 226, 227, 249, 296, 297
 Gottesdienst 181, 189, 236, 278
 Messe, Ministrant 2, 25, 45, 185, 236, 278, 343
 Wandlung 236, 288
 Gottesdiener 246
 Taufe 160, 172, 209
 gottesfürchtig 187
 gottlos 187
 Heidengott 288
 Gott lästern 330
 Gotte, Gevatter 115, 172
 Heilige 13, 51, 83, 84, 111, 124, 136, 137, 140, 141, 225, 277, 278, 290
 heilige Zeit 14, 22, 56, 57, 149, 155, 206, 288, 296
 heilige Dinge 89, 136, 226, 235, 236, 271, 277, 297, 306, 330
 heilige drei Namen 26, 136, 233, 339
 Wallfahrt, Pilger 13, 132, 145, 319
 retten 11, 17, 79, 90, 119, 160, 222, 228, 231, 244, 245, 278, 310, 317, 322
 riesig 75, 79, 80, 114, 269, 288
 Römer 89, 263, 302, 334, 335
 Ruder, rudern, Schalte 9, 14, 17, 26, 54, 55
 Ruhe, Unruhe 1, 15, 16, 20, 25, 28, 29, 36, 58, 63, 77, 89, 128, 133, 136, 139, 145, 157, 160, 184, 187, 192, 214, 246, 254, 258, 266, 271, 275, 304, 326, 329, 330, 339, 343

S

Sack 8, 57, 79, 80, 114, 122, 134, 172, 226, 227, 244, 259, 266, 283, 295, 318

- Salz 20, 88, 133, 136, 142, 145
 Sarg, Totenbaum 25, 144, 187, 254
 Schaden 126, 140, 146, 220, 234, 271, 277, 303
 Schatz 1, 2, 7, 22, 24, 30, 31, 49, 50, 57, 61, 71, 93, 107, 112, 126, 127, 128, 148, 149, 180, 225, 258, 266, 284, 298, 304
 Schatzgräber 62, 93, 126, 148, 179, 190
 Schauer, schauerlich 25, 79, 82, 288, 289, 316
 Schaufel, schaufeln 20, 63, 75, 79, 128, 133, 284
 Geschenk, schenken 8, 27, 132, 137, 172, 179, 187, 231, 235, 240, 254, 260, 269, 274, 289, 294, 310, 331
 Scheu, scheuen 11, 19, 34, 64, 57, 69, 114, 122, 206, 238, 254, 289, 297
 Schiff, Kahn, Schiffer 9, 14, 16, 17, 54, 55, 79, 224, 226, 343
 Weidling 9, 16, 17, 55, 343
 Fähre, Fährmann 25, 26, 54, 55, 110, 223
 Schlaf, schlafen 58, 71, 88, 75, 99, 186, 213, 219, 223, 226, 227, 244, 263, 278, 330
 Schläge, schlagen, prügeln 46, 48, 62, 70, 74, 80, 97, 104, 106, 120, 138
 Schloss 1, 2, 12, 57, 58, 74, 107, 112, 148, 149, 150, 179, 226, 259, 304, 308, 312, 314
 Palast, Saal 72, 89, 112, 244
 Schlucht 25, 33, 35, 141, 280, 284
 Schmiede, Schmied, schmieden 46, 75, 85, 103
 Schneider 79, 125, 210, 229, 330
 Schritt 3, 21, 26, 28, 63, 77, 79, 80, 114, 136, 139, 167, 200, 226, 240, 254, 276, 301, 330
 schreiten 4, 20, 27, 73, 85, 129, 133, 134, 145, 156, 158, 162, 166, 172, 193, 216, 286, 287, 288, 327
 Mannestritt 35, 193
 Hahnschritt, Güggelschritt 25, 35, 37, 43, 49, 108, 187, 226, 227, 254, 330
 schwer 17, 25, 35, 55, 81, 104, 114, 187, 297, 330, 339
 See 25, 31, 179, 190, 259, 261, 262, 265, 293
 Seele 2, 17, 22, 25, 26, 28, 29, 47, 77, 131, 187, 205, 226, 244, 288, 307, 326, 329, 330
 arme Seelen 170, 187, 205, 296
 Seligkeit 55, 150, 271, 284
 Senn 88, 113
 Sennhof, Sennweid 175, 182, 238
 Sichel, Sense 25, 77, 80, 172, 200, 288
 mähen 25, 27, 47, 69, 77, 103, 110, 200, 246, 295
 Silber 119, 160, 297, 304, 308
 Spiegel 212, 214, 215, 220
 Spinnrad, spinnen 19, 111, 113, 171, 190, 227, 228, 240, 294
 Flachs, reiten 19, 113, 227, 294
 Riste, Chnuule, Kunkel 171, 227, 240
 Spott, spotten, höhnen 4, 12, 25, 26, 74, 79, 108, 158, 191, 141, 190, 192, 200, 227, 228, 254, 255, 289, 302
 Spuk, spuken 25, 26, 60, 82, 88, 121, 133, 137, 145, 151, 187, 246, 248, 266, 299
 Stein 31, 57, 138, 153, 160, 169, 186, 189, 200, 212, 235, 240, 246, 258, 262, 269, 296, 307, 308
 Stift, Stiftung, stiften 2, 35, 137, 185, 234, 235, 246, 262, 290
 Stimme 8, 27, 32, 40, 54, 55, 75, 79, 136, 145, 150, 157, 172, 187, 192, 284, 288, 294, 296, 301, 305, 308, 321, 326, 330, 339
 flüstern 62, 70
 Ruf, rufen 9, 25, 26, 54, 35, 55, 57, 63, 77, 79, 80, 83, 97, 101, 105, 107, 111, 113, 120, 122, 123, 136, 139, 145, 151, 154, 160, 167, 168, 172, 180, 191, 192, 195, 196, 200, 203, 208, 214, 225, 227, 233, 235, 240, 244, 254, 259, 265, 269, 271, 276, 278, 284, 287, 289, 295, 296, 301, 303, 330, 339, 341, 343
 Schrei, schreien, Geschrei 45, 47, 80, 95, 126, 128, 169, 182, 192, 213, 297, 321, 254
 Weinen, wimmern 22, 44, 46, 99, 100, 104, 110, 123, 259, 323
 brüllen, kreischen 12, 25, 44, 47, 60, 69, 70, 92, 98, 141, 176, 182, 187, 192, 197, 213, 219, 226
 Stock, Stecken 25, 27, 55, 67, 70, 71, 95, 97, 118, 121, 145, 156, 184, 186, 195, 207, 219, 284, 287, 288, 339
 stören, Stör 3, 25, 27, 35, 74, 92, 121, 126, 182, 278
 Strafe 39, 68, 82, 105, 111, 159, 199, 227, 242, 278, 286, 288, 317, 330
 Streit, streiten, zanken 46, 63, 65, 66, 67, 110, 121, 131, 138, 157, 181, 240, 289, 308
 Strick, Seil, Stoss 25, 73, 78, 136, 138, 160, 196, 309, 330
 Stroh 78, 146, 172, 181, 278
 Spreu 5, 24, 226, 227, 228
 Streue 210
 T
 Tanz 4, 17, 18, 57, 72, 74, 106, 152, 160, 176, 197, 287, 312, 327
 Reigen, Walzer, Hopser 17, 18, 72, 128
 Teufel 25, 43, 68, 70, 81, 86, 101, 111, 114, 126, 127, 146, 151, 180, 185, 209, 214, 237, 244, 254, 270, 276, 330
 Tiere 36, 210, 324
 Untier 286, 338, 341
 totes Tier 255,
 Tiergestalt 254,
 DorfTier 286
 verstümmelt 288
 Ameise 294
 Frosch, Kröte 7, 8, 35, 50, 112, 157, 172
 Käfer 108
 Katze 2, 42, 58, 71, 75, 96, 128, 173, 177, 226, 254, 337
 Maus 330
 Salm 15, 16
 Schaf 114, 177, 148
 Schlange 7, 30, 57, 70, 71, 112, 150
 Spinne 19, 62, 125
 Wolf 141, 167, 333
 toben 187
 Tod 4, 6, 7, 16, 18, 21, 25, 28, 32, 35, 37, 38, 47, 84, 85, 104, 169, 187, 233, 254, 288, 318, 328, 330, 343
 Todesurteil 52, 309
 röten, tot 13, 16, 18, 25, 32, 37, 39, 51, 58, 59, 84, 85, 108, 121, 126, 146, 158, 181, 187, 199, 227, 235, 254, 318, 340
 sterben 6, 7, 18, 25, 27, 35, 47, 49, 55, 60, 70, 74, 77, 84, 90, 98, 104, 119, 136, 137, 146, 151, 158, 163, 183, 191, 192, 198, 200, 205, 214, 225, 228, 231, 233, 246,

- 254, 259, 261, 267, 271, 272, 275, 284, 288, 298, 304, 312, 330, 340, 343
 Leiche 16, 25, 74, 92, 136, 157, 159, 187, 224, 225, 247, 254, 271, 273, 315, 325
 sterbliche Überreste 145
 Aas 72, 139
 toll 10, 72, 141
 Traum, traumhaft 2, 32, 114, 139, 278, 302, 321
 Treue 7, 35, 160, 189, 236, 284, 308
 Untreue 7, 18, 66, 246, 259, 304, 308
 Trinker, trinken 8, 11, 25, 82, 170, 211, 244, 263, 281, 312
- U**
 Überfall, überfallen 119, 157, 158, 160, 234
 Ungeheuer, Ungetüm 81, 96, 177, 184, 186, 326, 338
 Unglück, unglücklich 17, 27, 32, 74, 77, 79, 84, 89, 91, 139, 178, 191, 216, 245, 262, 263, 264, 279, 288, 289, 343
 Unheil 78, 95, 98, 193
 unheimlich, ungeheuerlich 25, 27, 29, 30, 40, 55, 57, 62, 79, 112, 114, 115, 120, 121, 133, 134, 136, 157, 165, 186, 224, 230, 244, 255, 287, 299, 304, 339
 Unhold 25, 35, 42, 108, 187, 227, 301
 unsichtbar 70, 156, 166, 212, 233, 297, 303
 Untat 103, 111, 199, 260, 275, 326
 Unwesen treiben 25, 42, 79, 80, 103, 108, 111, 136, 187, 330, 338, 340, 341
- V**
 verfolgen 21, 42, 79, 87, 119, 153, 178, 182, 192, 221, 287, 304, 317
 vergraben, verscharren 190, 226, 247, 248, 255, 266, 272, 330
 versenken, versinken 2, 25, 35, 55, 57, 58, 71, 93, 180, 190, 245, 254, 259, 276, 330, 343
 verlieren 25, 37, 79, 89, 110, 125, 136, 159, 169, 185, 218, 246, 289, 343
 Vermögen 35, 47, 108, 240, 246
 Verrat, verraten 29, 113, 182, 226, 227, 240, 269, 285
 verschmähen 18, 57, 64, 266
 verschwinden 3, 5, 15, 21, 25, 26, 27, 35, 36, 41, 42, 47, 53, 55, 56, 57, 58, 59, 72, 77, 87, 88, 97, 102, 103, 104, 107, 110, 111, 114, 118, 121, 122, 125, 126, 129, 130, 133, 134, 135, 136, 138, 139, 145, 150, 153, 155, 156, 157, 160, 161, 162, 164, 165, 172, 174, 180, 188, 193, 194, 198, 205, 206, 207, 212, 231, 235, 236, 240, 244, 245, 246, 254, 255, 259, 267, 269, 272, 275, 284, 286, 292, 293, 294, 295, 296, 299, 300, 301, 304, 305, 306, 323, 326, 329, 337, 338
 versetzen 40, 63, 105, 160, 187, 198, 244, 246, 329, 339
 versperren 36, 102, 114, 129, 134, 179, 266, 275, 286
 versprechen 8, 35, 43, 70, 145, 172, 180, 187, 304
 vertreiben, verscheuchen 78, 80, 89, 97, 103, 129, 134, 140, 146, 166, 181, 193, 206, 240, 261, 271, 338, 349
 Vieh 25, 77, 90, 106, 114, 116, 126, 132, 136, 139, 141, 191, 196, 198, 211, 213, 228, 229, 234, 255, 277, 285, 284, 323, 330
 Kalb 61, 114, 160, 242, 254
 Vieh füttern, Weidgang 67, 69, 83, 139, 294
- Rind, Herde 116, 139, 277, 290
 Ochse 35, 95, 145, 281, 322, 326
 Stier 60, 80, 95, 177
 Esel 79, 80, 244
 Schwein, Eber, Farren 47, 80, 114, 126, 136, 147, 160, 167, 181, 227, 254, 338
 Pferd 36, 38, 48, 51, 57, 59, 69, 80, 83, 88, 90, 114, 115, 120, 121, 123, 124, 135, 155, 156, 158, 160, 175, 177, 180, 190, 200, 202, 227, 237, 238, 244, 254, 265, 272, 275, 300, 301, 302, 305, 316, 317, 318, 330, 334
 Ziege, Ziegenbock 20, 80, 114, 184, 191, 192, 210, 229, 255
 Vogel 7, 20, 42, 56, 72, 78, 79, 80, 95, 98, 113, 114, 140, 181, 192, 197, 225, 226, 240, 264, 287, 311
 Vogt, Stabhalter 25, 26, 52, 67, 79, 108, 138, 160, 235, 318
- W**
 Wache, Wächter 160, 182, 226
 Wacholder 78, 313
 Waffe 84, 103, 107, 121, 229, 238, 335
 Armbrust 125
 Degen 114
 Flinte 25, 176, 186, 202
 Flintenschuss 176, 202
 Gewehr 187, 264, 299
 Harkebuse 229
 Kanone 12, 131, 160, 199, 229
 Lanze 302
 Pfeil 145, 229
 Pistole 74, 318
 Prügel 25, 206,
 Säbel 29,
 Schwert 182, 279
 Stock 121
 Wagen 285, 305, 326
 Wähe 91, 171, 190, 269, 283, 294
 Wahrsagerin, Prophetin, prophezeien 73, 219, 302
 Wald 5, 17, 20, 24, 25, 26, 32, 35, 48, 56, 59, 74, 79, 81, 84, 92, 104, 106, 107, 108, 109, 110, 113, 114, 118, 120, 132, 133, 134, 138, 139, 150, 152, 154, 160, 167, 173, 176, 177, 181, 182, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 205, 210, 218, 240, 244, 245, 246, 254, 255, 259, 261, 267, 280, 284, 287, 288, 289, 294, 301, 302, 303, 304, 308, 313, 331, 332,
 Wäsche, waschen 23, 61, 77, 130, 167, 172, 190, 294
 Wasser 49, 75, 100, 170, 190, 217, 236, 255, 286
 Wasserstein 220
 Weg 5, 8, 18, 20, 25, 27, 36, 42, 62, 71, 77, 79, 80, 96, 110, 115, 118, 121, 129, 132, 134, 145, 153, 156, 167, 177, 185, 189, 192, 193, 210, 259, 260, 266, 267, 275, 286, 304, 321, 326, 330, 333, 337
 Weissdorn 67, 69
 Wetter, Wetteränderung 3, 114, 132, 142, 147, 149, 168, 246, 294, 324
 Wetter ankünden, vertreiben 114, 119, 146, 147, 148, 168, 207, 214, 243, 278, 294, 303, 324, 334, 337
 Abendrot 308

Blitz, blitzen, Wetterleuchten 85, 140, 146, 177, 181, 182, 187, 316, 339
 Gewitter, Unwetter 27, 57, 62, 80, 129, 131, 132, 139, 165, 147, 158, 168, 169, 180, 182, 187, 207, 245, 259, 288, 316, 339
 Hagelwetter, hageln 140, 146, 174, 245, 264, 303
 Nebel 28, 64, 72, 76, 188, 275, 294, 300
 Regenwetter 27, 139, 176, 177, 184, 245, 299, 319
 Dürre 236
 Schnee 41, 129
 Sturm, stürmen 25, 58, 75, 78, 80, 114, 121, 128, 156, 182, 188, 226, 231, 239, 245, 246, 254, 278, 299
 Wiege 28, 55, 150, 278, 322
 Wildtiere
 Dachs 288
 Eichhörnchen 74
 Fuchs 114, 163, 246, 263, 288
 Hase 108
 dreibeiniger Hase 25, 76, 77, 288
 Hirsch 84, 288
 Hirschkuh 312
 Reh 192, 313
 dreibeiniges Reh 77
 Reck, Rehbock 32, 59, 77, 192, 287, 313
 Wildschwein 288
 Wunsch, wünschen, verwünschen 10, 40, 60, 74, 112, 120, 145, 165, 172, 217, 317, 220, 225, 244, 287, 289, 317
 würgen 99, 114, 191, 254, 330

Z

Zahlen

zwei 38, 40, 43, 47, 59, 98, 102, 106, 110, 150, 267, 299
 drei 1, 2, 25, 29, 55, 57, 58, 67, 68, 70, 71, 75, 76, 78, 79, 80, 81, 101, 106, 111, 112, 136, 145, 146, 150, 156, 157, 160, 177, 187, 190, 191, 196, 213, 231, 232, 233, 244, 245, 254, 259, 273, 304, 308, 319
 vier 75, 114, 120, 272
 fünf 54, 55, 69, 70, 74, 172, 180, 235, 243, 284
 sechs 86, 343
 sieben 69, 75, 163, 171, 217, 323
 acht 69, 234, 254, 264
 neun 48, 66, 67
 zehn 29, 111
 zwölf 155, 225
 siebzehn 64
 vierundzwanzig 58
 neunundneunzig 69
 hundert 10, 31, 37, 43, 50, 58, 70, 75, 90, 126, 187, 133, 139, 151, 183, 187, 200, 210, 254, 283, 289
 hunderteins 74
 Zauber 25, 38, 74, 79, 210, 211, 232, 288
 Zauberer, Zauberin 38, 70, 78, 285, 287
 Zauberbuch, rückwärts lesen, Spruch, Formel 38, 62, 126, 181, 213, 287
 geheime Kunst 70, 74, 75, 181, 213, 264, 287
 beschwören, Beschwörer 35, 86, 114, 126, 191, 237, 330
 verwandeln, verwünschen 37, 112, 116

Zeit

Tagesanbruch, Sonnenaufgang 75, 78, 79, 106, 121, 172, 323, 330
 Mittag 2, 130, 168, 238, 323, 330
 Abend 9, 19, 27, 32, 48, 69, 75, 77, 79, 80, 108, 110, 111, 113, 115, 120, 133, 136, 139, 156, 165, 168, 186, 191, 210, 212, 226, 240, 254, 259, 283, 284, 294, 304, 321, 328, 339
 Dämmerung, Einnachten, Sonnenuntergang 4, 21, 25, 41, 53, 54, 79, 113, 121, 158, 186, 208, 213, 254, 308, 323
 Nacht 2, 8, 15, 17, 25, 26, 28, 29, 35, 39, 40, 43, 45, 46, 55, 57, 62, 74, 76, 80, 81, 83, 110, 113, 114, 120, 121, 128, 160, 161, 197, 221, 226, 233, 254, 262, 265, 266, 275, 286, 298, 299, 301, 303, 316, 321, 329, 336, 337, 338
 Mitternacht 4, 16, 17, 22, 41, 46, 50, 57, 58, 63, 70, 71, 92, 111, 112, 114, 130, 155, 157, 166, 188, 193, 210, 225, 226, 232, 240, 244, 288, 299, 300, 301, 302, 304, 305, 329, 341
 Gallustag 68
 Tag der Siebenschläfer 69
 Lukastag 140
 Frühling 8, 167, 299
 Sommer 4, 19, 21, 27, 30, 77, 80, 94, 95, 113, 114, 139, 151, 160, 173, 176, 182, 232, 245, 254, 282, 288
 Herbst 72, 74, 87, 114, 146, 167, 182, 226, 243, 289, 339
 Winter 27, 32, 39, 41, 80, 115, 144, 167, 211, 228, 238, 255, 301, 313
 Monat Februar 278
 April 71, 75, 255
 Mai 83, 141, 255, 312
 Juni 69
 Juli 83
 August 69, 139
 Oktober 69, 293
 Allerheiligen 226
 Adventszeit 63, 96, 163, 226
 heilige Nächte 57, 149, 155, 300
 Weihnacht, Christnacht 14, 22, 100, 176, 206, 225, 226, 288
 Silvester 225
 Dreikönigstag 300
 Quatember 26, 139
 Fastenzeit 96, 160, 163
 Fronfasten 1, 73, 77, 111, 133, 139, 242
 Gründonnerstag 130
 Karfreitag 2, 24, 61, 112
 Fasnacht 10, 11, 19, 287
 Pfingsten 17, 130
 Jüngster Tag 31, 226
 Feierabend 70, 113, 192
 Zigeuner, Heimatlose, Fahrende 74, 142, 190, 213, 238, 288, 308
 Zug 17, 73, 129, 131, 172, 182, 186, 225
 Zunge, Lälle 58, 166, 227, 254

Anhang

Sagen aus dem Badischen:
Rheintal, Dinkelberg, Wehratal, Hotzenwald und Albtal

Bemerkungen zum Anhang

Nicht so einfach gestaltete sich die Arbeit beim Sammeln der rechtsrheinischen Sagentexte. Es gibt keine Publikation, die mit jener Frickers vergleichbar ist. Zunächst galt es, das Einzugsgebiet unserer Vereinigung genau zu definieren. Kann man im Fricktal auf die beiden Verwaltungsbezirke Laufenburg und Rheinfelden abstützen, die den Aargauer Teil des ehemaligen vorderösterreichischen Gebiets umfassen, ist dies rechtsrheinisch etwas komplizierter. Schliesslich kamen wir zum Schluss, das Rheintal von Waldshut bis Rheinfelden gehöre dazu, dann der Südhang des Dinkelbergs, soweit er zur Herrschaft Rheinfelden gehörte, dann das Wehratal hinauf bis Todtmoos, das als Wallfahrtsort für die Fricktaler seit je eine bedeutende Rolle spielt, weiter über den ganzen Hotzenwald samt Dachsberg und schliesslich das Albtal hinauf bis St. Blasien, wobei auch die östliche Talseite noch einbezogen wurde. In dieser Reihenfolge sind die Sagen denn auch eingeordnet, wobei beim Gang rheinabwärts auch die Orte noch berücksichtigt wurden, die an der Talflanke liegen.

Umfassten die ersten beiden Auflagen der Fricktaler Sagen rund 220 Texte, waren es bei der dritten 356 samt den bereits erwähnten Texten, die nicht als reine Sagen gelten: So war die Sammlung über die Jahrzehnte stetig angewachsen. Gleiches erhoffen wir mit der Sammlung von Sagentexten aus dem rechtsrheinischen Einzugsgebiet. Deren Publikation ist als ein erster Schritt zu betrachten, alles bisher über die Jahrzehnte Erschienene zu sammeln. Dies kann im ersten Anlauf nicht gelingen, doch sind wir mit dem Ergebnis von rund 160 Sagentexten durchaus zufrieden. Sicher harren noch viele Sagen der Entdeckung, denn sämtliche Publikationen aufzuspüren sowie Bibliotheken und Archive zu durchforsten war uns in der gegebenen Zeit nicht möglich. Für die vorliegenden Texte wurden die Quellenhinweise so gut als möglich in den Anmerkungen angegeben. Wenn immer möglich, steht die älteste Publikation an erster Stelle, gefolgt von sekundären Quellen. Wie bei den Fricktaler Sagen, sind auch Worterklärungen und Querverweise hier zu finden.

Ein Ortsregister konnte für diesen Teil erstellt werden. Der Aufwand für ein zuverlässiges Sachregister war hingegen zu gross, es muss leider auf die nächste Auflage verschoben werden.

Gipf-Oberfrick, im Herbstmonat 2008

Werner Fasolin

Quellennachweise und Anmerkungen

Häufig zitierte Literatur

Baumgartner 1936 – Baumgartner, Karl Ludwig: Sagen aus Öffingen, in: *Mein Heimatland*, 23. Jahrgang, Heft 5/6, Freiburg im Breisgau 1936.

Birrcher 1859 – Birrcher, Andreas: Das Frickthal in seinen historischen und sagenhaften Erinnerungen, Aarau 1859.

Döbele 1959 – Döbele, Leopold: Geschichte von Murg am Hochrhein, Murg 1959.

Ebner – Ebner, Jakob: Aus der Geschichte des Hauensteiner Dorfes Unteralpfen, Karlsruhe 1925.

FS – Fricker, Traugott: Fricktaler Sagen, Frick 1957 (die Zahl hinter FS steht für die Nummer der Sage).

Jehle 1969 – Jehle, Fridolin: Wehr, 1969, nach: Kunzelmann, Heinrich, um 1950 im «Wehrataler».

Jehle 1978 – Jehle, Fridolin, und A. Englert: Geschichte der Gemeinde Dogern, Dogern 1978.

Künzig 1923 – Künzig, Johannes: Badische Sagen, Karlsruhe 1923.

Künzig 1965 – Künzig, Johannes: Schwarzwald-Sagen, Freiburg 1965.

Ludwig 1928 – Ludwig, A., Pfarrer: Die Erdmannshöhle bei Hasel, Emmendingen 1928.

Matt-Willmatt 1986 – Matt-Willmatt, Hans und Brigitte: Sagen vom Hochrhein und Hotzenwald, Lahr 1986.

Mayer 1926 – Heimatbuch für den Amtsbezirk Waldshut, hsg. von W.H. Mayer, Waldshut 1926.

R. I, II. – Rochholz, Ernst Ludwig: Schweizersagen aus dem Aargau. 2 Bände, Aarau 1856, Nachdruck Zürich 1980 (die römische Ziffer gibt den Band, die arabische die Seitenzahl an).

Waibel, Flamm – Waibel, J. und Hermann Flamm: Badisches Sagenbuch, Abt. 1, Freiburg 1898, Abt. 2, Freiburg 1899.

1 Künzig 1965, 280. Auch bei Straub, Wilhelm: Sagen des Schwarzwaldes, Bühl 1959, 182.

2 Matt-Willmatt 1986.
Martini, Martinstag, 11. November.
Georgi, Georgstag, 23. April.

3 Matt-Willmatt 1986.

4 Jehle 1978. Nach einem Schüleraufsatz.

5 Jehle 1978. Mitgeteilt von Josefine Albiez.

6 Matt-Willmatt 1986.
Z Liecht gehen, zum Abendsitz gehen.

7 Birrcher 1859.

8 Matt-Willmatt 1986.

9 Matt-Willmatt 1986.

10 Matt-Willmatt 1986.

11 Matt-Willmatt 1986.

12 Matt-Willmatt 1986.

13 Matt-Willmatt 1986.

14 Matt-Willmatt 1986.
Angelus, das Betzeitläuten, hier jenes vom Abend, das zum Engelsgebet aufruft.

15 Matt-Willmatt 1986.

16 Matt-Willmatt 1986.

17 Birrcher 1859.

18a R II/301, Nr. 485. E: Andreas Birrcher in Laufenburg, auch Künzig 1965, 201.

18b Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.

18c Künzig 1965, 201. Ähnlich bei Bischof, Heinz: Im Schwarzwald und am hohen Rhein, Sagen aus Südbaden und der Nordschweiz, Kehl 1982, 136 f. (dieser gibt als Quelle an: HRH).

19 Viktor Tröndle, unveröffentlichtes Typoskript um Mitte 20. Jh. Im Besitz von Adelheid Enderle-Jehle. Tröndle schreibt im Anhang, es handle sich um eine überlieferte Sage. Hier leicht gekürzt.

- 20 Viktor Tröndle, unveröffentlichtes Typoskript um Mitte 20. Jh. Im Besitz von Adelheid Enderle-Jehle. Tröndle schreibt im Anhang, es handle sich um eine überlieferte alte Sage. Hier leicht gekürzt.
- 21 Ebner, Jakob: Geschichte der Ortschaften der Pfarrei Hochsal, Selbstverlag 1958. Auch bei Viktor Tröndle (vgl. Anm. 19).
- 22 Birrcher 1859.
- 23 R II/49, Nr. 275. Rochholz nennt als Quelle Andreas Birrcher in Laufenburg.
poppenn, klopfen
- 24 Künzig 1923, Nr. 161.
- 25 Künzig 1923, Nr. 37.
Karra, Karren, Wagen.
Dümmis, Thimos, Gebiet des ehemaligen Stift Säckingischen Bauernguts Thimoshof, bei dem auch eine Kapelle stand.
- 26 «Alemanne» vom 26. August 1939.
Thimos, vgl. Anm. 25.
- 27 Künzig 1965, 177.
- 28 «Alemanne» vom 26. August 1939.
- 29 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 30 FS, Nr. 13, nach R. II/49; nach Rochholz hätte der Böse mit *Besegnung und passenden Sprüchen* leicht vertrieben werden können. Seine Quelle: Schweizerblätter, St. Gallen 1833, 227.
Fronfastenzeit, die Quatemberfasten: dreitägige Fasten, die das kirchliche Jahr in vier Jahreszeiten teilen; sie fallen auf Mittwoch, Freitag und Samstag in der Woche nach Aschermittwoch, Pfingsten, Kreuzerhöhung (14. September) und Luzia (13. Dezember).
Hammerwerk, Schmiede, in der durch Wasserkraft grosse mechanische Hämmer betrieben wurden.
- 31 Ebner, Jakob: Geschichte der Ortschaften der Pfarrei Hochsal, Selbstverlag 1958.
- 32 Matt-Willmatt 1986.
Fronfastenzeit, vgl. Anm. 30.
- 33 Künzig 1923, Nr. 243.
- 34 Künzig 1923, Nr. 262.
Hammerwerk, vgl. Anm. 30.
Fronfastenzeit, vgl. Anm. 30.
- 35 Künzig 1965, 87.
- 36 Sagen aus dem Fricktal, 3. Aufl., Nr. 10, auch FS Nr. 10, nach Birrcher 1859, 39 f.
- 37 Sagen aus dem Fricktal, 3. Aufl., Nr. 12, auch FS Nr. 12, nach Birrcher 1859, 40.
Fronfastenzeit, vgl. Anm. 30.
- 38 Schnetzler, A.: Badisches Sagenbuch, Karlsruhe 1848.
- 39 Döbele 1959.
Fronfastenkind, in der Fronfastenzeit geborenes Kind, vgl. Anm. 30.
- 40 Matt-Willmatt 1986.
- 41 «Alemanne» vom 29. Aug. 1939.
- 42 Döbele 1959.
Zum Chinzhaldejoggeli vgl. Nr. 25 und Nr. 108.
Weidling, Kahn, mit dem man dem Fischfang, der Fischweid, obliegt.
- 43 Döbele 1959.
- 44 Döbele 1959. Die Sage geht zurück auf Alfred Joos, der mehrere Sagen aus der Region in Versform veröffentlicht hatte.
- 45 Künzig 1923, Nr. 156, auch Künzig 1965, 177.
- 46 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 47 Döbele 1959.
- 48 Döbele 1959.
- 49 Matt-Willmatt 1986.
- 50 Künzig 1923, Nr. 257.
- 51 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 52 Straub, Wilhelm: Sagen des Schwarzwaldes, Bühl 1959, 181.
- 53 Waibel, Flamm 1898, 331.
- 54 Künzig 1965, 97.
- 55 Künzig 1923, Nr. 160.
- 56 Erzähler: Josef Sutter, *1924, Öflingen.
- 57 Erzähler: Josef Sutter, *1924, Öflingen.
Wiiwasser, Weihwasser
- 58a, b Baumgartner 1936.
- 58c «Alemanne» vom 26. August 1939.
Zwölf heilige Nächte, Fronfastennächte, vgl. Anm. 30.

- 59 Baumgartner 1936.
- 60 Baumgartner 1936.
- 61 Künzig 1923, Nr. 159, auch Künzig 1965, 4.
- 62 Baumgartner 1936.
- 63 Künzig 1923, Nr. 208.
- 64 Baumgartner 1936.
- 65 a Baumgartner 1936. Baumgartner fügt einleitend an: *Es ist das Mordeuseli, dessen Schicksal schon Künzig als Mordhäsele erzählt hat.*
alls, bisweilen
- 65 b Künzig 1923, Nr. 36.
Hilare Lepolde, Dorfname einer Familie, der auf den Vornamen Hilarius und Leopold beruht.
Tremer und Stüde, Balken und Pfosten.
Gütterli, Fläschchen.
Guul, älter für *Güggel*, Gockel, Hahn.
- 66 a–c Baumgartner 1936.
Lachen, einfache Grenzzeichen, zum Beispiel grosse Feldsteine oder abgeschlagene Rinde an Grenzbäumen.
- 67 Baumgartner 1936.
- 68 Baumgartner 1936.
- 69 Baumgartner 1936.
- 70 Baumgartner 1936.
- 71 Baumgartner 1936. Baumgartner schrieb einleitend, schon Künzig habe von Forstjoggelis Untaten erzählt: *Im Forst, der Oberschwörstadt gegenüber auf der Schweizer Seite liegt, jagt zur Nachtzeit der Forstjoggeli. Er hat früher die Lachsfischer ins Wasser geworfen und ihnen die Beute abgenommen. Jedes Jahr am ersten Adventssonntag darf er einmal «Hohopp!» rufen. Damit gelangt er jedesmal einen Hahnenschritt näher nach Rheinfelden. Aber erst, wenn er ganz dort angekommen ist, wird er erlöst sein. Manchmal schon stieg er abends zu den Fischern, die vom Rhein heimkehrten, plötzlich in den Kahn. Sobald sie aber zur Rheinmitte kamen, verschwand er und hinterliess einen solchen Gestank, dass die Fischer betäubt in das Gwild, die Stromschnelle oberhalb Beuggens, hinab trieben und ertranken. Wer nachts nach dem Betzeitläuten auf dem Weg von Möhlin zum Niederschwörstädter Fahr ruft: «Joggeli, chumm!», den schlägt er auf den Boden, dass er bis zum Läuten der Morgenglocken liegen bleibt.*
Künzig, Johannes, Schwarzwald-Sagen, 1. Aufl. 1930.
Forst, der Wald zwischen Möhlin und Wallbach.
Hahnenschritt, gewöhnlich darf sich der gebannte Geist seinem ehemaligen Wohnort jährlich um einen Hahnenschritt nähern.
- Gwild*, seit dem Kraftwerkbau überstaut.
Fahr, Fähre.
- 72 a Baumgartner 1936. Auch bei Klein, F.W.W.: Die Geschichte von Schwörstadt und Dossenbach, Schopfheim 1993.
Gotte, Taufpatin.
- 72 b Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
Zobe-neh, Zwischenmahlzeit am Nachmittag (Vesper) einnehmen.
- 73 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 74 Künzig 1923, Nr. 120.
Chutte, Kutte, langer Mantel.
z Nüni, Zwischenmahlzeit vormittags um neun Uhr.
z Obe, wie Zobe, vgl. Anm. 72 b.
vertleent, zu vertleene, ausleihen.
Gwunder, Neugier.
- 75 Baumgartner 1936.
- 76 Baumgartner 1936.
- 77 Baumgartner 1936, nach Künzig.
- 78 Künzig 1965, 97.
Fronfastenweib, vgl. Anm. 30.
- 79 Künzig 1965, 299.
- 80 R II/215, 427.
- 81 Witzig, Fritz, in: 75 Jahre Musikverein Karsau, Karsau 1973.
- 82 Hauptlehrer Weichert, Karsau, an Hugo E. Meyer, 1894. Der entsprechende Fragebogen liegt in der Bibliothek der Badischen Landesstelle für Volkskunde in Staufen. Mitgeteilt von Rudolf Steiner, Riedmatt.
- 83 Herzog, Ewald, in: Badische Heimat Jg. 19, Freiburg 1932, 77 f.: Rheinfelden (Baden), Neuland am Hochrhein.
- 84 Herzog, Ewald, in: Badische Heimat Jg. 19, Freiburg 1932, 77 f.: Rheinfelden (Baden), Neuland am Hochrhein.
- 85 Nach Ernst Friedrich Sturm, 1829–1876. Erzähler: Adolf G. Kähny, Adelhausen, der die Sage von seiner Mutter, 1897–1971, gehört hat. Dialektfassung Rudolf Steiner, Riedmatt.
- 86 Künzig 1923, Nr. 185.
- 87 Künzig 1965, 77.
- 88 Baader, Bernhard: Neu gesammelte Sagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1859, Nr. 12.

- 89 Künzig 1965, 161.
- 90 Künzig 1965, 206 ff.
- 91 Jehle 1969, 547 ff., nach: Kunzelmann, Heinrich, um 1950 im «Wehrataler».
- 92 Jehle 1969, 547 ff.
- 93 Jehle 1969, 547 ff.
- 94 Jehle 1969, 547 ff.
- 95 Jehle 1969, 547 ff.
- 96 Ludwig 1928.
- 97 Ludwig 1928. Auch bei Künzig 1965.
- 98 Ludwig 1928.
- 99 Ludwig 1928. Auch bei Künzig 1965.
- 100 a Petzoldt, Leander, Hsg.: Schwäbische Sagen, Köln 1975, 260.
- 100 b Vögely, Ludwig: Sagen aus dem Markgräflerland, Karlsruhe 1989, 86, nach Weibel/Flamm, 165.
- 101 Vögely, Ludwig: Sagen aus dem Markgräflerland, Karlsruhe 1989, 85.
- 102 Künzig 1923, Nr. 53.
Fronfastenweib, vgl. Anm. 30.
Füürbüüni, Holzdecke über der zweigeschossigen Küche, durch die der Rauch in den Dachraum abzieht.
- 103 Vögely, Ludwig: Sagen aus dem Markgräflerland, Karlsruhe 1989, 87, nach Jeremias Krittler, Schwarzwaldkalender 1895, 52, hier nach Weibel/Flamm, 164 f. Auch bei Künzig 1965, 256.
- 104 Ruf, J.A.: Todtmoos, Bernau 1976.
- 105 Birrcher 1859.
- 106 a–c Künzig 1965.
- 106 d Birrcher 1859.
- 107 Ruf, J. A.: Todtmoos, Bernau 1976.
- 108 Ruf, J. A.: Todtmoos, Bernau 1976.
- 109 RII, 64, Nr. 298. Rochholz hält fest: *Dieselbe Erzählung [...] gilt auch am rechten Rheinufer zwischen Seckingen und Waldshut. Ziemlich ähnlich findet sich unsere Sage in B. Baaders bad. Sag. No. 235.*
- 110 Waibel, Flamm. Auch Künzig 1965, 61.
- 111 Sammlung Hans Matt-Willmatt.
- 112 Hans Matt-Willmatt: Spukgeschichten aus dem Hotzenwald, in: «Am Sonntag», Zeitungsbeilage vom 8. April 1951.
- 113 Straub, Wilhelm: Sagen des Schwarzwaldes, Bühl 1959, 186.
- 114 Künzig 1923, Nr. 141.
Stier, Ochse (kastrierter Stier), früher das Zugtier der einfachen Bauern. Der Zuchtstier oder Farren wird hier Muni genannt.
- 115 Matt-Willmatt 1986.
- 116 Rüd, Eugen, in: Südkurier vom 21. Februar 1976.
Götti, Taufpate.
- 117 Matt-Willmatt 1986.
schnefeln, mit dem Taschenmesser oder dem Ziehmesser aus Holz Gegenstände schnitzen oder schneiden.
Lichtmess, 2. Februar.
- 118 H. Matt-Willmatt: Spukgeschichten aus dem Hotzenwald in: «Am Sonntag», Zeitungsbeilage vom 8. April 1951.
- 119 H. Matt-Willmatt: Spukgeschichten aus dem Hotzenwald, in: «Am Sonntag», Zeitungsbeilage vom 8. April 1951.
- 120 Matt-Willmatt 1986.
siesch mi nit, siehst mich nicht, wälderpoetisch für Nacht.
- 121 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3. Auch: Künzig 1923.
- 122 a Künzig 1923, Nr. 261.
- 122 b Matt-Willmatt 1986.
- 123 Ebner, Jakob: Geschichte der Ortschaften der Pfarrei Hochsal, Selbstverlag 1958. Auch bei Tröndle, vgl. Anm. 19.
- 124 Birrcher 1859. Auch bei Matt-Willmatt 1986.
- 125 Straub, Wilhelm: Sagen des Schwarzwaldes, Bühl 1959, 185.
- 126 Ebner, Jakob: Geschichte der Ortschaften der Pfarrei Hochsal, Selbstverlag 1958. Auch bei Tröndle, vgl. Anm. 19.
- 127 Viktor Tröndle, vgl. Anm. 19.
- 128 Ebner, Jakob: Geschichte der Ortschaften der Pfarrei Hochsal, Selbstverlag 1958.

- 129 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 130 a Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
- 130 b Mayer 1926.
- 131 Matt-Willmatt 1986.
- 132 Morath, Matthäus: Ibach bei St. Blasien. Ibach 1969.
- 133 Mayer 1926. Mitgeteilt von Hauptlehrer Stoffler, Görwihl.
Turmetil, Tormentill (*Potentilla erecta*), Aufrechtes Fingerkraut. Heilpflanze aus der Familie der Rosengewächse, auch Blutwurz genannt.
Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*), Doldenblütengewächs, früher vielseitig verwendete Heilpflanze.
- 134 Ebner, Jakob: Aus der Geschichte von Görwihl und des Görwihler Berges.
- 135 Ebner, Jakob: Aus der Geschichte von Görwihl und des Görwihler Berges.
- 136 Badische Heimat 5./6. Jg., 1918/19, Heft 1–3.
sider, seither.
- 137 Morath, Matthäus: Ibach bei St. Blasien, Ibach 1969.
- 138 Matt-Willmatt 1986.
- 139 Matt-Willmatt 1986.
- 140 Matt-Willmatt 1986.
- 141 Ebner 1925.
- 142 Morath, Matthäus, Ibach bei St. Blasien, Ibach 1969, auch bei Matt-Willmatt 1986.
- 143 Mayer 1926.
- 144 Matt-Willmatt 1986.
- 145 Ebner 1925.
- 146 Ebner 1925. Ebner ergänzte: *Der Beerimaa hält sich besonders gern verborgen in Holunderstauden. Diese Flurgeister gehen zurück ins alte Heidentum. Die Gaben, die sie verlangen, erinnern noch an die heidnischen Opfer.*
- 147 Ebner 1925.
- 148 Ebner 1925. Ebner ergänzt: *Es ist eine geologische Eigentümlichkeit der ganzen Waldgegend, dass im Gebiet der Gemarkungen Unter- und Oberalpfen Muschelkalk, Gneis, Granit und Buntsandstein sich ineinander schieben.*
- 149 Ebner 1925.
- 150 Mayer 1926.
- 151 Mayer 1926. Erzählt von Hauptlehrer Stoffler, Görwihl, im «Albboten».
- 152 Matt-Willmatt 1986.
- 153 Matt-Willmatt 1986.
- 154 Matt-Willmatt 1986.
- 155 Ebner 1925.
- 156 Ebner, Jakob, Geschichte von Görwihl und des Görwihler Berges. Auch bei Matt-Willmatt 1986.
- 157 Baader, Bernhard: Sagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851, Nr. 115. AT 613. Auch bei Künzig 1965, 173.
- 158 Matt-Willmatt 1986. Wahrscheinlich von Jakob Ebner, der einleitend erklärt: *... dessen Entstehung in die Eiszeit zurückreicht. Das Moor, ein kleines Gletscherzungenbecken, hat manche botanische Seltenheit wie die Moosbeere, die Rosmarinheide, den Sonnentau, die sattgelbe Arnika und unter den Wollgräsern das Alpenwollgras aufzuweisen.*
- 159 Matt-Willmatt 1986.
- 160 Künzig 1965, 53 f.
hinterschi, rückwärts.
- 161 Künzig 1965, 220 f.

Ortsregister

Das Ortsregister enthält neben Orts- und Gewässernamen auch Flurnamen, die in den Sagen vorkommen.
Die Zahlen geben die Nummern der Texte an, in denen der Begriff vorkommt.

A

Adelhausen 85
Alb 151, 152, 153, 154, 155
Albbruck 5
Andelsbach 20, 30, 31, 32

B

Bärenfels 91, 92, 93, 94, 95, 96
Basel 5, 110
Bergalingen 58, 115
Bergsee 56, 57, 59
Beuggen 82
Binzgen 23, 30, 34
Brennet 67
Brombach 85
Buch 20
Bühl 19, 28, 29, 59, 107, 117, 120, 133

C

Chinzhalde 42

D

Dachsberg 138, 139, 140
Dinkelberg 65, 72, 85, 86, 87, 88, 89, 90
Dogern 4, 5, 18
Doggenburg 67
Dornach 62
Dossenbach 80, 89
Dottenburg 67
Duttenberg 67

E

Egg 58
Eichen 89
Eichsel 85, 90
Eschbach 2, 3
Eschenmoos 20

F

Feldberg 87, 160
Freiburg 81
Freiwald 58, 106, 112, 137
Fuhlenbach 5

G

Gelkenhof 84
Gersbach 100, 101, 102, 103
Giersbach 118
Glarus 52
Görwihl 5, 6, 123, 133, 151, 152
Grunholz 134

Günnenbach 58

Günnettsmättli 132

Gwild 67, 83

H

Hagenbach 85
Hänner 22, 31, 123,
Happingen 139, 140
Hard 42, 71, 72, 74,
Hartschwand 130
Harpelingen 50
Hasel 59, 60, 68, 72, 97, 98, 99
Haselhöhle 97
Haseltal 58
Hauenstein 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 31, 106, 143
Helgeringen 44
Herrischried 20, 58, 115, 116, 117, 118, 119
Herten 79
Hierbach 138
Hierholz 136
Hochsal 12, 16, 18, 20, 23, 115, 121, 127, 128, 129, 120
Hogschür 121, 131, 132, 133
Höllstein 89
Hornberg 116
Hottingen 20, 22, 123, 124
Humbel 66, 72, 74, 75, 76, 77

I

Ibach 142, 143, 144
Immeneich 157
Inzlingen 85

K

Kaisermatte 135
Karsau 81
Kiesenbach 5
Kirchbühl 67, 68
Klostermatt 39
Knebelhalde 65

L

Lachengraben 66, 72
Laufenburg 16, 17, 18, 27, 30, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 42, 67, 126
Leehaldenberg 145, 148
Leiterbach 149
Lindau 142
Lörrach 85

M

Menzenschwand 160
Metzelhöhe 85

Möhlín 71

Murg 26, 29, 38, 41, 42, 44, 45, 46, 48, 49, 51, 121, 124,
129, 150

N

Neuenzell 143, 144

Niederhof 28, 29, 39

Niedermühle 152, 154, 155, 156

Niederwühl 123, 126, 127

O

Oberalpfen 141

Oberhof 24, 25, 26, 27

Ödland 115

Öflingen 45, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67

P

Pechmatt 20

Pfaffesteg 110, 124

R

Rankwil 52

Rapperswyher 85, 90

Remetschwil 156

Rheinfelden 58, 67, 83

Rhina 39, 40, 41, 42, 43

Riburg 150, 151

Ried 79

Riedmatt 81, 82

Rom 159

Rothaus 43

Rotzel 19, 20, 21, 31, 121, 123, 126, 127, 128

Rotzelwühl 20, 123

Rotzingen 142

Ruchenschwand 141

Rührberg 85

Rüsswühl 123

Rüti 136

S

Säckingen 40, 46, 50, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 83, 120

Schachen 6, 7, 126

Schopfheim 66, 89

Schreibach 28, 39, 40

Schwarzwald 1, 27, 74, 95, 105, 106, 108, 130, 154

Schwörstadt 66, 67, 72, 78, 79

St.-Antonius-Berg 106

St. Blasien 31, 105, 107, 128, 159, 160, 161

St. Gallen 2

Segeten 121

Stadenhausen 17

Staufen 160

Stehle 119

Strittmatt 130

T

Teufelsküche 152

Tiefenhäusern 158

Tiefenstein 143, 144

Thimoshof 25, 26

Todtmoos 105, 106

U

Unteralpfen 149

W

Waldshut 1, 3, 126, 158

Wallbach 59, 68

Wehr 69, 70, 91, 92, 93, 94, 95

Wehra 69, 70, 91, 92, 93

Wieladingen 47, 48, 49, 50, 51

Wildenstein 92

Willaringen 58

Winterhof 126

Z

Zürich 81

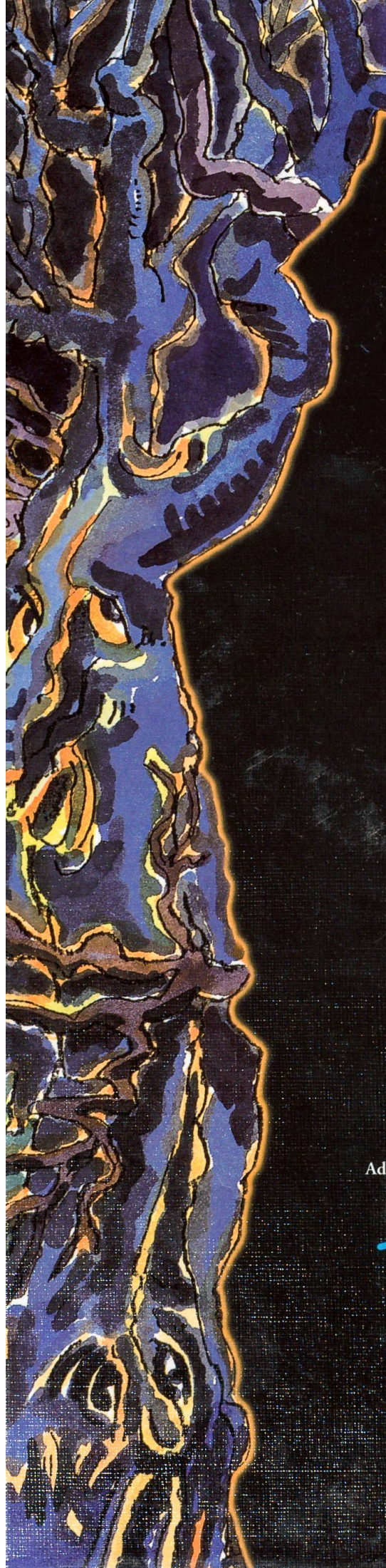


Inhalt der Sagen-CD

- | | |
|---|--|
| 1. Der Tannhupper im Grünscholz bei Gansingen
Thomas Senn (Gansinger Mundart) | 7. Der Wucherer Fritz Böni in Möhlin
Hans Mahrer (Möhliner Mundart) |
| 2. Der Sandrütigeist bei Rheinsulz
Marlis Weber (Sulzer Mundart) | 8. Ein Schneider befreit Rheinfelden
Kurt J. Rosenthaler (Rheinfelder Mundart) |
| 3. Der Tüttigrabenhund in Kaisten
Paul Winter (Kaister Mundart) | 9. Der Leelifotzel und der Pfaffestegjoggeli im Murgtal
Adelbert Baumgartner (Hotzenwälder Mundart) |
| 4. Der Trottengeist von Frick
Rita Schmid-Schmid (Gipf-Oberfricker Mundart) | 10. Der Fähregeist oder der feurige Mann bei Murg
Doris Schmidt (Säckinger Mundart) |
| 5. Vom Schaleme in Wölflinswil
Peter Bircher (Wölflinswiler Mundart) | 11. Von den Erdmännlein in der Haselhöhle
Heidi Knoblich (Wiesentäler Mundart) |
| 6. Die Homburger Schlossjungfrau bei Wittnau
August Studer (Wittnauer Mundart) | 12. Das wilde Heer beim Siebenbannstein in Ottwangen
Rudolf Steiner (Riedmatter Mundart) |

Künstlerische Leitung der Erzählenden: Kaspar Lüscher
Musik: Roland Kroell, Hans Gino Suter

Technische Leitung der Aufnahmen und der Produktion:
Thomas Lumholtz, Symphonic Recording Studios GmbH,
5275 Etzgen

A stylized, abstract illustration on the left side of the page. It features a river or stream flowing downwards, rendered in shades of blue and yellow. The river is surrounded by dark, swirling shapes that suggest a forest or rocky terrain. The overall style is painterly and somewhat surreal.

Mit den «Sagen der Nachbarn am Hochrhein» legen die Autoren erstmals eine Sammlung von über 500 Sagentexten aus den Gebieten Rheintal von Waldshut bis Rheinfelden, Alb- und Horzenwald, Wehratal, Dinkelberg Südhang und dem Fricktal mit den Bezirken Laufenburg und Rheinfelden vor. Dies entspricht etwa dem Einzugsgebiet der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, die in dieser Region seit 1925 in den historisch und kulturell verbundenen Landschaften grenzüberschreitend in der geschichtlichen und landeskundlichen Forschung wichtige Beiträge leistet.

Die beigegefügte CD enthält zwölf ausgewählte Sagen, die in den lokalen Mundartfärbungen erzählt werden.

